DEUTSCHES LESEBUCH FÜR HÖHERE LEHRANSTALTEN DER SCHWEIZ:...

Jakob Bächtold

Digitized by Google

OHIO STATE UNIVERSITY

GIVEN BY

CITIZENS OF COLUMBUS

AT THE REQUEST OF

PROF. LEWIS A. RHOADES

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsches Lesebuch

für

Höhere Lehranstalten der Schweiz

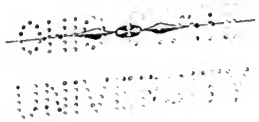
Von

Jakob Bächtold

Zweiter Band: Mittlere Stufe

Neubearbeitet von Otto v. Greyerz

Sechste Auflage



Frauenfeld
Verlag von Huber & Co.
1906

Digitized by Google

PG 44
P 2
v. 2

OHIO STATE
UNIVERSITY

Druck von Huber & Co. in Frauenfeld.

Digitized by Google

Vorwort zur fünften Auflage.

Was im Vorwort zu der gleichzeitig erscheinenden neunten Auflage des ersten Bandes von Bächtolds „Deutschem Lesebuch“ über den Umfang und Zweck der Neubearbeitung gesagt ist, gilt auch für die vorliegende fünfte Auflage des zweiten Bandes. Auch hier war die Hauptaufgabe des Herausgebers eine Auffrischung des Lesestoffs durch neuere Literatur. Aber auch hier sollte der allgemeine Charakter des Werkes gewahrt bleiben. Deshalb sind die von Bächtold am meisten bevorzugten Dichter, Goethe, Schiller, Uhland, Lenau, Keller, Meyer, Geibel, auch in der neuen Auflage durch die größte Zahl von Lesestücken vertreten, Eichendorff, Mörike, Storm, Heyse und Keller durch ein oder zwei Stücke mehr als bisher.

Natürlich mußte der Raum für neuen Stoff durch Weglassung zahlreicher, zum Teil umfänglicher Nummern gewonnen werden. Am wenigsten Bedenken machte die Streichung der literarhistorischen oder kritischen Aufsätze von Hettner, Weltrich und Scherer, an deren Stelle bloß das musterhafte Kapitel aus Viktor Hehns bekanntem Buche, über Zeit und Ort in „Hermann und Dorothea“ gesetzt wurde. Schon etwas schwerer fiel es dem Herausgeber, einige Dichter wie Körner, Platen, Rückert, Kinkel, Strachwitz, Lingg von ihren Ehrenplätzen zu verdrängen. Allein Dichternamen wie Annette von Droste und Friedrich Hebbel, Martin Greif und Theodor Fontane konnten teils ältere, teils bessere Rechte geltend machen, und unter dem neuen Geschlecht traten poetische Talente in den Vordergrund, die auch für die Jugend gut genug sind; ich nenne von Deutschen nur Detlev von Liliencron, Gustav Falke, Arno Holz, Ferdinand Avenarius, nicht zu vergessen einiger Prosaisten, die einen sowohl für ihre Person als für unsre Zeit charakteristischen Stil aufweisen, wie Bismarck, Naumann und Polenz. Daß auch die schweizerische Literatur der Gegenwart zu Ehren gezogen wird, versteht sich in diesem Buche von selbst, und es bedarf glücklicherweise keines natio-

80315

Digitized by Google

nalen Vorurteils, um J. V. Widmann, Arnold Ott, Karl Spitteler, J. C. Heer den heute geschätztesten Schriftstellern des Reichslandes an die Seite zu stellen. Unter den Beiträgen aus schweizerischer Feder finden sich auch zwei für unser Lesebuch besonders geeignete Originalaufsätze von Emanuel Friedli und Andreas Fischer, sowie einige Reiseskizzen von Jakob Bächtold, die an dieser Stelle den Sinn eines bescheidenen Ehrendenkmals haben sollen.

Auch den Bestand der älteren Literatur hat der Herausgeber in etwas zu erneuern gesucht, um diesem oder jenem Freund der Abwechslung — und solche gibt es unter uns Lehrern — einen Dienst zu erweisen. Neu aufgenommen zu diesem Zwecke sind die Prosastücke von Martin Luther, Maler Müller, Georg Forster, von Frau Rat Goethe, von Sealsfield und von Alfred Hartmann, ferner die Gedichte von Matthias Claudius, Wilhelm Hauff und Joh. Martin Usteri.

Im ganzen tritt in dieser neuen Auflage die reine Lyrik etwas stärker hervor als bisher. Damit wird dem Deutschlehrer eine Aufgabe nahegelegt, die freilich nicht leicht, aber überaus lohnend ist. Schon Jakob Bächtold hat in einer Vorrede zu seinem Lesebuch darüber geklagt, daß das Fach des Deutschen an unsern Mittelschulen immer noch der alte enzyklopädische Tummelplatz sei für Geschichte, antike Mythologie, Geographie, Naturgeschichte, Technik u. s. w. u. s. w. — und für praktische Moral, hätte er beifügen können. Wenn nun damit aufgeräumt werden soll, wenn auch in der Schule die Poesie ihr eigenes Recht bekommen und aus dem niedrigen Stand eines armen „Mädchens für alles" emporgehoben werden soll, so können gerade die rein lyrischen Gedichte, die ganz und gar nicht lehrreichen Lieder und Stimmungsbilder auf den rechten Weg helfen. Hier bietet sich die in unsrer so einseitig auf Verstandesbildung eingerichteten Schule so seltene Gelegenheit, der Jugend eine Ahnung zu geben von der Selbstherrlichkeit des Schönen. Mit hungrigen Herzen warten sie ja darauf, und wenn nur der Lehrer selber mit aller Kraft der Anschauung und des Gefühls in der kleinen Welt lebt, die ein einziges schlichtes Lied in sich birgt, so kann er sicher sein, daß ihm die jungen Herzen folgen wie jenem unsichtbaren Flöter in Kopischs Gedicht; freilich —

Er leidet niemals einen Zwang,
In der Stube wird ihm die Zeit zu lang!

Digitized by Google

Aber was schadet ein bißchen Ungeduld und Sehnen! Wenn nur den Knaben und Mädchen das Wort des Dichters so lebendig gemacht wird, daß sie's aus der Schule mithinausnehmen ins Leben, daß sie die liebe Natur draußen, Heimatland und Heimatleben, Menschenart und Menschenschicksal mit dem offenen Auge, dem reinen, unbeirrbaren Gefühl des Dichters betrachten und erfassen lernen. „Du sollst nicht töten, sondern lebendig machen!" Dieses schöne Wort, das der Oberregierungsrat Dr. Waetzoldt am letztjährigen Kunsterziehungstag an die Lehrerschaft richtete, bleibt das erste und zehnte Gebot für jeden Lehrer, der die Jugend in die Welt des Dichters einzuführen die Ehre hat.

In der Anordnung der Lesestücke ist auf eine reinliche Scheidung in Lyrisches, Episches und Dramatisches verzichtet worden. Sollte es jemand im Ernste bedauern, daß „Das Glöcklein" von K. F. Meyer nicht mehr ausdrücklich als episch, die Epigramme von Schiller nicht mehr als lyrisch, der „Wandrer" von Goethe nicht mehr als dramatisch bezeichnet wird? Und wenn der „Wandrer" dramatisch ist, warum nicht auch „Hektors Abschied?" Und wenn „Die Wiese" von Hebel episch sein soll, warum soll die „Glocke" lyrisch sein? Und wohin, beiläufig bemerkt, gehört Schillers „Pegasus im Joche?" wohin das „eleusische Fest?" Was kümmern sich die Poeten um unsre kritischen Grenzpfähle!

Noch eine Bemerkung über die im Anhang beigefügten Worterklärungen. Sie sollen keine Sammlung von Fremdwörtern sein; nur ausnahmsweise sind Ausdrücke aus fremden Sprachen erklärt, wenn anzunehmen war, daß die landläufigen Nachschlagebücher sie ungenügend oder gar nicht erklären. In der Regel sind vielmehr gerade deutsche Wörter ausgewählt worden, vor allem mundartliche, sodann veraltete oder in ungewöhnlicher Bedeutung und Beziehung verwendete; darunter gewiß manche, über die sich der Lehrer in den meisten deutschen Wörterbüchern, die ihm zur Verfügung stehen, vergeblich Rat sucht. Daß diese Erklärungen dem Lehrer die Benutzung etymologischer, synonymischer und realenzyklopädischer Wörterbücher nicht ersparen, soll ausdrücklich bemerkt sein. Für die Worterklärungen zu Hebels Gedichten bin ich besonders der kommentierten Ausgabe von Ernst Götzinger (Aarau, 1873) verpflichtet.

Im übrigen habe ich einige Werke benutzt, die ich denjenigen Kollegen, die sie vielleicht nicht besitzen, angelegentlich empfehlen darf, auch mit Rücksicht auf den billigen Preis:

Digitized by Google

P. J. Fuchs. Deutsches Wörterbuch auf etymologischer Grundlage mit Berücksichtigung wichtigerer Mundart- und Fremdwörter sowie vieler Eigennamen. Stuttgart 1898. Hobbing & Büchle. 3 Mk.

Herm. Paul. Deutsches Wörterbuch. Halle 1897. Max Niemeyer. 8 Mk.

E. Wilke. Schriftdeutsch und Volkssprache. Ein Lehrbuch für Lehrer- und Lehrerinnenseminare. Leipzig 1903. Friedrich Brandstetter. 3 Mk.

Auch in diesem Bande finden sich am Schlusse vieler Lesestücke Hinweise auf andere Lesestücke, auch auf solche des ersten Bandes, sodaß der Lehrer reichlich Gelegenheit hat, an das aus dem frühern Unterricht Bekannte anzuknüpfen.

Endlich ist als fast selbstverständlich beizufügen, daß die Orthographie den gegenwärtigen Regeln angepaßt worden ist. Damit die Regel auch ihre Ausnahme und die Schüler ihren Spaß haben, vielleicht auch einen Trost, ist die wundervolle Orthographie der Frau Rat Goethe (in Nr. 40 II) pietätvoll gewahrt worden. Mögen die braven Dudenzöglinge mit der „prächdigten Musick“ und dem „gedörsen Obst“ nach Herzenslust „gelaliert“ werden.

Den Lehrern und Lehrerinnen aber, denen Bächtolds Lesebuch lieb geworden ist, sei dieser Versuch, das Werk den Bedürfnissen unsrer Zeit anzupassen, zu freundlicher Nachsicht empfohlen.

Bern, im März 1904.

Otto von Greyerz.

Digitized by Google

Inhaltsübersicht.

(Die neu aufgenommenen Stücke sind mit * bezeichnet.)

In ungebundener Form.

Nr.		Seite
1.	Beowulf (nach H. Leo)	1
2.	Die Nibelunge (Uhland):	
	I. Siegfrieds Tod	5
	II. Der Nibelunge Not	10
3.	Die Hegelinge (Uhland):	
	I. Horand und Hilde	17
	II. Gudrun	19
4.	Walliser Sagen (nach Tscheinen und Ruppen):	
	I. Die edle Mailänderin	21
	II. Schoch, d'Altschmidja spinnt noch!	23
	III. Die tote Hand	25
	IV. Ein Volkgang	25
	V. D's Wetter ist guot	26
	VI. Der ewige Jud auf dem Theodulpaß	26
*5.	Märchen von Himmel und Hölle (Leander)	27
*6.	Adams erste Nacht im Paradiese (Müller)	31
7.	Don Quixote (Cervantes)	34
8.	Der Prozeß um des Esels Schatten Aus den „Abderiten". (Wieland)	46
9.	Im Jahr des Herrn (Riehl)	53
10.	Die Hunnenschlacht (Scheffel)	61
*11.	Junker Hans Jakob vom Staal auf der Gesandtschaftsreise in Paris [1650] (Hartmann)	71
*12.	Friede auf Erden (Schmitthenner)	75
13.	Der Kapitän (Sealsfield)	81
*14.	Zu Straßburg auf der Schanz (Rosegger)	91
*15.	Todesritt (von La Roche)	98
16.	Aus dem Leben eines Taugenichts (Eichendorff)	101
17.	Flucht zur Mutter Natur (Keller)	106
*18.	Die Baßgeige (Heer)	114
*19.	Praktische Erziehung (Goethe)	117
*20.	Das alte Ludwigsburg (Kerner)	123
*21.	Reiseskizzen (Büchtold):	
	I. Aus Elsaß-Lothringen[1870]	127
	II. Aus dem Wallis [1883]	130
*22.	Der Schlafplatz am Koschtantan [Kaukasus] (Fischer)	136
*23.	Porto d'Anzio (Widmann)	143
24.	Unterirdische Bergpredigt (Weltrich)	146
25.	Die Akropolis (Finsler)	152
*26.	Konstantinopel ein Bild aus dem deutschen Mittelalter (Naumann)	161
*27.	Empfang auf den Freundschaftsinseln [1773] (Forster)	163
28.	Teneriffa (Humboldt)	167
*29.	Das Bauernbrot im Emmental (Friedli)	173
*30.	Der Landarzt (Gotthelf)	177
*31.	Das Gut des Büttnerbauern (von Polenz)	180
32.	Der Schwan (Masius)	184
33.	Perikles (Curtius)	186
34.	Hannibals Zug über die Alpen (Mommsen)	192
35.	Dietrich von Berne (Dahn)	196
36.	Zwingli I (Ranke)	204
	Zwingli II (Hagenbach)	207
37.	Die Schlacht bei Lützen (Schiller)	209
38.	Friedrich der Große (Freytag)	218

Digitized by Google

Nr.		Seite
*39.	Ort und Zeit in Goethes Hermann und Dorothea (Hehn)	226
*40.	Briefe:	
	I. Luther an seine Frau, vom Krankenlager des Kurfürsten Johann von Sachsen [1532]	231
	II. Goethes Mutter an ihren Sohn	232
	III. Bismarck an seine Frau, nach der Schlacht bei Sedan	233
	IV. Der Schweizerische Bundesrat an Arnold Böcklin zu seinem LXX. Geburtstage	234

In gebundener Form.

41.	Erlkönigs Tochter (Herder)	235
42.	Edward (Herder)	236
43.	Hochzeitlied (Goethe)	237
44.	Die Werbung (Lenau)	239
45.	Gesicht des Reisenden (Freiligrath)	241
46.	Der Totentanz (Goethe)	242
*47.	Der Sänger (Goethe)	243
48.	Das Herz von Douglas (von Strachwitz)	244
49	Wanda (Heyse)	247
*50.	John Maynard (Fontane)	248
51.	Der Statthalter von Schopfheim (Hebel)	250
52.	Sankt Peter mit den Landsknechten (Sachs)	256
53.	Aus „Reineke Fuchs“ (Goethe)	258
54.	Des Hammers Heimholung (Simrock)	266
*55.	Beowulfs Tod (Herz)	269
56.	Aus Homers Ilias (Voß):	
	I. Hektors Abschied	275
	II. Hektors Tod	278
	III. Achilleus und Priamos	286
*57.	Aus dem „Cid“ (Herder):	
	I. Der Cid vor Zamora	291
	II. Der tote Cid	294
*58.	Aus der Zerstörung von Troja (Vergil)	296
59.	Das Siegesfest (Schiller)	298
60	Der Tod des Tiberius (Geibel)	301
62.	Ver sacrum (Uhland)	304
62.	Das Joch am Leman (K. F. Meyer)	307
*63.	Die Hochzeit des Theseus (Spitteler)	308
64.	Das eleusische Fest (Schiller)	310
65.	Chidher (Rückert)	313
66.	Salas y Gomez (Chamisso)	314
67.	Die drei Indianer (Lenau)	322
68.	Eine Seeräubergeschichte (Geibel)	324
*69.	Künstler (Bulcke)	327
*70.	Das Tulpenschiff (Widmann)	331
71.	Der Kranz (Keller)	335
72.	Der offene Schrank (Lenau)	336
73.	Das Glöcklein (K. F. Meyer)	336
*74.	Wer weiß wo (von Liliencron)	337
75.	Unstern (Uhland)	338
76.	Das Schifflein (Uhland)	339
*77.	Jung gewohnt, alt getan (Keller)	339
78.	Der Postillon (Lenau)	341
*79.	Am Himmelstor (Falke)	342
80.	Der Tod des Führers (Freiligrath)	343
81.	Der Löwenritt (Freiligrath)	344
82.	Die Wiese (Hebel)	345
*83.	Der Frühlingsbote (Usteri)	352
*84.	Die Teilung der Erde (Schiller)	259
*85.	Pesagus im Joche (Schiller)	360
86.	Adler und Taube (Goethe)	362
*87.	Die tote Lerche (Droste-Hülshoff)	363
*88.	Vom Kirschbaum (Avenarius)	364
*89.	Er ist's (Mörike)	365
90.	Das weiße Spitzchen (K. F. Meyer)	365
91.	Firnelicht (K. F. Meyer)	366
*92.	Fußreise (Mörike)	366
*93.	Frisch gesungen (Chamisso)	367
*94.	Mailied (Geibel)	367
*95.	Der Jäger Abschied (Eichendorff)	368
96.	Heimkehr (Leuthold)	368
*97.	An das Vaterland (Uhland)	369

Digitized by Google

Nr.		Seite
*98.	Reiters Morgengesang (Hauff)	369
99.	Lützows wilde Jagd (Körner)	369
*100.	Min Moderspraak (Groth)	370
*101.	Auf der Heimfahrt (Heyse)	371
102.	Das Schloß Boncourt (von Chamisso)	372
*103.	Die Stadt (Storm)	373
104.	Mignon (Goethe)	374
*105.	Venedig (Greif)	374
106.	Pompeji und Herkulanum (Schiller)	375
107.	Bilder Neapels (Platen)	376
108.	Der Wanderer (Hölderlin)	379
109.	Abendlied (Rückert)	381
*110.	So einer war auch er! (Holz)	382
111.	Sonnenuntergang (Hölderlin)	383
*112.	Heidebild (von Liliencron)	383
113.	Abend (Goethe)	383
114.	Herbst (Storm)	384
*115.	Herbstlied (Hebbel)	385
116.	Sturmesmythe (Lenau)	385
117.	Erster Schnee (Keller)	386
*118.	Ein Lied, hinterm Ofen zu singen (Claudius)	386
119.	An das Meer (Lenthold)	387
120.	An den Aether (Hölderlin)	388
121.	An den Schlaf (Geibel)	390
122.	Am Sarg eines neunzigjährigen Landmanns v. Zürichsee (Keller)	390
123.	Ufenau (Keller)	392
124.	Ebene von Marathon (Geibel)	393
125.	Grab des Themistokles (Geibel)	393
126.	Klage der Ceres (Schiller)	393
*127.	Unter Sternen (Keller)	395
*128.	Neujahrslied (Hebel)	395
129.	Passionslied (Gerhardt)	396
*130.	Gebet (Falke)	397
131.	Grenzen der Menschheit (Goethe)	397
*132.	Für meine Söhne (Storm)	398
133.	Epistel (Goethe)	399
134.	Der Antritt des neuen Jahrhunderts (Schiller)	400
135.	Das Lied von der Glocke (Schiller)	401
136.	Epigramme (Schiller)	406
137.	Der Wanderer (Goethe)	407
138.	Die Johannisnacht (Keller)	410
139.	Aus Aeschylos: Der gefesselte Prometheus (Donner)	416
140.	Aus Sophokles' Antigone (Donner)	421
141.	Aus Shakespeares Julius Cäsar (Schlegel)	427
*142.	Aus dem Festakt zur Enthüllung des Telldenkmals (Ott)	434

Digitized by Google

Verfasser der Lesestücke.

Aeschylos, geb. 525 v. Chr. in Eleusis, gest. 455 in Gela auf Sizilien. Nr. 139.

Avenarius, Ferdinand, geb. 1856 in Berlin, lebt in Dresden-Blasewitz. Nr. 88.

Bächtold, Jakob, geb. 1848 in Schleitheim (Schaffhausen), gest. 1897 in Zürich. Nr. 21, I, II.

Bismarck, Otto von, geb. 1815 in Schönhausen, gest. 1898 in Friedrichsruh. Nr. 40 III.

Bulcke, Karl, geb. 1876 in Königsberg, lebt in Blankenese a. Elbe. Nr. 69.

Cervantes de Saavedra, Miguel, geb. 1547 in Alcala de Henares, gest. in Madrid 1616. Nr. 7, I—III.

Chamisso, Adelbert von, geb. 1781 auf Schloß Boncourt in der Champagne, gest. in Berlin 1838. Nr. 66, I—IV, 93, 102.

Claudius, Matthias, geb. 1740 in Reinfeld bei Lübeck, gest. 1815 in Wandsbeck. Nr. 118.

Curtius, Ernst, geb. 1814 in Lübeck, gest. 1896 in Berlin. Nr. 33.

Dahn, Felix, geb. 1824 in Hamburg, lebt in Königsberg. Nr. 35.

Droste-Hülshoff, Annette von, geb. 1797 auf dem Gute Hülshoff bei Münster, gest. 1848 auf Meersburg am Bodensee. Nr. 87.

Eichendorff, Joseph von, geb. 1788 in Lubowitz bei Ratibor, gest. daselbst 1857. Nr. 16, 95.

Falke, Gustav, geb. 1853 in Lübeck, lebt in Hamburg-Winterhude. Nr. 79, 130.

Finsler, Georg, geb. 1852 in Zürich, lebt in Bern. Nr. 25.

Fischer, Andreas, geb. 1865 in Meiringen, lebt in Basel. Nr. 22.

Fontane, Theodor, geb. 1819 zu Neuruppin, gest. 1898 in Berlin. Nr. 50.

Forster, Georg, geb. 1754 zu Nassenhuben bei Danzig, gest. in Paris 1794. Nr. 27.

Freiligrath, Ferdinand, geb. 1810 in Detmold, gest. 1876 in Cannstatt. Nr. 45, 80, 81.

Freytag, Gustav, geb. 1816 zu Kreuzburg in Schlesien, gest. 1895 in Wiesbaden. Nr. 38.

Friedli, Emanuel, geb. 1846 in Lützelflüh, lebt daselbst. Nr. 29.

Geibel, Emanuel, geb. 1815 in Lübeck, gest. daselbst 1884. Nr. 60, 68, 94, 121, 124, 125.

Gerhardt, Paul, geb. 1606 in Gräfenhainichen bei Wittenberg, gest. 1676 in Lübben. Nr. 129.

Goethe, Johann Wolfgang, geb. 1749 in Frankfurt a. M., gest. 1832 in Weimar. Nr. 19, 43, 46, 47, 53, 86, 104, 113, 131, 133, 137.

Gotthelf, Jeremias (Albert Bitzius), geb. 1797 in Murten, gest. 1854 in Lützelflüh (Bern). Nr. 30.

Greif, Martin (Pseudonym für Friedrich Hermann Frey), geb. 1839 zu Speyer, lebt in München. Nr. 105.

Groth, Klaus, geb. 1819 zu Heide, gest. 1899 in Kiel. Nr. 100.

Hagenbach, Karl Rud., geb. 1801 in Basel, gest. daselbst 1874. Nr. 36 II.

Digitized by Google

Hartmann, Alfred, geb. 1814 auf Schloß Thunstetten, gest. 1897 in Solothurn. Nr. 11.

Hauff, Wilhelm, geb. 1802 in Stuttgart, gest. daselbst 1827. Nr. 98.

Hebbel, Friedrich, geb. 1813 zu Wesselburen im Dithmarschen, gest. 1863 in Wien. Nr. 115.

Hebel, Johann Peter, geb. 1760 in Basel, gest. 1826 in Schwetzingen. Nr. 51, 82, 128.

Heer, J. C., geb. 1859 in Töß bei Winterthur, lebt in Ermatingen. Nr. 18.

Hehn, Viktor, geb. 1813 zu Dorpat, gest. 1890 in Berlin. Nr. 39.

Herder, Johann Gottfried, geb. 1744 in Mohrungen (Ostpreußen), gest. in Weimar 1803. Nr. 41, 42, 57 I, II.

Hertz, Wilhelm, geb. 1835 in Stuttgart, gest. 1902 in München. Nr. 55.

Heyse, Paul, geb. 1830 in Berlin, lebt in München. Nr. 49, 101.

Hölderlin, Johann Friedrich Christoph, geb. 1770 zu Lauffen am Neckar, gest. 1843 in Tübingen. Nr. 108, 111, 120.

Holz, Arno, geb. 1863 in Rastenburg, lebt in Berlin. Nr. 110.

Humboldt, Alexander von, geb. 1769 in Berlin, gest. 1859 daselbst. Nr. 28.

Keller, Gottfried, geb. 1819 in Zürich, gest. daselbst 1890. Nr. 17, 71, 77, 117, 122, 123, 127, 138.

Kerner, Justinus, geb. 1786 in Ludwigsburg, gest. 1862 in Weinsberg. Nr. 20.

Körner, Theodor, geb. 1791 in Dresden, gest. 1813 bei Gadebusch. Nr. 99.

La Roche, Major Freiherr von, geb. 1841 lebt in Berlin. Nr. 15.

Leander, siehe Volkmann.

Lenau, Nikolaus (Niembsch, Edler von Strehlenau), geb. 1802 in Csatad bei Temesvar, gest. 1850 in Ober-Döbling bei Wien. Nr. 44, 67, 72, 78, 116.

Leuthold, Heinrich, geb. 1827 in Wetzikon (Zürich), gest. 1879 in Zürich. Nr. 96, 119.

Liliencron, Detlev von, geb. 1844 in Kiel, lebt in Alt-Rahlstedt bei Hamburg. Nr. 74, 112.

Luther, Martin, geb. 1483 in Eisleben, gest. 1546 daselbst. Nr. 40 I.

Masius, Hermann, geb. 1818 in Trebnitz bei Bernburg, gest. 1893 in Leipzig. Nr. 32.

Meyer, Konrad Ferdinand, geb. 1825 in Zürich, gest. 1898 in Kilchberg bei Zürich. Nr. 62, 73, 90, 91.

Mommsen, Theodor, geb. 1817 in Garding, gest. 1903 in Berlin. Nr. 34.

Mörike, Eduard, geb. 1804 in Ludwigsburg, gest. 1875 in Stuttgart. Nr. 89, 92.

Müllenhoff, Karl, geb. 1818 zu Marne im Süderdithmarschen, gest. 1884 in Berlin. Nr. 1.

Müller, Friedrich, gewöhnlich Maler Müller genannt, geb. 1749 in Kreuznach, gest. in Rom 1825. Nr. 6.

Naumann, Friedrich, geb. 1860 in Störmthal (Sachsen), lebt in Berlin. Nr. 26.

Ott, Arnold, Dr. med., geb. 1840 in Vevey, lebt in Luzern. Nr. 142.

Platen-Hallermünde, August, Graf von, geb. 1796 in Ansbach, gest. 1835 in Syrakus. Nr. 107.

Polenz, Wilhelm von, geb. 1861 zu Schloß Ober-Cunewalde, gest. 1903 das. Nr. 31.

Postl, Karl oder Charles Sealsfield, wie er sich in Amerika nannte, geb. 1793 zu Poppitz bei Znaim, gest. 1864 auf seinem Landgut „Unter den Tannen" am Fuße des Weißensteins bei Solothurn. Nr. 13.

Ranke, Leopold von, geb. 1795 zu Wiehe in Thüringen, gest. 1886 in Berlin. Nr. 36 I.

Riehl, Wilhelm Heinrich, geb. 1823 in Biebrich a. Rh., gest. 1897 in München. Nr. 9.

Rosegger, Petri Kettenfeier, geb. 1843 zu Alpl (Obersteiermark), lebt in Graz. Nr. 14.

Digitized by Google

Rückert, Friedrich, geb. 1789 in Schweinfurt, gest. 1866 in Neuseß bei Koburg. Nr. 65, 109.

Sachs, Hans, geb. 1494 in Nürnberg, gest. daselbst 1576. Nr. 52.

Scheffel, Joseph Viktor, geb. 1826 in Karlsruhe, gest. 1886 daselbst. Nr. 10.

Schiller, Johann Christoph Friedrich, geb. 1759 in Marbach, gest. 1805 in Weimar. Nr. 37, 58, 59, 64, 84, 85, 106, 126, 134, 135, 136 I—IV.

Schmitthenner, Adolf, geb. 1854 zu Neckarbischofsheim, lebt als Geistlicher an der Heiliggeistkirche in Heidelberg. Nr. 12.

Sealsfield, siehe Postl.

Shakespeare, William, geb. 1564 zu Stratford am Avon, gest. dortf. 1616. Nr. 141.

Simrock, Karl, geb. 1802 in Bonn, gest. 1876 daselbst. Nr. 54.

Sophokles, geb. 496 v. Chr. im Gau Kolonos, gest. 406 in Athen. Nr. 140.

Spitteler, Karl, geb. 1845 in Liestal, lebt in Luzern. Nr. 63.

Storm, Hans Theodor Woldsen, geb. 1817 in Husum (Schleswig), gest. 1888 in Hademarschen. Nr. 103, 114, 132.

Strachwitz, Moritz Graf von, geb. 1822 in Peterwitz (Schlesien), gest. 1847 in Wien. Nr. 48.

Uhland, Ludwig, geb. 1787 in Tübingen, gest. 1862 daselbst. Nr. 2 I, II, 3 I, II, 61, 75, 76, 97.

Usteri, Johann Martin, geb. 1763 in Zürich, gest. 1827 in Rapperswil. Nr. 83.

Volkmann, Richard von, (Richard Leander), geb. 1830 in Leipzig, gest. 1889 in Jena. Nr. 5.

Voß, Johann Heinrich, geb. 1751 zu Sommersdorf (Mecklenburg), gest. 1826 in Heidelberg. Nr. 56 I—III.

Weltrich, Richard, geb. 1844 in Ansbach, lebt in München. Nr. 24.

Widmann, Joseph Viktor, geb. 1842 in Rennowitz (Mähren), lebt in Bern. Nr. 23, 70.

Wieland, Christoph Martin, geb. 1733 zu Oberholzheim bei Biberach, gest. 1813 in Weimar. Nr. 8.

Digitized by Google

In ungebundener Form.

1. Beowulf.

Von Karl Müllenhoff nach H. Leo.

Beowulf war fast noch ein Knabe, da wettete er mit Brecca, seinem Genossen, im Schwimmen auf Leben und Tod. Es war Winter, die See war rauh und eisig; doch fünf Tage und fünf Nächte schwammen beide gleich nebeneinander, das nackte Schwert in der Hand; da erhub sich ein Nordsturm und trennte sie. Brecca stieg bei den Schweden ans Land und kehrte zurück in seine Heimat. Aber den Beowulf ergriffen Meeruntiere und wollten ihn zu Grunde ziehen; doch seine Brünne, der handgeflochtene Panzer, schützte ihn, und er diente ihnen mit seinem Schwerte. Am Morgen lagen sie alle wund auf dem Rücken der Wellen. So tötete er neun der See-unholde und riesigen Nixe; da trug ihn die Flut bei den Finnen ans Land.

Nach dieser Zeit, da er dem König Hygelaac diente, erscholl das Gerücht vom Unglück Hroodgars, des Königs der Dänen. Der hatte eine Halle gebaut, größer und prächtiger als sonst eine unter dem Himmelsdache; Hirschburg nannte er sie, ihr Ruhm sollte ewig dauern. Da war täglich laut der Freude Getös, wenn der König und seine Helden beim Mahle saßen auf der Metbank; da war Harfenklang. Doch nicht lange währte die Freude. Das fröhliche Leben erbitterte Grendel, einen Unhold, der im Sumpfe wohnte; allnächtlich, wenn der Edelinge Schar sorglos schlummerte, brach er in die Halle und fing und mordete Hroodgars Helden. Kein Eisen verwundete ihn; zwölf Jahre dauerte die Feindschaft; der herrliche Bau stand verödet; niemand wußte das Unheil zu wenden. Da hörte Hygelaacs Degen daheim Grendels Taten. Sein Schiff hieß er rüsten, und mit fünfzehn Genossen suchte er das Land der Dänen. Mit Ehren empfing ihn Hroodgar als einen nahen Verwandten; wohl waren ihm seine Taten

Digitized by Google

kund, doch sorgten alle um den Degen, da er nicht von seinem Willen ließ und am Abend allein mit seinen Genossen in der Halle blieb, des Unholds wartend. Da stieg Grendel aus dem Sumpfe herauf, und der Riesensohn kam daher gegangen, rannte gegen die Tür und riß sie mit den Fäusten auf, obwohl sie fest verriegelt war. Aus den Augen schoß ihm das helle Feuer. Da sah er in der Halle schlafen der Helden Menge. In grimmer Hast ergriff er einen, schliß ihn auf, zerbiß die Gebeine, trank das Blut aus den Adern und verschlang ihn. Doch einer wachte, und als jener weiter schritt und nach dem Helden die Hand ausstreckte, da fühlte er gleich, daß er noch einen Mann auf dem Erdringe fand von härterem Griffe. Beowulf hatte, auf den Arm sich stützend, behende an der Faust den Feind gefaßt; nun erhub er sich. Furcht ergriff den Bösewicht, er wollte entfliehen, aber konnte nicht. Es dröhnte die Halle unter den Tritten der Kämpfer und drohte in Trümmer zu fallen; manch goldgeschmückte Bank ward zertreten. Grendel erhub ein grausiges Wehgeschrei; Schrecken befiel die Burgbewohner. Der Held hielt ihn fest in Todes Haft. Da sprangen dem Unhold die Sehnen an der Achsel, und die Gelenke barsten, Grendel floh, zum Tode wund; aber Beowulf behielt zum Siegeszeichen Arm und Achsel. Die Nägel an den Fingern waren starr und hart wie Stahl. — Da ward ein hohes Fest mit Freuden wieder in der Halle begangen; unter Sang und Klang, beim Mahle und frohen Trinkgelage ging der Tag dahin. Beowulf und jedem, der mit ihm kam, reichte der König viele edle Geschenke und Kleinode zum Lohne. Am Abend legten sich die Helden in großer Zahl, wie sie früher oft getan, schlafen auf die Polster der Bänke, Schilde, Helm und Panzer zu Häupten. Keiner gedachte weiteren Unheils.

Doch Grendels Mutter, ein entsetzliches Weib, gedachte ihres Leides und der Rache für den Sohn. Sie kam zu dem Saale, wo die Helden schliefen. Alles fuhr auf, als sie herein schlich; manches Schwert ward gezückt; da wollte sie fliehen, doch einen der Edelinge ergriff sie noch, den liebsten Mann des Königs, und schleppte ihn mit sich zum Sumpfe. Von neuem erfüllte Klage und Wehruf die Burg, und die Sorge war erneut. Hroodgar hieß Beowulf in seine Wohnung kommen, und trauernd sprach er zu ihm: „Alle Hoffnung, Held, steht auf dir; obwohl du die Gegend, wo der Wicht haust, nicht kennst, so suche ihn doch, wenn du Mut hast, und rette uns!“ Beowulf antwortete: „Sei nicht in Kummer, auf! suchen wir Grendels Verwandten! Ich verspreche dir, entkommen soll er nicht, weder unter die Erde, noch in den Wald, noch in das Meer.“ Da stieg der greise König zu Roß, und weit durch den Wald zog die Männerschar an den Vorgebirgen hin auf schmalen Pfaden, bis sie zwischen

Digitized by Google

grauen Föhren das trübe Gewässer fanden. Da lag des in der Nacht gemordeten Helden Kopfpanzer auf einer Klippe, das Gewässer war voll Blut. Beowulf gürtete sich, um in die Tiefe zu tauchen; sein Panzer sollte ihn schützen und der blanke Helm mit dem Eberbilde. Ein Freund unter Hroodgars Leuten reichte ihm einen Dolch mit giftigen Zeichen und im Blute gehärtet, eine Waffe, die noch niemals versagt hatte. Darauf stürzte er sich in die Tiefe des Wassers; es währte lange, ehe er den Grund erreichte. Da merkte die Unholdin sein Nahen und schoß auf ihn zu, ergriff ihn und schleppte ihn in ihre Wohnung. Das war ein Gewölbe, um und um dicht verschlossen; Wasser konnte nicht hinein, und Feuer gab Helle. Da gab der Held dem Meerweib einen Schlag; aber des Stahles Schneide biß nicht. Zornig und ohne den Mut zu verlieren, warf er die Waffe von sich und packte nun Grendels Mutter] an der Achsel und beugte sie zur Erde; doch schnell bezahlte ihn das Weib und vergalt ihm, daß er hinfiel. Da setzte sie sich über den Helden, griff nach ihrem breiten Messer, und es wäre um ihn geschehen, wenn ihn nicht die Brünne am Halse geschützt hätte und der siegverleihende Gott. Wieder auf sprang er und erblickte in der Höhle an der Wand ein altes Schwert der Vorzeit, ein Werk der Riesen. Das ergriff er und hieb nach ihrem Halse; es faßte und drang durch Mark und Bein, daß sie tot zu Boden fiel. Die Helden, die am Ufer standen, sahen den Blutstrom aufsteigen und fürchteten, die Wölfin hätte den Helden umgebracht, und sie würden ihn nimmer wiedersehen. Bis zum Nachmittag hatten sie gewartet; da wandte sich Hroodgar traurig heim mit seinen Leuten. Es war aber die Klinge des Schwertes, das Beowulf gebraucht hatte, von dem giftigen Blute ihm vor der Hand weggeschmolzen wie Eis im Frühling. Nur den Griff behielt er und nahm von allen Kleinoden, die in der Höhle lagen, nichts weiter zu sich. Rasch tauchte er dann empor und schwamm ans Ufer; da gingen ihm seine lieben Genossen entgegen, die seiner angstvoll warteten. Sie freuten sich, ihn gesund zu sehen, und heimwärts zogen sie zur Halle, wo Hroodgar sie empfing. Am andern Morgen schieden sie vom Könige; der Greis weinte, da er von Beowulf Abschied nahm, und reich beschenkte er sie nochmals alle. So kehrten sie wieder in ihr Land, an Gaben reich und des Sieges froh.

Von nun an diente Beowulf wieder bei Hygelaac, seinem Könige. Doch als dieser starb und sein Sohn erschlagen ward, kam das große Königreich zu seinen Händen, und er regierte es fünfzig Jahre. Da kam ein Drache und verwüstete das Land weit und breit. Dreihundert Jahre hatte er in einer Höhle gewohnt und seine Schätze bewacht; da erzürnte ihn ein Mann, der den Schatz entdeckte und

Digitized by Google

einen Goldbecher ihm entwandte. Feuerflammen speiend, brach er in der Nacht hervor und durch die Luft fliegend verbrannte er die Herrenhäuser und die Saaten auf den Feldern. Nichts Lebendiges mochte sich bergen vor dem Untier. Da kam Beowulf die Kunde, sein eigenes Königshaus ginge in Flammen auf. Der greise König erhub sich, ihn reute seines Landes Unglück; einen Eisenschild nahm er, sich zu decken; denn er war entschlossen, den Wurm in seiner Höhle zu suchen; sein Gesinde folgte ihm. Ein Feuerstrom brach aus dem Berge, als er über das Steingeklüft hinabschritt; das Ungetüm schnob und fuhr heraus; den Helden schützte der Schild weniger, als er gehofft hatte; sein Schwert auch hielt nicht aus im Kampfe. Der König ging dem Tode entgegen; die Genossen flohen bis auf einen, den jungen Wiglaaf, Wihstaans Sohn; vergeblich ermahnte er sie. Dann drang er durch den Qualm und trat seinem Herrn zur Seite; da kam der Wurm zum zweitenmale wütend hervor; Wiglaafs Schild verbrannte, und Beowulfs Schwert zerbrach bei dem neuen Hiebe auf des Wurmes Haupt. Da packte der Held den Drachen, als er zum drittenmale herausfuhr, beim Halse mit hartem Griffe, und Wiglaaf hieb ihn mit dem Schwerte, bis das Feuer nachließ. Da zog Beowulf sein Messer, das er über der Brünne trug, und schnitt den Wurm mitten entzwei. So fällten die beiden Edelinge den Feind, und der König konnte sich noch des Sieges freuen.

Aber bald begannen seine Wunden zu brennen und zu schwellen; das Gift wütete in seinem Innern. Wiglaaf führte ihn auf einen Stein und labte ihn mit Wasser; doch Beowulf fühlte wohl, daß die Zahl seiner Tage abgelaufen war und er nun zu Ende getragen hätte die Frist seiner Erdenwonnen. „Fünfzig Jahre war ich König des Volks", sprach er; „ich achtete auf das Schickliche, regierte das Meine wohl, pflog nie tückische Bosheit, noch schwur ich Eide mit Unrecht. Froh kann ich meine Todeswunde beschauen. Aber eile, teurer Wiglaaf, in den grauen Fels und hole den Schatz und die Kleinode, die der Drache besaß, daß ich nach dem Anblick des Reichtums mit Freuden sterbe!" Wiglaaf gehorchte seinem verwundeten Herrn. Da lagen in der Höhle zu Haufen die wundervollsten Werke, Krüge und Schüsseln, Waffen und Zierate in Menge. Mit solchen Kleinoden eilte er zurück; da fand er, überströmt von Blut, ohne Bewußtsein den König liegen. Wieder besprengte er ihn mit Wasser, bis er zu sich kam und sprach: „Für alle Kleinode, die ich schaue, sage ich dem Herrn Dank, dem ewigen Fürsten. Solcher Reichtum wird nach meinem Tode meinem Stamme in der Not förderlich sein. Ich muß von hinnen. Laßt mir auf dem Vorgebirge den Leichenhügel errichten, nach dem Brande einen hohen Hügel, den die See-

Digitized by Google

fahrer, über dem Flutendunkel fern hintreibend, Beowulfs Hügel nennen werden!" Von dem Halse nahm er einen Goldring und reichte ihn Wiglaaf: „Du bist der letzte meines Geschlechts, alle meine Verwandten, die Edlen, sind dahingerafft; ich folge ihnen nach." Dies war das letzte Wort des Greisen. Wiglaaf saß in Trauer lange bei der Leiche; dann wusch er sie mit Wasser und sandte hinauf in die Burg nach den Edelsten des Landes, daß sie den Helden bestatten helfen. Einen Scheiterhaufen schichteten sie, einen großen, helmbehangenen; darauf legten sie den teuren Herrn und begannen das größte Leichenfeuer anzuzünden. Dann bauten sie an dem Orte den Hügel, einen hohen und breiten, wie der Fürst es selbst gewünscht hatte. Da hinein taten sie der Ringe viele, edle Gesteine und aller Art Rüstzeug, wie sie es aus dem Schatze genommen hatten; da liegt es nun noch, unnütze wie sonst. Dann ritten um den Leichenhügel zwölf Edelinge und sangen zu seinem Preise; sie rühmten des Helden Taten, sagten, daß er von allen Königen der Welt der freigebigste gewesen sei und freundlichste, dem Volke der mildeste und nach Edlem begierig. (Vgl. Nr. 55.)

2. Die Nibelunge.

Von Ludwig Uhland.

I.

Siegfrieds Tod.

In Burgunden erwuchs Jungfrau Kriemhild, die schönste in allen Landen. Drei königliche Brüder haben sie in Pflege, Gunther, Gernot und der junge Giselher. Zu Worms am Rheine wohnen sie in großer Macht; kühne Recken sind ihre Dienstmannen: Hagen von Tronje und sein Bruder Dankwart, der Marschalk, deren Neffe, Ortwin von Metz, Gere und Eckewart, zween Markgrafen, Volker von Alzei, der Spielmann, Sindolt, der Schenke, Hunolt, der Kämmerer und Rumolt, der Küchenmeister. In diesen hohen Ehren träumt Kriemhilden, wie ein schöner Falke, den sie erzogen, von zween Aaren ergriffen wird. Ute, ihre Mutter, deutet dieses auf einen edeln Mann, den Kriemhild frühe verlieren möge. Aber Kriemhilde will immer ohne Mannes Minne leben. Viele werben vergeblich um sie. Da hört auch Siegfried, Sohn des Königs Sigmund und der Siegelinde zu Santen in Niederlanden, von ihrer großen Schönheit. In früher Jugend schon hat er Wunder mit seiner Hand getan; den Hort der Nibelunge hat er gewonnen samt dem Schwerte Balmung und der Tarnkappe, den Lindwurm erschlagen und in dem Blute seine Haut

Digitized by Google

zu Horn gebadet. Selbzwölfte zieht er jetzt aus, Kriemhilden zu erwerben, umsonst gewarnt von den Eltern vor der burgundischen Recken Uebermut. Köstlich ausgerüstet reitet er zu Worms auf den Hof und fordert den König Gunther zum Kampf um Land und Leute. Doch im Gedanken an die Jungfrau läßt er sich begütigen und bleibt ein volles Jahr in Freundschaft und Ehre dort, ohne Kriemhilden zu sehen. Sie aber blickt heimlich durch das Fenster, wenn er auf dem Hofe den Stein oder den Schaft wirft. Siegfried heerfahrtet für Gunthern gegen die Könige Liudeger von Sachsenland und dessen Bruder Liudegast von Dänemark; beide nimmt er gefangen. Als Kriemhilden ein Bote meldet, wie herrlich vor allen Siegfried gestritten, da erblüht rosenrot ihr schönes Antlitz; reiche Miete läßt sie dem Boten geben. Gunther aber bereitet seinen Helden ein großes Fest, bei dem Siegfried Kriemhilden sehen soll; denn die Könige wollen ihn festhalten. Wie aus den Wolken der rote Morgen, geht die Minnigliche hervor; wie der Mond vor den Sternen, leuchtet sie vor den Jungfrauen, die ihr folgen; Dienstmannen, Schwerter in Händen, treten voran. Sie grüßt den Helden, sie geht an seiner Hand; nie in Sommerzeit noch Maientagen gewann er solche Freude.

Fern über See, auf Island, wohnt die schöne Königin Brünhild. Wer ihrer Minne begehrt, muß in drei Spielen ihr obsiegen, in Speerschießen, Steinwurf und Sprung; fehlt er in einem, so hat er das Haupt verloren. Auf sie stellt König Gunther den Sinn und gelobt seine Schwester dem kühnen Siegfried, wenn der ihm Brünhilden erwerben helfe. Mit Hagen und Dankwart besteigen die beiden ein Schifflein und führen selbst das Ruder. Sie fahren mit gutem Winde, den Rhein hinab in den See. Am zwölften Morgen kommen sie zur Burg Isenstein, wo Brünhild mit ihren Jungfrauen im Fenster steht. Als die Helden an das Land getreten, hält Siegfried dem Könige das Roß, damit er für dessen Dienstmann gehalten werde. Sie reiten in die Burg, Siegfried und Gunther mit schneeweißen Rossen und Gewanden, Hagen und Dankwart rabenschwarz gekleidet. Brünhild grüßt Siegfrieden vor dem Könige. Die Kampfspiele heben an; unsichtbar durch die Tarnkappe steht Siegfried bei Gunthern; er übernimmt die Werke, der König die Gebärde. Brünhild streift sich die Aermel auf, einen Schild faßt sie, den vier Kämmerer kaum hergetragen; einen Speer, gleichmäßig schwer, schießt sie auf Gunthers Schild, daß die Schneide hindurchbricht und die beiden Männer straucheln; aber kräftiger noch wirft Siegfried den umgekehrten Speer zurück. Einen Stein, den zwölf Männer mühlich tragen, wirft sie zwölf Klafter weit, und über den Wurf hinaus noch springt sie in klingendem Waffenkleid; doch weiter wirft Siegfried

Digitized by Google

den Stein, weiter trägt er den König im Sprunge. Zürnend erkennt Brünhild sich besiegt und heißt ihre Mannen Gunthern huldigen. Zum Rheine will sie ihm erst folgen, wenn sie zuvor alle ihre Freunde besandt hat. Jeder Gefahr zu begegnen, schifft Siegfried heimlich von dannen zum Lande der Nibelunge, wo er den großen Schatz hat; dort prüft er mit Kampfe den riesenhaften Burghüter und den Zwerg Alberich, der des Hortes pflegt; dann wählt er tausend der besten Recken von den Nibelungen, die ihm dienstbar sind, und kehrt mit ihnen gen Isenstein. Brünhild wird nun heimgeführt und zu Worms herrlich empfangen. Am gleichen Tage führt Gunther Brünhilden, Siegfried Kriemhilden in die Brautkammer. Doch Brünhild hat geweint, als sie Kriemhilden bei Siegfried am Mahle sitzen sah; vorgeblich, weil ihr leid sei, daß des Königs Schwester einem Dienstmann gegeben werde; und sie will nicht Gunthers Weib werden, bevor sie genau wisse, wie es so gekommen. Siegfried bemerkt am andern Tage des Königs Traurigkeit, errät den Grund und verspricht, ihm die Braut zu bändigen. In der Tarnkappe kommt er die nächste Nacht in Gunthers Kammer, ringt gewaltig mit Brünhilden und bezwingt sie dem Könige. Einen Ring, den er heimlich ihr vom Finger gezogen, und den Gürtel nimmt er mit sich hinweg. Bald hernach führt er Kriemhilden in seine Heimat nach Santen, wo sein Vater ihm die Krone abtritt.

Zehn Jahre vergehen, und stets denkt Brünhild, warum Siegfried von seinem Lande keinen Lehendienst leiste. Sie beredet Gunthern, den Freund und die Schwester zu einem großen Fest auf nächste Sonnenwende zu laden. Der alte Sigmund reitet mit ihnen nach Worms. Beim Empfange blickt Brünhild unterweilen auf Kriemhilden, wie ihre Farbe gegen dem Golde glänzt. In festlicher Freude verbringen sie zehn Tage. Am elften vor Vesperzeit, als Ritterspiel auf dem Hofe sich hebt, sitzen die zwo Königinnen zusammen. Da rühmt Kriemhild ihren Siegfried, wie er herrlich vor allen Recken gehe. Brünhild entgegnet, daß er doch nur Gunthers Eigenmann sei. So eifern sie in kränkenden Worten, und als man nun zur Vesper geht, kommen sie, die sonst immer beisammen gingen, jede mit besonderer Schar ihrer Jungfrauen in das Münster. Brünhild heißt Kriemhilden als Dienstweib zurückstehn; da wirft Kriemhild ihr vor, sie sei nur das Kebsweib Siegfrieds, und geht in das Münster vor der weinenden Königin. Nach dem Gottesdienste wartet Brünhild vor dem Münster und verlangt von Kriemhilden Beweis jener Rede. Kriemhild zeigt Ring und Gürtel, die Siegfried ihr gegeben, und abermals weint die Königin. Hagen gelobt, ihr Weinen an Siegfried zu rächen, und er zieht die Königin in den Mordrat.

Digitized by Google

Falsche Boten werden bestellt und reiten zu Worms ein, als hätten sie von Liudeger und Liudegast, die man auf Treu und Glauben freigelassen, neuen Krieg anzusagen. Siegfried, der seinen Freunden stets gerne dient, erbietet sich alsbald, den Kampf für sie zu bestehen. Als das Heer bereit ist, nimmt Hagen von Kriemhilden Abschied. Sie bezeugt Reue über das, was sie Brünhilden getan, und bittet ihn, über Siegfrieds Leben in der Schlacht zu wachen. Deshalb vertraut sie ihm, daß Siegfried an einer Stelle, zwischen den Schultern, verwundbar sei, wohin ihm ein Lindenblatt gefallen, als er sich im Blute des Drachen gebadet. Diese Stelle zu bezeichnen, näht sie, nach Hagens Rat, auf ihres Mannes Gewand ein kleines Kreuz. Hagen freut sich der gelungenen List, und kaum ist Siegfried ausgezogen, so kommen andre Boten mit Friedenskunde. Ungerne kehrt Siegfried um. Statt der Heerfahrt soll nun im Wasgenwald eine Jagd auf Schweine, Bären und Wisente (wilde Ochsen) gehalten werden. Weinend ohne Maß entläßt Kriemhild den Gemahl. Ihr hat geträumt, wie ihn zwei wilde Schweine über die Heide gejagt und die Blumen vom Blut rot geworden, wie zween Berge über ihm zusammengefallen und sie ihn nimmermehr gesehen. Mit Gunthern, Hagen und großem Jagdgefolge reitet Siegfried zu Walde. Gernot und Giselher bleiben daheim. Viel Rosse, mit Speise beladen, werden über den Rhein geführt auf einen Anger vor dem Walde. Die Jagdgesellen trennen sich, damit man sehe, wer der beste Weidmann sei. Siegfried nimmt sich einen alten Jäger mit einem Spürhund; kein Tier entrinnt ihm, Berg und Wald macht er leer, er gewinnt Lob vor allen. Schon wird zum Imbiß geblasen, als Siegfried einen Bären aufjagt. Er springt vom Rosse, läuft dem Tiere nach, fängt und bindet es auf seinen Sattel. So reitet er zur Feuerstätte; herrlich ist sein Jagdgewand, mächtig der Bogen, den nur er zu spannen vermag; reich der Köcher, von Gold das Horn. Als er abgestiegen, läßt er den Bären los, der unterm Gebell der Hunde durch die Küche rennt, Kessel und Brände zusammenwirft, zuletzt aber von Siegfried ereilt und mit dem Schwerte erschlagen wird. Die Jäger setzen sich zum Mahle; Speise bringt man genug, aber die Schenken säumen. Hagen gibt vor, er habe gemeint, das Jagen solle heute im Spessart sein; dorthin hab er den Wein gesandt. Doch hier nahe sei ein kühler Brunnen. Zu diesem beredet er mit Siegfried einen Wettlauf. Sie ziehen die Kleider aus, Siegfried legt sich vor Hagens Füße, wie zween Panther laufen sie durch den Klee; Siegfried, all sein Waffengerät mit sich tragend, erreicht den Brunnen zuerst. Doch trinkt er nicht, bevor der König getrunken. Wie er sich zur Quelle neigt, faßt Hagen den Speer, den Siegfried

Digitized by Google

an die Linde gelehnt, und schießt ihn dem Helden durch das Kreuzeszeichen, daß sein Blut an des Mörders Gewand spritzt. Hagen flieht, wie er noch vor keinem Manne gelaufen. Siegfried springt auf, die Speerstange ragt ihm aus der Wunde, den Schild rafft er auf, denn Schwert und Bogen trug Hagen weg; so ereilt er den Mörder und schlägt ihn mit dem Schilde zu Boden. Aber dem Helden weicht die Kraft und Farbe, blutend fällt er in die Blumen; die Verräter scheltend, die seiner Treue so gelohnt, und doch Kriemhilden dem Bruder empfehlend, ringt er den Todeskampf.

In der Nacht führen sie den Leichnam über den Rhein. Hagen heißt ihn vor Kriemhilds Kammertür legen. Als man zur Mette läutet, bringt der Kämmerer Licht und sieht den blutigen Toten, ohne ihn zu erkennen. Er meldet es Kriemhilden, die mit ihren Frauen zum Münster gehen will. Sie weiß, daß es ihr Mann ist, noch ehe sie ihn gesehen; zur Erde sinkt sie, und das Blut bricht ihr aus dem Munde. Der alte Siegmund wird herbeigerufen; Burg und Stadt erschallen von Wehklage. Am Morgen wird der Leichnam auf einer Bahre im Münster aufgestellt. Da kommen Gunther und der grimme Hagen; der König jammert. „Räuber", sagt er, „haben den Helden erschlagen." Kriemhild heißt sie zur Bahre treten, wenn sie sich unschuldig zeigen wollen; da blutet vor Hagen die Wunde des Toten. Drei Tage und drei Nächte blieb Kriemhild bei ihm; sie hofft, auch sie werde der Tod hinnehmen. Meßopfer und Gesang für seine Seele rasten nicht in dieser Zeit. Als darauf Siegfried zu Grabe getragen wird, heißt Kriemhild den Sarg wieder aufbrechen, erhebt noch einmal sein schönes Haupt mit ihrer weißen Hand, küßt den Toten, und ihre lichten Augen weinen Blut. Freudlos kehrt der König Sigmund heim. Kriemhild läßt sich am Münster eine Wohnung bauen, von wo sie täglich zum Grabe des Geliebten geht. Vierthalb Jahre spricht sie kein Wort mit Gunthern, und ihren Feind Hagen sieht sie niemals. Hagen aber trachtet, daß der Nibelunge Hort in das Land komme. Gernot und Giselher bringen die Schwester erst dahin, daß sie Gunthern, mit Tränen, wieder grüßt; dann wird sie beredet, den Hort, ihre Morgengabe von Siegfried, herführen zu lassen. Als sie aber das Geld freigebig austeilt, fürchtet Hagen den Anhang, den sie damit gewinne. Da werden ihr die Schlüssel abgenommen, und als sie darüber klagt, versenkt Hagen den ganzen Schatz im Rheine.

Digitized by Google

II.
Der Nibelunge Not.

Dreizehn Jahre hat Kriemhild im Witwentum gelebt. Da stirbt Frau Helke, des gewaltigen Hunnenkönigs Etzel Gemahlin. Ihm wird geraten, um die edle Kriemhild zu werben, und er sendet nach ihr den Markgrafen Rüdiger mit großem Geleite. Den Königen zu Worms ist die Werbung willkommen; Hagen aber widerrät. Kriemhild selbst widerstrebt lange: weinen geziem' ihr und andres nicht. Erst als Rüdiger heimlich mit ihr spricht und ihr schwört, mit allen seinen Mannen jedes Leid, das ihr widerfahre, zu rächen, hofft sie noch Rache für Siegfrieds Tod und reicht ihre Hand dar. Sie fährt mit den Boten hin, im Geleite ihrer Jungfrauen und des Markgrafen Eckewart, der mit seinen Mannen ihr bis an sein Ende dienen will. Ihr Weg geht über Passau, wo der Bischof Pilgrim, ihrer Mutter Bruder, sie wohl empfängt, dann über Pechlarn, wo sie in Rüdigers gastlichem Hause einspricht. Bei Tuln reitet König Etzel ihr entgegen mit all den Fürsten, die ihm dienen, Heiden und Christen. Die Hochzeit wird zu Wien begangen; zu Misenburg (jetzt Wiselburg) schiffen sie sich auf die Donau ein; von Schiffen, die man zusammengeschlossen, von Zelten, die man darüber gespannt, ist der Strom bedeckt, als wär' es Land und Feld. So kommen sie gen Etzelnburg, wo Kriemhild fortan gewaltig an Helken Stelle sitzt. Sie genist eines Sohnes, der Ortlieb genannt wird.

Aber in dreizehn Jahren solcher Ehre vergißt sie nicht ihres Leides; allezeit denkt sie, wie sie es räche. Sie klagt dem Gemahle, daß man sie für freundlos halte, weil ihre Verwandten noch niemals zu ihr gekommen. So bewegt sie ihn, ihre Brüder zu einem Feste auf nächste Sonnenwende herzuladen. Werbel und Swemmel, des Königs Spielleute, werden als Boten gesandt, und Kriemhild empfiehlt ihnen, daß Hagen nicht zurückbleibe, der allein der Wege kundig sei. König Gunther bespricht sich mit seinen Brüdern und Mannen über die Botschaft. Hagen, des Mordes eingedenk, rät ab von der Reise; als aber Gernot und Giselher ihn der Furcht zeihen, schließt er zürnend sich an, rät jedoch, mit Heereskraft auszufahren. Rumolts, des Küchenmeisters, Rat ist, daheim zu bleiben bei guter Kost und schönen Frauen. Als sie zur Fahrt bereit, hat Frau Ute einen bangen Traum, wie alles Geflügel im Lande tot sei. Mit tausend und sechzig ihrer Mannen, dazu tausend Nibelungen, und mit neuntausend Knechten erheben sich die Könige; durch Ostfranken ziehen sie zur Donau, zuvorderst reitet Hagen. Der Strom ist angeschwollen und kein Schiff zu sehen. Hagen geht gewappnet umher,

Digitized by Google

einen Fährmann suchend. Er hört Wasser rauschen und horcht; in einem schönen Brunnen baden Meerweiber. Er schleicht ihnen nach, aber ihn gewahrend entrinnen sie und schweben wie Vögel auf der Flut. Ihr Gewand jedoch hat er genommen, und die eine, Hadeburg, verspricht ihm, wenn er es wieder gebe, das Geschick der Reise vorherzusagen. Wirklich verkündet sie, daß die Fahrt in Etzels Land wohl ergehen werde. Als er darauf die Kleider zurückgegeben, warnt die andere, Sieglind, jetzt noch umzukehren; sonst werden sie alle bei den Hunnen umkommen; nur des Königs Kapellan werde heimgelangen. Noch sagen sie ihm, wenn er die Fahrt nicht lassen wolle, wie er über das Wasser komme. Jenseits des Stromes wohnt der Ferge des bayrischen Markgrafen Else; laut ruft Hagen herüber und nennt sich Amelrich, einen Mann des Markgrafen; hoch am Schwerte bietet er einen Goldring als Fährgeld. Der Ferge rudert herüber; als er sich aber betrogen sieht und Hagen nicht vom Schiffe weichen will, schlägt er den Helden mit Ruder und Schalte. Hagen greift zum Schwerte, schlägt dem Fergen das Haupt ab und wirft es an den Grund. Dann bringt er das Schiff, das von Blute raucht, zu seinen Herren und fährt selbst, den ganzen Tag arbeitend, das Heer über; die Rosse werden schwimmend übergetrieben. Den Kapellan aber, wie er über dem Heiligtume lehnt, schwingt Hagen aus dem Schiffe und stößt ihn, als er zu schwimmen versucht, zürnend zu Grunde; dennoch kommt der Priester unversehrt an das Ufer zurück. Dort steht er und schüttelt sein Gewand. Hagen sieht, daß unvermeidlich sei, was die Meerweiber verkündet; da schlägt er das Schiff zu Stücken und wirft es in die Flut, damit, gibt er zuerst vor, kein Zager entrinnen könne. Bald aber sagt er den Recken ihr Schicksal, davor manches Helden Farbe wechselt. Sie ziehen fürder durch Bayerland, auch die Nacht hindurch. Volker reitet mit dem Heerzeichen vor. Hagen übernimmt weislich die Nachhut mit seinen Mannen und seinem Bruder Dankwart. Diese werden von Gelfrat und Else, die ihres Fergen Tod ahnden wollen, mit siebenhunderten angefallen. Im Scheine des Mondes wird grimmig gestritten. Gelfrat fällt von Dankwarts Schwert, und Else entflieht. Der Bayern bleiben hundert, der Burgunden viere tot. Seine Herren, die indes weiter geritten, läßt Hagen nichts von dem Kampfe wissen, damit sie ohne Sorge bleiben. Erst als die Sonne über die Berge scheint, sieht Gunther die blutigen Waffen und erfährt, wie gut Hagen gehütet. Ueber Passau kommen sie auf Rüdigers Mark, wo sie den Hüter schlafend finden, dem Hagen das Schwert nimmt. Es ist Eckewart, der mit Kriemhilden hingezogen. Beschämt über seine üble Hut empfängt er das Schwert zurück und warnt die Helden. Zu Pechlarn

Digitized by Google

erfahren sie die Gastfreiheit des Markgrafen Rüdiger und seiner Hausfrau Gotelind. Die schöne Tochter des Hauses wird Giselhern verlobt; auch keiner der andern geht unbeschenkt hinweg: König Gunther empfängt ein Waffengewand, Gernot ein Schwert, Hagen den kostbaren Schild Nudungs, dessen Tod Gotelind beweint, Dankwart festliche Kleider, Volker, der zum Abschied fiedelt und singt, zwölf Goldringe, die er, der Markgräfin zu Dienst, an Etzels Hofe tragen soll. Rüdiger selbst mit fünfhundert Mannen begleitet die Helden zum Feste. Dietrich von Bern, der bei den Hunnen lebt, reitet mit seinen Amelungen den Gästen entgegen. Auch er warnt, da die Königin noch jeden Morgen um Siegfried weine.

Kriemhild steht im Fenster und blickt nach ihren Verwandten aus, der nahen Rache sich freuend. Als die Burgunden zu Hofe reiten, fragt jedermann nach Hagen, der den starken Siegfried schlug. Der Held ist wohl gewachsen, von breiter Brust und langen Beinen, die Haare grau gemischt, schrecklich der Blick, herrlich der Gang. Zuerst grüßt Kriemhild Giselhern; als Hagen sieht, daß sie im Gruß unterscheide, bindet er sich den Helm fest. Ihn fragt sie nach dem Horte der Nibelunge; Hagen erwidert, er hab' an Schild und Brünne, Helm und Schwert genug zu tragen gehabt. Als die Helden ihre Waffen nicht abgeben wollen, merkt Kriemhild, daß sie gewarnt sind; wer es getan, dem droht sie den Tod. Zürnend sagt Dietrich, daß er gewarnt. Hagen nimmt sich Volkern zum Heergesellen. Sie zween allein gehen über den Hof und setzen sich Kriemhilds Saale gegenüber auf eine Bank. Die Königin, durchs Fenster blickend, weint und fleht Etzels Mannen um Rache an Hagen. Sechzig derselben wappnen sich; als ihr diese zu wenig dünken, rüsten sich vierhundert. Die Krone auf dem Haupte, kommt sie mit dieser Schar die Stiege herab. Der übermütige Hagen legt über seine Beine ein lichtes Schwert, aus dessen Knopf ein Jaspis scheint, grüner denn Gras; wohl erkennt Kriemhild, daß es Siegfrieds war. Auch Volker zieht einen Fiedelbogen an sich, stark und lang, einem Schwerte gleich. Furchtlos sitzen sie da, und keiner steht auf, als die Königin ihnen vor die Füße tritt. Sie wirft Hagen vor, daß er ihren Mann erschlagen; da spricht Hagen laut aus, daß er es getan, räch' es, wer da wolle. Die Hunnen sehen einander an und ziehen ab, den Tod fürchtend. König Etzel, von all dem nichts wissend, empfängt und bewirtet die Helden auf das beste.

Zur Nachtruhe werden sie in einen weiten Saal geführt, wo kostbare Betten bereitet sind. Hagen und Volker halten vor dem Hause Schildwacht. Volker lehnt den Schild von der Hand, nimmt die Fiedel und setzt sich auf den Stein an der Türe. Seine Saiten

Digitized by Google

erklingen, daß all das Haus ertost; süßer und süßer läßt er sie tönen, bis alle die Sorgenvollen entschlummert sind. Mitten in der Nacht glänzen Helme aus der Finsternis; es sind Gewaffnete, von Kriemhilden geschickt; doch als sie die Tür so wohl behütet sehen, kehren sie wieder um, von Volkern bitter gescholten. Morgens, da man zur Messe läutet, heißt Hagen seine Gefährten statt der Seidenhemde die Harnische nehmen, statt der Mäntel die Schilde, statt der Kränze die Helme, statt der Rosen die Schwerter. Etzel fragt, ob ihnen jemand Leides getan. Hagen antwortet, es sei Sitte seiner Herren, bei allen Festen drei Tage gewappnet zu gehen. Aus Uebermut sagen sie dem König ihren Argwohn nicht. Nach der Messe beginnen Ritterspiele. Dietrich verbeut seinen Recken, teilzunehmen; auch Rüdiger hält die seinigen ab, weil er die Burgunden unmutig sieht. Einem Hunnen, der bräutlich aufgeputzt, ein Traut der Frauen, daherreitet, sticht Volker den Speer durch den Leib. Die Verwandten des Hunnen rufen nach Waffen, Etzel selbst muß schlichten; er reißt einem das Schwert aus der Hand und schlägt die andern hinweg. Ehe sie zu Tische sitzen, sucht Kriemhild Dietrichs Hilfe; doch er verweist ihr den Verrat an ihren Blutsfreunden. Williger findet sie Blödeln, Etzels Bruder, dem sie die Mark des erschlagenen Nudung und dessen schöne Braut verheißt. Mit tausend Gewappneten zieht er feindlich zur Herberge, wo Dankwart, der Marschalk, mit den Knechten speist. Nach kurzem Wortwechsel springt Dankwart vom Tisch und schlägt ihm einen Schwertschlag, daß ihm das Haupt vor den Füßen liegt. Das ist die Morgengabe zu Nudungs Braut. Ein grimmiger Kampf erhebt sich. Wer von den Knechten nicht Schwerter hat, greift zu den Stühlen. Die Hälfte der Hunnen wird erschlagen; aber andere zweitausend kommen und lassen nicht vom Streite los, bis alle die Knechte tot liegen. Dankwart allein haut sich zum Saale durch, wo die Herren sind.

Eben wird Ortlieb, Etzels junger Sohn, seinen Oheimen zu Tische getragen. Da tritt Dankwart in die Türe, mit bloßem Schwert, all sein Gewand mit Hunnenblut beronnen. Laut rufend verkündet er den Mord in der Herberge. Hagen heißt ihn der Türe hüten, daß kein Hunne hinauskomme. Dann schlägt er das Kind Ortlieb, daß sein Haupt in der Königin Schoß springt. Dem Erzieher des Knaben schlägt er das Haupt ab und dem Spielmann Werbel, zum Botenlohne, die rechte Hand auf der Fiedel. So wütet er fort im Saale. Auch Volkern klingt sein Fiedelbogen laut an der Hand. Rot sind seine Züge, seine Leiche (Töne) hallen durch den Helm und Schild. Er sperrt innen die Tür, während Dankwart außen die Stiege wehrt. Die Könige vom Rheine wollen den Streit erst scheiden;

Digitized by Google

da es nicht möglich ist, kämpfen sie selbst als Helden. Kriemhild ruft Dietrichs Hilfe an. Der Held, auf dem Tische stehend und mit der Hand winkend, läßt seine Stimme schallen, wie ein Wisenthorn. Gunther hört im Sturme den Ruf und gebietet Stillstand. Dietrich verlangt, daß man ihn und die Seinigen mit Frieden aus dem Hause lasse. Gunther gewährt es. Da nimmt der Berner die Königin unter den Arm, an der andern Seite führt er Etzeln, mit ihm gehen sechshundert Recken. Auch Rüdiger mit fünfhunderten räumt ungefährdet den Saal. Einem Hunnen aber, der mit Etzeln hinaus will, schlägt Volker das Haupt ab. Was von Hunnen im Saale ist, wird niedergehauen. Die Toten werden die Stiege hinabgeworfen.

Vor dem Hause stehen viel tausend Hunnen. Hagen und Volker spotten ihrer Feigheit; umsonst beut die Königin einen Schild voll Goldes, samt Burgen und Land, dem, der ihr Hagens Haupt bringe. An Etzels Hofe lebt Hawart von Dänemark mit seinem Markgrafen Iring und dem Landgrafen Irnfried von Thüringen. Iring vermißt sich zuerst, Hagen zu bestehen. Da rüsten sich auch Hawart und Irnfried mit tausend Mannen. Aber Iring fleht, daß sie ihn allein kämpfen lassen, wie er gelobt. Mit dem Schilde sich deckend, rennt er zum Saale hinauf, läuft bald den, bald jenen an, wird von Giselhern in das Blut niedergeschlagen, springt wieder empor und entweicht zu den Seinen, nachdem er vier Burgunden erschlagen und Hagen durch den Helm verwundet. Kriemhild selbst nimmt ihm dankend den Schild von der Hand. Hagen aber rühmt sich, daß die Wunde nur seinen Zorn auf Männertod gereizt. Abermals eilt Iring zum Streite, da schießt Hagen einen Speer auf ihn, daß ihm die Stange vom Haupte ragt; es ist sein Tod. Ihn zu rächen, führen Hawart und Irnfried ihre Schar hinan; auch sie fallen vom Schwerte mit ihren tausend Mannen, die man nach Volkers Rat in den Saal dringen ließ. Stille wird es nun, das Blut fließt durch Löcher und Rinnsteine. Auf den Toten sitzend, ruhen die Burgunden aus. Aber noch vor Abend werden zwanzigtausend Hunnen versammelt; bis zur Nacht währt der harte Streit.

Da versuchen die Könige noch, Sühne zu erlangen. Kriemhild begehrt vor allem, daß sie ihr Hagen herausgeben. Die Könige verschmähen solche Untreue. Darauf läßt Kriemhild die Helden alle in den Saal treiben und diesen an vier Enden anzünden. Vom Winde brennt bald das ganze Haus. Das Feuer fällt dicht auf sie nieder; mit den Schilden wehren sie es ab und treten die Brände in das Blut. Rauch und Hitze tun ihnen weh; von Durst gequält, trinken sie auf Hagens Anweisung das Blut aus den Wunden der Er-

Digitized by Google

schlagenen; besser schmeckt es jetzt, denn Wein. Am Morgen sind ihrer noch sechshundert übrig, zu Kriemhilds Erstaunen. Mit neuem Kampfe beut man ihnen den Morgengruß. Die Königin läßt das Gold mit Schilden herbeitragen, den Streitern zum Solde.

Markgraf Rüdiger kommt und sieht die Not auf beiden Seiten. Ihm wird vorgeworfen, daß er für Land und Leute, die er vom König habe, noch keinen Schlag in diesem Streite geschlagen. Etzel und Kriemhild flehen ihn fußfällig um Hilfe. Jener will ihn zum Könige neben sich erheben; diese mahnt ihn des Eides, daß er all ihr Leid rächen wolle. Was Rüdiger läßt oder beginnt, so tut er übel. Er hat die Burgunden hergeleitet, sie in seinem Hause bewirtet, seine Tochter, seine Gaben ihnen gegeben. Land und Burgen, was er vom Könige hat, heißt er wieder nehmen und will zu Fuß ins Elend gehen. Wohl weiß er, daß heute noch alles durch seinen Tod ledig wird. Doch er muß leisten, was er gelobt, steht auch Seel und Leib auf der Wage. Weib und Kind befiehlt er den Gebietern und heißt seine Mannen sich rüsten. Kriemhild ist freudenvoll und weint. Als Giselher den Schwäher mit seiner Schar daherkommen sieht, freut er sich der vermeinten Freundeshilfe. Rüdiger aber stellt den Schild vor die Füße und sagt den Burgunden die Freundschaft auf. Umsonst mahnen sie ihn aller Lieb' und Treue. Er wünscht, daß sie am Rheine wären und er mit Ehren tot; aber den Streit kann niemand scheiden. Schon heben sie die Schilde, da verlangt Hagen noch eins. Der Schild, den ihm Frau Gotelind gegeben, ist ihm vor der Hand zerhauen; er bittet Rüdiger um den seinigen. Rüdiger gibt den Schild hin, es ist die letzte Gabe, die der milde Markgraf geboten. Manches Auge wird von heißen Tränen rot, und wie grimmig Hagen ist, erbarmt ihn doch die Gabe. Er und sein Geselle Volker geloben, Rüdigern nicht im Streite zu berühren. Wohl zeigt der Spielmann die Goldringe, die ihm die Markgräfin, beim Feste sie zu tragen, gab. Hinan springt Rüdiger mit den Seinen; sie werden in den Saal gelassen, schrecklich klingen drin die Schwerter. Da sieht Gernot, wie viel seiner Helden der Markgraf erschlagen, und springt zum Kampfe mit diesem. Schon hat er selbst die Todeswunde empfangen, da führt er noch auf Rüdiger den Todesstreich mit dem Schwerte, das er ihm gegeben. Tot fallen beide nieder, einer von des andern Hand. Die Burgunden üben grimmige Rache; nicht einer von Rüdigers Mannen bleibt am Leben.

Als der Lärm im Saale verhallt ist, meint Kriemhild, Rüdiger wolle Sühne stiften, bis der Tote herausgetragen wird. Ungeheure Wehklage erhebt sich von Weib und Mann; wie eines Löwen Stimme erschallt Etzels Jammerruf. Ein Recke Dietrichs hört das laute Wehe

Digitized by Google

und meldet es seinem Herrn; der König oder die Königin selbst müsse umgekommen sein. Dietrich erinnert seine Helden, daß er den Gästen seinen Frieden entboten. Wolfhart will hingehen, die Märe zu erfragen; Dietrich aber, Wolfharts Ungestüm fürchtend, sendet den Helferich. Dieser bringt die Kunde, daß Rüdiger samt seinen Mannen erschlagen sei. Der Berner will von den Burgunden selbst erfahren, was geschehen sei, und schickt den Meister Hildebrand. Als dieser gehen will, tadelt ihn Wolfhart, daß er ungewaffnet gehe und so dem Schelten sich aussetze. Da waffnet sich der Weise nach der Unbesonnenen Rat. Zugleich rüsten sich ohne Dietrichs Wissen all seine Recken und begleiten den Meister. Hildebrand befragt die Burgunden, und Hagen bestätigt Rüdigers Tod; Tränen rinnen Dietrichs Recken über die Bärte. Der Meister bittet um den Leichnam, damit sie nach dem Tode noch des Mannes Treue vergelten. Wolfhart rät, nicht lange zu flehen. Sie sollen ihn nur aus dem Hause holen, erwidert Volker, dann sei es ein voller Dienst. Mit trotzigen Reden reizen sich die beiden. Wolfhart will hinanspringen, aber Hildebrand hält ihn fest, an Dietrichs Verbot mahnend. „Laß ab den Leuen!" spottet Volker. Da rennt Wolfhart in weiten Sprüngen dem Saale zu, zornvoll alle Berner ihm nach. Der alte Meister selbst will ihn nicht zum Streite veranlassen und ereilt ihn noch vor der Stiege. Ein wütender Kampf beginnt. Volker erschlägt Dietrichs Neffen Siegestab, Hildebrand Volkern, Helferich Dankwarten. Wolfhart und Giselher fallen einer von des andern Schwert.

Niemand bleibt lebend als Gunther und Hagen und von den Bernern Hildebrand, der mit einer starken Wunde von Hagens Hand entrinnt. Blutbesonnen kommt er zu seinem Herrn, der traurig im Fenster sitzt. Dietrich fragt, woher das Blut. Der Meister erzählt, wie sie Rüdigern wegtragen wollen, den Gernot erschlagen. Als Dietrich den Tod Rüdigers bestätigen hört, will er selbst hingehen und befiehlt dem Meister, die Recken sich wappnen zu heißen. „Wer soll zu euch gehen?" sagt Hildebrand, „was ihr habt der Lebenden, die seht ihr bei euch stehen." Mit Schrecken hört der Berner den Tod seiner Mannen. Einst ein gewaltiger König, jetzt der arme Dietrich. Wer soll ihm wieder in sein Land helfen? O wehe, daß vor Leid niemand sterben kann! Das Haus erschallt von seiner Klage. Da sucht er selbst sein Waffengewand, der Meister hilft ihn wappnen.

Dietrich geht zu Gunthern und Hagen, hält ihnen vor, was sie ihm Leides getan, und verlangt Sühne. Sie sollen sich ihm zu Geiseln ergeben, dann woll' er selbst sie heimgeleiten. Hagen nennt es schmählich, daß zween wehrhafte Männer sich dem einen ergeben sollen. Schon als er den Berner kommen sah, vermaß er sich, allein

Digitized by Google

den Helden zu bestehen. Des mahnt ihn jetzt Dietrich. Sie springen zum Kampfe. Dietrich schlägt dem Gegner eine tiefe Wunde, aber töten will er nicht den Ermüdeten; den Schild läßt er fallen und umschlingt jenen mit den Armen. So bezwingt er ihn und führt ihn gebunden zu der Königin. Das ist ihr ein Trost nach herbem Leide. Dietrich verlangt, daß sie den Gefangenen leben lasse. Dann kehrt er zu Gunthern; nach heißem Kampfe bindet er auch diesen und übergibt ihn Kriemhilden mit dem Beding der Schonung. Sie aber geht zuerst in Hagens Kerker und verspricht ihm das Leben, wenn er wiedergebe, was er ihr genommen. Hagen erklärt, er habe geschworen, den Hort nicht zu zeigen, so lange seiner Herren einer lebe. Da läßt Kriemhild ihrem Bruder das Haupt abschlagen und trägt es am Haare vor Hagen. Dieser weiß nun allein den Schatz; nimmer, sagt er, soll sie ihn erfahren. Aber ihr bleibt doch Siegfrieds Schwert, das er getragen, als sie ihn zuletzt sah. Das hebt sie mit den Händen und schlägt Hagen das Haupt ab.

Der alte Hildebrand erträgt es nicht, daß ein Weib den kühnsten Recken erschlagen durfte. Zornig springt er zu ihr, nichts hilft ihr Schreien; mit schwerem Schwertstreich haut er sie zu Stücken. So liegt all die Ehre darnieder; mit Jammer hat das Fest geendet, wie alle Lust zujüngst zum Leide wird.

3. Die Hegelinge.

Von Ludwig Uhland.

I.

Horand und Hilde.

Hettel, König zu Hegelingen, will sich vermählen. Man rühmt ihm die schöne Tochter des Königs von Irland, Hilde, nach der Mutter genannt. Aber ihr Vater, der wilde Hagen, duldet keine Werbung um sie und läßt die Boten hängen, die nach ihr gesandt werden. Fünf Helden, dem König Hettel verwandt und lehnpflichtig, Wate von Stormen, Horand und Frute von Dänemark, Morung von Nisland und Irold von Ortland, bereiten sich, ihrem Herrn die Braut zu gewinnen. Das Hauptschiff wird herrlich ausgerüstet; von Zypressenholz ist es erbaut, die Wände mit Silber beschlagen, die Ruder mit Gold bewunden, Segel und Ankerseile von Seide, die Anker selbst von Silber. Frute führt einen Kram von kostbaren Waren aller Art. Im Schiffsraum ist eine Schar gewappneter Recken verborgen. In Irland angelandet, sagen sie aus, der gewaltige König Hettel habe sie von ihren Landen vertrieben, und auf Kauf-

Digitized by Google

schiffen seien sie hergefahren. Reiche Geschenke darbringend, erbitten sie des Königs Schutz. Er nimmt sie willig auf und räumt ihnen Häuser in der Stadt ein. Frute schlägt seinen Kram auf; nie ward noch so wohlfeil verkauft, und wer ohne Kauf etwas begehrt, dem wird es gerne gegeben. Die junge Hilde wünscht die Gäste zu sehen, von deren Freigebigkeit sie so vieles hört. Da läßt der König die Fremden zu Hofe vor die Frauen kommen. Ihre Gebärde, ihr glänzender Anzug erregen Verwunderung. Ellenbreit ist Wates Bart, seine greisen Locken sind in Gold gewunden. Die Frauen befragen ihn scherzend, was ihn besser bedünke, bei schönen Frauen zu sitzen oder in hartem Streite zu fechten. Der Streit, meint er, zieme sich besser für ihn. Auf dem Saal üben die Jünglinge sich in Kampfspielen. Wate stellt sich, als hätt' er niemals solches Fechten gesehen und gäb' er viel darum, es noch zu lernen. Aber der Schirmmeister, den Hagen herbeiruft, und dann der König selbst, erproben bald ihres Lehrknaben Meisterschaft. So, spricht Irold, werd' in ihres Herren Lande täglich gefochten. Horand von Dänemark ist ein Meister des Gesanges. Abends und morgends singt er vor dem Hause so herrlich, daß die Frauen und König Hagen selbst an die Zinne treten. Die Vögel in den Büschen vergessen ihre Töne, die Tiere des Waldes lassen ihre Weide stehen, das Gewürm im Grase kreucht nicht weiter, die Fische im Wasser schwimmen nicht fürder; die Glocken klingen nicht mehr so wohl, wie sonst; niemand bleibt seiner Sinne mächtig, den Trauernden schwindet ihr Leid, Kranke müssen genesen. Die Königstochter bescheidet den Sänger heimlich zu sich; er singt ihr noch die schönste seiner Weisen und sagt ihr die Werbung seines Herrn. Hilde zeigt sich willig, wenn Horand ihr am Abend und am Morgen singen werde. Horand versichert, sein Herr habe täglich bei Hofe zwölf Sänger, die weit schöner singen, am schönsten aber der König selbst. Bald hernach nehmen die Gäste Abschied von König Hagen; ihr Herr, sagen sie, habe nach ihnen gesandt und Sühne geboten. Der König mit Frau und Tochter geleitet sie zu den Schiffen. Hilde, wie sie mit Horand besprochen, geht mit ihren Jungfrauen auf das Schiff, wo Frutes Kram zu schauen ist. Plötzlich werden die Anker gelöst, die Segel aufgezogen, und die Gewappneten, die verborgen lagen, springen hervor. Der zürnende König und seine Mannen werfen umsonst ihre Speere nach; sie wollen zu Schiffe nacheilen, aber die Kiele werden durchlöchert gefunden. Die Gäste fahren mit der Braut dahin und schicken ihrem Herrn Botschaft voran. Hettel macht sich mit seinen Helden auf und empfängt Hilden am Gestade. Auf Blumen, unter seidenen Gezelten, lagern sich die Jungfrauen. Aber Segel erscheinen auf dem Meere. König Hagen hat andere

Digitized by Google

Schiffe ausgerüstet und fährt mit großem Heere der Tochter nach. Eine blutige Schlacht wird am Strande gekämpft. Hettel wird von Hagen verwundet, dieser von Wate. Hilde fleht für den Vater; da wird der Streit geschieden, der wilde Hagen versöhnt sich mit der Tochter und dem Eidam. Wate, der von einem wilden Weibe Heilkunst gelernt, heilt auf Hildens Bitte ihren Vater und die andern Verwundeten.

II.

Gudrun.

Hettel und Hilde gewinnen zwei Kinder, einen Knaben, Ortwin, und eine Tochter, Gudrun. Als diese in das Alter kommt, in dem Jünglinge das Schwert empfangen, ist sie schöner, als je die Mutter war, und mächtige Fürsten werben um sie. Siegfried von Morland, vergeblichen Dienstes müde, zieht drohend ab. Hartmut, Sohn des Königs Ludwig von Normandie, sendet erst Boten nach ihr, denen sie versagt wird; dann kommt er selbst unerkannt an Hettels Hof. Er entdeckt sich Gudrunen; aber seine Schönheit hilft ihm nur soviel, daß die Jungfrau ihn wegeilen heißt, wenn er vor ihrem Vater das Leben behalten wolle. Auch Herwig von Seeland wird verschmäht; doch er sammelt seine Mannen, zieht vor Hettels Burg und bringt kämpfend ein. Gudrun sieht mit Lust und Leid, wie Herwig Feuer aus Helmen schlägt. Hettel selbst bedauert, daß ihm ein solcher Held nicht zum Freunde gegönnt ward. Da wird Friede gestiftet und Gudrun dem Helden anverlobt; in einem Jahre soll er sie heimführen. Als Siegfried von Morland solches erfahren, fällt er in Herwigs Land ein; Hettel zieht dem künftigen Eidam zu Hilfe.

Während so das Land der Hegelinge von Helden entblößt ist, kommen Hartmut und Ludwig von Normandie mit Schiffmacht angefahren, brechen die Burg und führen Gudrunen mit ihren Jungfrauen hinweg. Die Königin Hilde schickt Boten an Hettel und Herwig; diese machen sogleich Frieden mit Siegfried, und er selbst hilft ihnen, die Räuber zur See verfolgen. Auf einem Werder, dem Wülpensande, halten Hartmut und Ludwig Rast mit ihrer Beute; dort werden sie von den Hegelingen erreicht. In furchtbarer Schlacht fällt Hettel von Ludwigs Schwerte. In der Nacht schiffen die Normannen mit den Jungfrauen weiter. Die Hegelinge kehren heim; durch großen Verlust geschwächt, müssen sie die Rache verschieben, bis einst die verwaisten Kinder schwertmäßig sind. In Normandie wird Gudrun freudig empfangen. Sie soll nun mit Hartmut Krone tragen. Aber sie hält fest an Herwig und wendet sich ab von dem, dessen Vater den ihrigen erschlagen. Gerlind, die Mutter Hartmuts, hat zu

Digitized by Google

der Werbung um Gudrunen geraten; zürnend, daß ihr schöner Sohn verschmäht worden, hat sie eifrig die Schiffreise gefördert; jetzt verspricht sie ihm, der Jungfrau Hoffart zu brechen, indes er auf neue Heerfahrten zieht. Gudruns edle Jungfrauen, die sonst Gold und Gestein in Seide wirkten, müssen Garn winden und spinnen; sie selbst, die Königstochter, muß den Ofen heizen, mit den Haaren den Staub abkehren, zuletzt in Wind und Schnee am Strande Kleider waschen. Hildeburg, auch eines Königs Tochter, mit Gudrunen gefangen, teilt freiwillig mit ihr die Arbeit. Dreizehn Jahre vergehen; da mahnt Frau Hilde die Helden, die ihr gelobt, den Gemahl noch zu rächen und die Tochter wieder zu holen. Sie rüsten ihre Scharen und Schiffe. Nach stürmischer Fahrt erreichen sie die Küste von Normandie und landen unbemerkt an einem Walde. Herwig und Ortwin, Gudruns Bruder, machen sich auf, nach ihr zu forschen und das Land zu erkunden. Gudrun und Hildeburg waschen am Strande; da sehen sie einen schönen Vogel herschwimmen. Es ist ein Bote von Gott, der ihnen mit menschlicher Stimme die nahe Ankunft der Freunde verkündet. Der Vogel verschwindet, und die Jungfrauen, von der Botschaft sprechend, versäumen sich im Waschen. Darüber werden sie abends von Gerlinden gescholten. Am Morgen, als sie wieder zur Arbeit sollen, ist Schnee gefallen. Umsonst bitten sie die Königin um Schuhe; barfuß müssen sie durch den Schnee zum Strande waten. Unter dem Waschen blicken sie oft sehnlich über die Flut hin. Sie gewahren zween Männer in einer Barke. Ihrer Schmach sich schämend, entweichen sie. Aber die beiden Männer, Herwig und Ortwin, springen aus der Barke und rufen sie zurück. Vor Frost beben die schönen Wäscherinnen; kalte Märzwinde haben ihnen die Haare zerweht; weiß, wie der Schnee, glänzt ihre Farbe durch die nassen Hemden. Die Männer bieten ihre Mäntel dar, aber Gudrun weist es ab. Noch erkennen sie einander nicht, obgleich die Herzen sich ahnen. Ortwin fragt nach dem Fürsten des Landes und nach der Königstochter, die vor Jahren hergeführt worden. Die sei im Jammer gestorben, antwortet Gudrun. Da brechen die Tränen aus der Männer Augen. Doch bald wird ihnen Trost und Wonne. Gudrun und Herwig erkennen, eines an des andern Hand, die goldnen Ringe, womit sie sich verlobt sind. Herwig schließt sie in seine Arme. Dann scheiden die beiden Männer, Hilfe verkündend, ehe morgen die Sonne scheine. Gudrun wirft die Wäsche in die Flut; nicht mehr will sie Gerlinden dienen, seit zween Könige sie geküßt und umfangen. Als sie zur Burg zurückkommt, will Gerlind sie mit Dornen züchtigen. Gudrun aber erklärt, wenn ihr die Strafe erlassen werde, wolle sie morgen Hartmuts werden. Freudig eilt dieser herbei. Gudrun und

Digitized by Google

ihre Jungfrauen werden herrlich gekleidet und bewirtet. Die alte Königin allein fürchtet Unheil, als sie Gudrunen nach dreizehn Jahren zum erstenmal lachen sieht. Reiche Miete verheißt Gudrun derjenigen ihrer Jungfrauen, die ihr den Morgen zuerst verkünden werde. Beim Aufgang des Morgensterns steht eine Jungfrau am Fenster; mit dem ersten Tagesschein und dem Glänzen des Wassers sieht sie das Gefild von Waffen leuchten und das Meer voll Segel; eilig weckt sie Gudrunen. Die Hegelinge sind in der Nacht dahergefahren, die Kleider mit Blut zu röten, die Gudrun weiß gewaschen. Wate bläst sein Horn, daß die Eckfteine fast aus der Mauer fallen. In der Schlacht, die jetzt vor der Burg beginnt, wird Ludwig von Herwig erschlagen, Hartmut gefangen mit achtzig Rittern; die andern alle kommen um. Wate erstürmt die Burg und schont auch der Kinder in der Wiege nicht, damit sie nicht zum Schaden erwachsen. Gerlinden, die sich zu Gudrun flüchtet, reißt er hinweg und schlägt ihr das Haupt ab. So auch der jungen Herzogin Hergart, einst von Gudruns Gefolge, die Hartmuts Schenken genommen und viel Hoffart getrieben. Ortrun aber, Hartmuts Schwester, die Gudrunen stets freundlich sich erwiesen, wird durch deren Fürbitte gerettet. Das Land wird verheert, die Burgen gebrochen. Nach solcher Vergeltung schiffen die Hegelinge sich wieder ein mit Gudrun und mit großer Beute. Hartmut und Ortrun werden gefangen mitgeführt. Horand und Morung bleiben in dem eroberten Lande zurück. Frau Hilde empfängt in Freuden ihre Tochter; der lange Haß wird versöhnt durch Vermählung Ortwins mit Ortrunen, und Hartmuts, dem sein Land wieder gegeben wird, mit der treuen Hildeburg. Siegfried von Morland erhält Herwigs Schwester. Herwig aber führt Gudrunen nach Seeland heim.

4. Walliser Sagen.

Nach der Sammlung von Tscheinen und Ruppen.

I.

Die edle Mailänderin.

Auf der Törbjeralpe, nahe der Grimsel, begegnete ein Hirt, welcher ein verlorenes Rind auffuchte, in der wildesten Gegend, wo nur Gletscher und kahle Felsen zu sehen waren, bei finsterem Regenwetter zu seinem großen Erstaunen einer vornehmen Dame, die gegen den Gletscher wanderte. Er verdoppelte seine Schritte, um derselben seine Dienste anzubieten, falls sie sich verirrt hätte. Bei seiner Annäherung bemerkte er, daß sie schön, jung und vornehm war; aber was ihm am meisten auffiel, daß sie keine Kopfbedeckung hatte und

Digitized by Google

barfuß einherging. Aus ihren prächtigen Haaren, welche in reichen Locken auf ihre Schultern herabfielen, tröpfelte der Regen, an ihrem weißen Halse hing eine Goldkette; ihre schlanken Lenden umgab ein kostbarer Gürtel, und ihre Arme waren gleichfalls mit goldenen Reifen geschmückt. An den Fingern ihrer kleinen schneeweißen Hände glänzten Ringe, mit Diamanten besetzt. Ihre bloßen Füße, welche von der Kälte und Nässe gerötet waren, schienen so zart zu sein, daß jedes Steinchen dieselben hätte verwunden müssen. Mit einer Hand hielt sie züchtig die seidene Schürze empor, um sich den Gang durch die rauhe Gegend zu erleichtern, in der andern führte sie einen langen Reisestock. Sie trat mit ihren zarten Füßen auf die harten, kalten und nassen Steine so behutsam, daß man sah, jeder Tritt mache ihr Mühe und verursache ihr Schmerzen. Ihr holdseliges Angesicht trug die Spuren von vielem Weinen; in ihren großen und sanften Augen schimmerten noch frische Tränen, und ihre feinen Lippen öffneten sich zu leisen Seufzern und Gebeten.

Voll Verwunderung über diese seltsame Erscheinung und von tiefem Mitleiden gerührt, fragte der Hirt: „Aber um Gottes willen, meine schöne gute Frau, wo wollt Ihr hin bei so harter Witterung und in einer so wilden Gegend? Ihr müßt Euch ganz verirrt haben? Ach, daß Gott erbarm! Ihr geht ja barfuß, ohne Hut und Regenschirm, gewiß seid Ihr verunglückt! Oder wo sind denn Eure Bedienten? Habt Ihr keinen Führer mitgenommen? Ihr seid doch nicht zu Fuß bis hieher gekommen? Ohne Zweifel seid Ihr nicht ferne von hier vom Pferde gestiegen und habt allein Euch zu weit von Eurer Begleitschaft entfernt und verirrt?“ — „Nein, mein guter Junge“, erwiderte die Dame mit einer lieblichen Stimme, „ich habe mich nicht verirrt; ich komme wirklich hieher ohne Begleitschaft, ohne Pferd, ohne Diener, ohne Hut, Schuhe und Regenschirm. Soeben verließ ich eine große Stadt und einen glänzenden Palast. Noch warm auf dem Totenbette in Mailand liegt mein Leib, um welchen meine lieben Eltern, als um ihre einzige Tochter, bitterlich weinen und ihn mit ihren Tränen benetzen. Ich bin von Gott verurteilt worden, in diesem Gletscher abzubüßen. Weil ich bei Lebzeiten fast auf keine Erde getreten, weil ich immer in der Kutsche fuhr, niemals in eine Traufe kam, nie ohne stattliche Begleitung mich vom Hause entfernte, nie einem kalten Lüftchen mich aussetzte, keine anständige Freude mir versagen wollte, mich vor aller Anstrengung und Mühe fürchtete, darum bin ich zur Strafe meiner Verzärtlichung verurteilt, in dieser rauhen Wildnis barfuß, in Regen, Kälte und Ungewitter zu wandeln und in diesem Gletscher abzubüßen. Dies ist mein Fegfeuer — denn außer dieser Verzärtlichung habe ich keine Sünden

Digitized by Google

begangen." — Bei diesen letzten Worten kam plötzlich ein dichter finstrer Nebel und kalter Regenschauer daher, welche ihm die liebliche Gestalt aus den Augen nahmen. Als nach wenigen Augenblicken das Unwetter vorüber war und die Gegend sich wieder etwas aufheiterte, da war keine Spur von der schönen Frau mehr zu erblicken. Augenblicklich, aber leider zu spät, fiel ihm ein, Gott habe es nicht umsonst zugelassen, daß sie ihm in so schöner Gestalt erscheinen durfte. Gewiß habe ihr zur völligen Erlösung nur wenig gefehlt; ach, statt der unnützen Fragen, hätte er ihr seine Hilfe anbieten sollen, womit er sie erlösen könnte. So laut er vermochte, rief der Hirt jetzt in die Gegend, wo sie verschwunden: „Schöne Frau, o sagt mir doch, womit kann ich Euch erlösen?" Aber statt einer Antwort kam ihm jedesmal nur ein schwacher Widerhall von seinen letzten Worten zurück; melancholisch rauschte der Bach, dumpf donnerte der Gletscher, bleiche Nebelgestalten stiegen aus den Gletscherspalten auf und nieder; aber von ihr sah und hörte er nichts mehr. — Und so oft ihn später eine wunderbare Sehnsucht bei Nebel und Regen in diese wilde Gegend herführte und er sich auf die nämliche Stelle setzte, wo die zarten Füße der herrlichen Frau gestanden, so oft er sein Angesicht nach der Gegend wandte, wo sie verschwunden, und so oft er die ehemalige liebliche Erscheinung sich zurückträumte und mit lauter Stimme rief: „Schöne Frau, kann ich noch etwas tun, um Euch zu erlösen?" — so kam immer der gleiche schwache Widerhall von den Felsen zurück, wie ehemals. Dann zogen auch die dichten finstern Nebel mit kaltem Regenschauer an ihm vorüber, wie damals; der Talbach rauschte eben so melancholisch, und der Gletscher ließ sein dumpfes Donnern hören, wie damals; die ganze Gegend war eben so wüst, und aus den Gletscherspalten tauchten bleiche und seltsame Nebelgestalten auf und nieder, wie damals. Aber die holde Frau sah und hörte er zu seinem großen Leidwesen niemals wieder.

II.

Schoch, d'Altschmidja spinnt noch!

Im Aletschtale, nahe bei dem Gletscher, soll einst ein vor Alter schwarzes Holzhäuschen gestanden haben, das eine fromme alte Witwe bewohnte. Sie betete viel für die armen Seelen im Aletschgletscher. Wenn sie in den langen Winternächten bei einem Nachtlämpchen am Rocken saß und emsig spann, so betete sie fast beständig für die Verstorbenen; auch ließ sie die Hauspforte ungeschlossen, damit die armen Seelen in ihre alte geheizte Stube hineinkommen und sich erwärmen könnten. Doch zu diesem Eintritt bedurften diese ihrer

Digitized by Google

Erlaubnis, welche sie ihnen erst erteilte, wenn sie zu Bett ging. Dann öffnete sie ein Fenster und rief leise hinaus: „Jetzt — aber mir unschädlich!“ ließ noch ein Stümpfchen Licht brennen und ging zu Bett. Bald erschloß sich sachte die Haus-, dann die Stubentür, wie von einem kühlen Windzuge. Unzählige kaum hörbare Tritte trippelten und trappelten herein, als wenn viel Volk sich in die Stube und um den warmen Ofen drängte. Gegen Betenläuten hörte sie das gleiche Geräusch wieder zur Tür hinaus.

Einst ereignete es sich, daß diese Witwe länger aufblieb als gewöhnlich und eifrig spann; dabei war es draußen sehr kalt. Auf einmal rief es deutlich vor dem Fenster: „Schoch (das will sagen, es macht kalt oder uns friert's), d'Altschmidja (so hieß das Weib) spinnt noch!“ — „Ich weiß wohl“, erwiderte sie, „ich will nur dies Löckchen Werg noch abspinnen.“ Aber es dauerte nicht lange, da rief es noch stärker: „Schoch, d'Altschmidja spinnt noch!“ — Da wurde sie ungeduldig: „Wenn ihr's nicht erleiden könnt, bis ich fertig bin, so kommt herein!“ Sie vergaß aber beizusetzen: „Ohne mich zu belästigen.“ — Da ging die Haus- und Stubentüre wie von einem starken Windstoß auf, und die Tritte der unsichtbaren Abendsitzer wurden so zahlreich, und das Herumrauschen dauerte so lange, daß es kein Ende nehmen wollte. Aber ihr wurde so angstvoll, daß sie vor Hitze zu ersticken vermeinte, und konnte sich nicht vom Rocken entfernen, so gedrängt voll war die Stube von armen Seelen. Sie sah es als eine Strafe an, weil sie die Verstorbenen so lange in der Kälte warten ließ. Künftig wurde sie barmherziger und vorsichtiger. — Als die mitleidige alte Schmidja eben in den letzten Zügen war und die Krankenwärter zueinander sagten: „Was werden die armen Seelen jetzt rufen, wenn ihre Freundin tot ist?“ Da tönte es in der nächtlichen Stille vor den Fenstern laut: „Schoch, d'Altschmidja lebt noch!“ Die Sterbende machte noch Zeichen, daß sie sich freue über diese Stimmen, und gab dann ihren Geist auf. Im gleichen Augenblicke sahen die Wächter vor den Fenstern eine starke Helle, und wie sie hinausschauten, erblickten sie eine große Prozession brennender Lichter, die von ihrem Haus bis zum Gletscher sich fortbewegten und, auf selbigem angekommen, eines nach dem andern erloschen. „Das sind die armen Seelen“, sagten die Wächter zueinander, „mit den Nachtlichtern, welche die Alte für jene brennen ließ; sie begleiten ihre Freundin! — Ja d'Altschmidja lebt noch!“

Digitized by Google

III.

Die tote Hand.

Vor vielen Jahren ereignete sich in Visp, daß einer Familie ein liebes, nur etwa zweijähriges Kind starb. Einige Tage, nachdem es unter großem Leidwesen der Mutter auf dem Kirchhof von Visp war begraben worden, sah man ein Händchen des verstorbenen Kindes aus dem Grabe emporragen. So oft man dasselbe in die Erde des Grabhügels zurückschob, so oft streckte es sich bald darauf wieder hervor. Die Mutter, als sie solches vernommen, wurde sehr ängstig und traurig und zeigte, weil sie sich nicht zu raten wußte, diesen seltsamen Fall dem Herrn Pfarrer an. Dieser fragte sie: „Hat das Kind sich nie etwa gegen Euch versündigt, und Ihr habt es dafür nicht bestraft?" „Ich wüßte mich an gar nichts zu erinnern", gab die Mutter zur Antwort, „außer daß es mich einmal mit der Hand ins Gesicht schlug, was ich in Rücksicht auf seine Kindheit ungeahndet ließ." — „O, so!" sagte der Pfarrer zur Mutter, „so geht hin, nehmt eine Rute und gebt der emporgestreckten toten Hand einige Streiche damit; ich hoffe, wenn das Kind die verdiente Strafe erhalten, wird es im Grabe Ruhe finden." Die Mutter tat, obwohl mit schwerem Herzen, wie es der Pfarrer ihr angeraten, und von der Zeit erschien die Hand ihres Kindes nicht mehr über dem Grabe.

IV.

Ein Volkgang.

An den Eggen, in Grächen, war ein Haus, vor dessen Fenstern der Volkgang besonders an den Tempertagen (Quatember) stattfand. Es war eben ein großer Tod im Vispertal, und auch in Grächen starben viele. Da hörte der Bewohner dieses Hauses, als er eben ins Bett gehen wollte und schon einen Strumpf abgezogen hatte, den er noch in der Hand hielt, plötzlich ein dumpfes Getöse; — es rauschte der Volkgang vorüber. Schnell ging er leise ans Fenster und sah eine große Prozession von Toten vorübergehen, unter denen sich auch viele ihm Bekannte und unlängst Verstorbene befanden. Zuletzt kam einer, der an einem Bein keinen Strumpf anhatte, wohl aber denselben in der Hand trug. Er verstund, was dies zu bedeuten habe, daß er nämlich sich selbst unter den Toten gesehen und der letzte sein werde. Er bereitete sich zum Sterben und war auch wirklich der letzte, welcher in dieser tödlichen Krankheit in Grächen zum Grabe getragen wurde. (Vgl. I. Nr. 71.)

Digitized by Google

V.

D's Wetter iſt guot.

A mal ſy an guote, brave Bur g'ſy, wa niemal uber d's Wetter g'fuchtot (geſchimpft) hät, es hei megu ſy, wettigs es wellu hei. We's oich noch ſo uluſtigs und leids Wetter g'macht hät, ſo hei er allzit g'ſeit: „D's Wetter iſt guot, d's Wetter iſt guot!" — Zuo der Zit, wa der glicho g'ſtorbun iſt und Lich ufg'lägu hät, hei es erſchrecklichs wiefts Wetter g'macht. Ja am Tag, wa mu=nu hät ſellu vergrabu, ſy ſchis Grab halbvolls Reguwaſſer g'ſy. Da heige die Totuwächter z'ſämu g'ſeit: „Was wurdi der Verſtorbino, wenn er noch redu chennti, z'diſchum abſchichlichu Wetter ſägu? Wurdi er hit oich ſägu: „D's Wetter iſt guot?" Da heige ſchich der Toto, wa ner Lich ufg'lägu hät, ufg'häbet und mit luter Stimm g'ſeit: „Ja, d's Wetter iſt guot!" Und druf ſchich wider niderg'leit und wider an Lich g'ſy, wie derfir.

VI.

Der ewige Jud auf dem Theodulpaß.

Zwiſchu der Monte=Roſa und dum Matterhoru iſt a mächtige Gletſcher, dem=mu der Augſttalgletſcher oder Theodulpaß ſeit. Da ſi vor alte Zitu a ſcheni Stadt g'ſtannu, zuo dere oich der ewig oder laufund Jud cho ſy. Wil abar di daſigu Lit nu b'chent heint, was er ſer eine iſt, ſo hät inu kei Menſch übernachtu wellu. Wegu diſcher Unbarmherzigkeit hei der ewig Jud d'Stadt mit ſamt den Menſchu verfluocht und g'ſeit: „Jetz iſch noch a Stadt; und wenn=i nomal chumu, ſo waxt hie Gras, ſtähnd da Boim und liggunt da großi Steina und wurd mu keine Hiſcher, Gaſſe, Mure und Turna meh g'ſeh. Wenn=i aber d's drittmal chumu, ſo wurd mu keis Chrut, kei Tannuboim, kei Hitta, kei Mura, no Gaſſa meh antreffu, ſondru nummu Schnee und Iſch, old Gletſcher — und das ſoll da ſo lang liggu blibu, ſo lang, ſo lang ich ohni Ruow und Raſt muoß um die ganzi Welt wandru." Und ſo iſt alls haarchlei ingitroffu, wie der laufund Jud einiſt prophizijod hät. A Gletſcher va dri Stundu Breiti bideckt jetz diſchi Gegund, wa eſie (vormals) a Stadt g'ſtannu ſy. Die Totuſtilli wird jetz nummu vam Donnru va de Lowinu und Chrachu der Gletſcherſpaltu und Tobu und Wietu va de Winter=Guxa underbrochu. Di Gemſchini und im Summer die fremdu Reiſundu ſind d'einzigu lebundu Weſu, die mu da ietz no antrifft. (Vgl. Nr. 65.)

Digitized by Google

5. Märchen von Himmel und Hölle.

Von Richard Leander (von Volkmann).

Es war um die Zeit, wo die Erde am allerschönsten ist und es dem Menschen am schwersten fällt zu sterben, denn der Flieder blühte schon, und die Rosen hatten dicke Knospen: da zogen zwei Wandrer die Himmelsstraße entlang, ein Armer und ein Reicher. Die hatten auf Erden dicht beieinander in derselben Straße gewohnt, der Reiche in einem großen prächtigen Hause und der Arme in einer kleinen Hütte. Weil aber der Tod keinen Unterschied macht, so war es geschehen, daß sie beide zu derselben Stunde starben.

Da waren sie nun auf der Himmelsstraße auch wieder zusammengekommen und gingen schweigend nebeneinander her.

Doch der Weg wurde steiler und steiler, und dem Reichen begann es bald blutsauer zu werden, denn er war dick und kurzatmig und in seinem Leben noch nie so weit gegangen. Da trug es sich zu, daß der Arme bald einen guten Vorsprung gewann und zuerst an der Himmelspforte ankam. Weil er sich aber nicht getraute anzuklopfen, setzte er sich still vor der Pforte nieder und dachte: „Du willst auf den reichen Mann warten; vielleicht klopft der an."

Nach langer Zeit langte der Reiche auch an, und als er die Pforte verschlossen fand und nicht gleich jemand aufmachte, fing er laut an zu rütteln und mit der Faust dran zu schlagen. Da stürzte Petrus eilends herbei, öffnete die Pforte, sah sich die beiden an und sagte zu dem Reichen: „Das bist du gewiß gewesen, der es nicht erwarten konnte. Ich dächte, du brauchtest dich nicht so breit zu machen. Viel Gescheites haben wir hier oben von dir nicht gehört, solange du auf Erden gelebt hast!"

Da fiel dem Reichen gewaltig der Mut; doch Petrus kümmerte sich nicht weiter um ihn, sondern reichte dem Armen die Hand, damit er leichter aufstehen könnte, und sagte: „Tretet nur alle beide ein in den Vorsaal; das Weitere wird sich schon finden!"

Und es war auch wirklich noch gar nicht der Himmel, in den sie jetzt eintraten, sondern nur eine große, weite Halle mit vielen verschlossenen Türen und mit Bänken an den Wänden.

„Ruht euch ein wenig aus", nahm Petrus wieder das Wort, „und wartet, bis ich zurückkomme; aber benutzt eure Zeit gut, denn ihr sollt euch mittlerweile überlegen, wie ihr es hier oben haben wollt. Jeder von euch soll es genau so haben, wie er sich es selber wünscht. Also bedenkt's, und wenn ich wieder komme, macht keine Umstände, sondern sagt's und vergeßt nichts; denn nachher ist's zu spät!"

Damit ging er fort. Als er dann nach einiger Zeit zurückkehrte

Digitized by Google

und fragte, ob sie fertig mit Ueberlegen wären, und wie sie es sich in der Ewigkeit wünschten, sprang der reiche Mann von der Bank auf und sagte, er wolle ein großes, goldenes Schloß haben, so schön, wie der Kaiser keins hätte, und jeden Tag das beste Essen. Früh Schokolade, und mittags einen Tag um den andern Kalbsbraten mit Apfelmus und Milchreis mit Bratwürsten und nachher rote Grütze. Das wären seine Leibgerichte. Und abends jeden Tag etwas andres. Weiter wolle er dann einen recht schönen Großvaterstuhl und einen grünseidenen Schlafrock; und das Tageblättchen solle Petrus auch nicht vergessen, damit er doch wisse, was passiere.

Da sah ihn Petrus mitleidig an, schwieg lange und fragte endlich: „Und weiter wünschest du dir nichts?“ — „O ja!“ fiel rasch der Reiche ein, „Geld, viel Geld, alle Keller voll; so viel, daß man es gar nicht zählen kann!“

„Das sollst du alles haben“, entgegnete Petrus; „komm, folge mir!“ und er öffnete eine der vielen Türen und führte den Reichen in ein prachtvolles, goldenes Schloß, darin war alles so, wie jener es sich gewünscht hatte. Nachdem er ihm alles gezeigt, ging er fort und schob vor das Tor des Schlosses einen großen, eisernen Riegel. Der Reiche aber zog sich den grünseidenen Schlafrock an, setzte sich in den Großvaterstuhl, aß und trank und ließ sich's gut gehn, und wenn er satt war, las er das Tageblättchen. Und jeden Tag einmal stieg er hinab in den Keller und besah sein Geld.

Und zwanzig und fünfzig Jahre vergingen und wieder fünfzig, so daß es hundert waren — und das ist doch nur eine Spanne von der Ewigkeit — da hatte der reiche Mann sein prächtiges, goldenes Schloß schon so überdrüssig, daß er es kaum mehr aushalten konnte. „Der Kalbsbraten und die Bratwürste werden auch immer schlechter“, sagte er; „sie sind gar nicht mehr zu genießen!“ Aber es war nicht wahr, sondern er hatte sie nur satt. „Und das Tageblättchen lese ich schon lange nicht mehr“, fuhr er fort; „es ist mir ganz gleichgültig, was da unten auf der Erde sich zuträgt. Ich kenne ja keinen einzigen Menschen mehr. Meine Bekannten sind schon längst alle gestorben. Die Menschen, die jetzt leben müssen, machen so närrische Streiche und schwatzen so sonderbares Zeug, daß es einem schwindlig wird, wenn man's liest.“ Darauf schwieg er und gähnte, denn es war sehr langweilig; und nach einer Weile sagte er wieder:

„Mit meinem vielen Gelde weiß ich auch nichts anzufangen. Wozu hab' ich's eigentlich? Man kann sich hier doch nichts kaufen. Wie ein Mensch nur so dumm sein kann und sich Geld im Himmel wünschen!“ Dann stand er auf, öffnete das Fenster und sah hinaus.

Aber obschon es in dem Schlosse überall hell war, so war es doch

Digitized by Google

draußen stockdunkel; stockdunkel, so daß man die Hand vorm Auge nicht sehen konnte, stockdunkel Tag und Nacht, jahraus jahrein, und so still wie auf dem Kirchhof. Da schloß er das Fenster wieder und setzte sich aufs neue auf seinen Großvaterstuhl; und jeden Tag stand er ein- oder zweimal auf und sah wieder hinaus. Aber es war noch immer so. Und immer früh Schokolade und mittags einen Tag um den andern Kalbsbraten mit Apfelmus und Milchreis mit Bratwürsten und nachher rote Grütze; immerzu, immerzu, einen Tag wie den andern.

Als jedoch tausend Jahre vergangen waren, klirrte der große eiserne Riegel am Tor, und Petrus trat ein. „Nun", fragte er, „wie gefällt es dir?"

Da wurde der reiche Mann bitterböse: „Wie mir's gefällt? Schlecht gefällt mir's; ganz schlecht! So schlecht, wie es einem nur in einem so nichtswürdigen Schlosse gefallen kann! Wie kannst du dir nur denken, daß man es hier tausend Jahre aushalten kann! Man hört nichts, man sieht nichts; niemand bekümmert sich um einen. Nichts wie Lügen sind es mit eurem vielgepriesenen Himmel und mit eurer ewigen Glückseligkeit. Eine ganz erbärmliche Einrichtung ist es!"

Da blickte ihn Petrus verwundert an und sagte: „Du weißt wohl gar nicht, wo du bist? Du denkst wohl, du bist im Himmel? In der Hölle bist du. Du hast dich ja selbst in die Hölle gewünscht. Das Schloß gehört zur Hölle."

„Zur Hölle?" wiederholte der Reiche erschrocken. „Das hier ist doch nicht die Hölle? Wo sind denn der Teufel und das Feuer und die Kessel?" „Du meinst wohl", entgegnete Petrus, „daß die Sünder jetzt immer noch gebraten werden wie früher? Das ist schon lange nicht mehr so. Aber in der Hölle bist du, verlaß dich darauf, und zwar recht tief drin, so daß du einen schon dauern kannst. Mit der Zeit wirst du's wohl selbst inne werden."

Da fiel der reiche Mann entsetzt rückwärts in seinen Großvaterstuhl, hielt die Hände vors Gesicht und schluchzte: „In der Hölle, in der Hölle! Ich armer, unglücklicher Mensch, was soll aus mir werden?"

Aber Petrus machte die Türe auf und ging fort, und als er den eisernen Riegel draußen wieder vorschob, hörte er drinnen den Reichen immer noch schluchzen: „In der Hölle, in der Hölle! Ich armer, unglücklicher Mensch, was soll aus mir werden?"

Und wieder vergingen hundert Jahre und aber hundert, und die Zeit wurde dem reichen Manne so entsetzlich lang, wie niemand es sich nur denken kann. Und als das zweite Tausend zu Ende kam, trat Petrus abermals ein.

Digitized by Google

„Ach!“ rief ihm der reiche Mann entgegen, „ich habe mich so sehr nach dir gesehnt! Ich bin sehr traurig! Und so wie jetzt soll es immer bleiben? Die ganze Ewigkeit?“ Und nach einer Weile fuhr er fort: „Heiliger Petrus, wie lang ist wohl die Ewigkeit?“

Da antwortete Petrus: „Wenn noch zehntausend Jahre vergangen sind, fängt sie an.“

Als der Reiche dies gehört, ließ er den Kopf auf die Brust sinken und begann bitterlich zu weinen. Aber Petrus stand hinter seinem Stuhl und zählte heimlich seine Tränen, und als er sah, daß es so viele waren, daß ihm der liebe Gott gewiß verzeihen würde, sprach er: „Komm, ich will dir einmal etwas recht Schönes zeigen! Oben auf dem Boden weiß ich ein Astloch in der Wand, da kann man ein wenig in den Himmel hineinsehen.“

Damit führte er ihn die Bodentreppe hinauf und durch allerhand Gerümpel bis zu einer kleinen Kammer. Als sie in diese eintraten, fiel durch das Astloch ein goldener Strahl hindurch dem heiligen Petrus gerade auf die Stirn, so daß es aussah, als wenn Feuerflammen auf ihr brennten.

„Das ist vom wirklichen Himmel!“ sagte der reiche Mann zitternd.

„Ja“, erwiderte Petrus, „nun sieh einmal durch!“

Aber das Astloch war etwas hoch oben an der Wand und der reiche Mann nicht sehr groß, so daß er kaum hinaufreichte.

„Du mußt dich recht lang machen und ganz hoch auf die Zehen stellen“, sagte Petrus. Da strengte sich der Reiche so sehr an, als er nur irgend konnte, und als er endlich durch das Astloch hindurch blickte, sah er wirklich in den Himmel hinein. Da saß der liebe Gott auf seinem goldenen Thron zwischen den Wolken und Sternen in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit und um ihn her alle Engel und Heiligen.

„Ach“, rief er aus, „das ist ja so wunderbar schön und herrlich, wie man es sich auf Erden gar nicht vorstellen kann. Aber sage, wer ist denn das, der dem lieben Gott zu Füßen sitzt und mir gerade den Rücken zukehrt?“

„Das ist der arme Mann, der auf der Erde neben dir gewohnt hat, und mit dem du zusammen heraufgekommen bist. Als ich euch auftrug, es euch auszudenken, wie ihr es in der Ewigkeit haben wolltet, hat er sich bloß ein Fußbänkchen gewünscht, damit er sich dem lieben Gott zu Füßen setzen könne. Und das hat er auch bekommen, genau so, wie du dein Schloß.“

Als er dies gesagt, ging er still fort, ohne daß es der Reiche merkte. Denn der stand immer noch ganz still auf den Fußspitzen

Digitized by Google

und blickte in den Himmel hinein und konnte sich nicht satt sehen. Zwar es fiel ihm recht schwer, denn das Loch war sehr hoch oben, und er mußte fortwährend auf den Zehen stehen; aber er tat es gern, denn es war zu schön, was er sah.

Und nach abermals tausend Jahren kam Petrus zum letztenmal. Da stand der reiche Mann immer noch in der Bodenkammer an der Wand auf den Fußspitzen und schaute unverwandt in den Himmel hinein und war so ins Sehen versunken, daß er gar nichts merkte, als Petrus eintrat.

Endlich legte ihm aber Petrus die Hand auf die Schulter, daß er sich umdrehte, und sagte:

„Komm mit, du hast nun lange genug gestanden! Deine Sünden sind dir vergeben; ich soll dich in den Himmel holen. — Nicht wahr, du hättest es viel bequemer haben können, wenn du nur gewollt hättest?"

(Vgl. I, Nr. 12.)

6. Adams erste Nacht im Paradiese.

Von Maler Müller.

So lief, ein Blick, ein Staunen, mir der erste Tag dahin. Die Sonne war tief bereits hinuntergesunken, im Feuerschimmer glühten nun über mir die Zedern, die Gebirge rauchten um mich her und brannten in Glut aneinander; ich vergaß mich ganz an der Schönheit dieses herrlichen Schauspiels. Jetzt schien mir ein neues Leben aufzugehen, die Schöpfung um mich her stand umgewandelt in neuer Pracht. Die Vögel flogen gerötet im Schimmer; ich selbst fühlte die Glut auf meiner Stirne, als ich nun den Hügel hinunterging; wie Offenbarung der Zukunft lag um mich die Welt. Ich wußte nicht, daß nun bald der Tag sich neige, Finsternis über mir zum erstenmal hereinbreche; Finsternis war mir unbekannt.

Aber die Sonne ging unter; die Abendröte schloß den niedern Himmel, leise Dämmerung sank über die Welt.

Da stand ich; es war so anders um mich. Veränderung fühlt' ich überall. Die Meerungeheuer, die ans Ufer heraufkamen am Mittage, ihr Spiel unter den Erdtieren zu treiben oder im Rohr zu schlafen, sammelten sich schon auf, ließen nun, den Sand mit ihren schweren Bäuchen furchend, sich wieder in die Fluten und schwammen einsam davon. Nun regte sich alles Getier der Erde und der Luft; die Vögel flogen nun alle auf, die Waldtiere versammelten sich, zogen herdenweise den kühlen Bächen zu, tranken und badeten, verliefen sich nach und nach in die Gesträuche davon. Das sah ich all an, wußte nicht, wie mir geschah. Es dämmert

Digitized by Google

stärker, es wird stiller um mich her, ich stand mit den Augen zum Himmel fragend: wo ist hin die Sonne, das Licht der Welt? Ich sehe, fühl' es ja nicht mehr; wo ist hin die schöne, schöne Sonne? Traurig gab mein Herz Antwort: geflohen ist die schöne Sonne, geflohen das Licht der Welt, geflohen die Freude des Menschen! Und siehe, grau- und braunbesäumte Wolken der Nacht breiteten sich weit auseinander, überzogen den ganzen niedern Himmel. Mir ahnte durch all meine Nerven tiefe Veränderung; ich streckte den Hals aus, mit emporgerichtetem Haupte, dem neuen Wunder zu begegnen; aber die Veränderung ging schneller; kühler stieß jetzt der Wind vom Walde her, kälter ward immer der Himmel und düsterer und stiller unter ihm die Erde. Alles war hinweg. Die Tiere des Feldes hatten sich schon verlaufen, sich schon zur Ruhe gelassen alle Vögel der Luft, die Fische schlugen auf Fluten nicht mehr. Immer schwerer und schwerer sank Nacht herunter, löschte und verlöschte allen Glanz der Dämmerung über mir. Schweigen fuhr nieder von den Gipfeln der Berge, Trauer bedeckte die Haine. Da schlug laut mein Herz, da fragt ich in mir selbst; einsam stand ich, aber schwärzere Finsternis umhüllte mich nun ganz, begrub mich nun ganz, begrub die Schöpfung um mich her. Da war alles versunken dem Auge, dem Herzen; nur mein Ohr lebte noch; es faßte das Rascheln im Baume, des Stromes Fall, der Tiere fernen Tritt im Walde, das Gesäusel der Nachtvögel durch die Luft über mir. Was ist das? Was soll das? Jetzt fuhren mir die feuchten Haare um den Nacken; Angst überfiel meine Seele in dieser schwarzen Nacht. Ach, Herr, mein Gott, wie wird mir! Wende dein Licht, daß der Mann von Erde nicht in schwerer Finsternis versinke!

Trauernd saß ich nieder auf die Erde, und dicke Tropfen rollten jetzt über meine Wangen.

Die Finsternis aber ward dichter, banger meine Seele. Da weint' ich über die versunkene Schöpfung, da weint' ich, daß sie so schön war.

Soll sie denn so ganz wieder versinken? Ich auch wieder versinken mit ihr? Ach Gott und Schöpfer! Soll versinken dein herrliches, schönes Werk?

Wilde Wogen umfassen, umschweben mich, verdrängen mich! Wer war ich, ehe du mich erweckt, o Gott, mein Schöpfer! Schwerere Nacht lag auf mir als jetzt, da ich noch zu dir spreche!

Ach der schönen Schöpfung! Soll die so ganz versinken? Versint' ich auch wieder dahin?

Du riefst mich ins Leben! War es nicht Liebe zu mir, nicht ewige Liebe von dir?

Digitized by Google

Nein, du kannst so mich nicht lassen wieder vergehen! Du hemmtest dann lange mein inneres Wallen zu dir, zögst mich nicht näher in Banden der Liebe, und Finsternis wär' mir dann lieber als Licht.

Auf dich harre ich; du hörst, fühlst mich im Dunkeln, du bist allmächtig an Kraft, zu schaffen mir neues Licht!

Ich hör', ich fühle schon Wehen von dem Odem, der über mich ausgeht. Ach, heiliger, ewiger Gott, was siehet mein staunender Blick!

Und ich sah nun auf, siehe, hoch über mir am Himmel brachen alle Lichter hervor. Tausend und tausend in zahlloser Menge; wie Körner von des Säemanns Hand fallen, sanken die nun scharweise über mir hin durch die Nacht, Sterne voll Schönheit und Liebe, die da brannten in seliger Klarheit und sandten in heiliger Ordnung ihre Strahlen über die Welt. Lange staunt' ich hinauf; mich umfaßte seliges Schweigen, Taumel der Wonne, Glauben und Ruhe. Ach, mit einem Blicke wie nahe da meinem Schöpfer! Wie nahe dem Quell der Liebe, aus dem mir nun alles fleußt.

. . . Wunderbeladen sank meine Stirne; aber Gott faßte mich in seine Arme auf, schloß meine müden Sinne zur Ruhe. Da lag ich ausgestreckt im kühlen Grase, und sanfter, erquickender Schlummer breitete sich zum erstenmal über mich aus . . . .

Schon hatte die Sonne ihren hohen Kreislauf begonnen, alles um mich herum mit ihren warmen Strahlen ins Leben geregt, die Vögel sangen doch wieder so liebreich über mir, die Tiere brüllten mir wieder entgegen, alles mir so fröhlich, da ich nun meine Augen aufschloß. Zum zweitenmal erwachte ich jetzt, ebenso selig, noch seliger als zum erstenmal. O wie war mir alles so willkommen jetzt, mir jetzt neu wiedergegeben! Wie grüßt' ich, wie segnet' ich! O Sonne, wie jugendlich sprang ich dir wieder entgegen! Wie hing ich an deinen warmen allbelebenden Strahlen, du, die mir entwichen, mich in Finsternis allein ließest, mir verloren warst! Mit welcher Kindlichkeit, mit welcher Seelenergießung, welcher Wonne, du Meer des Wohlwollens, des Ueberflusses, des Ausflusses in Segen über die Menschen! Du, deren wohltätige Strahlen mich auch im Schlummer erquickt! Ha, ihr seid mir alle wieder da, Tiere der Erde, Tiere der Luft, Pflanzen, Stauden, Hügel, Klüfte, Ströme, Welt! Wo bleibt ihr in dunkler Nacht? Ha, ihr seid mir nun wiedergegeben! Ihr seid mein wieder, ich wieder euer! Bist du wiedergekommen, Sonne? Du bist da, schöne Flamme, vom Himmel leuchtest du herunter, lieblich dein Gang über Hügel und Wälder, schön über die Erde, schön übers Meer! Mein Elefant dich liebet, der Löwe gähnt zu dir, der Strauß geht aus dunkeln Schatten hervor, zu schauen dein helles Auge.

Digitized by Google

Schön ist dein Gang über Hügel und Wälder, schön über die Erde, schön übers Meer!

Du erquickest die Bäume, erquickest Fluren, erquickest und segnest die ganze Natur. Schön ist dein Gang über Hügel und Wälder, o Sonne, schön über die Erde, schön übers Meer!

Geflohen die Dunkelheit! geflohen! geflohen! Jetzt lallte meine Zunge Töne der Freude, Worte, aus meinem Innern gegriffen, die meinem Herzen zwar bekannt, meiner Zunge, meinen Ohren bisher noch fremd waren. Da lief ich zu den Tieren, schmeichelte, nannt' ihre Namen. Mein Herz ergoß sich in einem Strome von Segen um mich aus!

7. Don Quixote.

Von Cervantes; übersetzt von Ludwig Tieck.

I.

Von dem Stande und der Lebensweise des namhaften Edlen Don Quixote von La Mancha.

In einem Dorfe von La Mancha, auf dessen Namen ich mich nicht entsinnen mag, lebte unlängst ein Edler, der eine Lanze und einen alten Schild besaß, einen dürren Klepper und einen Jagdhund. Eine Olla, mehr von Rind- als Hammelfleisch, des Abends gewöhnlich kalte Küche, des Sonnabends jämmerliche Knochenreste und Freitags Linsen, Sonntags aber einige gebratene Tauben zur Zugabe verzehrten drei Vierteile seiner Einnahme. Das übrige ging auf für ein schönes Kleid, sammetene Schuhe und Pantoffeln derselben Art, ingleichen für ein sehr feines Tuch, mit dem er sich in den Wochentagen schmückte. Bei ihm lebte eine Haushälterin, die die vierzig verlassen, und eine Nichte, die die zwanzig noch nicht erreicht hatte; zugleich ein Bursche, in Feld- und Hausarbeit gewandt, der sowohl den Klepper sattelte, als auch die Axt zu führen wußte. Die Zeit hatte unsern Edeln mit fünfzig Jahren beschenkt. Er war von starker Konstitution, mager, von dürrem Gesichte, ein großer Frühaufsteher und Freund der Jagd. Es gibt einige, die sagen, daß er den Zunamen Quixada oder Quesada führte (denn es finden sich etwelche Abweichungen unter den Schriftstellern, die von diesen Begebenheiten Meldung getan); aber es läßt sich aus wahrscheinlichen Vermutungen schließen, daß er sich Quixana nannte. Dies aber tut unserer Geschichtserzählung wenig Eintrag, insofern wir nur in keinem Punkte derselben von der Wahrheit abweichen.

Es ist zu wissen, daß obgenannter Edler die Zeit, die ihm zur Muße blieb (und dies betrug den größten Teil des Jahres), dazu

Digitized by Google

anwandte, Bücher von Rittersachen mit solcher Liebe und Hingebung zu lesen, daß er darüber sowohl die Ausübung der Jagd, als auch die Verwaltung seines Vermögens vergaß; ja seine Begier und Vertiefung in denselben ging so weit, daß er unterschiedliche von seinen Saatfeldern verkaufte, um Bücher von Rittertaten anzuschaffen, in denen er lesen möchte; auch brachte er so viele in sein Haus, als er deren habhaft werden konnte. Unter allen schienen ihm keine so trefflich als die Werke, die der berühmte Feliciano de Silva verfertigt hat; die Klarheit seiner Prosa und den Scharfsinn seiner Perioden hielt er für Perlen, fürnehmlich, wenn er auf Artigkeiten oder Ausforderungen stieß, als wenn an vielen Orten geschrieben steht: „Das Tiefsinnige des Unsinnlichen, das meinen Sinnen sich darbeut, erschüttert also meinen Sinn, daß ich über eure Schönheit eine vielsinnige Klage führe." Oder wenn er las: „Die hohen Himmel, die eure Göttlichkeit göttlich mit den Gestirnen bewehrt, haben euch die Verehrung der Ehre erregt, womit eure Hoheit geehrt ist." Mit diesen Sinnen verlor der arme Ritter seinen Verstand und studierte, die Meinung zu begreifen und zu entwickeln, die Aristoteles selbst nicht enthüllt und begriffen hätte, wenn er auch bloß darum auferstanden wäre. —

Sein Lesen also verwickelte ihn so, daß er die Nächte damit zubrachte, weiter und weiter, und die Tage, sich tiefer und tiefer hineinzulesen; und so kam es vom wenigen Schlafen und vielen Lesen, daß sein Gehirn ausgetrocknet wurde, wodurch er den Verstand verlor. Er erfüllte nun seine Phantasie mit solchen Dingen, wie er sie in seinen Büchern fand, als Bezauberungen und Wortwechsel, Schlachten, Ausforderungen, Wunden, Artigkeiten, Liebe, Qualen und anderm Unsinn. Er bildete sich dabei fest ein, daß alle diese erträumten Hirngespinste, die er las, wahr wären, sodaß es für ihn auf der Welt keine zuverlässigere Geschichte gab.

Als er nun mit seinem Verstande zum Beschluß gekommen, verfiel er auf den seltsamsten Gedanken, den jemals ein Tor auf der Welt ergriffen hat; denn es schien ihm nützlich und nötig, sowohl zur Vermehrung seiner Ehre als zum Besten seiner Republik ein irrender Ritter zu werden und mit Rüstung und Pferd durch die ganze Welt zu ziehen, um Abenteuer aufzusuchen und alles das auszuüben, was er von den irrenden Rittern gelesen hatte, alles Unrecht aufzuheben und sich Arbeiten und Gefahren zu unterziehen, die ihn im Ueberstehen mit ewigem Ruhm und Namen schmücken würden. Der Unglückliche stellte sich vor, daß er mindestens zum Lohn seines tapfern Arms als Kaiser von Trapezunt würde gekrönt werden, und mit diesen schönen Gedanken, angefrischt von seiner seltsamen Leiden-

Digitized by Google

schaft, dachte er nun darauf, seine Entwürfe in Ausübung zu setzen. Zuerst begann er damit, einige Waffenstücke zu reinigen, die er von seinen Urgroßvätern geerbt und die, gänzlich mit Rost und Staub bedeckt, vergessen in einem Winkel standen. Er putzte und schmückte sie so gut er konnte, wobei er aber gleich einen großen Mangel bemerkte, daß der Helm nämlich nicht vollständig, sondern nur eine Pickelhaube sei; aber seine Erfindsamkeit half dem ab, denn er verfertigte aus Pappe die untere Hälfte und verband sie mit der Haube, die dadurch den Anschein eines vollständigen Helmes erhielt. Es ist wahr, daß, um zu erproben, ob er stark genug sei, die Gefahr eines Kampfes auszuhalten, er sein Schwert zog und zwei Hiebe auf ihn führte, aber schon mit dem ersten das wieder vernichtet hatte, was er in einer Woche gearbeitet. Ihm gefiel die Leichtigkeit nicht, mit der er sein Werk zerstört hatte, und um sich vor dieser Gefahr zu sichern, arbeitete er es von neuem, fügte inwendig einige Eisenstäbe so an, daß er mit der Tüchtigkeit zufrieden war, und ohne eine andere Probe zu machen, hielt er sich für überzeugt, daß dieser Helm der trefflichste sei.

Sogleich ging er seinen Klepper zu besuchen; ob dieser nun gleich mehr Dreiecke am Körper hatte, als ein Taler Dreier hat, und mehr Gebrechen als das Pferd des Gonela, das nur Haut und Knochen war, so schien es ihm doch, als wenn sich weder der Bucephalus Alexanders, noch der Babieca des Cid mit diesem messen dürfe. Drei Tage verstrichen, indem er sann, welchen Namen er ihm beilegen solle, denn (wie er zu sich selber sagte) es sei unanständig, wenn das Pferd eines so berühmten Ritters, und das an sich so trefflich sei, keinen bekannten Namen führe. Er suchte nämlich den Namen so einzurichten, daß man daraus begriffe, was es vorher gewesen, ehe es einem irrenden Ritter gedient, und was es nun sei, indem es der Vernunft gemäß, daß, so wie es einen andern Herrn bekomme, ihm auch ein anderer Name zukommen müsse, der es ziere und sich für das neue Amt und die neue Lebensweise gezieme, in die es nun eingehe. Darauf wählte er von den vielen Namen, die er bildete, vernichtete und vertilgte, umarbeitete, wegwarf und wieder annahm, um den besten zu erfinden, endlich die Benennung „Rozinante“, ein nach seinem Urteil erhabener, volltönender und bedeutungsvoller Name, bezeichnend, daß er ein Klepper gewesen, ehe er seinen jetzigen Stand bekommen, auch daß er der erste und fürnehmste von allen Kleppern auf der Welt sei. Da ihm dieser Name für sein Pferd so nach seinem Geschmacke gelungen, so suchte er einen andern für sich selbst. In dem Nachsinnen darüber verstrichen wieder acht Tage, und nun geschah es endlich, daß er sich Don Quixote nannte.

Digitized by Google

Die Rüstung war gesäubert, die Haube zum Helm gemacht, dem Klepper ein Name gegeben, sein eigener festgesetzt; er sah ein, daß nun nichts fehle als eine Dame, in die er verliebt sei; denn ein irrender Ritter ohne Liebe sei ein Baum ohne Laub und Frucht, ein Körper ohne Seele. Er sprach: „Wenn ich nun zur Strafe meiner Sünden oder zu meinem Glücke auf irgend einen Riesen treffe (wie dies denn gewöhnlich irrenden Rittern begegnet) und ich ihn in einem Anlaufe niederrenne oder ihn mitten durchhaue oder kurz ihn überwinde und bezwinge, wär' es nicht gut, jemand zu haben, zu dem ich ihn schicke, sich zu präsentieren? Wenn er dann hereinträte, vor meiner süßen Herrin sich auf die Kniee niederließe und mit demütiger und unterwürfiger Stimme spräche: „Meine Herrscherin, ich bin der Riese Caraculiambro, Herr der Insel Malindrania, den im Zweikampfe der mit Recht ewig gepriesene Ritter Don Quixote von la Mancha überwand und mir befahl, mich Euer Gnaden zu präsentieren, damit Ihro Hoheit nach Ihrem Wohlgefallen mit mir schalte" — o wie erfreut war unser wackrer Ritter, als er diese Rede gehalten, noch mehr aber, als er wußte, wem er den Namen seiner Dame geben solle. Es war, wie man glaubt, in einem benachbarten Dorfe ein Bauernmädchen von gutem Ansehen, in die er einmal verliebt gewesen war, welches sie aber (wie sich versteht) nie erfahren, er ihr auch niemals gesagt hatte. Sie hieß Adonza Lorenzo und schien ihm tauglich, daß er ihr den Titel der Herrin seiner Gedanken gebe. Er suchte nun einen Namen, der dem seinigen entspräche, der eine Prinzessin und Herrscherin bezeichnend und ihr geziemlich sei, und er nannte sie daher Dulcinea von Toboso, denn sie war von Toboso gebürtig; ein Name, der nach seinem Urteil musikalisch, fremdtönend und bezeichnend, wie alle übrigen, die er zu seinem Gebrauche erfunden hatte.

II.

Von dem guten Glücke, welches der tapfere Don Quixote in dem greulichen und unerhörten Abenteuer mit den Windmühlen hatte, nebst andern Glücksfällen, die der Aufbewahrung würdig.

— — Indem sahen sie wohl dreißig bis vierzig Windmühlen, die hier auf dem Felde standen, und sowie sie Don Quixote erblickte, sagte er zu seinem Stallmeister: „Das Glück führt unsere Sache besser, als wir es nur wünschen konnten, denn siehe, Freund Sancho, dort zeigen sich dreißig oder noch mehr ungeheure Riesen, mit denen ich eine Schlacht zu halten und ihnen allen das Leben zu nehmen gesonnen bin; mit der Beute von ihnen wollen wir den Anfang unseres Reichtums machen; denn dies ist ein trefflicher Krieg und selbst ein Gottesdienst, diese Brut vom Angesichte der Erde zu vertilgen."

Digitized by Google

„Welche Riesen?“ fragte Sancho Pansa.

„Die du dorten siehst“, antwortete sein Herr, „mit den gewaltigen Armen, die zuweilen wohl zwei Meilen lang sind.“

„Seht doch hin, gnädiger Herr“, sagte Sancho, daß das, was da steht, keine Riesen, sondern Windmühlen sind, und was Ihr für die Arme haltet, sind die Flügel, die der Wind umdreht, wodurch der Mühlstein in Gang gebracht wird!“

„Es scheint wohl“, antwortete Don Quixote, „daß du in Abenteuern nicht sonderlich bewandert bist; es sind Riesen, und wenn du dich fürchtest, so gehe von hier, und ergib dich in einiger Entfernung dem Gebete, indes ich die schreckliche und ungleiche Schlacht mit ihnen beginne!“

Mit diesen Worten gab er seinem Pferde Rozinante die Sporen, ohne auf die Stimme seines Stallmeisters Sancho zu achten, der ihm noch immer nachrief, daß es ganz gewiß Windmühlen und nicht Riesen wären, was er angreifen wollte. Aber er war so fest von den Riesen überzeugt, daß er weder nach der Stimme seines Stallmeisters Sancho hörte, noch sich zu sehen bemühte, bis er dem Orte, wo sie standen, nahe gekommen war, worauf er mit lauter Stimme rief: „Entflieht nicht, ihr feigherzigen, niederträchtigen Kreaturen! Ein einziger Ritter ist es, der euch die Stirne beut.“ Zugleich erhob sich ein kleiner Wind, der die großen Flügel in Bewegung setzte; als Don Quixote dies gewahr ward, fuhr er fort: „Strecktet ihr auch mehr Arme aus, als der Riese Briareus, so sollt ihr es dennoch bezahlen!“ Und indem er dies sagte und sich mit ganzer Seele seiner Gebieterin Dulcinea empfahl, die er anflehte, ihm in dieser Gefährlichkeit zu helfen, sprengte er, wohl von seinem Schilde bedeckt, in der Rechten die Lanze, mit dem Rozinante im vollen Galopp auf die vorderste Windmühle los und gab ihr einen Lanzenstich in den Flügel, den der Wind so heftig herumdrehte, daß die Lanze in Stücke sprang, Pferd und Reiter aber eine große Strecke über das Feld weg geschleudert wurden.

Sancho Pansa trabte mit der größten Eilfertigkeit seines Esels herbei, und als er hinzukam, fand er, daß Don Quixote sich nicht rühren konnte, so gewaltig war der Sturz, den Rozinante getan hatte. „Gott steh' uns bei!“ sagte Sancho, „sagte ich's Euer Gnaden nicht, daß Ihr zusehen möchtet, was Ihr tätet, und daß es nur Windmühlen wären, die ja auch jeder kennen muß, wer nicht selber welche im Kopfe hat?“ — „Gib dich zur Ruhe, Freund Sancho,“ antwortete Don Quixote, „das ist Kriegesglück, das am meisten von allen Dingen einem ewigen Wechsel unterworfen ist!“ — „Gott mag es besser fügen“, antwortete Sancho Pansa, indem er sich bemühte, ihn auf-

Digitized by Google

zurichten, worauf er ihn auf den Rozinante setzte, dessen Glieder ausgereckt waren, und so verfolgten sie, indem sie sich von dem überstandenen Abenteuer unterhielten, den Weg nach dem Passe Lapice.

III.

Allwo sich der höchste Punkt und äußerste Grad deutlich zeigt, zu welchem der unerhörte Mut des Don Quixote steigen konnte nnd wirklich stieg, nebst dem glücklich beendigten Abenteuer mit den Löwen.

Die Historie erzählt, daß, als Don Quixote nach Sancho rief, ihm den Helm zu geben, dieser eben einige Quarkkäse einkaufte, die ihm die Hirten abließen; und da ihn die große Eile seines Herrn ängstigte, und er nicht wußte, was er mit ihnen machen oder wo er sie lassen sollte, besann er sich endlich darauf und tat sie, um sie nicht zu verlieren, weil er sie schon bezahlt hatte, in den Helm seines Herrn, und mit dieser guten Auskunft ritt er zu ihm, um zu fragen, was er haben wolle? Worauf jener sogleich sagte: „Gib mir, Freund, den Helm; denn ich verstehe wenig von Abenteuern, oder jenes, welches sich dort zeigt, ist eins, welches mich nötigen wird und nötiget, die Rüstung anzulegen."

Der vom grünen Mantel, der dies hörte, sah sich nach allen Seiten um und konnte nichts anderes entdecken als einen Karren, der ihnen entgegen kam, mit zwei oder drei kleinen Fahnen, welche anzeigten, daß auf diesem Karren Geld für den König sei. Dies sagte er auch Don Quixote, der ihm aber keinen Glauben beimaß, sondern immer glaubte und dachte, daß alles, was ihm begegnete, Abenteuer und wieder Abenteuer sein müßten; deshalb antwortete er dem Edelmann: „Vorbedacht ist besser als nachgeklagt. Ich werde dadurch nichts verlieren, wenn ich mich versehe; denn ich weiß es aus Erfahrung, daß ich sichtbare und unsichtbare Feinde habe, von denen ich nicht weiß, wann, noch wo, noch zu welcher Zeit, noch in welcher Gestalt sie mich angreifen werden." Er wandte sich hierauf zu Sancho und forderte den Helm, und da dieser nicht Zeit hatte, seine Käse wieder herauszunehmen, so war er gezwungen, ihn hinzugeben so wie er war. Don Quixote nahm ihn und, ohne sich darum zu bekümmern, was darin enthalten sei, stülpte er ihn mit der größten Eile auf den Kopf, und da die Käse nun gedrückt und gequetscht wurden, so lief dem Don Quixote die Molke über Gesicht und Bart, worüber er sich entsetzte, daß er zu Sancho sprach: „Was ist doch dieses, Sancho? Scheint es doch gar, daß mein Gehirn schmilzt, oder mir die Sinne sich auflösen, oder daß ich vom Kopfe bis zu den Füßen schwitze! Wenn ich schwitze, so geschieht dies aber nicht aus Furcht; ich glaube ohne Zweifel, daß das Abenteuer, welches

Digitized by Google

mir jetzt bevorsteht, erschrecklich sein muß. Gib mir, wenn du dergleichen hast, etwas, womit ich mich abtrocknen kann; denn dieser häufige Schweiß verblindet mir die Augen."

Sancho schwieg und gab ihm ein Tuch, indem er zugleich Gott dankte, daß sein Herr nicht auf das rechte Ding geraten sei. Don Quixote trocknete sich und nahm den Helm ab, um das Ding zu sehen, was ihm, wie ihm dünkte, den Kopf kühlte, und da er im Helme die weißen Klöße wahrnahm, hielt er sie an die Nase und rief aus, indem er sie beroch: „Bei dem Leben meiner Dame Dulcinea von Toboso, weiche Käse sind es, die du hier hineingelegt, verräterischer, unverschämter und gemeindenkender Stallmeister!"

Worauf Sancho mit vieler Kaltblütigkeit und Verstellung antwortete: „Wenn es Käse sind, so gebt sie mir nur her, daß ich sie essen kann; aber der Teufel mag sie essen; denn es ist doch gewiß, daß der sie dort hineingelegt hat! Ich sollte mich dergleichen unterstehen, den Helm von Euer Gnaden unsauber zu machen? Ei, eine solche Dreistigkeit möcht ich wohl einmal sehen! Wahrhaftig, gnädiger Herr, so viel ich mit Gottes Hilfe davon begreifen kann, so muß ich auch meine Zauberer haben, die mich verfolgen, als einen Teil und Zubehör zu Euer Gnaden, und diese werden die Unreinlichkeit hineingebracht haben, um Eure Geduld in Zorn zu verwandeln und zu machen, daß Ihr mir, wie gewöhnlich, die Rippen dreschet; aber wahrhaftig, diesmal haben sie sich verrechnet; denn ich habe das Zutrauen zu der Einsicht meines gnädigen Herrn, daß er sich überzeugen muß, wie ich weder Käse, noch Milch, noch sonst dergleichen habe, und wenn ich es hätte, daß ich es lieber in meinen Magen als in seinen Helm tun würde."

„Alles dies kann sein," sagte Don Quixote, und alles sah der Edelmann mit an und verwunderte sich über alles, vorzüglich aber, als Don Quixote, nachdem er den Kopf, Gesicht, Bart und Helm abgetrocknet hatte, diesen aufsetzte, sich in den Steigbügeln feststellte, das Schwert versuchte, die Lanze nahm und sagte: „Nun komme, was da will; denn hier bin ich, so gemutet, es mit dem Satanas in eigener Person aufzunehmen!"

Indem war der Karren mit den Fahnen herbeigekommen, bei dem sich niemand weiter befand als der Fuhrmann auf seinen Maulesseln und ein Mann, der vorn saß. Don Quixote stellte sich davor und fragte: „Wohin geht's, Freunde? Welch ein Karren ist dieses? Was führt Ihr darauf, und was sind das für Fahnen?"

Worauf der Fuhrmann antwortete: „Der Karren ist mein; was darauf ist, sind zwei tüchtige Löwen in Käfigen, die der General von Oran seiner Majestät als Präsent an den Hof schickt; die Fahnen

Digitized by Google

sind vom Könige, unserm Herrn, zum Zeichen, daß es etwas ist, was ihm zugehört."

„Und sind sie groß, die Löwen?" fragte Don Quixote.

„Sie sind so groß", antwortete der Mann, der vorn auf dem Wagen saß, „daß größere oder nur so große niemals aus Afrika nach Spanien gekommen sind. Ich bin der Löwenwärter und habe wohl schon andre gebracht, aber noch nie dergleichen. Es ist ein Weibchen und ein Männchen; das Männchen ist in diesem vorderen Käfige, das Weibchen aber in jenem hinten. Jetzt sind sie hungrig, weil sie heute noch nicht gefressen haben; ich bitte daher Euer Gnaden, uns fort zu lassen, denn es ist nötig, daß wir bald wo hinkommen, wo wir füttern können."

Worauf Don Quixote mit einem kleinen Lächeln sagte: „Mir Löwchen? Löwchen mir? Und zu solcher Stunde? Nun, bei Gott, diese Herren, die sie mir schicken, sollen gewahr werden, ob ich ein Mann bin, der sich vor Löwen fürchtet! Steigt nur ab, mein guter Mann, und da Ihr der Löwenwärter seid, so macht diese Käfige auf und laßt die Bestien heraus; denn mitten hier auf dem Felde will ich zeigen, wer Don Quixote von la Mancha ist, zum Trotz und Verdruß jener Zauberer, die sie mir senden!"

„So, so", sagte hierauf der Edelmann bei sich, „nun hat es sich unser lieber Ritter merken lassen, wo es ihm fehlt; die weichen Käse haben ihm gewiß das Gehirn erweicht und den Verstand überreif gemacht."

Sancho kam hierauf zu ihm und sagte zu ihm: „Gnädiger Herr, hindert es doch um Gottes willen, daß mein Herr, Don Quixote, sich nicht mit diesen Löwen einläßt; denn, wenn er es tut, so reißen sie uns hier alle in Stücke!"

„Ist denn Euer Herr ein so großer Narr", antwortete der Edelmann, „daß Ihr fürchten und glauben könnt, er werde sich mit diesen wilden Tieren einlassen?"

„Er ist kein Narr", antwortete Sancho, „aber sehr verwegen."

„Ich will machen, daß er es nicht sei", versetzte der Edelmann. Er näherte sich hierauf Don Quixote, der den Löwenwärter heftig antrieb, die Käfige zu öffnen, und sagte zu ihm: „Herr Ritter, die irrenden Ritter haben sich immer nur in Abenteuer eingelassen, bei denen sie die Aussicht hatten, sie glücklich beendigen zu können, nicht aber in solche, die den guten Ausgang durchaus unmöglich machen; denn die Tapferkeit, die in das Gebiet der Tollkühnheit überstreift, ist mehr Narrheit als Mut zu nennen, vorzüglich, da diese Löwen nicht gegen Euch geschickt werden, ja, sich davon nichts träumen lassen, sondern ein Präsent für seine Majestät sind; es ist daher nicht gut getan, ihre Reise länger zu verhindern und aufzuhalten."

Digitized by Google

„Ihr, mein werter Herr", antwortete Don Quixote, „mögt nur gehen und das zahme Rebhuhn und die dreiste Frette handhaben; und laßt einen jeden tun, was seines Amtes ist! Dies ist das meinige, und ich nur weiß es, ob diese Herren Löwen meinetwegen kommen oder nicht." Er wandte sich hierauf wieder zum Löwenwärter und sagte: „Ich schwöre dir, Herr Spitzbube, daß, wenn du nicht alsbald die Käfige aufmachst, ich dich mit dieser Lanze an den Karren nageln will."

Da der Fuhrmann den festen Entschluß des gewaffneten Gespenstes sah, sagte er: „Mein gnädiger Herr, erlaubt mir um Gottes willen, die Maultiere vorher auszuspannen und mich und sie in Sicherheit zu bringen, ehe die Löwen herauskommen; denn wenn sie mir die tot machen, so bin ich auch für meine ganze Lebenszeit so gut wie tot, denn ich habe kein anderes Vermögen als diese Maultiere und diesen Karren."

„O du Mann vom wenigen Glauben", antwortete Don Quixote, „steige ab, spann sie aus, tu was du willst! Aber bald sollst du sehen, daß du dich vergebens bemüht hast und dir diese Arbeit hättest sparen können!" Der Fuhrmann stieg ab und spannte eilig aus, und der Löwenwärter sagte mit lauter Stimme: „Alle seien Zeugen, so viele ihrer hier sind, wie ich gegen meinen Willen und aus Zwang die Käfige aufmache und die Löwen herauslasse, und daß ich es diesem Herrn sage, wie alles Unglück und aller Schaden, den diese Bestien anrichten können, auf seine Rechnung kommen wird, das dazu gezählt, was ich dabei einbüße! Meine Herren mögen sich vorher entfernen, ehe ich aufmache; denn ich bin sicher, daß mir nichts geschehen wird."

Der Edelmann redete ihm noch einmal zu, daß er keine solche Torheit begehen und Gott auf eine so unsinnige Art versuchen möchte.

Worauf Don Quixote antwortete, daß er recht gut wisse, was er tue.

Der Edelmann antwortete, daß er sich wohl besinnen möge, denn gewiß täusche er sich.

„Je nun, mein Herr", antwortete Don Quixote, „wenn Ihr keinen Zuschauer von dem abgeben wollt, was nach Eurer Meinung eine Tragödie sein wird, so dürft ihr ja nur Eurem Apfelschimmel die Sporen geben und Euch in Sicherheit setzen."

Als Sancho dies hörte, bat er ihn mit Tränen in den Augen, doch von dieser Unternehmung abzustehen, womit verglichen die mit den Windmühlen und kurz alle Taten, die er nur jemals im Laufe seines Lebens verrichtet habe, für Torten und Zuckerwerk zu rechnen wären. „Seht doch nur, gnädiger Herr", sagte Sancho, „daß hier

Digitized by Google

keine Bezauberung oder dergleichen Ding ist; denn ich habe zwischen den Ritzen und Gittern des Käfigs die Klaue von einem wahrhaftigen Löwen gesehen, und ich schließe daraus, daß ein solcher Löwe, dem eine solche Klaue zugehört, größer als ein Berg sein müsse."

„Die Furcht", antwortete Don Quixote, „wird wenigstens machen, daß er dir größer als die halbe Welt vorkommt. Entferne dich, Sancho, und laß mich, und wenn ich sterbe, so weißt du unsern alten Vertrag; du gehst zu Dulcinea, und mehr will ich nicht sagen!"

Er fügte diesen Worten noch andere hinzu, durch welche die übrigen völlig die Hoffnung verloren, er möchte noch von seinem unsinnigen Unternehmen abzubringen sein. Der vom grünen Mantel hatte Lust, sich ihm zu widersetzen; aber da er die ungleichen Waffen bedachte und daß es nicht verständig sei, sich mit einem Narren einzulassen, wie sich ihm Don Quixote nun schon völlig gezeigt hatte, der den Löwenwärter jetzt wieder antrieb und seine Drohungen erneuerte, so gab er seiner Stute die Sporen; Sancho folgte auf dem Grauen und der Fuhrmann mit seinen Maulesseln, indem alle eilten, sich so weit als möglich vom Karren zu entfernen, ehe noch die Löwen herausgekommen waren. Sancho beweinte den Tod seines Herrn, von dem er überzeugt war, daß er sich schon in den Klauen der Löwen befinde; er verwünschte sein Schicksal, er verfluchte die Stunde, in der er auf den Gedanken gekommen, wieder in seine Dienste zu treten; aber trotz dem Weinen und Klagen versäumte er nicht, auf den Grauen zu prügeln, damit er dem Karren aus dem Gesicht käme.

Da der Löwenwärter sah, daß die übrigen sich schon auf die Flucht begeben und ziemlich weit entfernt hatten, bat er Don Quixote und stellte ihm noch einmal vor, wie er ihn schon gebeten und was er ihm schon vorgestellt hatte. Jener aber antwortete, daß er sich gar nichts um seine Bitten und Vorstellungen kümmere, daß alles unnütz sei, und daß er nur eilen möchte. In der Zwischenzeit, indes der Löwenwärter noch zögerte, den ersten Käfig aufzumachen, überlegte Don Quixote, ob es nicht besser sein würde, die Schlacht zu Fuß als zu Pferde zu halten, indem er fürchtete, daß Rozinante sich vor dem Anblicke der beiden Löwen entsetzen könnte. Er stieg deshalb vom Pferde, warf die Lanze weg, nahm den Schild und zog sein Schwert, und so stellte er sich gelassen und mit bewundernswürdiger Keckheit und tapferem Herzen vor den Karren, sich Gott von ganzer Seele und alsbald auch seiner Dame Dulcinea empfehlend.

Und man muß wissen, daß, da der Autor dieser wahrhaftigen Historie an diese Stelle kommt, er ausruft und spricht: „O du tapferer und über alle Darstellung hochherziger Don Quixote von la Mancha! Du Spiegel, in welchem sich alle kühnen Seelen dieser

Digitized by Google

Welt beschauen können! Mit welchen Worten soll ich diese furchtbare Tathandlung vortragen, oder mit welcher Beschreibung soll ich sie den künftigen Jahrhunderten glaubwürdig machen? Oder welche Lobeserhebungen sind geziemend und passend für dich, wenn es auch Hyperbeln über Hyperbeln sein sollten? Du zu Fuß, du allein, du unerschrocken, du hochgesinnt, nur mit einem Degen, der keiner der vorzüglichsten, mit einem Schilde, der nicht von poliertem Stahle glänzt, stehst da und erwartest die zwei wildesten Löwen, die jemals die afrikanischen Wälder hervorgebracht haben! Deine eigenen Taten seien dein Lob, du tapferer Manchaner, denn ich lasse sie hier für sich selber sprechen, weil mir Worte fehlen, sie würdig zu erheben!"

Hier endigt der Autor seine Ausrufung und fährt fort, indem er den Faden der Geschichte wieder anknüpft, auf folgende Weise zu erzählen. Als der Löwenwärter sah, daß Don Quixote sich schon in Positur gesetzt hatte, und daß er nicht umhin könne, den männlichen Löwen herauszulassen, bei Strafe, in die Ungnade des erzürnten und verwegenen Ritters zu fallen, so öffnete er nach und nach den ersten Käfig, in welchem sich, wie gesagt, der Löwe befand, der von außerordentlicher Größe und von furchtbarer und gräßlicher Gestalt war. Das erste, was er tat, war, sich in seinem Käfige umzuwenden, die Klaue zu recken und sich dann ganz auszudehnen. Er machte hierauf das Maul auf und gähnte sehr umständlich; eine Zunge, die zwei Hand breit lang war, streckte er dann heraus, wischte sich damit die Augen und wusch sein Gesicht. Nachdem dieses getan, steckte er den Kopf aus dem Käfige heraus und sah sich nach allen Seiten mit glühenden Augen um; ein Anblick, der wohl der Kühnheit selbst Furcht hätte einjagen können. Nur Don Quixote betrachtete ihn mit kalter Aufmerksamkeit und wünschte, daß er schon vom Karren herunter wäre, damit er mit ihm handgemein werde und ihn, wie er sich vorgenommen, in Stücke hauen könnte.

So hoch war das Aeußerste seiner unerhörten Torheit gestiegen; aber der edle Löwe, mehr artig als hoffärtig, auf Kinderstreiche und Rauferei nicht ausgehend, nachdem er sich, wie schon gesagt, von der einen wie von der andern Seite umgeschaut hatte, wandte sich um, zeigte dem Don Quixote seine hintern Teile und legte sich mit großer Kaltblütigkeit und Ruhe in seinem Käfige wieder nieder. Da dies Don Quixote sah, befahl er dem Löwenwärter, ihn zu schlagen und ihn so mit Gewalt herauszutreiben.

„Das werde ich nicht tun", antwortete der Löwenwärter, „denn wenn ich ihn anreize, so bin ich der erste, den er in Stücke reißt. Begnügt Euch, Herr Ritter, mit dem Getanen, was alles Mögliche ist, was man nur immer von der Tapferkeit fordern kann, und ver-

Digitized by Google

sucht Euer Glück nicht zum zweiten Male! Der Löwe sieht seine Tür offen, es steht bei ihm, herauszukommen; da er aber jetzt nicht herausgekommen ist, so wird er es auch den ganzen Tag nicht tun. Die Größe Eures Herzens hat sich nun schon hinlänglich gezeigt. Kein braver Kämpfer, so viel ich davon verstehe, ist zu mehr verpflichtet, als seinen Gegner herauszufordern und ihn im freien Felde zu erwarten; und wenn der Feind nicht erscheint, so fällt auf diesen der Schimpf; der ihn erwartet, hat aber den Kranz des Siegers gewonnen."

„Dieses ist wahr", antwortete Don Quixote; „schließe die Tür, mein Freund, und gib mir, so gut du kannst, in bester Form ein Zeugnis von dem, was du mich hier hast tun sehen; wie du nämlich dem Löwen aufgemacht, ich ihn erwartet, er nicht gekommen, ich ihn wieder erwartet, er wiederum nicht gekommen, sondern sich niedergelegt hat! Mehr ist nicht meine Pflicht, und so fort mit euch, Bezauberungen! Und Gott möge der Vernunft, der Wahrheit und der wahrhaften Ritterschaft beistehen! Darum schließe, wie gesagt, zu, indes ich den Entflohenen und Abwesenden ein Zeichen gebe, damit sie diese Tat aus deinem Munde erfahren mögen!"

Der Löwenwärter tat es, und Don Quixote steckte auf die Spitze der Lanze das Tuch, womit er sich das Gesicht von der Ueberschwemmung der Käse gereinigt hatte, worauf er denen nachrief, die noch immer flüchtig waren, aber bei jedem Schritt den Kopf umwandten, alle in einem Haufen, der Edelmann voran; als aber Sancho das Zeichen des weißen Tuches wahrnahm, sagte er: „Ich will sterben, wenn mein Herr die wilden Bestien nicht überwunden hat, denn er ruft uns."

Alle hielten an und erkannten, daß derjenige, der die Zeichen machte, Don Quixote sei, und da sie dadurch etwas von ihrer Furcht verloren, so kamen sie nach und nach etwas näher, bis sie ganz deutlich die Stimme des Don Quixote unterschieden, der ihnen zurief. Alle kamen endlich zum Karren zurück, worauf Don Quixote zum Fuhrmanne sagte: „Spannt nur, Freunde, eure Maultiere wieder vor und setzt eure Reise fort; du aber, Sancho, gib sowohl ihm als dem Löwenwärter jedem einen Dukaten zur Vergütung, daß sie sich meinetwegen aufgehalten!"

„Von Herzen gern will ich das tun", antwortete Sancho; „aber was ist denn aus den Löwen geworden? Sind sie tot oder sind sie lebendig?"

Nun fing der Löwenwärter umständlich, indem er oft innehielt, an, den Ausgang des Streites zu erzählen, wobei er, so viel er nur wußte und konnte, die Tapferkeit Don Quixotes übertrieb, bei dessen

Digitized by Google

Anblick der furchtsame Löwe nicht aus dem Käfige herauszugehen gewagt, ob er gleich die Tür eine geraume Zeit offen gelassen habe; weil er nun dem Ritter vorgestellt, daß es Gott versuchen heiße, wenn man den Löwen anreizte, daß er mit Gewalt heraus müßte, wie jener zu tun verlangt, so habe er dann endlich ungern und mit Widerwillen erlaubt, daß die Tür wieder zugeschlossen werden dürfte.

„Nun, was sagst du dazu, Sancho", sprach Don Quixote, „gibt es wohl Bezauberungen, die gegen die wahre Tapferkeit aushalten? Die Zauberer können mir wohl das Glück, aber unmöglich Kraft und Mut entführen."

Sancho gab die Dukaten, der Fuhrmann spannte wieder vor, der Löwenwärter küßte dem Don Quixote für die empfangene Gnade die Hand und versprach, dieses tapfere Unternehmen, sobald er an den Hof komme, dem Könige selbst zu erzählen.

8. Der Prozeß um des Esels Schatten.

Von Christoph Martin Wieland. (Aus den „Abderiten".)

Ein gewisser Zahnarzt, namens Struthion, von Geburt und Voreltern aus Megara gebürtig, hatte sich schon seit vielen Jahren in Abdera häuslich niedergelassen; und weil er vielleicht im ganzen Lande der einzige von seiner Profession war, so erstreckte sich seine Kundschaft über einen ansehnlichen Teil des mittäglichen Thrazien. Seine gewöhnliche Weise, denselben in Kontribution zu setzen, war, daß er die Jahrmärkte aller kleinen Städte und Flecken auf mehr als dreißig Meilen in der Runde bereiste, wo er neben seinem Zahnpulver und seinen Zahntinkturen gelegentlich auch verschiedene Arkana wider Milzbeschwerungen, Engbrüstigkeit, böse Flüsse u. s. w. mit ziemlichem Vorteil absetzte. Er hatte zu diesem Ende eine wohlbeleibte Eselin im Stalle, welche bei solchen Gelegenheiten zugleich mit seiner eigenen kurzdicken Person und mit einem großen Quersack voll Arzneien und Lebensmitteln beladen wurde.

Nun begab sich's einstmals, da er den Jahrmarkt zu Gerania besuchen sollte, daß seine Eselin nicht imstande war, die Reise mitzumachen. Struthion mietete sich also einen andern Esel bis zu dem Orte, wo er sein erstes Nachtlager nehmen wollte, und der Eigentümer begleitete ihn zu Fuß, um das lastbare Tier zu besorgen und wieder nach Hause zu reiten. Der Weg ging über eine große Heide. Es war mitten im Sommer und die Hitze des Tages sehr groß. Der Zahnarzt, dem sie unerträglich zu werden anfing, sah sich lechzend nach einem schattigen Platz um, wo er einen Augenblick absteigen und

Digitized by Google

etwas frische Luft schöpfen könnte. Aber da war weit und breit weder Baum noch Staude, noch irgend ein andrer schattengebender Gegenstand zu sehen. Endlich, als er seinem Leibe keinen Rat wußte, machte er Halt, stieg ab und setzte sich in den Schatten des Esels. — „Nu, Herr, was macht Ihr da", sagte der Eseltreiber, „was soll das?" — „Ich setze mich ein wenig in den Schatten," versetzte Struthion, „denn die Sonne prallt mir ganz unleidlich auf den Schädel." — „Nä, mein guter Herr", erwiderte der andere, „so haben wir nicht gehandelt! Ich vermietete Euch den Esel, aber des Schattens wurde mit keinem Worte dabei gedacht." — „Ihr spaßt, guter Freund", sagte der Zahnarzt lachend, „der Schatten geht mit dem Esel, das versteht sich." — „Ei, beim Jason! das versteht sich nicht", rief der Eselmann ganz trotzig; „ein andres ist der Esel, ein andres ist des Esels Schatten. Ihr habt mir den Esel um so und so viel abgemietet. Hättet Ihr den Schatten auch dazu mieten wollen, so hättet Ihr's sagen müssen. Mit einem Wort, Herr, steht auf und setzt Eure Reise fort, oder bezahlt mir für des Esels Schatten, was billig ist." — „Was?" schrie der Zahnarzt, „ich habe für den Esel bezahlt und soll jetzt auch noch für seinen Schatten bezahlen? Nennt mich selbst einen dreifachen Esel, wenn ich das tue! Der Esel ist einmal für diesen ganzen Tag mein, und ich will mich in seinen Schatten setzen, so oft mir's beliebt, und darin sitzen bleiben, so lange mir's beliebt, darauf könnt Ihr Euch verlassen!" — „Ist das im Ernste Eure Meinung?" fragte der andere mit der ganzen Kaltblütigkeit eines abderitischen Eseltreibers. — „In ganzem Ernste", versetzte Struthion. „So komme der Herr nur gleich stehenden Fußes wieder zurück nach Abdera vor die Obrigkeit", sagte jener; „da wollen wir sehen, wer von uns beiden recht behalten wird. So wahr Priapus mir und meinem Esel gnädig sei, ich will sehen, wer mir den Schatten meines Esels wider meinen Willen abtrotzen soll!"

Der Zahnarzt hatte große Lust, den Eseltreiber durch die Stärke seines Armes zur Gebühr zu weisen. Schon ballte er seine Faust zusammen, schon hob sich sein kurzer Arm; aber als er seinen Mann genauer ins Auge faßte, fand er für besser, den erhobenen Arm allmählich wieder sinken zu lassen und es noch einmal mit gelindern Vorstellungen zu versuchen. Aber er verlor seinen Atem dabei. Der ungeschlachte Mensch bestand darauf, daß er für den Schatten seines Esels bezahlt sein wollte; und da Struthion ebenso hartnäckig dabei blieb, nicht bezahlen zu wollen, so war kein andrer Weg übrig, als nach Abdera zurückzukehren und die Sache bei dem Stadtrichter anhängig zu machen.

Der Stadtrichter Philippides, vor welchen alle Händel dieser

Digitized by Google

Art in erster Instanz gebracht werden mußten, war ein Mann von vielen guten Eigenschaften, ein ehrbarer, nüchterner, seinem Amte fleißig vorstehender Mann, der jedermann mit großer Geduld anhörte, den Leuten freundlichen Bescheid gab und in allgemeinem Rufe stand, daß er unbestechlich sei. Ueberdies war er ein guter Musikus, sammelte Naturalien, hatte einige Schauspiele gemacht, die nach Gewohnheit der Stadt sehr wohl gefallen hatten, und war beinahe gewiß, beim ersten Erledigungsfalle Nomophylax (Gesetzeswächter) zu werden.

Bei allen diesen Verdiensten hatte der gute Philippides nur einen einzigen kleinen Fehler, und der war, daß, so oft zwei Parteien vor ihn kamen, ihm allemal derjenige Recht zu haben schien, der zuletzt gesprochen hatte. Die Abderiten waren so dumm nicht, daß sie das nicht gemerkt hätten; aber sie glaubten, einem Manne, der so viele gute Eigenschaften besitze, könne man ja wohl einen einzigen Fehler zu gute halten. „Ja", sagten sie, „wenn Philippides diesen Fehler nicht hätte, er wäre der beste Stadtrichter, den Abdera jemals gesehen hat."

Indessen hatte doch der Umstand, daß dem ehrlichen Manne immer beide Parteien recht zu haben schienen, natürlicherweise die gute Folge, daß ihm nichts angelegener war, als die Händel, die vor ihn gebracht wurden, in Güte auszumachen; und so würde die Blödigkeit des guten Philippides ein wahrer Segen für Abdera gewesen sein, wenn die Wachsamkeit der Sykophanten (böswillige Ankläger), denen mit seiner Friedfertigkeit übel gedient war, nicht Mittel gefunden hätte, ihre Wirkung fast in allen Fällen zu vereiteln.

Der Zahnarzt Struthion und der Eseltreiber Anthrax kamen also wie brennend vor diesen würdigen Stadtrichter gelaufen und brachten beide zugleich mit großem Geschrei ihre Klage vor. Er hörte sie mit seiner gewöhnlichen Langmut an, und da sie endlich fertig oder des Schreiens müde waren, zuckte er die Achseln, und der Handel deuchte ihn einer der verworrensten von allen, die ihm jemals vorgekommen. „Wer von euch beiden ist denn eigentlich der Kläger?" fragte er. — „Ich klage gegen den Eselmann", antwortete Struthion, „daß er unsern Kontrakt gebrochen hat." — „Und ich", sagte dieser, „klage gegen den Zahnarzt, daß er sich unentgeltlich eine Sache angemaßt hat, die ich ihm nicht vermietet hatte." — „Da haben wir zwei Kläger", sagte der Stadtrichter, „und wo ist der Beklagte? Ein wunderlicher Handel! Erzählt mir die Sache noch einmal mit allen Umständen — aber einer nach dem andern — denn es ist unmöglich, klug daraus zu werden, wenn beide zugleich schreien!"

„Hochgeachteter Herr Stadtrichter", sagte der Zahnarzt, „ich habe ihm den Gebrauch des Esels für einen Tag abgemietet. Es ist wahr, des Esels Schatten wurde dabei nicht erwähnt. Aber wer hat

Digitized by Google

auch jemals gehört, daß bei einer sochen Miete eine Klausel wegen des Schattens wäre eingeschaltet worden? Es ist ja, beim Herkules! nicht der erste Esel, der zu Abdera vermietet wird." — „Da hat der Herr recht", sagte der Richter. — „Der Esel und sein Schatten gehen miteinander", fuhr Struthion fort, „und warum sollte der, der den Esel selbst gemietet hat, nicht auch den Nießbrauch seines Schattens haben?" — „Der Schatten ist ein Akzessorium, das ist klar", versetzte der Stadtrichter. — „Gestrenger Herr", schrie der Eseltreiber, „ich bin nur ein gemeiner Mann und verstehe nichts von Euren Arien und Orien. Aber das geben mir meine vier Sinne, daß ich nicht schuldig bin, meinen Esel umsonst in der Sonne stehen zu lassen, damit sich ein andrer in seinen Schatten setze. Ich habe dem Herrn den Esel vermietet, und er hat mir die Hälfte vorausbezahlt; das gesteh' ich. Aber ein andres ist der Esel, ein andres ist des Esels Schatten." — „Auch wahr", murmelte der Stadtrichter. — „Will er diesen haben, so mag er halb so viel dafür bezahlen als für den Esel selbst; denn ich verlange nichts, als was billig ist, und ich bitte, mir zu meinem Rechte zu verhelfen." — „Das Beste, was ihr hierbei tun könnt", sagte Philippides, „ist, euch in Güte miteinander abzufinden. Ihr, ehrlicher Mann, laßt immerhin des Esels Schatten, weil es doch nur ein Schatten ist, mit in die Miete gehen; und Ihr, Herr Struthion, gebt ihm eine halbe Drachme dafür, so können beide Teile zufrieden sein!" — „Ich gebe nicht den vierten Teil von einem Blaffert!" schrie der Zahnarzt, „ich verlange mein Recht!" — „Und ich", schrie sein Gegenpart, „besteh' auf dem meinigen. Wenn der Esel mein ist, so ist der Schatten auch mein, und ich kann damit als mit meinem Eigentum schalten und walten; und weil der Mann da nichts von Recht und Billigkeit hören will, so verlang' ich jetzt das Doppelte, und ich will doch sehen, ob noch Justiz in Abdera ist!" — Der Richter war in großer Verlegenheit. — „Wo ist denn der Esel?" fragte er endlich, da ihm in der Angst nichts anderes einfallen wollte, um etwas Zeit zu gewinnen. — „Der steht unten auf der Gasse vor der Türe, gestrenger Herr!" — „Führt ihn in den Hof herein", sagte Philippides. — Der Eigentümer des Esels gehorchte mit Freuden; denn er hielt es für ein gutes Zeichen, daß der Richter die Hauptperson im Spiele sehen wollte. Der Esel wurde herbeigeführt. Schade, daß er seine Meinung nicht auch zu der Sache sagen konnte! Aber er stand ganz gelassen da, schaute mit gereckten Ohren erst den beiden Herren, dann seinem Meister ins Gesicht, verzog das Maul, ließ die Ohren wieder sinken und sagte kein Wort. — „Da seht nun selbst, gnädiger Herr Stadtrichter", rief Anthrax, „ob der Schatten eines so schönen, stattlichen Esels nicht seine zwei

Digitized by Google

Drachmen unter Brüdern wert ist, zumal an einem so heißen Tage wie der heutige." — Der Stadtrichter versuchte die Güte noch einmal, und die Parteien fingen schon an, es allmählich näher zu geben, als unglücklicherweise Physignatus und Polyphonus, zwei von den namhaftesten Sykophanten in Abdera, dazu kamen und, nachdem sie gehört, wovon die Rede war, der Sache auf einmal eine andere Wendung gaben. — „Herr Struthion hat das Recht völlig auf seiner Seite," sagte Physignatus, der den Zahnarzt für einen wohlhabenden und dabei sehr hitzigen und eigensinnigen Mann kannte. Der andere Sykophant, wiewohl ein wenig verdrießlich, daß ihm sein Handwerksgenosse so eilfertig zuvorgekommen war, warf einen Seitenblick auf den Esel, der ihm ein hübsches, wohlgenährtes Tier zu sein schien, und erklärte sich sogleich mit dem größten Nachdruck für den Eseltreiber. Beide Parteien wollten nun kein Wort mehr von Vergleichen hören, und der ehrliche Philippides sah sich genötigt, einen Rechtstag anzusetzen. Sie begaben sich hierauf jeder mit seinem Sykophanten nach Hause; der Esel aber mit seinem Schatten, als das Objekt des Rechtshandels, wurde bis zu Austrag der Sache in den Marstall gemeiner Stadt Abdera abgeführt.[1]

Nach dem Stadtrechte der Abderiten wurden alle über Mein und Dein unter den Bürgern entstandenen Händel von einem Gerichte von zwanzig Ehrenmännern abgetan, welche sich wöchentlich dreimal in der Vorhalle des Tempels der Nemesis versammelten. Der Gang der abderitischen Justiz beschrieb eine Art von Schneckenlinie und bewegte sich auch mit der Geschwindigkeit der Schnecke fort. Allein diesmal kamen so viele besondere Ursachen zusammen, der Sache einen schnelleren Schwung zu geben, daß man sich nicht darüber zu verwundern hat, wenn der Prozeß über des Esels Schatten binnen weniger als vier Monaten schon so weit gediehen war, daß nun am nächsten Gerichtstage ein Endurteil erfolgen sollte. Wirklich kam ein solches Urteil auch zustande. Der Richter leugnete nicht, daß beide Parteien vieles für und wider sich hätten. Allein da sich unter den Gesetzen Abderas keines finde, worin der vorliegende Fall klar und deutlich enthalten sei und das Urteil also lediglich aus der Natur der Sache gezogen werden müsse, so komme es hauptsächlich auf die Frage an, ob dasjenige, was man Schatten nenne, unter die gemeinen Dinge, an welche jedermann gleiches Recht hat, oder unter die eigentümlichen, zu welchen einzelne Personen ein ausschließendes Recht haben oder erwerben können, zu zählen sei. Da nun in Ermangelung eines ausdrücklichen Gesetzes die Uebereinstimmung und allgemeine Gewohnheit des menschlichen Geschlechtes, als ein wahres

[1] Von hier an gekürzt.

Digitized by Google

Orakel der Natur selbst, billig die Kraft eines Gesetzes habe, vermöge dieser allgemeinen Gewohnheit aber die Schatten der Dinge bisher allerorten einem jeden, wer er auch sei, frei, ungehindert und unentgeltlich zur Benutzung überlassen worden, so erhelle, daß besagte Schatten, ebenso wie freie Luft, Wind und Wetter, fließendes Wasser, Tag und Nacht, Mondschein, Dämmerung und dergleichen mehr unter die gemeinen Dinge zu rechnen seien, deren Genuß jedem offen stehe. Er könne also nicht anders als dahin entscheiden, daß der Schatten aller Esel in Thrazien, folglich auch derjenige, der zu vorliegendem Rechtshandel unmittelbaren Anlaß gegeben, ebensowenig einen Teil des Eigentums einer einzelnen Person ausmachen könne, als der Schatten des Berges Athos oder des Stadtturmes von Abdera; und daß also aus diesen und andern angeführten Gründen in Sachen des Eseltreibers Anthrax wider den Zahnarzt Struthion zu Recht zu erkennen sei, daß Beklagter sich des besagten Schattens zu seinem Gebrauch und Nutzen zu bedienen wohl befugt gewesen; Kläger aber nicht nur mit seiner unbefugten Forderung abzuweisen, sondern auch in alle Kosten, wie nicht weniger zum Ersatz alles dem Beklagten verursachten Verlustes und Schadens zu verurteilen sei.

Aber die unterliegende Partei behauptete, da es hier auf eine allgemeine Rechtsfrage ankomme, die noch durch kein Gesetz in Abdera bestimmt sei, so müsse die Sache vor den Gesetzgeber selbst kommen und folglich vor den Großen Rat der Stadt Abdera gebracht werden. In wenig Tagen war ganz Abdera in zwei feindliche Parteien geteilt, die Anhänger des Struthion und die des Eseltreibers, welche in kurzem nicht anders als durch die Namen der Schatten und der Esel bezeichnet wurden, und der Eifer auf beiden Seiten nahm so schnell und heftig zu, daß es gar nicht mehr erlaubt war, neutral zu bleiben. „Bist du ein Schatten oder ein Esel?“ war immer die erste Frage, welche die gemeinen Bürger an einander taten, wenn sie sich auf der Straße oder in der Schenke antrafen; und wenn einem Schatten das Unglück begegnete, an einem solchen Orte der einzige seinesgleichen unter einer Anzahl von Eseln zu sein, so blieb ihm, wofern er sich nicht gleich mit der Flucht rettete, nichts übrig, als entweder auf der Stelle seinen Glauben abzuschwören oder sich mit tüchtigen Stößen zur Tür hinauswerfen zu lassen.

Die Zeit steigerte die feindselige Stimmung beider Parteien so sehr, daß, als endlich der Tag der Entscheidung erschien, der Große Rat von Abdera sich in der äußersten Verlegenheit befand, wie er die Sache endgültig schlichten sollte, ohne die unversöhnliche Feindschaft unter der Bürgerschaft auf ewige Zeiten zu befestigen. Wirklich ist es schwer zu sagen, was für ein Mittel sie endlich ergriffen

Digitized by Google

haben würden, um mit Ehren aus der Sache zu kommen, wenn der Zufall, der zu allen Zeiten der größte Schutzgott der Abderiten gewesen ist, sich ihrer nicht angenommen hätte.

Der Esel war bis zum Austrag der Sache in den öffentlichen Stall der Republik abgeführt und daselbst verpflegt worden. An dem Morgen nun, als die Sitzung des Großen Rates stattfand, war es den Stallbedienten der Republik, welche wußten, daß der Handel zu Ende gehen sollte, auf einmal eingefallen, der Esel, der doch eine Hauptperson bei der Sache vorstelle, sollte billig auch von der Partie sein. Sie hatten ihn also gestriegelt, mit Blumenkränzen und Bändern herausgeputzt und brachten ihn nun unter der Begleitung und dem Nachjauchzen unzähliger Gassenjungen in großem Pomp auf den Marktplatz, wo die gesamte Bürgerschaft Abderas in dichten Haufen das Rathaus umstand und in banger Erwartung der Entscheidung des hochweisen Rates entgegensah, während die armen Richter im Sitzungshaus sich gar nicht mehr zu helfen wußten.

Der Lärm, den die Gassenjungen um den Esel her machten, drehte jedermanns Auge nach der Seite, woher er kam. Man stutzte und drängte sich hinzu. „Ha!" rief endlich einer aus dem Volke, „da kommt der Esel selbst!" — „Er wird den Richtern wohl zu einem Ausspruch helfen wollen", sagte ein anderer. „Der verdammte Esel!" rief ein dritter, „er hat uns alle zu Grunde gerichtet! Ich wollte, daß ihn die Wölfe gefressen hätten, ehe er uns diesen gottlosen Handel auf den Hals zog!" — „Heida!" schrie ein Kesselflicker, der immer einer der eifrigsten Schatten gewesen war, „was ein braver Abderit ist, über den Esel her! Er soll uns die Zeche bezahlen! Laßt nicht ein Haar aus seinem schäbigen Schwanz von ihm übrig bleiben!"

Sogleich stürzte sich die ganze Menge auf das arme Tier, und in wenigen Augenblicken war er in tausend Stücke zerrissen. Man riß, schlug, zerrte, kratzte, balgte und raufte sich darum mit einer Hitze, die nicht ihresgleichen hatte, und da ein jeder, der etwas davon brachte, eine große Menge hinter sich hatte, die ihm seinen Raub mit großem Geschrei abzujagen suchte, so wurde der ganze Markt in wenig Minuten so leer als um Mitternacht.

Die Richter waren im ersten Augenblick dieses Aufruhrs, wovon sie die Ursache nicht sogleich sehen konnten, in die größte Bestürzung geraten; als sie aber endlich hörten, was es war, rief einer von ihnen: „Dank dem Himmel! Mit all unserer Weisheit hätten wir der Sache keinen schicklicheren Ausgang geben können. Der Esel, der unschuldige Anlaß dieses leidigen Handels, ist, wie es zu gehen pflegt, das Opfer davon geworden, und es kommt jetzt nur auf eine gute Entschließung von unserer Seite an, so kann dieser

Digitized by Google

Tag, der noch kaum so aussah, als ob er ein trübes Ende nehmen würde, ein Tag der Freude und Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe werden. Ich trage darauf an, daß diese ganze Eselsache hiemit öffentlich für geendigt und abgetan genommen, beiden Teilen, unter Vergütung ihrer Kosten und Schäden aus der Stadtkasse, ein ewiges Stillschweigen auferlegt, dem armen Esel aber auf gemeiner Stadt Kosten ein Denkmal aufgerichtet werde, das zugleich uns und unsern Nachkommen zur ewigen Erinnerung diene, wie leicht eine große und blühende Republik sogar um eines Esels Schatten willen hätte zu Grunde gehen können.

Jedermann klatschte diesem Antrage Beifall zu. Beide Parteien konnten damit zufrieden sein, und die Stadt Abdera erkaufte ihre Beruhigung und Verhütung größeren Schimpfs und Unheils noch immer wohlfeil genug.

9. Im Jahr des Herrn.

Von Wilhelm Heinrich Riehl.

Im Jahr des Herrn 850 lag das Elend vielgestaltig auf den deutschen Landen. An den Nordküsten waren die Normannen plündernd und mordend hereingebrochen; in Thüringen und Hessen die Sorben. Dazu breitete sich eine schwere Hungersnot über alle Gaue. So ward das Maß des Jammers voll.

In Strichen, die Frieden gehabt, schätzte man's hie und da, daß je der dritte Mann Hungers gestorben; wie es aber gar in den vom Feinde verwüsteten Gauen ausgesehen, das weiß niemand zu sagen. Die Geschichte hat jenes Bild des Jammers in Vergessenheit gehüllt. Denn der Krieg war geführt worden als Vertilgungskrieg; darum zerstörte der Feind dem Feinde alle Pflanzungen und verderbte alle Feldfrüchte, so daß auch der kleine Rest der hungerigen Ernte, den Gottes Barmherzigkeit übrig gelassen, durch der Menschen Erbarmungslosigkeit vernichtet ward.

Des Nachts hatten Feuerzeichen des Himmels die schwere Zeit vorausverkündet. Eine Wolke stieg auf von Norden her, und eine andere kam von Osten entgegen und, feurige Strahlenbüschel ohne Unterlaß gegeneinander schleudernd, stießen sie in der obersten Höhe des Himmels zusammen und verschlangen sich gleich zwei Heeren im Kampfe. Allen Menschen aber erzitterte das Herz; denn sie glaubten, der Herr habe sein Angesicht abgewandt von dem deutschen Volke, und selbst die Hunde sollen dazumal kläglicher denn sonst geheult, die Vögel betrüblicher gesungen haben.

Digitized by Google

Falsche Propheten standen auf am Rhein und an der Donau, und wie Vorläufer des Antichrist gemahnten sie an die Erfüllung der letzten Zeiten. Viele Meister des weltlichen Regiments aber walteten ihres Amtes so willkürlich und gottlos, als ob weder ihr Regiment, noch ihr Leben, noch die Welt jemals ein Ende nehmen könne und der Stuhl des Weltenrichters niemals über den Stühlen aller Könige dieser Welt gesetzt werde.

Nun war im vorgedachten Jahre ein freier Mann im Fulder Land — sein Name ist vergessen — der hatte sein ererbtes Gut einem adeligen Grundherrn zum Eigentum hingegeben, um dafür, ohne Knecht zu werden, doch den Schutz jenes Mächtigen zu gewinnen, und sich und seinen Kindern wenigstens Nießbrauch und Zins von dem Besitz zu sichern, der noch seiner Väter volles Eigentum gewesen war. In den schweren Zeitläuften aber starb der Grundherr, und seine Sippe verdarb, und ein anderer gewann seine Güter und das frühere Gut jenes Mannes mit ihnen. Der neue Gutsherr wollte nun flugs den freien Mann, der mit seinem Grund und Boden auch schon die Hälfte der Freiheit weggegeben, ganz zu seinem Eigenen machen, wie das damals bei Tausenden geschah, und in der Verwirrung und Not der Zeit konnte der Bedrängte keinen Schutz finden wider den neuen mächtigen Herrn. Da kam ihm ein verzweifelter Mut; daß er das Elend vorziehen wolle der Knechtschaft. Noch lebte in ihm der Stolz und Trotz des alten Germanen, und gar manchmal schaute er verächtlich auf diese neue Zeit, wo der streitbare Mann dem demütigen Mönch und dem zahmen Bauern zu weichen begann. Sein Großvater hatte als Knabe noch den Dienst der alten Götter im heiligen Haine gesehen. Welche Götter waren denn besser, die alten oder die neuen? Mit den alten Göttern war auch die gute alte Zeit entwichen. Und wie zur Strafe kamen jetzt lange Jahre der Trübsal heraufgezogen, und der neue Christengott hatte nicht Macht oder Lust, den Jammer von seinem Volke zu nehmen. So dachte der Mann aus dem Fulder Land. Er wollte sich selber helfen, mit oder ohne Gottes Hilfe nach der Väter Weise, kraft der eigenen Faust.

Darum gürtete er eines Nachts sein Schwert und entfloh von seinem Gute, das nicht mehr sein war, um zugleich der Gewalt des neuen Herrn zu entfliehen. Er nahm nichts mit als seine drei köstlichsten Besitztümer, sein Weib, sein Kind und sein Schwert. Und weil es mitten im härtesten Winter war, so schlugen die Flüchtlinge warme Felle als Mäntel über ihr Gewand. Aber weder Speise, noch Geld oder Kleinodien konnten sie auf den Weg nehmen in dieser armen Zeit.

Digitized by Google

Sie gedachten aber, gegen den obern Main zu ziehen und von da überzudringen nach Thüringen und Sachsen. Das war ein kühnes Beginnen, denn der Weg ging mitten durch ein vom Feinde verwüstetes, ausgehungertes Land, und es war in den rauhesten kurzen Tagen vor dem Jahreswechsel. Aber die Flüchtlinge waren auch hartgebackene Leute, wetterfest mit Stahl in den Gliedern und einem wider den Hunger gepichten Magen.

War es doch auch in selbiger Zeit, da König Ludwig, genannt der Deutsche, bei Flammersheim ein paar Rippen brach und dennoch weiter reisete, als sei er unversehrt, und keinen Seufzer ausstieß, obwohl man das Krachen in den zerbrochenen Rippen hörte, wenn sie aneinanderstießen, und mit seinem Bruder Karl eine Unterredung hielt, um das Reich Lothars brüderlich zu teilen, und dann erst, als er sich sein Teil ausgemacht, nach Aachen ging, um nun bei mehrerer Muße die Rippen wieder zusammenwachsen zu lassen.

Das waren noch trotzige Zeiten, trotzige Leute und trotzige Könige, denen es auf ein zerbrochenes deutsches Reich und auf ein paar zerbrochene Rippen mehr oder weniger nicht ankam.

Es war am Silvesterabend, dem Abende des dritten Tages, seit der Mann aus dem Fulder Land mit Weib und Kind fliehend ins Weite irrte. Das Kind aber war zwei Jahre alt und trank noch immer an der Mutter Brust; denn so zog dieses starke Geschlecht starke Nachkommen groß. Mann und Weib trugen das Kind wechselsweise und hülleten es fürsorglich in ihre warmen Felle.

Der Tag war grimmig kalt gewesen. Eisiger noch brach der frühe Abend herein. In den Waldbergen der Röhn hatten sich die Wanderer verlaufen und nur am ersten Tage von der Gastfreundschaft eines selber halb verhungerten Bauern einen mageren Bissen erhalten. Hungrig hatten sie sich schon gestern abend im Schnee des Waldes gebettet.

Am andern Morgen schritt der Mann noch guten Mutes rüstig aus; denn wer aus der Knechtschaft zur Freiheit wandert, der spürt die Mühsal des Weges nicht. Schweigend, im treuen Duldermut des Weibes, zog die Genossin uebenher, das schlummernde Kind im Arme. Aber am Mittage hatten sie sich verirrt in den Schluchten des Gebirgs; der Abend schlich heran, und nirgends ließ sich der Rauch einer Hütte erspähen. Nur die Spuren des Wildes und der Raubtiere kreuzten sich im Schnee, und noch hatte den ganzen Tag nicht ein einzigesmal das tröstliche Wahrzeichen menschlicher Fußstapfen den Mut der Wanderer belebt. Häufiger wachte das Kind auf, weinte stärker und länger und stammelte seine bittenden Laute, denn auch ihm konnte die Mutter schon nicht mehr Nahrung genug spenden.

Digitized by Google

Da begann es dem Mann zuweilen vor den Augen zu schwimmen, und es war ihm, als breche mit einem Schlag sein ganzer Mut zusammen. Doch nur einen Augenblick — und er erhob wieder das Angesicht, schaute trotzig vorwärts in die endlose Wildnis, und sein leichter Schritt trug ihn so sicher und scheinbar frohgemutet wieder dahin, als seien die weißbereiften Zweige mit Frühlingslaub geschmückt und der vom Felsen stürzende Waldbach, darüber sich die gefrornen Wasserdünste wie eine Rauchwolke lagerten, ein kühler Brunn im Mai.

Des Riesensohnes aus Nordland — so hatten unsere Urväter den Winter geheißen und ihm den Namen des grimmigen Mannes beigelegt mit der kalten Brust — dessen gedachte in der nächsten schwarzen Minute wieder der Mann; denn es überkam ihn, als wolle der grimmige Riese, der leibliche Vetter des Todes, ihn und sein Weib und Kind hinmorden ohne Erbarmen. Es schwindelte ihn vor Kälte, und bis auf die Knochen drangen die Schauer des Frostes.

Das Weib aber mit dem blassen Leidensgesicht war anzusehen wie eine christliche Märtyrin, die man zur Opferung hinführte vor jenen Riesensohn. Aber ob auch sie wohl im stillen erbebte unter der Mühsal des Leibes und der Marter der Seele, deuchte ihr doch der Anblick ihres Mannes mit einem Male noch viel schrecklicher. Denn wie die Nacht niedersank und das letzte kalte Rot der untergehenden Sonne über dem Schnee der Bäume blutfarben verglühte, breitete sich über die harten Züge des Mannes ein gar furchtbarer Ausdruck. Es war, als gehe ein gewaltiger Kampf durch seine Seele. Unstet rollte das wilde Auge, die Lippen zuckten so heftig, daß er sie fest zusammenbeißen mußte, und gleich als wolle er den Feind, mit dem er inwendig rang, auch mit dem Arme niederschlagen, fuhr mehr denn einmal die Hand nach dem Griff des Schwertes. Weiß besäumt vom Reif, erhöhten Bart und Haupthaar die schreckenvolle Würde des Antlitzes, und im Doppellicht des verlöschenden Abendrotes und der glühend hinter den Bergen aufsteigenden Mondesscheibe erschien der Mann wie ein altheidnischer Priester, der, mit dem Zorn der Götter ringend, sich rüstet, das Sühnopfer hier im Allerheiligsten der Wildnis zu bereiten.

So waren die Wanderer zu einer Anhöhe gekommen, wo schwarze Basaltpfeiler aus der Schneedecke aufragten. Unter einem vorhängenden Felsen, den die Pfeiler im Emporsteigen wie ein Dach über sich gehoben hatten, fanden die Ermatteten Schutz vor dem Winde, ein schneefreies Plätzchen und dürres Reisholz genug, das bald zu einem lustigen Feuer aufloderte. Sie beschlossen, hier Nachtlager zu halten; aber der Hunger nagte, daß an keinen Schlummer zu denken war; auch das Kind wimmerte immer häufiger und kläglicher.

Digitized by Google

Dem Manne ließ es keine Ruhe, zu sitzen oder zu liegen; er konnte nur, an die Felspfeiler gelehnt, stehend in das Spiel der Flamme starren oder mit verschränkten Armen auf und nieder gehen. Von den züngelnden Gluten wandte er den Blick in die Höhe zu dem kalten Sternenlicht des Winterhimmels und sprach zum Weibe: „Die Riesen und Helden der Vorzeit leuchten da droben als Gestirne. Sonst blickten sie uns gnädig an. Schau, wie sie jetzt so kalten Auges auf uns niedersehen, gleich dem Riesen Winter selber, mit dem kalten Herzen in der Brust! Vom Himmel stiegen die Götter hilfreich zur Erde, als unsere Väter noch Glauben und Opfer für sie hatten. Eure Priester haben die alten Götter aus unserer Brust vertrieben, und die Götter haben nun den Himmel für sich behalten, und den Menschen blieb das Elend." Das Weib erwiderte zitternd und demütig, aber voll gläubigen Vertrauens: „Nur ein Gott ist zur Erde niedergestiegen und hat als Mensch mitgelitten für die Menschen. Da ward die Erde so ganz des Gottes voll, daß fürder kein Gott mehr niederzusteigen braucht."

Der Mann verstummte. Ganz nahe hörte man das Geheul hungriger Wölfe. Dem schwachen Weibe ward es nicht angst bei diesem Nachtgesang; doch als sie wieder aufblickte in das Gesicht ihres Mannes, da ward es ihr angst, denn sein Auge war wilder als das Auge des Wolfes.

Und der Mann begann aufs neue: „Wo unsere Väter in Unglück verstrickt lagen, da gedachten sie ihrer Schuld und rüsteten Sühnopfer. Je schwerer Schuld und Not, um so teurer mußte die Gabe sein, die zur Sühne dargebracht wurde. Haben uns die Sänger nicht gesagt — heimlich, daß es die Mönche nicht hörten — von dem guten nordischen Könige Domaldi, den sein eigen Volk zum Altare führte, um ihn als den besten Mann des Volkes den Göttern zu opfern, damit sie die Hungersnot vom Lande nähmen? Und als das Opfermesser das Leben des Königs selber durchschnitten hatte, wich der Hunger vom Lande."

Das sprach der Mann mit dem glühenden Auge des Wolfes, und wie ergriffen von der Vollkraft tierisch-menschlicher Leidenschaft führte er Hiebe mit dem Schwerte durch die Luft. Und abermals versagte dem Weibe das Wort der Erwiderung.

Ja, das waren wildgemutete Menschen, die noch die ganze Wucht eines ungebrochenen Gefühls im Leibe spürten, zu selbiger Zeit, da selbst ein König mit gebrochenen Rippen sich doch immer noch Manns genug fühlte, ein ganzes großes Königreich zu zerbrechen.

Und aufs neue und immer schrecklicher erhub der Mann seine Stimme: „Du hast nicht vernommen, Weib, was vorgestern der

Digitized by Google

Bauer erzählte, der uns zum letzten Male speiste. So höre jetzt! Der Erzbischof Rhaban sättigt auf seinem Hofe zu Winkel täglich Hunderte von Hungrigen, die in dieser schweren Zeit aus der ganzen Gegend dort zusammenströmen. Nun geschah es unlängst, daß auch ein fast verhungertes Weib zu ihm kam mit einem kleinen Knaben. Als sie aber die Schwelle des rettenden Hauses überschritt, stürzte sie zusammen vor Schwäche und hauchte den Geist aus. Das Kind aber lag an der Brust der toten Mutter, und die härtesten Männer konnten das nicht schauen ohne Tränen. So fiel der Stamm, damit das Reis gerettet werde. Hätte nicht vielmehr die Mutter das Kind opfern sollen, daß sie leben geblieben wäre, sich und ihrem Mann und andern Kindern?"

Da kam dem Weib die Sprache wieder: „Nein!" rief sie und richtete sich hoch auf, „selig die Mutter, welche so ihr Leben gegeben für ihr Kind! Zum Himmel schwebend wird ihre Seele den Knaben geschaut haben, der noch trinken wollte an der toten Brust und der nun doch geborgen war. Du sagst, vor Schwäche habe sie den Geist aufgegeben? O nein, im Uebermaß der Freude zersprang ihr das Herz, als sie nach Todesmühen ihr Kind nun endlich doch gerettet sah und, von Wonne bewältigt, hauchte sie das Leben aus."

Der Mann versank in tiefes Schweigen. Er mußte sein Gesicht verhüllen und abwenden von dem Weibe, das, friedlich auf ihr schlafendes Kind niederblickend, am Feuer saß.

Endlich raffte er sich wieder auf. Mit großen Schritten ging er am verglimmenden Feuer auf und nieder, und noch wilder als vorher rollten seine Augen.

„Wir mögen jetzt nahe der Stunde sein", rief er, „da das alte Jahr dem neuen die Hand reicht. Die Pfaffen, wenn sie die Jahre zählen, sagen: im Jahre des Herrn! — aber bei diesem gottverlassenen Jahr voll Schmacht und Elendes sollte man billig sagen: im Jahre des Teufels!"

„Und dennoch", sprach milde das Weib, „hat das eine Jahr, in welchem der Herr als Mensch den Menschen geboren wurde, einen solchen Ueberschuß des Heils über alle folgenden Jahre gebracht, daß auch das schlimmste Jahr nach der Geburt des Herrn immer noch ein Jahr des Herrn sein wird."

Der Mann nahm das Kind vom Schoße der Mutter. „Die Stunde ist kostbar! Künftiges schauet in der letzten Jahresstunde, wer sich, mit dem Schwert umgürtet, auf das Dach seines Hauses setzt, den Blick gen Osten gewendet. Nur eins will ich heute erfunden; ob wir den morgenden Tag überleben! Ist dieser Fels mit seiner Kuppe nicht jetzt unser einziges Haus? Laß mich hinauf-

Digitized by Google

steigen mit dem Kinde nach altväterlichem Brauch! Und indes ich oben die Zukunft beschwöre, gedenke du hier des sühnenden Opfertodes, in welchem das nordische Volk seinen besten Mann, den König Domaldi hinschlachtete, damit der Hunger von dem Lande genommen werde!"

Da rief das Weib verzweiflungsvoll: „So höre du vorher die Geschichte einer andern Opferung. Höre, wie es erging, da Jehova dem Abraham befahl, daß auch er sein bestes Gut, seinen Sohn Isaak, am Altare schlachte!" Aber der Mann hörte nicht. Er stürmte mit dem Kinde zur Felsenkuppe hinauf und verschwand hinter den Büschen.

Das Weib wollte ihm nacheilen, die Mutter dem Kinde. Doch als sie aufstand vom Feuer, da ward erst offenbar, wie ihr der Hunger das Mark aus den Knochen gesogen; sie brach ohnmächtig zusammen.

Plötzlich weckte das Schreien ihres Kindes die Mutter wieder zum Leben, und als sie aufhorchte, klang ganz nahe seitwärts aus den Zweigen hervor Getöse wie eines Kampfes. Dann ward es totenstill.

Da raffte die Mutter sich auf; ihre Kraft war wiedergekehrt, und sie sprang hinüber ins Dickicht, von wo des Kindes Stimme getönt hatte. Und vor ihr stand dort ihr Mann, vergeistert im Gesicht, das Schwert gesenkt, und im hellen Mondlicht sah man, wie Blut von dem Schwerte troff, und Arm und Gesicht des Mannes war mit Blut bespritzt. „Mein Kind!" schrie die Mutter, „wo ist mein Kind?"

Da reichte ihr der Mann das Kind, das er im linken Arme gehalten, mit dem schützenden Felle bedeckt. Das Kind war unversehrt; es war wieder in Schlaf versunken und lächelte im Schlafe. „Wir sind beide heil und ohne Wunden", sprach der Mann gebrochenen Tones.

Das Weib forschte, was geschehen sei. Der Mann aber sagte zitternd: „Vollende, was du vorhin begonnen, die Mär von der Opferung jenes Kindes, die Gott dem eigenen Vater befohlen!"

Und verwunderungsvoll, kaum des Wortes mächtig, erzählte das Weib die Opferung Isaaks und schloß mit den Worten der Schrift, die sie so oft im Kloster zu Fulda vernommen: „Da sprach der Engel des Herrn zu Abraham: Lege deine Hand nicht an den Knaben und tue ihm nichts! Denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest, und hast deines eigenen Sohnes nicht verschonet um meinetwegen. Da hub Abraham seine Augen auf und sah einen Widder hinter ihm in den Hecken mit seinen Hörnern hangen und ging hin und nahm den Widder und opferte ihn an seines Sohnes Statt zum Brandopfer."

Digitized by Google

Als sie geendet, sprach der Mann: „So hat sich heute erneut, nicht die Mär von der Opferung König Domaldis, sondern von der Opferung Isaaks. Siehe, auch ich wollte unser Kind opfern! Doch nicht gleich Abraham, weil es mir Gott geboten, sondern als ein Sühnopfer den zürnenden alten Göttern, und auch, daß wir selbst uns sättigten und unser Leben retteten mit dem Fleische des eigenen Kindes. Wie ich aber ins Gebüsch trete, taumelnd und wie mit Irrsinn geschlagen durch den eigenen Vorsatz, erschaue ich zwei Wölfe, die an dem Körper eines Rehes zerren. Da wird es wieder hell vor meinem Auge; mit dem Schwerte springe ich hinzu, das Kind, ins Fell verhüllt, fest an mich schließend, und schlage die Bestien nieder. Hier liegt das Reh, das uns Gott gesandt, der Widder statt des geopferten Sohnes!"

Da rief das Weib gleich einer Seherin: „Und doch ist auch das Opfer Isaaks nur die Verheißung gewesen eines größeren Opfers! Denn als die Zeit erfüllet war, hat Gott selber seinen einzigen Sohn dahin gegeben zum Sühnopfer für die Schuld aller Menschen. Und seit diesem letzten wahren Opfer sagen wir von jedem Jahre: im Jahr des Herrn!"

„Ja", sprach der Mann zerknirscht vor sich hin, „die letzte Stunde dieses Jahres hat es klar gemacht; es war auch dieses Jahr ein Jahr des Herrn!"

Am Feuer sättigten sich die beiden an dem Fleische des Rehes. Dann fielen sie in friedlichen Schlaf.

Die Morgensonne des neuen Jahres weckte die Schläfer. Sie stiegen hinauf zur Kuppe des Felsens, von wo gestern abend der Mann vergeblich die Zukunft erschauen wollte. Da tat sich ein wunderbares Bild vor ihren Augen auf; das weite reiche Maintal glühte im Sonnenschimmer, Hütte an Hütte stieg aus den Gründen, und der Rauch von hundert Feuerstätten hob sich, zum leichten Gewölk verschwebend, in die reine Winterluft. Die Gatten küßten sich bei diesem Anblick und küßten ihr Kind und fielen nieder und beteten. Der Mann aber wagte noch nicht, wieder seiner Frau ins Auge zu schauen. Doch diese hob ihn liebreich auf und sprach: „Laß uns des alten Jahres jetzt vergessen, obgleich es kein Jahr des Teufels gewesen! Denn siehe, noch ist das neue Jahr nur wenige Stunden alt, und doch hat es schon so reiche Verheißung gebracht, daß wir frohgemut zum Wanderstab greifen! Denn die neue Pilgerfahrt beginnt, wo gestern die alte schloß: im Jahr des Herrn!"

(Vgl. Nr. 61.)

Digitized by Google

10. Die Hunnenschlacht.

Aus dem „Ekkehard" von Joseph Viktor Scheffel.

Karfreitagmorgen war angebrochen. Des Erlösers Tod ward heut auf dem hohen Twiel nicht in der stillen Weise begangen, wie der Kirche Vorschrift heischte. Des alten Moengal Ankunft hatte alle Zweifel gelöst, ob der Feind herannahe; noch in später Nacht hatten sie Kriegsrat gehalten und waren eins geworden, den Hunnen entgegen zu rücken und sie in offenem Feldstreit zu bestehen.

Trüb ging die Sonne auf, bald war sie wieder verhüllt. Sturmwind zog übers Land und jagte das Gewölk, daß es sich über den fernen Bodensee niedersenkte, als wenn Wasser und Luft eins werden wollten. Dann und wann schlug ein Sonnenstrahl durch; es war des Frühlings noch unentschiedener Kampf mit des Winters Gewalten. Die Männer hatten sich vom Lager erhoben und rüsteten zu des ernsten Tages Arbeit.

In seiner Turmstube ging Ekkehard schweigsam auf und nieder, die Hände zum Gebet gefaltet. Ein ehrenvoller Auftrag war ihm geworden. Er sollte zum versammelten Kriegsvolk die Predigt halten, bevor man auszöge zum Streit. Da betete er um Stärke und mutigen Flug der Gedanken, daß sein Wort werde zum glühenden Funken, der in aller Herzen die Flamme der Streitlust entfache.

Plötzlich tat sich die Türe seines Gemaches auf. Herein trat die Herzogin ohne Praxedis' Begleitung; einen faltigen Mantel hatte sie über das Morgengewand umgeworfen als Schutz gegen die Kühle der Frühstunde, vielleicht auch, daß sie den fremden Gästen unerkannt sein wollte, wie sie zum Turme schritt. Ein leichtes Erröten überflog sie, wie sie allein ihrem jungen Lehrer gegenüber stand.

„Ihr zieht heute mit in den Kampf?" fragte sie.

„Ich ziehe mit", sprach Ekkehard.

„Ich würd' Euch verachten, müßt' ich eine andere Antwort hören", sprach die hohe Frau, „und Ihr habt wohl vorausgesehen, daß es nicht notwendig, Urlaub von mir zu solchem Gang zu erbitten. Auch ans Abschiednehmen denkt Ihr nicht?" fuhr sie mit leis vorwurfsvollem Tone fort.

Ekkehard stand verlegen. „Es ziehen fürnehmere und bessere Männer heut aus Eurer Burg", sagte er, „die Aebte und die Edeln werden um Euch sein; wie konnt' ich an besonderen Abschied denken, auch wenn es . . ." seine Stimme stockte.

Die Herzogin schaute ihn an. Beide schwiegen. „Ich bringe Euch etwas, das Euch im Kampfe dienlich sein soll", sprach sie nach einer Weile. Sie trug unter ihrem Mantel ein kostbar Schwert in

Digitized by Google

reichem Wehrgehäng, ein milchweißer Achatstein erglänzte am Griff. „Es ist das Schwert Herrn Burkhards, meines seligen Gemahls. Von allen Waffenstücken hielt er das am höchsten. Mit der Klinge lassen sich Felsen spalten, sie splittert nicht, hat er oft gesagt. Ihr sollt ihm Ehre machen!“ Sie reichte ihm die Waffe dar. Ekkehard nahm sie schweigend hin. Schon trug er den Harnisch unter der Kutte, itzt schnallte er das Wehrgehäng um und fuhr mit der Rechten nach dem Schwertgriff, als ständ' ihm bereits der Feind gegenüber.

„Und noch etwas“, sprach Frau Hadwig. An seidener Schnur trug sie ein goldgefaßt Kleinod um den Hals, das zog sie aus ihrem Busen; es war ein Kristall, der einen unscheinbaren Splitter barg. „Wenn mein Gebet nicht ausreicht, so mög' Euch die Reliquie Schutz verleihen. Es ist ein Splitter vom heiligen Kreuz, das die Kaiserin Helena einst aufgefunden. Wo auch immer dies Heiligtum sein wird, da wird Friede sich einstellen und Mehrung des Anwesens und Gesundheit der Luft; so stand im Schreiben, mit dem der griechische Patriarch die Echtheit beglaubigte. Mög' es auch im Krieg Segen spenden!“

Sie neigte sich, dem Mönch das Kleinod umzuhängen. Er beugte sein Knie; längst hing's um seinen Hals, er kniete noch. Sie streifte leicht mit der Hand über sein lockig Haar, ein Zug von Milde und Wehmut lag über ihrem strengen Antlitz. — —

Es war die siebente Stunde des Morgens, da hielten sie im Hof von hohen Twiel den Gottesdienst vor dem Auszug. Unter der Linde war der Altar aufgeschlagen, die geflüchteten Heiligtümer standen drauf zum Trost der Gläubigen. Der Hof erfüllte sich mit Gewaffneten; Mann an Mann standen die Rotten der Streiter, wie Simon Bardo sie abgeteilt. Wie dumpf Gewitterrollen tönte der Gesang der Mönche zum Eingang. Der Abt von Reichenau, das schwarze Pallium mit weißem Kreuz übergeworfen, zelebrierte das Hochamt.

Hernach trat Ekkehard auf die Stufen des Altars; bewegt glitt sein Auge über die Häupter der Versammelten, noch einmal zog's ihm durch die Erinnerung, wie er vor kurzer Frist im einsamen Gemach der Herzogin gegenüber gestanden — dann las er das Evangelium vom Leiden und Tod des Erlösers. Mählich ward seine Stimme klar und hell; er küßte das Buch und gab's dem Diakon, daß er's zurücklege auf das seidene Kissen; sein Blick flog gen Himmel — dann hub er die Predigt an.

Lautlos horchte die Menge.

„Schier tausend Jahre sind vorüber,“ rief er, „seit der Sohn Gottes sein Haupt am Kreuzesstamme neigte und sprach: Es ist

Digitized by Google

vollbracht! Aber wir haben der Erlösung keine Stätte bereitet in unsern Gemütern; in Sünden sind wir gewandelt, und die Aergernisse, die wir gaben in unserer Herzenshärtigkeit, haben gen Himmel geschrieen. Darum ist eine Zeit der Trübsal emporgewachsen; blanke Schwerter blitzen wider uns, heidnische Ungeheuer sind in christliches Land eingefallen.

Aber statt zürnend zu fragen: Wie groß ist des Herrn Langmut, daß er solchen Scheusalen die liebreizende Heimaterde preis gibt? — klopfe ein jeglicher an die Brust und spreche: Um unserer Verderbnis willen sind sie gesendet. Und wollet ihr von ihnen erlöset sein, so gedenket an des Heilands tapfern Tod. Fasset den Griff eurer Schwerter, so wie er einst das Kreuz faßte und hinaustrug zur Schädelstätte, schauet auf und suchet auch ihr euer Golgatha! . . ."

Er deutete nach den Ufern des Sees hinüber. Dann strömte seine Rede in Worten des Trostes und der Verheißung, stark wie der Schrei des Löwen im Gebirge:

„Die Zeiten erfüllen sich, von denen geschrieben steht: Und wenn die tausend Jahre zu Ende gehen, wird Satan aus seinem Kerker losgelassen werden und ausgehen, zu verführen die Völker in den äußersten Gegenden der Erde — den Gog und den Magog und sie zum Streite versammeln. Ihre Zahl ist wie des Meeres Sand; sie ziehen über die weite Erde daher, umringen das Lager der Streiter Gottes und die geliebte Stadt. Aber Feuer fährt aus dem Himmel nieder und verzehrt sie, und der Teufel, ihr Verführer, wird in den Schwefelsee geworfen, wo auch das Tier und der Lügenprophet ist, und sie werden gequält werden Tag und Nacht bis in die ewige Ewigkeit.

Und was der Seher auf Patmos ahnend geoffenbart, das ist uns Bürgschaft und Gewähr des Sieges, so wir sündegeläutert ausziehen zum Kampf. Lasset sie anstürmen auf ihren schnellen Rossen, was verficht's? Zu Söhnen der Hölle hat sie der Herr gestempelt, darum ist ihr Antlitz nur die Fratze von eines Menschen Antlitz; die Ernte unserer Felder können sie niedertreten und die Altäre unserer Kirchen schänden, aber den Arm gottesmutiger Männer können sie nicht bestehen.

Seid eingedenk also, daß wir Schwaben allezeit vorfechten müssen, wo um des Reiches Not gestritten wird; wenn es in andern Zeiten ein Greuel vor dem Herrn wäre, an seinem Feiertag den Harnisch umzuschnallen, — heute segnet er unsere Waffen und sendet seine Heiligen zum Beistand und streitet selber mit uns, er, der Herr der Heerscharen, der den Blitz vom Himmel schmetternd niederfahren heißt und die klaffenden Abgründe der Tiefe auftut, wenn die Stunde der Erfüllung gekommen."

Digitized by Google

Mit erlesenen Beispielen ruhmreicher Kämpfe feuerte dann Ekkehard seine Zuhörer an, und manche Faust preßte den Speer, und mancher Fuß hob sich ungeduldig zum Abzug, wie er von Josuas Heerzug sprach, der unter des Herrn Schirm einunddreißig Könige schlug in der Landmark jenseits des Jordan — und von Gideon, der beim Schall der Posaunen ins Lager der Midianiter brach und sie jagte bis Bethseda und Tebbath — und vom Ausfall der Männer von Bethulia, die nach Juditha ruhmreicher Tat die Assyrer schlugen mit der Schärfe des Schwertes.

Zum Schluß aber rief er, was Judas der Makkabäer zu seinem Volk gerufen, da sie bei Emaus ihr Lager schlugen wider des Antiochus Heer: „Umgürtet euch drum und seid tapfere Männer und seid bereit, gegen den Morgen früh wider die Völker zu streiten, die heranziehen, unser Heiligtum auszutilgen; denn es ist uns besser, im Streite umzukommen, als das Elend sehen an unserem Heiligtum — Amen!"

Eines Augenblickes Länge blieb's still, wie er geendet; dann hob sich ein Klirren und Klingen, sie schlugen Schwert und Schild aneinander, hoben die Speere hoch und schwenkten die Feldzeichen — alte Sitte freudiger Zustimmung. Amen! scholl es tönend durch die Reihen, dann neigten sich die Kniee, das Hochamt ging zu Ende; schauerlich klangen die hölzernen Klappern statt des üblichen Glockentones zur Feier. Wer sich noch nicht in österlicher Andacht mit dem Leib des Herrn gestärkt, trat vor zum Altar, ihn zu empfangen. Da rief's vom Turm: „Waffen! Waffen! Feindio! — Vom See kommt's schwarz herangezogen, Roß und Reiter, Feindio!" — itzt war kein Halt mehr und keine Ruhe, sie stürmten nach dem Tor, wie vom Geist getrieben; kaum mochte Abt Waxmann den Segen erteilen.

Schlachtfroh rückten sie aus dem Hofe, in jedem Herzen jene Mark und Fibern schwellende Spannung, daß es einem großen Augenblick entgegengehe. — Und waren der Mönche von St. Gallen vierundsechzig, derer von Reichenau neunzig und an Heerbannleuten mehr denn fünfhundert. Beim Feldzeichen der st. gallischen Brüder schritt Ekkehard; es war ein florverhülltes Kruzifix mit schwarzen Wimpeln, da des Klosters Banner zurückgeblieben. Auf dem Söller der Burg stand die Herzogin und ließ ein weißes Tuch in die Lüfte wehen.

Ans untere Burgtor hatten dienende Brüder den Sarg mit des heiligen Markus Gebein getragen; wer immer vorüberschritt, berührte ihn mit Schwert und Lanzenspitze, dann ging's schweren Tritts den Burgweg hinab.

In der weiten Ebene, die sich nach dem See hinstreckt, ordnete Simon Bardo die Scharen seiner Streiter. Hei! wie wohlig war's

Digitized by Google

dem alten Feldhauptmann, daß statt der Kutte wieder der gewohnte Panzer sich um die narbenbedeckte Brust schmiegte. In fremdartig geformter, spitz zugehender Stahlkappe kam er geritten; sein breiter edelsteingeschmückter Gürtel und der güldene Knauf des Schwertes zeigten den ehemaligen Heerführer.

„Ihr leset die Alten der Grammatica halber", hatte er zu den Aebten gesagt, die hoch zu Roß bei ihm hielten, „ich hab' mein Handwerk von ihnen gelernt. Mit Frontinus' und Vegetius' guten Ratschlägen läßt sich noch heutigen Tags etwas ausrichten. Für den Anfang soll's heut mit der Schlachtordnung der römischen Legionen erprobt sein; dabei läßt sich am besten abwarten, wie sich der Feind zu erkennen gibt. Wir können dann noch immer tun, wie wir wollen; die Sache geht nicht in einer halben Stund zu End'."

Er hieß die leichte Mannschaft der Bogenschützen und Schleuderer vorausrücken; sie sollten den Waldsaum besetzen, vom Tannendickicht gegen Reiterangriff geschützt. „Zielt nieder!" sprach er, „wenn ihr auch statt des Mannes das Roß trefft, 's ist immer etwas!"

Beim Klang der Weidhörner schwärmte die Schar vorwärts; noch war kein Feind zu sehen.

Die Männer des Aufgebots ordnete er in zwei Heersäulen; dichtgeschlossen, den Speer gefällt, und langsam rückten sie vor, von der vordern Säule zur zweiten ein Abstand weniger Schritte. Der von Randegg und der dürre Fridinger führten sie.

Die Mönche hieß er zu einem Haufen zusammentreten und stellte sie in die Rückhut.

„Warum das?" fragte der Abt Waxmann; er kränkte sich, daß ihnen nicht die Ehre des vordersten Angriffs zugeteilt ward.

Da lächelte der Kriegserfahrene. „Das sind meine Triarier", sprach er, „nicht, weil altgediente Soldaten, wohl aber, weil sie um Rückkehr ins warme Nest streiten. Von Haus und Hof und Bett verjagt sein, macht die Hiebe am schwersten und die Stiche am tiefsten. Habt keine Sorge, die Wucht des Streites kommt noch früh genug an die Mannschaft des heiligen Benediktus!"

Der Hunnen Ritt ging durch den dunkeln Tannenwald dem hohen Twiel entgegen. Aber wie sie sorglos dahin trabten, prallte da und dort ein Roß auf; Pfeile und Schleuderkugeln, von unsichtbaren Schützen geschossen, fuhren in den Schwarm. Der Vortrab wollte stutzig werden. „Was kümmert euch der Mückenstich?" rief Ellak, und spornte sein Roß vorwärts, „die Ebene ist das Feld der Reiterschlacht!" Ein Dutzend seiner Leute hieß er mit dem Troß zurückbleiben, zum Geplänkel mit denen im Wald. Die Erde dröhnte vom Hufschlag der vorwärts sausenden Horde; im Blachfeld breitete

Digitized by Google

sich der Schwarm und sprengte mit Geheul auf den anrückenden Heerbann. Weit voraus ritt Ellak mit dem hunnischen Bannerträger; der schwenkte die grünrote Fahne über ihm, er aber hob sich hoch im Sattel und tat einen wilden Schrei und schoß den ersten Pfeilschuß ab, auf daß der Kampf nach altem Brauch eröffnet sei. Es begann das Morden der Feldschlacht. Aber wenig frommte es den schwäbischen Kriegern, daß sie unerschüttert stand hielten, ein starrender Lanzenwald; war der Reiter Angriff abgeprallt, so kam aus der Ferne ein Pfeilregen geschwirrt; halb aufgerichtet im Bügel standen die Hunnen trotz Rossestrab; den Zaum über des Gauls Nacken geworfen, zielten sie, der Schuß traf.

Noch wogte der Feldstreit draußen im Talgrund. Schier wankten die schwäbischen Reihen, ermüdet des ungewohnten Fechtens. Bedenklich schaute Simon Bardo drüber hin und schüttelte das Haupt: „Die schönste Strategie", brummte er, „ist vergeudet an diese Kentauren; das sprengt ab und zu und schießt aus der Ferne, als wär' meine dreifache Schlachtordnung für nichts da; es täte wahrhaft not, daß man des Kaisers Leo Buch über die Taktik ein eigen Kapitel vom Hunnenangriff zufügte!"

Er ritt zu den Mönchen und schied sie wieder in zwei Heerhaufen; die von St. Gallen sollten zur Rechten, die Reichenauer zur Linken des Heerbanntreffens vorrücken, dann schwenken, daß der Feind, den Wald im Rücken, in weitem Halbkreise eingeschlossen sei. „So wir sie nicht einklemmen, halten sie nicht stand", rief er, und schwang sein breites Schlachtschwert; „auf und dran denn!"

Wildes Feuer leuchtete aus aller Augen. Marschbereit standen die Reihen. Jetzt warf sich noch ein jeglicher ins Knie, griff eine Scholle vom Boden auf und streute sie rückwärts über sein Haupt, daß es geweiht und gefeit sei durch die vaterländische Erde — dann ging's in den Kampf.

Die von St. Gallen stimmten den frommen Schlachtgesang media vita an. Notker, der Stammler, war dereinst durch die Schluchten beim heimischen Martistobel gestiegen, sie wölbten einen Brückenbogen herüber, über schwindelnder Tiefe schwebten die Bauleute; da stand es als Bild vor seiner Seele, wie zu unserem Leben jeden Augenblickes des Todes Abgrund aufgähnt, und er dichtete das Lied. Jetzt galt's als Zaubergesang, Schirm eigenen Lebens, Untergang dem Feinde.

Dumpf klang's von den anrückenden Männern in die Hunnenschlacht:

Ach, unser Leben ist nur halbes Leben!
Des Todes Boten ständig uns umschweben.
Wen mögen wir als Helfer uns erflehn,
Als dich, o Herr! den Richter der Vergehn?
Heiliger Gott!

Digitized by Google

und vom anderen Flügel sangen die Reichenauer Mönche entgegen:

Dein harrten unsere Väter schon mit Sehnen,
Und du erlösest sie von ihren Tränen,
Zu dir hinauf erging ihr Schrein und Rufen,
Du warfst sie nicht von deines Thrones Stufen.
Starker Gott!

und von rechts und links klang's zusammen — schon tönte Schwerthieb und dumpfer Fall Getroffener dazwischen:

Verlaß uns nicht, wenn Unkraft uns befallen,
Wenn unser Mut entflecht, sei Stab uns allen!
O gib uns nicht dem bittern Tod zum Raube,
Barmherz'ger Gott, du unser Hort und Glaube!
Heil'ger Gott, heiliger starker Gott!
Heiliger, barmherziger Gott, erbarme dich unser!

So standen sie im Handgemeng. Staunig hatten die Hunnen die herannahenden dunkeln Scharen erschaut, Geheul und der zischende teuflische Ruf: „hui, hui!" war ihre Antwort auf die media vita; auch Ellak verteilte seine Reiter zum Angriff, und ringsum tobte der Kampf. Drein gespornte Rosse durchbrachen das schwache Häuflein derer von St. Gallen, grimmiges einzelnes Streiten begann, es rang die Kraft mit der Schnelle, germanische Ungelenkheit mit hunnischer List.

Da trank die Hegauer Erde manch frommen Mannes Blut. Tutilo der Starke lag erschlagen; er hatte eines Hunnen Roß unterlaufen, den Reiter an den Füßen heruntergerissen und schwang den Krummgesichtigen durch die Lüfte, ihm das Haupt an einem Feldstein zerschmetternd — aber ein Pfeil flog dem greisen Künstler durch die Schläfe, wie Siegesgesang himmlischer Heerscharen ertönte es durchs wunde Gehirn, dann sank er auf den erschlagenen Feind. Sindolt der Böse sühnte mit der Wunde auf der Brust manch schlimme Tücke, die er sonst an den Gefährten geübt; nichts frommte es dem Schotten Dubslan, daß er sich dem heiligen Minwaloins vergelübdet, barfuß gen Rom zu wallfahren, wenn er ihn heut beschütze — durchschossen trugen sie ihn aus dem Getümmel.

Beim Heerbann im Mitteltreffen focht Herr Spazzo, der Kämmerer, als Führer einer Rotte. Das langsame Vorrücken hatte ihm behagt; wie der Kampf aber gar kein Ende nehmen wollt' und alles ineinander verbissen war wie Meute und Edelwild auf der Hetzjagd, da ward's ihm schier zu viel. Eine idyllische Stimmung kam über ihn mitten unter Tod und Todesnot. Erst als ihm einer im Vorbeireiten den Helm als Beutestück abriß, ward er aufgerüttelt aus seiner Betrachtung, und wie derselbe, den Versuch erneuernd, ihm auch noch den Mantel wegzerren wollte, rief er unwillig: „Ist's noch nicht

Digitized by Google

genug, du Scharfschütz des Teufels?" und tat einen Stich nach ihm, daß des Hunnen Schenkel von der langen Schwertklinge an sein Roß angeheftet ward. Jetzt gedachte er, ihm den Todesstoß zu geben; doch wie er sein Antlitz schaute, war es also häßlich, daß er beschloß, ihn als lebendige Erinnerung des Tages seiner Gebieterin mitzubringen. Da machte er den wunden Mann zum Gefangenen; er hieß Cappan und schmiegte seinen Hals unter Herrn Spazzos Arm, als Zeichen der Unterwerfung, und grinste mit den weißen Zähnen, wie ihm sein Leben geschenkt ward.

Gegen die Brüder der Reichenau führte Hornebog seinen Schwarm. Dort hielt der Tod reiche Ernte. Des Klosters Mauern glänzten fern aus dem See herüber zu den Streitern, wie eine Mahnung zu wuchtigem Dreinschlag, und der Hunnen mancher, der in des Schwertes Bereich kam, merkte, daß er auf schwäbischem Boden stand, wo der Streiche gediegenste wild wachsen, wie die Erdbeeren im Wald. Doch auch in der Brüder Reihen ward's lichter: da ruhte Quirinus, der Schreiber, für immer vom Schreibkrampf, der die Lanze in seiner Rechten erzittern gemacht; da sank Wiprecht, der Sternkundige, und Kerimold, der Meister im Forellenfang, und Wittigowo, der Bauverständige, — wer kennt sie alle, die Namenlosen, die freudigen Todes starben?

Nur einem gedieh ein hunnischer Pfeil zum Heile; das war der Bruder Pilgeram. Zu Köln am Rhein war er geboren und hatte seinen Wissensdurst und einen mächtigen Kropf auf Pirmins Eiland getragen, der frömmsten und gelahrtesten Mönche einer; doch wuchs sein Kropf, und über Aristoteles' Ethik war er tiefsinnig geworden, daß Heribald oft mitleidig zu ihm gesagt: „Pilgeram, du dauerst mich!" Jetzt durchschnitt ihm ein Pfeil des Halses Ueberhang: „Fahr wohl, Freund meiner Jugend!" rief er und sank; doch war's keine schwere Wunde, und wie er wieder erwachte, war's leicht am Hals und leicht im Kopf, und seinen Aristoteles schlug er zeitlebens nimmer auf.

Um das sankt gallische Feldzeichen war ein erlesen Häuflein geschart. Noch flatterten die schwarzen Wimpel vom Bild des Gekreuzigten, aber der Kampf war hart. Mit Wort und Tat feuerte Ekkehard die Genossen an, Widerpart zu halten; es war Ellak selber, der gegen sie anritt. Leichen erschlagener Männer und Rosse lagen in wildem Durcheinander; wer überlebte, hatte seine Schuldigkeit getan, und wo alle brav, ragt keine Einzeltat, besondern Ruhm erheischend, aus dem Geschehenen herfür. Herrn Burkhards Schwert hatte in Ekkehards Händen neue Bluttaufe errungen, doch vergeblich war er auf Ellak, den Heerführer, eingedrungen; nur wenig Hiebe wechselten sie, da trennte das Wogen der Schlacht die Streitenden. Schon wankte das

Digitized by Google

hochgehaltene Kreuz, von unablässigen Geschossen umschwirrt — da ging durch die Reihen ein Schrei des Staunens: vom Hügel, der den Turm von Hohenfridingen trägt, kamen zwei Reiter gesprengt, fremd an Gestalt und Rüstung. Schwerfällig und mächtigen Umfangs saß der eine zu Roß, von veralteter Form war Schild und Harnisch, doch verblichene Vergüldung zeigte den vornehmen Kriegsmann. Ein goldener Reif schlang sich um den Helm, vom roten Busch umwallt. Der Mantel flog im Wind; den Speer eingelegt, ritt er einher, ein Bild aus alten Zeiten, wie der König Saul in Folkards Psalmenbuch, da er ausreitet wider David. Sorgsam ihm zur Seite ritt der andere, zu Schirm und Deckung bereit, als getreuer Dienstmann.

Der Erzengel Michael! rief's in der christlichen Heerschar, und sie faßten zu neuer Kraft sich zusammen; die Sonne leuchtete auf des fremden Reitermannes Gewaffen wie Verheißung des Sieges — itzt waren die zwei im Getümmel, als wollte der Goldgerüstete einen Gegner suchen. Der blieb ihm nicht aus. Wie ihn des Hunnenanführers scharfes Auge erschaut, war auch schon sein Roß ihm entgegen gewandt, des fremden Rittersmannes Speer fuhr an ihm vorüber, schon hub Ellak das Schwert zu tödlichem Hieb. Doch der Dienstmann warf sich dazwischen, sein breites Schlachtschwert erreichte nur des Hunnen Roß, da beugte er sein Haupt vor und fing den Schlag, der dem Gebieter galt; in den Hals getroffen ging der treue Schildknappe in den Tod.

In klirrendem Fall rasselte Ellaks Pferd zu Boden; doch eh' der Schall verhallt war, stand der Hunne wieder aufrecht; der unbekannte Kämpe schwang den Streitkolben, ihn zu zerschmettern; Ellak, den linken Fuß auf den erschlagenen Renner gestemmt, preßte ihm mit nerviger Faust den Arm zurück und strebte ihn vom Gaul zu reißen; Mann an Mann hub sich ein Ringen der beiden Gewaltigen, daß die Kämpfer ringsum die Schlachtarbeit einstellend hinüberschauten.

Jetzt hatte Ellak in listiger Wendung das kurze Halbschwert ergriffen, das ihm nach hunnischem Brauch zur Rechten hing; aber wie er zu neuem Stoß ausholte, senkte sich schwer und langsam seines Gegners Streitkolben auf sein Haupt — noch führte die Faust des Getroffenen den Stoß, dann fuhr sie zur Stirn; Blut überströmte sie, auf sein Streitroß taumelte der Hunnenführer nieder und verhauchte unwillig sein Leben.

„Hie Schwert des Herrn und Sankt Michael!" scholl's brausend itzt von Mönch und Heerbannleuten, zu letztem verzweifeltem Angriff drangen sie vor; noch war der Goldgerüstete der vorderste im Treffen. Des Anführers Fall schuf den Hunnen panischen Schreck, rückwärts wandten sie sich, rückwärts in toller Flucht.

Digitized by Google

„Zum Rhein!“ war die Losung der fliehenden Reiter; zuletzt und ungern kehrte Hornebog mit den Seinen der Schlacht und dem hohen Twiel den Rücken. „Auf Wiedersehen übers Jahr!“ rief er höhnend zu den Reichenauer Männern.

Der Sieg war errungen. Doch der, den sie als Erzengel wähnten vom Himmel niedergestiegen aufs hegauische Blachfeld, neigte sein schweres Haupt auf des Streitrosses Rücken, Zügel und Kolben entsanken den Händen; war's des Hunnen letzter Stoß, war's Erstickung in der Hitze des Kampfes — sie huben ihn als einen Toten vom Roß. Sein Visier war gelüftet, ein freudig Lächeln schwebte um das runzelgefurchte, mächtige greise Haupt. Er hatte in ehrlichem Reiterstod die Schuld vergangener Zeiten gesühnt; das schuf ihm ein fröhlich Sterben.

Ein schwarzer Hund lief suchend über die Walstatt, bis er des Alten Leichnam gefunden, und leckte ihm wehmütig heulend die Stirn, und Ekkehard stand dabei, die Träne im Aug', und sprach das Gebet ums Heil seiner Seele . . . .

Mit Tannenreis am Helm zogen die Sieger auf ihre Bergfeste zurück. Der Mönche zwölf ließen sie unten im Tal, Totenwache auf der Walstatt zu halten; und waren im Streit gefallen der Hunnen einhundertundachtzig, des schwäbischen Heerbanns sechsundneunzig, derer von der Reichenau achtzehn, derer von St. Gallen zwanzig, der Alte und Rauching sein Dienstmann.

Die Nacht ging zu Ende. Lang und bang war sie für die gewesen, denen der Walstatt Hut anvertraut worden. Unheimlich Grauen lag über Erde und Menschen. „Der Herr sei ihrer Seele gnädig!“ so tönte leiser Ruf des Wächters durch die Stille des Gefildes. „Und erlöse sie von des Fegfeuers Pein, Amen!“ antwortete es vom Waldessaum, wo die Gefährten ums Wachtfeuer kauerten. Schwere Schatten der Nacht deckten die Erschlagenen, als wolle der Himmel mitleidig verhüllen, was der Menschen Hände da unten geschafft. Dann jagten die Wolken von dannen, als wären sie selber von Grauen getrieben über den Anblick unter ihnen — andere folgten, auch sie zogen fort, Gestalt und Formen wechselnd, verlierend, in neue übergehend . . . Alles ist unstet, nur im Tod ewige, eherne Ruhe. Die auf dem Blachfeld lagen still, Freund und Feind, wie das Wogen des Streits sie gebettet.

Digitized by Google

11. Junker Hans Jakob vom Staal auf der Gesandtschaftsreise in Paris (1650).

Von Alfred Hartmann.

Nach zweien Tagen schon wurde uns vermeldet, daß des Königs Majestät, Königin Mutter, sowie auch Kardinal Mazarini nach Paris zurückzukehren und uns die nachgesuchte Audienz als Deputierte einer löblichen schweizerischen Eidgenossenschaft zu gewähren sich nunmehr entschlossen hätten. Worauf wir jedoch die Antwort erteilten, daß wir nicht anders denn als Ambassadoren traktieren würden, da keineswegs als Ausschüsse und Bittsteller eines Vasallenstaates uns betrachten zu lassen gesonnen, sondern als Abgesandte unserer souveränen Stände, der Alliierten, nicht aber Untertanen der Krone Frankreichs. Als wir unsern festen Vorsatz dermaßen noch einmal kundgegeben, so mußten des Königs Minister dann doch endlich sich entschließen, in diesen sie sauer bedünkenden Apfel zu beißen.

Wurden also wir sämtliche Gesandte samt unserem Gefolge am 9. Mai des Nachmittags um drei Uhr in zwölf prächtigen Hofkutschen abgeholt und nach dem Palast und Residenzschloß, zum Louvre zubenannt, abgeführt, allwo in feierlicher Audienz empfangen wurden. Und war nebst des Königs Majestät dabei die Königin Mutter, des Reiches Regentin, dann auch des Königs Bruder, Monsieur d'Anjou, und Mademoiselle d'Orleans; und wurden wir eingeführt durch den Comte de Brulion und Monsieur Girault, als der Gesandten ordentliche Introductores.

Erst hatte der Gesandte von Bern in französischer Sprache den König begrüßen wollen, was aber von uns nicht zugelassen wurde; sondern mußte Säckelmeister Werdmüller, als Haupt unserer Ambassade, alter Uebung gemäß in deutscher Sprache das Wort führen, welches dann alsogleich durch den Dolmetscher zu Handen des Königs und anderer Anwesenden übertragen ward. Ist uns sodann von der jungen Majestät, so dazumalen etwan ins dreizehnte Jahr gehen mochte, die Hand gereicht und andere Artigkeit mehr erwiesen worden, nicht minder auch von der Königin Mutter. Und erschien uns allen der junge Herr sehr lieblichen Angesichts, auch lebhaften und klugen Blickes und von stolzer Leibeshaltung; und bedünkte uns, wenn selbigem vergönnt, zu seinen Jahren zu kommen, so dürfte zu einem mächtigen und ansehnlichen Herrscher seines Reiches heranwachsen; was aber allerdings noch ungewiß, da selbst unter seinen nächsten Blutsfreunden ihm dazumalen genug der Uebelwollenden und Faktiosen lebten. Haben denn unser Begehren schriftlich übergeben und hinterlassen und sind, mit vielen schönen Redensarten abgefertiget, in den Hofkutschen wieder in

Digitized by Google

unser Quartier zurückgefahren. Verhofften nun nichts minderes, als baldigst zufriedengestellt zu werden; warteten auch Tag für Tag und Woche für Woche auf Bescheid.

Für meinen Teil benutzte diese Zeit bestmöglichst, in Gesellschaft meines Freundes, des wohlgelahrten Herrn Hans Heinrich Holzhalb, der Stadt Paris Merkwürdigkeiten zu besichtigen, wobei meistens von dem Abbé du Jar geführt und von meines Bruders Justi beiden Söhnen, so ich auf dessen Ersuchen als Pagen oder Edelknappen mit mir genommen, geleitet wurde. Und ist überall, wo wir hingegangen sind, ein großer Auflauf geschehen; und war insbesondere das Frauenzimmer sehr erpicht, die ambassadeurs suisses in der Nähe zu besehen. Und hat sich an manchen Orten die Weibsame nicht entblödet, meine beiden Edelknaben zu umhalsen und auf die Wangen zu küssen, worüber selbige in Einfalt ganz stupefakt und schamrötlich geworden, da dann unter dem Frauenzimmer ein allgemeines Gelächter entstand, auch zuweilen spitze Spottreden gehört werden mußten. Und ward ich zuletzt genötigt, meine beiden Neffen, ihrer Sitten Unschuld nicht zu gefährden, in der Herberge zurückzulassen.

Nachdem seit des Königs Audienz mehr denn vierzehn Tage verflossen, so erhielt von meinem geistlichen Freunde ganz heimliche Kundschaft, daß des Königs Räte uns ins Bockshorn zu jagen intentionieret seien, simulierend, in unseres Kriegsvolks Abzug einzuwilligen, wobei ihnen jedoch keineswegs rechter Ernst. Erhielten dann auch den 25. Mai des Königs dahinzielenden Bescheid schriftlich und in wenigen Worten, sowie auch die Routen und Etappen für sämtliche Regimenter. Und nahmen dieses ohne Widerrede in Empfang, schickten auch unverzögerlich an alle Obersten und Hauptleute den Befehl, sich mit ihren Regimentern und Kompaneien reisefertig zu halten.

Da des folgenden Tages, als am 26. Mai, unseres Herrn Himmelfahrtsfest gefeiert wurde, so ließen wir an sämtliche unsere Völker das strenge Verbot ergehen, unter keiner Bedingung vor des Königs Schloß zu ziehen und Wache zu halten. Das hat dann endlich auch den Räten des Königs das Fäßlein laufen gemacht. Und hat uns nicht später denn am folgenden Tage des Königs Großsiegelbewahrer gar freundlich ersuchen lassen, wir sollten mit Abführung der Völker noch etwas innehalten; er wolle sich die Sachen ernsthaft angelegen sein lassen und uns Satisfaktion verschaffen. Denn die Ministri mußten besorgen, daß es nach Abzug schweizerischer Regimenter unter dem unzufriedenen Volke einen Auflauf geben möchte, so schwerlich mehr zu stillen. Erst hatten auf Anstiften des Canmartin die königlichen Räte versucht, mit den Obersten und Hauptleuten hinter der Gesandtschaft Rücken zu traktieren, was ihnen jedoch für dieses Mal nicht gelungen.

Digitized by Google

Da sind wir dann auf den 29. Mai nachmittags drei Uhr zu einer Konferenz mit den Ministris geladen worden, und fand dieselbe in des Herrn de Chateauneuf Hause statt, allwo auch der von Schomberg, Monsieur Tellier und andere Herren mehr mit uns zu traktieren bereit waren. Alldieweilen es nun mit den Negotiationen nicht fürder rücken wollte, sondern bald an der Seite, bald an der andern dieselben sich stießen, so nahmen wir vor, ein Brücklein zu bauen und ein accomodement auf die Bahn zu bringen, daran beide Parteien sich vergnügen könnten. Schlug also einen Vergleich vor, wonach die Krone Frankreich nicht sogleich und auf einmal die ganze schuldige Summe bar erlegen, sondern ihr eine billige Frist eingeräumt werden sollte, wogegen noch 10,000 Livres wegen Prolongation als Zins dazugeschlagen wurden und die Ministri sich verpflichteten, zur Sicherstellung genügende Pfänder zu geben. Welches Uebereinkommen schließlich beidseitig gutgeheißen und genehmigt wurde.

Und hat sich sowohl der königliche Hof als die ganze Stadt über das Zustandekommen dieses Vergleiches sehr befreuet, sonderlich die Wirte und Kaufherren, denen unsere Leute viel schuldig waren. Habe mir zwar andurch bei meinen Herren Mitgesandten etwelche Jalousie erwecket, desto mehr Obligation hingegen bei den Obersten und Hauptleuten, auch bei den königlichen Ministris, so ich aus großer von erschöpfter königlicher Schatzkammer herrührender Perplexität erlöste. Und sprach der Marschall von Schomberg, da wir ihm valedizierten, öffentlich zu mir: „Cette ambassade ne vous peut être qu'honorable et le roi a tort s'il ne vous considère", worauf er seine Fürsprach und guten Dienste für mich sowohl als die Meinigen des besten anerbot. Mit Speck fängt man die Mäuse; war aber schon zu alt geworden, um noch anzubeißen; replizierte nur: „que j'étois autre que pour qui Monsieur l'ambassadeur de la Barde et ses prédécesseurs m'avoient décrié près la cour du roi", wobei es bewenden lassen.

Als endlich am 4. Junii der verabredete Accord von beiden Seiten subsignieret worden, so wurden den Herren Obersten und Hauptleuten etwelche köstliche Reichskleinodien als Pfänder zu behändigen und in Gewahrsam zu nehmen übergeben. Und ist uns Gesandten nur noch übrig geblieben, von königlicher Majestät Urlaub zu nehmen, was endlich am 30. Juni in feierlicher Audienz geschah. Und wurden wir auch diesmal in unserer Herberge von vier Hofkutschen abgeholt, und folgten an dreißig andere Kutschen, darinnen unser Gefolge und viele vornehme Herren des Hofes und der Stadt uns das Geleite gaben. Des jungen Königs Majestät war, wie auch schon bei der ersten Audienz, sehr holdselig; auch schien dieselbe groß Vergnügen an meiner beiden

Digitized by Google

Neffen, so hinter mir standen, roten runden Backen zu haben; und ist nicht zu leugnen, daß selbige Knaben ein ganz ander und viel währschafter Aussehen hatten als die spitzen, gelben Franzosenbüblein, so des Königs und der Königin Mutter Mantelschleppen halten mußten.

Nach gehaltenem Abschiedssermon sind uns Gesandten durch den Oberceremoniarium jedem eine vierfache güldene Kette samt Medaillon, worauf des Königs und der Königin Abkontrafaktur, als Ehrengeschenke zugestellt worden, und ward eine jede dieser Ketten bei vierhundert Goldgulden an Wert geachtet. Was aber noch viel mehr als dieses Präsent mich befreuet, das ist, was mein Freund Abbé du Jar mir andern Tages hinterbrachte. Da nämlich Monsieur de Caumartin von Königin Regentin befraget worden, welcher von den vieren ich sei, so habe er ihren Blick auf mich gelenket und beigefügt: „que Monsieur de Staal étoit un homme de bien, un homme d'honneur et incorruptible.“ Und durfte mich dieser löblichen Epitheta um so mehr befreuen, als sie aus dem Munde meines ärgsten Adversarii und früheren Mißgönners rührten.

Alsdann ist uns, den Gesandten, von den Obersten und Hauptleuten annoch unser Reitlohn ausbezahlt worden. Und hatte der Säckelmeister Werdmüller, unserer Ambassade Haupt, sich selbsten auf 800, den Gesandten von Bern auf 600, den von Freiburg auf 500, meine geringe Person aber auf 400 Dublonen taxieret. Und obgleich diese den Obersten und Hauptleuten aufgehalseten Kosten mir keineswegs gering erschienen, so wollte doch meinen Stand, den ich repräsentierte, nicht geringer denn die andern konsiderieren lassen, und bin darauf bestanden, nicht minder honoriert zu werden, denn meine Herren Kollegen. Da habe dann zuletzt, gleich wie die übrigen, meine 600 Dublonen bekommen.

Am 2. Julii, eines Sonntags nachmittags, nachdem wir in unserer Herberge die Uerte bezahlt, auch sonsten mit jedermann abgemacht, sind wir endlich von Paris wieder nach Haus aufgebrochen, nämlich die Gesandtschaften von Zürich, Freiburg und Solothurn. Und ist Herr Hauptmann Vincenz Wagner von Bern noch des fernern zu Paris verblieben, da mit den Ministris annoch einen Traktat wegen Salzlieferung zu bereden und abzuschließen den Auftrag hatte. Die Obersten und die Hauptleute haben uns das Geleite wiederum bis Charenton gegeben, auch uns daselbst bestens regalieret und nochmalen ihre Dankbarkeit für zur Zufriedenheit abgeschlossenes Negotium laut dargebracht. Und hat mir insonderheit Herr Oberst Ludwig von Roll alle vorangegangene Feindschaft aufs ernstlichste abgebeten und mir sein aufrichtig Leid dafür bezeuget, was nicht ohne Satisfaktion meines Gemütes entgegennahm. (Vgl. I. Nr. 93.)

Digitized by Google

12. Friede auf Erden.

Von Adolf Schmitthenner.

Es gibt ein Dörflein, liegt also fern ab von aller Welt, daß gute und schlechte Mär zwei Monate später dorthin kommt als sonst an irgend einen Fleck in deutschen Landen. So geschah es, daß man um die Weihnachtszeit des Jahres 1648 in selbigem Dorfe noch nicht wußte, daß nach dreißigjährigem Kriegsjammer Friede worden war im Vaterland, und doch hatten die Herren Gesandten zu Münster und Osnabrück schon am 25. Oktober mit umständlicher Feierlichkeit das letzte große Punktum gesetzt. Bald nach Martini zwar ist ein fahrender Geselle gekommen, der erzählte im Wirtshaus, es sei Fried' im Reich, und er selber habe gesehen, wie die Bauern drunten am Strom auf der Heerstraße ihre Schweine zu Markt getrieben hätten; aber niemand glaubte es ihm. Einer holte den alten Schulmeister. Der fühlte dem Fremden auf den Zahn durch allerlei Fragen. Als der Geselle erzählte, daß er auf der hohen Schule zu Padua gewesen sei, und daß man dort jetzt den Stoßdegen unter dem Rockschoß trage, da raunte der Schulmeister den andern zu: „Traut ihm nicht, 's ist ein Lateinischer", und schier gar hätte der Wandersmann für seine Friedensbotschaft Schläge bekommen.

So wähnten sich die Leute mitten im Krieg. Wer etwas in Feld oder Wald zu schaffen hatte, nahm einen guten Gesellen mit. Abwechselnd trugen sie das Feuerrohr, und ehe sie an die Arbeit gingen, suchten sie das Umland ab; während der eine Holz machte oder ackerte, stand der andere auf der Wache. Einige Male hatten sich Gewaffnete gezeigt; die wurden durch Schüsse vertrieben. Ob es versprengte Soldaten waren oder Raubgesindel, wußte man nicht. Allsonntäglich fügte der Pfarrer dem großen Kirchengebet die Bitte um den edlen Frieden bei, und fast alle andermal ließ er sein Lieblingslied singen: „Ach Gott vom Himmel, sieh darein und laß dich es erbarmen." Er war stimmlos, seit ihm die Kroaten den Schwedentrunk mit heißem Wasser gegeben hatten, und er hatte seitdem keine gute Stunde mehr. Aber er versah noch sein Dienstlein, und die Leute verstanden ihren Hirten, auch konnten sie sich alle nah zu ihm heransetzen. Krieg, Pest und Hunger hatten aufgeräumt.

So war der Tag vor dem Christfest angekommen. Niemand dachte mehr an die Friedensbotschaft des Lateinischen. Nur eine hatte sie nicht vergessen. Das war des Nachtwächters alte Mutter. Sie hatte vor fünf Jahren ein böses Gelübde getan. Das quälte sie jetzt, denn sie lag im Sterben. Es war an einem Wintertag, da trugen sie ihr den Mann tot ins Haus. Vorübersprengende Reiter hatten

Digitized by Google

ihn aus Mutwillen geschossen, als er auf einem gefällten Stamm saß und sein Brot verzehrte. Damals fluchte sie dem Herrgott, weil er solch himmelschreienden Greuel geschehen ließ, und sie gelobte, nicht mehr zum Nachtmahl zu gehen, so lange der Krieg währe. Jetzt lag sie krank zu Bett und wußte, daß sie sterben müsse, und sehnte sich nach der heiligen Kost. Aber als der Pfarrer ihr zuredete, sie solle der Sehnsucht Genüge tun, denn ihr Gelübde sei gottlos gewesen, da wandte sie sich zur Mauer und gab keine Antwort.

Heute nun warf sie sich unruhig auf ihrem Lager herum. Der Husten quälte sie und noch etwas. „Mein Vater selig ist auf den Christtag gestorben", sagte sie in der Frühe. Nach einer Weile stöhnte sie auf.

„Was ist Euch, Mutter?" fragte der Sohn und eilte ans Bett.

„Man ist doch auch ein Christenmensch!" flüsterte sie.

„Morgen ist Nachtmahl in der Gemeinde", fing der Sohn wieder an, „wollt Ihr nicht auch, Mutter?"

Da fragte sie mit hastiger Stimme: „Ist Fried' im Land?"

Der Nachtwächter schüttelte traurig den Kopf. „Wir erleben's nimmer, Mutter, Ihr nicht und ich nicht." Und er ging zur Tür hinaus.

Da trat ihr Enkelsohn an das Bett, ein baumlanger Kerl. Er war hinter dem Ofen gesessen und hatte an einem Span geschnitzt. „Ich will in die Stadt gehn, Altmutter, und fragen, ob Krieg oder Fried' ist. Morgen früh bin ich wieder da."

„Ja, geh", flüsterte die Kranke in fliegender Hast. „Geh, ehe dein Vater kommt; er leidet's sonst nicht."

„Wen soll ich fragen, Altmutter?"

„Im Torturm wohnt der Weibel. Seine Frau ist mein Patenkind. Die frag', die weiß es. Sie hat von mir ein silbern Salzfaß zur Aussteuer. Das soll sie dir geben zum Zeugnis der Wahrheit, wenn Fried' ist im Land. Geh, nimm deines Vaters Spieß mit, der Wolf —"

Aber der Junge hörte nicht mehr. Schon eilte er den Berg hinab der Waldschlucht zu.

Sechs Stunden war es bis zur Stadt. Der Weg dahin führte durch einsame Heide und wilden Wald, vorbei an ausgebrannten Mühlen und verlassenen Dörfern; dann stieg er hinunter ins breite, offne Tal an den großen Strom, wo die Heerstraße lief und die Städte lagen. Durch Wald und Heide trabte der Wolf, und durchs Tal zog Mordgesindel jahraus jahrein, solches mit der roten Feder und solches mit der Sturmhaube, Schnapphähne und Soldaten.

Den Tag über lag die Alte still. Als der Sohn das Mittagsmahl kochte — es war kein Frauensbild weiter im Haus —, fragte er: „Wo steckt denn der Bub?" Aber er fragte mehr sich selbst als

Digitized by Google

seine Mutter, und diese schwieg. Der Abend dämmerte. Da schaute der Mann besorgt nach in Stall und Scheune, blickte die Dorfstraße hinauf und kehrte stumm in die Stube zurück. Er setzte sich auf die Ofenbank. Es wurde finster. Die Mutter stöhnte. „Wollt Ihr was?" fragte der Sohn von der Bank her.

„Er wird in der Stadt sein", jammerte die Kranke.

„Der Bub?" rief entsetzt der Mann.

„Er will fragen, ob Fried' ist im Land."

„Mutter", schrie der Sohn, „Euch rechn' ich's zu, wenn er mir verdirbt!"

Die Kranke murmelte Unverständliches. Ihre Zähne schlugen zusammen. Beide schwiegen. Es wurde völlige Nacht in der Stube. Nur die Augen der Hauskatze leuchteten unter dem Ofen herauf.

Als der Orion über das Scheunendach schaute, stand der Mann auf, nahm das Horn von der Wand und verließ wortlos die Stube. Die Katze strich ihm nach bis an die Tür, dann sprang sie auf den Fenstersims. Aber es wehte ein kalter Zug herein. Mit ein paar Sätzen war sie wieder am Ofen, legte sich auf den alten Platz, und ihre Augen leuchteten nach dem Bette der Sterbenden hinüber.

Derweil stieg der Orion höher und höher, und jetzt schauten seine Sterne in die Waldschlucht hinein gleich unten am Dorf. Wolfsloch hieß sie, und die Leute wußten, warum. Das Sternenlicht drang hinab bis auf den schmalen, finstern Grund. Dort lag eine dunkle Masse, fast regungslos, Mensch und Tier im Ringen auf Leben und Tod. Oben am Eingang zur Schlucht stand der Nachtwächter und spähte hinab. Aber der Blick ging über den Knäuel hinweg, und der Kampf war lautlos; der sausende Odem der Ringenden verwehte, ehe der Lufthauch von dort heraufkam. In dem Augenblick, als der Vater sich umwandte dem Dörflein zu, tauchte aus der Tiefe der Schlucht ein irrer Blick in das blinkende Sternenlicht, und mit Himmelsgewalt schlug wie ein siegreicher Blitzstrahl ein Seelenschrei in die Unendlichkeit: „Herr Gott, ich muß der Altmutter zum Nachtmahl helfen."

Der Nachtwächter war langsam hinaufgestiegen auf den Kirchhofhügel. Man sah dort am weitesten umher. Er spähte in die schneelose Landschaft hinaus, sein Blick weilte ein wenig bei den dunkeln Tannen, die das Wolfsloch zudeckten. Dann ging der Mann langsam über den hellen Friedhof. An einem großen Grabhügel stand er stille. Hier lagen siebzehn, die auf zwei Tage an der Pest gestorben waren. Darunter auch sein Weib und zwei Mägdlein. Ein drittes, die älteste, hatte das Kriegsvolk mitgeschleppt. Sie war nimmer heimgekommen.

Nimmer heimgekommen! Da schnürte es ihm das Herz zu. Er dachte an seinen Buben. Aber wie er nun, um von neuem zu spähen

Digitized by Google

und zu lauschen, das Antlitz hob, leuchteten ihn die Sterne so mild und tröstlich an, daß ihm die Augen feucht wurden. Und mit einem Male fiel ihm ein: Heute ist der Heiland geboren. Er schaute nach dem Stand der Gestirne. Es war um die halbe Nacht. Er nahm sein Horn und blies die zwölfte Stunde. Dann schritt er den Hügel hinab. Als er von der sternhellen Höhe in die finstere Dorfgasse getreten war, hielt er still und hub mit lauter Stimme zu singen an:

Vom Himmel hoch da komm' ich her,
Ich bring' euch gute, neue Mär,
Der guten Mär' bring' ich so viel,
Davon ich singen und sagen will.

Er wollte gerade fortfahren: „Euch ist ein Kindlein heut' gebor'n", da sah er eine hohe Gestalt die Dorfgasse heraufkommen. So hochgewachsen ist nur einer, jauchzte sein Herz, mein Bub! Mit raschen Schritten ging er ihm entgegen. Der Bursche kam langsam, er war barhäuptig, die Arme über der Brust gefaltet. Im Schatten einer Scheune stand er still. Halb freudig, halb verwundert, trat der Vater ihm nahe. Aber ehe er fragen mochte, rief ihm der Sohn mit leiser, fremdartiger Stimme: „Vater, holt den Pfarrer, die Altmutter kann zum Nachtmahl." Und flüsternd fügte er hinzu: 's ist Friede!"

„Friede!" schrie der Mann und taumelte zurück. „Friede", wiederholte er, und die Tränen stürzten ihm aus den Augen, und er zitterte wie im Fieberschauer. Eine Weile stand er in sich versunken und murmelte vor sich hin immer nur das eine Wort „Friede". Dann raffte er sich auf und ging mit großen Schritten dem Pfarrhause zu. Des Sohnes hatte er vergessen.

Der ging langsam zurück. Oft blieb er stehn und preßte die Hände auf die Brust. Aber nach kurzer Weile ging er weiter, vorbei am letzten Haus, wo die sterbende Großmutter lag. Zum Dorf hinaus dem Wolfsloch zu schleppte er sich. Was trieb ihn an den grauenvollen Ort? Wollte er dem erwürgten Feinde noch einmal ins verglaste, bluttriefende Auge schauen?

Derweil hatte der Nachtwächter mit der Klinge der Hellebarde die Tür des Pfarrhauses aufgebrochen. Seinem Klopfen war nicht geöffnet worden. Man kannte dies Pochen zur Nachtzeit. Drinnen in der Stube lag der Pfarrer auf den Knieen und bat Gott um den Gnadenstoß. Da rief des Nachtwächters bekannte Stimme in die Stube hinein: „Friede!" Der Pfarrer sah mit stieren Augen hin, wie wenn er nichts begriffe. „Meine Mutter will sterben. Gebt ihr das Nachtmahl. Fried' ist im Land!" Da ward dem alten Manne das Herz überwältigt. Er brach in seinem stimmlosen Flüsterton in Schluchzen aus. Es klang zum Erbarmen.

Digitized by Google

Der Nachtwächter aber ging hinüber zum Schulmeister. Mit dem Kopf der Hellebarde stieß er an den Laden: „Ich bin's, macht auf!"

„Wo brennt's?" rief der Schulmeister und öffnete den Laden.

Da legte der Nachtwächter seine Arme dem Mann um den Kopf, neigte das Antlitz ihm an die Wange und flüsterte ihm ein Wort ins Ohr. Der Schulmeister zuckte zusammen, dann weinten beide Männer Brust an Brust.

„Ich muß läuten, laß mich los", sagte endlich der Schulmeister. Aber sein Geselle war seiner nicht mehr mächtig. Gewaltsam machte sich der Greis frei, weckte seine Söhne und eilte zur Kirche hinauf, während der Nachtwächter sich wieder zum Pfarrhaus wandte.

Seit vierzehn Jahren waren die Glocken stumm. Zum letztenmal hatten sie geläutet zum Weihnachtsfest nach der Nördlinger Schlacht. Dann schwiegen sie, daß nicht die Mordbuben herbeigelockt würden.

Und jetzt und jetzt schlugen sie wieder zusammen!

„Was macht so?" fragten die Kinder.

„Es läutet", sagten die Alten. „Steht auf, Kinder, 's ist Fried' im Land!"

„Wer ist der Fried'?" fragten die Kinder, „nimmt uns der Fried' die Geiß weg, und schlägt er uns den Vater blutig?"

„Schweigt Kinder, und zieht euch an und betet!"

„Tut der Friede so sausen?" fragten die Kinder furchtsam. Aber die Mutter gab ihnen fürder keine Antwort. Da fingen sie an zu weinen und verkrochen sich, ein jedes in sein bekanntes Versteclein, und lauschten angstvoll dem fremden Getön.

Uebel klangen die Glocken. Die große war zersprungen. Gleich am Anfang des Krieges hatten die Mansfelder sie und die mittlere, die nicht mehr da war, zum Turm hinabgeworfen und mitgeschleppt. Die große fand man später im Wald. Aber auch so klang es den Alten wie Himmelsgeläute.

Und doch war keine rechte Freude. Das Andenken an das erlittene Elend stand grausig auf. Jeder gedachte seines Verlustes, und die vielen Wunden der Seele bluteten alle zusammen. Starr sahen sich die Leute an, verstört standen sie auf der Gasse umher. Aber niemand zweifelte an der Wahrheit der Botschaft.

Von zwei Männern gestützt, kam der alte Pfarrer die Straße herab. Die Lore geht zum Nachtmahl, sagten sich die Leute. Viele schlossen sich an. Der Zug ging nach dem letzten Haus.

Der Pfarrer trat mit dem Nachtwächter und dem ältesten Sohn des Schulmeisters in die Stube der Sterbenden. Ein Span wurde angezündet und an der Wand befestigt. Der Sigrist bereitete das

Digitized by Google

Nachtmahltischlein am Bette der Kranken. Der Pfarrer beugte sich nieder, und wie ein starkes Geräusch keuchten die klanglosen Worte: „Es ist Friede; wollt Ihr jetzt zum Nachtmahl?“

Da suchte die Frau angstvoll mit den Augen und tastete auf der Bettdecke herum. „Wollt Ihr?“ wiederholte der Pfarrer. „Seht, Ihr müßt sterben. Macht Friede mit Eurem Gott und ziehet hin in Frieden!“ Die Greisin riß die Augen auf und sah den Pfarrer starr an. „Wo ist das Salzfaß?“ flüsterte sie. Der Nachtwächter sagte: „Sie ist irr.“ Da trat ein harter, verschlossener Zug auf das Antlitz der Sterbenden. „Ich will —“ stöhnte sie. „Was wollt Ihr, Mutter?“ fragte der Sohn und nahm sie in den Arm. „Ich will so sterben“, hauchte sie und deutete mit der Hand nach der Mauer. Sie will der Wand zu sterben“, sagte der Sohn.

In diesem Augenblick ging die Tür auf. Ein Haufen Männer stand draußen. „Sachte, langsam“, riefen sie sich zu, und halb führten, halb trugen sie den Enkelsohn der Sterbenden herein. Die Kleider hingen ihm in blutigen Fetzen vom Leib, die Brust war eine Lache, aus der es dick und schwarz herausquoll. Die Männer wollten ihn in die Kammer bringen; aber mit starrem Blick sah der Todwunde nach der Großmutter Bett, und seine wankenden Beine strebten dorthin. So leiteten ihn die Männer, wohin er wollte. Er sank nieder auf das Bett, so daß es über und über mit Blut besudelt ward. Er tastete nach der Hand, und als er sie gefunden hatte, drückte er ein Ding hinein, das seine Faust krampfhaft umschlossen gehalten hatte. „Da, Altmutter, da“, murmelte er, „Euer Patenkind läßt Euch grüßen und Euch sagen, es sei Fried' im Land. Da ist das Salzfaß zum Zeugnis der Wahrheit.“

Das Pfand war ihm entfallen im Kampfe mit dem Untier. Darum war er nochmal zurückgekehrt. Darüber waren ihm die Wunden, die er mit Moos zugestopft hatte, aufgebrochen.

Die Sterbende betastete das Salzfaß. Da leuchtete es in ihrem Antlitz selig auf. „Gott sei Dank!“ flüsterte sie, „Friede, Friede!“

„Sie stirbt ohne Nachtmahl“, rief der Sigrist.

„Sie feiert es droben“, hauchte der Pfarrer. „Küßt Eure Mutter noch einmal, raunte er dem Nachtwächter zu, und dann macht Euch bereit, von Eurem Sohne Abschied zu nehmen. Ihr bringt dem Frieden ein schweres Opfer.“

Sie legten den Burschen sacht auf den Boden. Frauen wuschen ihm die Wunden. Der Vater legte sich neben ihn nieder und sah ihm in die brechenden Augen.

„Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen“, raunte der Pfarrer. Da versagte ihm die

Digitized by Google

Stimme. Er hatte den Buben mit den trotzigen blauen Augen lieb gehabt. Der Todeskampf begann. Der Vater hielt seinen Sohn umschlungen. Derweilen füllte sich die Stube mit Männern und Frauen. Der Kampf war nicht schwer. Jetzt war es aus. Die Weiber fingen an zu weinen. Der Pfarrer kniete nieder. Da schwiegen alle und knieten gleichfalls. Nur der Nachtwächter blieb an der Seite seines Sohnes liegen.

Der Pfarrer hub an: „Ehre sei Gott in der Höhe —"

Ein Schauer durchlief die Versammlung. Er hatte mit lauter Stimme gesprochen. Der Pfarrer selbst hielt entsetzt inne. Er mochte sich fürchten, von neuem zu beginnen. Endlich fuhr er fort. Erschütternd gleich dem Glockengeläute, aber rein und klangvoll schallte es durch die Stube: — „und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen." (Vgl. Nr. 48 und I, 131.)

13. Der Kapitän.

Aus dem „Kajütenbuch" von Charles Sealsfield (Karl Postl.)

Es war im Spätjahre 1816 — am 19. November dieses für Südamerika so gräßlichen Jahres, mehrere Monate nach der unglücklichen Schlacht von Cachiri, die mit den vorhergegangenen gleich unglücklichen von Puerta, Araguita, Alto de Tanumba so entsetzliches Elend über einen halben Weltteil gebracht — daß ein junger, dürftig gekleideter Mann seine Wohnung in der Calzada de Guadalupe zu Havanna verließ und sich eiligen Schrittes dem Hafen zustahl.

Es war noch dunkel, die Sonne noch nicht aus dem Atlantischen Ozean heraufgestiegen, aber, obwohl die Calzada mehrere Straßen von dem Hafen ablag, er auch fremd schien, schlüpfte er doch Gassen und Gäßchen mit jenem Instinkte hindurch, mit dem ein gejagtes Tier seinen Feinden zu entgehen sucht. Als er diesem endlich nahe gekommen, stahl sich ein zweiter gleich eilig hinter einem Lager von Kaffeesäcken und Rotholz hervor, fixierte ihn einen Augenblick scharf, und dann seine Hand ergreifend, zog er ihn dem soeben verlassenen Verstecke wieder zu. Hier hielten die beiden, in ängstlicher Erwartung leise einander zuflüsternd, mit den Augen in die trüben, dunkeln Nebelschichten hineinbohrend, in denen Stadt und Hafen und die Tausende von Häusern und Schiffen gehüllt lagen. Bei jedem Laute, der aus den Nebelschichten hervordrang, schraken sie zusammen — der erwachende Tag, wie er sich allmählich im lauter werdenden Leben verkündigte, schien sie mit Schrecken zu erfüllen, ihnen den Atem zu benehmen.

Etwa eine halbe Viertelstunde waren sie so gestanden, als regel-

Digitized by Google

mäßige Ruderschläge das Herannahen eines Bootes verkündeten, das auch wirklich bald darauf aus dem Nebelschleier heraus- und dem Hafendamme zuschoß. Noch ehe es an der steinernen Treppe hielt, deutete der eine der Männer auf den am Bootsruder Sitzenden, drückte dem andern die Hand, und verschwand zwischen Kaffeesäcken und Rotholz. Im Boote waren drei Männer, offenbar Seeleute, von denen zwei Matrosen, der dritte ihr Offizier schien. Er sprach, als das Boot an der Treppe des Hafendammes hielt, einige Worte zu den Bootsleuten und stieg dann die Treppe hinauf. Noch einen Blick warf er dem wieder unter der Nebelschicht verschwindenden Boote nach, und dann wandte er sich der Stadt zu.

Wenige Schritte brachten ihn dicht aus Rotholzlager, hinter welchem der Fremdling geborgen stand, der jetzt hastig hervor- und auf ihn zutrat. Die erste Bewegung des Seemanns war natürlich nach seiner Waffe; denn er war in Havanna und der Tag noch nicht angebrochen; ein zweiter Blick jedoch machte ihn den Dolch wieder ruhig in den Aermel zurückschieben. Der junge Mann schien nichts weniger als meuchelmörderisch gestimmt. Seine Kleidung war abgetragen, selbst geflickt, seine Miene verriet Trostlosigkeit, die Züge waren zwar jugendlich, ja edel, aber gramerfüllt. — Kummer und Entbehrungen sprachen aus seinem ganzen gebeugten Wesen, das aber ursprünglich sehr viel Stolzes gehabt haben mochte. Mit bebender Stimme fragte er, ob er der Kapitän des Schoners von Philadelphia sei, der nächstens abzusegeln im Begriffe stände.

Der Seemann schaute den jungen Menschen einen Augenblick forschend an und versetzte dann, er sei Kapitän eines Schoners, der auf dem Punkte stehe, die Anker zu lichten.

Des jungen Mannes Augen blitzten. Mit zwischen Furcht und Hoffnung schwankendem Tone fragte er wieder, ob er nicht Passage für sich, eine erwachsene Person und zwei Kinder finden könnte? Abermals maß ihn der Seemann, und zwar schärfer. Der junge Mensch hatte ein Etwas, das Seekapitänen in der Regel nicht sehr zu gefallen pflegt, etwas abenteuerlich Zerstörtes, Zerrissenes, abgesehen von seiner Kleidung. — Bescheiden, ja demütig, wie seine Worte klangen, hatten sie jenen gewissen, gebieterischen Nachhall, der seltsam, ja grell mit seiner ärmlichen Kleidung, seiner Aengstlichkeit kontrastierte. Während ihm die Lippen zitterten, blitzte wieder aus den Augen ein Mut, eine Unbändigkeit, die etwas Gewalttätiges verrieten. Der Seemann schüttelte den Kopf. Der junge Mensch schnappte nach Atem, die Sprache schien ihm zu versagen; er zog einen ziemlich vollen Beutel aus seinem Busen. Er wolle voraus bezahlen, alles voraus bezahlen. Der Kapitän stutzte. Der Widerspruch zwischen dem vollen

Digitized by Google

Beutel und dem kläglichen Aeußern war zu schreiend! Er schüttelte den Kopf stärker. Jetzt starrte ihn der junge Mensch mit einem Ausdrucke so düsterer Verzweiflung an, die Lippen zuckten ihm so krampfhaft, der Atem stockte so gänzlich! Der Kapitän wurde augenscheinlich betroffen. „Junger Mann!“ fragte er spanisch, „was wollt Ihr eigentlich in Philadelphia, Ihr seid kein Handelsmann?“ „Ich will nach Philadelphia“ würgte dieser heraus; „will für die Passage bezahlen. Hier ist Geld, hier ist mein Paß; Ihr seid Kapitän, was wollt Ihr mehr?“ Die Worte waren so heftig gesprochen, die Züge des jungen Menschen hatten einen so verzweifelnden, schmerzhaften Ausdruck angenommen, daß der Kapitän immer mehr und mehr den Kopf schüttelte. Er schaute ihn mit einem langen, durchbohrenden Blicke an und war im Begriffe, zu gehen. Der junge Mann schnappte nach Atem, hielt ihn mit krampfhaft zuckender Hand zurück. „Nehmt mich um Gottes willen mit, und meine arme Frau und meine armen Kinder, Kapitän!“ „Frau und Kinder?“ sprach plötzlich mit weicherer Stimme der Kapitän; „habt Ihr Weib und Kinder? Weib und Kinder berühren die Eisenseele des Amerikaners immer an der tiefsten, zartesten Saite! „Weib und Kinder!“ stöhnte in Verzweiflung der junge Mensch. „Ihr habt doch nichts verbrochen, wollt nicht etwa dem Gesetze entfliehen?“ fragte wieder schärfer der Kapitän. „So möge mir Gott helfen, ich habe nichts verbrochen!“ versetzte, die Hand erhebend, der junge Mann. Einen Augenblick stand der Kapitän sinnend, dann sprach er: „In diesem Falle will ich Euch als Passagier mitnehmen. Behaltet Euer Geld, bis Ihr an Bord seid. In einer Stunde längstens gehe ich.“

Der junge Mensch antwortete nicht; aber wie einer, der wieder Hoffnung schöpft, eine entsetzliche Angst überstanden hat, holte er tiefen Atem, schaute den Kapitän, dann den Himmel an, und sprang davon.

Kapitän Ready, Meister des Schoners „The speedy Tom“, hatte seine Ladung gelöscht, seine Geschäfte abgetan und würde auch bereits die Havanna verlassen haben, wenn nicht ein stürmischer Nordwester ihn zurückgehalten hätte. Dieser jedoch hatte sich an demselben Morgen gelegt, und er wollte bloß noch einmal nach seinem Gasthofe sehen, um auch die etwas stark angelaufene Rechnung zu löschen, noch ein und das andere Vergessene nachzuholen und dann zurückzukehren. Sein Schoner lag ganz segelfertig. Es war ein in Baltimore gebauter Schoner, womit ich alles gesagt zu haben glaube. In seiner Nußschale von Kajüte konnten sich vier bis fünf Personen so ziemlich behaglich einrichten, und daß sie gerade keine anderen Passagiere hatte, schien den jungen Kapitän willfährig gestimmt zu haben, obwohl er sich zu seiner verdächtigen Akquisition eben nicht Glück

Digitized by Google

wünschen mochte. Unterdessen war die Aufnahme auf alle Fälle so ziemlich durch den Paß gerechtfertigt; zwar konnte dieser auch falsch sein, aber das ging nicht ihn, das ging die Hafenpolizei an. Wollte er nach dem Lebenslaufe jedes seiner Passagiere inquirieren, konnte er ebensowohl seine Kajüte vernageln. — Dieses mochten allenfalls die Gründe sein, die den jungen Seemann bewogen, obwohl ihm die Heimlichkeit, die Angst des Fremden offenbar nicht gefielen, er auch leicht in eine Kollision mit den Hafenbehörden kommen konnte, für die ihm seine Schiffseigentümer nur wenig danken würden. Doch er war jung, entschlossen, und obwohl seiner Pflicht als Kapitän haarscharf getreu, doch auch wieder Mensch. Der blasse Fremdling schien eine Saite in ihm berührt zu haben, die stark vibrierte. Etwas sprach zu seinen Gunsten; was es war, wußte er nicht, aber sein tiefstes Gemüt fühlte sich von dieser Stimme bewegt.

Ohne sich übrigens den Kopf zu zerbrechen, nahm er sein Frühstück ein, tat noch ab, was abzutun, und kehrte dann zu seinem Schoner zurück.

Wie er sich die Strickleiter hinauf, auf das Verdeck schwang, kam ihm bereits der Fremde entgegen. In die Kajüte eingetreten, führte er ihm eine junge Dame vor, deren blasse Schönheit, verbunden mit dem höchsten Adel in Blick, Wort und Bewegung wohl den seltsamsten Kontrast gegenüber dem halbzerlumpten jungen Menschen darbot. Die Dame war mit ihren zwei seraphartigen Kindern zwar einfach, aber in sehr feine Stoffe gekleidet. Doch auch hier zeigten sich Widersprüche. Auf einem der Koffer lag ein dürftiger Oberrock, den sie soeben abgelegt haben mußte; die zwei Kinder hatten gleichfalls zwei solche ärmliche Hülsen abgelegt. Unser Kapitän schüttelte etwas finster den Kopf; die Grazie der Dame jedoch, der Flötenton, der so zitternd, so duldsam ergeben aus der Brust heraufkam, durch die Perlenzähne, die schönen Lippen — so bittend klang, schien die Wolke, die sich auf der Stirn des jungen Seemannes niedergelassen, wieder zu verscheuchen.

Er lud sie artig ein, sich in der Kajüte zu Hause zu machen, und bestieg dann die Treppe zum Verdeck. Wenige Minuten darauf verriet das Heavehoyeo der Matrosen, daß der Anker aufgezogen, und darauf das stärkere Schwanken, daß dieser empor und der Schoner in Bewegung sei.

Die Sonne war aus dem Ozean heraufgestiegen, aus dem zerstiebenden Nebelschleier traten im Hintergrunde die Häusermassen der Havanna, im Vordergrunde die zahllosen Schiffe, und dann der düstere Koloß des Molo hervor, dessen drohenden Kanonenluken sich der Schoner nun mehr und mehr näherte. In atemloser Spannung,

Digitized by Google

die starren Blicke auf das Fort gerichtet, standen die beiden Eheleute an der Kajütentreppe, mit der einen Hand das Seil der Treppe, mit der andern sich umschlungen haltend.

Auf den Nordwester war, wie gewöhnlich, eine kurze Windstille mit leichten Windstößen aus Südwest eingetreten, die die Ausfahrt des Schoners bisher begünstigt. Er stand jetzt dem Fort gegenüber.

Starr und atemlos, Totenblässe auf den Gesichtern, hielten sich noch immer die beiden Eheleute, in sprachloser Angst den Molo anstarrend. Es war da keine Bewegung zu verspüren. Die Wachen gingen ihren Automatenschritt auf und ab. Alles schien wie ausgestorben. Aber jetzt öffnete sich auf einmal ein Pförtchen zunächst dem Damme; ein Offizier trat eilig heraus, sechs Soldaten mit blitzenden Gewehren folgten. Vier Männer, die in einem Boote am Fuße der Dammtreppe lagen, sprangen auf, die Soldaten ein; zugleich wurde dem Schoner ein Signal, zu halten, gegeben. Das Boot flog wie von Fittichen getragen auf diesen zu.

„Jesu Maria y Jose!“ stöhnte die Dame; „Madre de Dio!“ der Mann.

Auf einen Wink des Kapitäns fiel das große Segel. Ruhig, unbewegt, schaute er dem heraneilenden Boote entgegen, aus dem eine Minute darauf der Offizier samt den Soldaten an Bord stieg. Der Offizier war jung, aber seine Miene charakteristisch spanisch, ernst und streng. Mit kurzen Worten befahl er dem Kapitän, seine Schiffspapiere vorzuweisen, seine Mannschaft, sowie Passagiere vorzuführen. Ehe der Kapitän ging, die ersten zu holen, befahl er seinem Lieutenant, die andern vorzurufen. Zurückgekehrt überreichte er, ohne ein Wort zu sagen, dem Offizier die Papiere. Dieser überflog sie, musterte einen der Matrosen nach dem andern, schaute dann erwartend in der Richtung hin, wo die Passagiere herkommen mußten. — Sie kamen, der junge Mensch ein Kind im Arme, die Frau das andere.

Ob er wisse, donnerte der Offizier plötzlich den Kapitän an, daß er einen Staatsverbrecher an Bord seines Schoners habe? wie er sich so etwas unterfangen könne?

„Jesu Maria y Jose!“ stöhnte abermals die Frau, und dann sank sie ohnmächtig zusammen. Eine tiefe Stille, die nur durch das Gekreisch der Kinder unterbrochen wurde, trat ein. Soldaten und Matrosen schlugen erschüttert die Augen zu Boden. — Der Offizier war vorgesprungen, um dem jungen Staatsverbrecher beizustehen, der, das eine Kind in seinem Arme, nur mit Mühe die sinkende Frau mit dem andern aufzufangen und zu halten imstande war. Nicht ohne Delikatesse nahm er ihm die Kinder ab, es so dem Manne möglich machend, die Frau auf das Verdeck niederzulassen. „Ich be-

Digitized by Google

daure, Señor, aber Sie müssen zurück." Die Worte waren in einem bewegten, ja ehrfurchtsvollen, aber bestimmten Tone gesprochen; der junge Mensch jedoch hörte sie nicht — wie ein Geistesabwesender kniete er neben der Frau, ihr die Schläfe reibend. Der Kapitän nahm unterdessen ein Stück Kautabak, schnitt davon einen Quid ab, steckte ihn in den Mund, und ebenso mechanisch den Paß entfaltend, hielt er ihn dem Offizier hin, der aber unwillig den unempfindlichen Amerikaner zurückwinkte, selbst empört, wie es schien. Es war aber auch etwas Empörendes in dieser Gefühllosigkeit eines jungen, kaum fünfundzwanzigjährigen Mannes! Freilich war er Kapitän im Dienste eines Handelshauses, dem alles daran gelegen sein mußte, den Verdacht abzuwälzen, als stehe er im Einverständnisse mit dem Flüchtlinge: — der Schoner lag keine fünfhundert Fuß von dem Fort, ein bloßer Wink des Offiziers, und er mußte zurück, um vielleicht einer scharfen Untersuchung, einer schweren Strafe zu verfallen. Aber diese eisige Ruhe bei einer so erschütternden Szene, sie verriet doch ein gar zu fühlloses Herz, die impassiblen Züge ein für jedes edlere Gefühl erstorbenes Gemüt! — Nicht doch! wir täuschen uns. So haarscharf sich die gewöhnliche Seele in ihrem äußeren Spiegel, dem Gesichte, abzeichnet, die kräftige, starke hat der Rinden, die den edlen Kern bedecken, viele und rauhe! Ein leichtes, wie konvulsivisches Zucken begann jetzt in dem eisernen Gesichte des Kapitäns zu spielen, das keiner bemerkte als sein Lieutenant, der an ihn herantrat und dem er einige Worte in die Ohren wisperte. Dann ging er abermals auf den Offizier zu und lud ihn ein, einige Erfrischungen in der Kajüte zu nehmen. Es ist dies, wie ihr wisset, die gewöhnliche Courtoisie, die Kapitäne visitierenden Hafenoffizieren stets erweisen und die auch der Spanier annahm. In der Kajüte schien unser Kapitän mit einem Male ein ganz veränderter Mann geworden zu sein. Mit einer Zuvorkommenheit, die niemand bei ihm gesucht hätte, und die auch gewiß niemand so glücklich affischieren kann, als der Yankee, wenn es ihm darum zu tun ist, einem guten Freunde Sawder, wie er zu sagen pflegt, in die Augen zu streuen, war er auf einmal die Beweglichkeit, die Bonhomie selbst geworden. — Während der Steward den Tisch mit Boston Crackers, Mandeln und Oliven besetzte, entkorkte er eine Madeirabouteille und war dabei zugleich so sehr beflissen, dem Offizier seine Unschuld an dem ganzen Vorfalle darzustellen, daß dieser, der den Madeira versucht, ihn tröstend versicherte, der Paß sei zwar falsch — für einen andern ausgestellt, aber er solle sich beruhigen, der Madeira sei echt, der Staatsgefangene aber ein Mann von größter Wichtigkeit, den noch erwischt zu haben er sich Glück wünschen dürfe. Die Spanier lieben ein Glas Madeira, besonders wenn rein ölichte Oliven die

Digitized by Google

Grundlage bilden. Der Offizier schien sich ganz behaglich in der Kajüte zu fühlen. Unterdessen befahl er doch, das Gepäck des Staatsgefangenen, und zwar unverzüglich, in das Boot zu bringen.

Der Kapitän, nachdem er artig um Vergebung gebeten, ihn allein lassen zu müssen, eilte, dem Befehle Folge zu leisten. Während er die Kajütentreppe hinaufstieg, schwankte ihm der unglückliche Staatsgefangene entgegen. — Seine Gesichtsfarbe war blau geworden, wie die eines Gehängten, die Züge ins Gräßliche verzerrt; das eine Kind hielt sich an seinen rechten Schenkel geklammert, die Frau, mehr tot als lebendig, hing an seinem Nacken; die Dienerin, eine junge Indianerin, trug das zweite noch säugende Kind. — Unser Kapitän mochte bereits solcher Szenen mehrere in seinem bewegten Seeleben gesehen haben, aber diese hatte doch etwas Eigentümliches, Erschütterndes. Der stille Adel der Frau, die verzweifelnde Zerrissenheit des Mannes, führten eine eigene Sprache, die wohl die stärksten Nerven erschüttern konnte. Wie er jetzt heranschwankte, loderte ein so gräßliches Feuer in seinen Augen, die Gesichtsmuskeln, die Lippen zuckten so konvulsivisch! Die Zähne klapperten ihm, als wäre er vom Fieberfroste befallen; dazu haschte und tappte er wie wahnsinnig unter seinen Rockärmel nach dem Griffe eines Dolches! Die Frau schien nicht mehr den Lebenden anzugehören; aber selbst in ihrer erstarrten Bewußtlosigkeit war sie unsäglich reizend! Der Kapitän erfaßte die Hand des Unglücklichen und versuchte ihn zu trösten: „Hättet Ihr mir doch nur einen Tag früher Eure Lage entdeckt, ich würde für Hilfe gesorgt haben; denn Tyrannei ist mir, sowie jedem Amerikaner, unter allen Umständen verhaßt; aber hier ist Hilfe beinahe unmöglich, die Ordre des Offiziers bestimmt; die Kanonen des Forts können uns in wenigen Sekunden in Grund bohren. Ich bedaure Euch, aber Hilfe, wie gesagt —" Der Unglückliche ließ ihn nicht ausreden. Er faßte seine Hand, preßte sie wie ein Ertrinkender, stöhnte, versuchte zu reden, vermochte es aber nicht. Endlich brachte er schluchzend und gebrochen heraus: „Hört, Kapitän, ich bin geborner Kolumbier, Offizier in der Patriotenarmee, wurde Kriegsgefangener in der unglücklichen Schlacht von Cachiri, von da mit meinen Unglücksgefährten nach der Havanna abgeführt. Meiner Frau und Kindern wurde erlaubt, mir zu folgen, um — eine der ersten Familien Kolumbiens ganz in der Gewalt zu haben. Vier Monate lag ich in einem der entsetzlichsten Kerker, Seekrebse und Ratten und giftiges Ungeziefer aller Art waren meine einzigen Gesellschafter. Bloß meiner starken Konstitution verdanke ich es, daß ich noch lebe. Von siebenhundert meiner Unglücksgefährten sind alle, bis auf einige wenige, Opfer der spanischen Grausamkeit geworden. Ein vollständiges Gerippe, holte man mich vor vierzehn

Digitized by Google

Tagen aus meinem Kerker hervor, quartierte mich in die Stadt ein, um mich wieder zu einigen Kräften zu bringen, und dann — abermals lebendig einzumauern. Bereits ist der Befehl gegeben, mich in die vorige grausame Haft zurückzubringen. Daß ich in dieser keine acht Tage mehr aushalten kann, dessen bin ich so gewiß, als daß ein Gott im Himmel ist. — Ein Freund, der, ungeachtet der großen Gefahr, sich unserer Lage erbarmte, hat uns einen Paß und Geld verschafft, mich an Euch angewiesen. Der Paß gehörte einem am gelben Fieber verstorbenen Spanier; mit ihm und durch Euch hoffte ich Rettung. In Euch beruht meine, meiner armen Frau, meiner Kinder einzige Hoffnung, Leben oder Tod! — Gebt Ihr mich auf, so ist mir dieser gewiß, aber ich schwöre es Euch: ehe ich mich zurückbringen und abermals einmauern lasse zu Leiden, deren Gräßlichkeit ich nicht beschreiben kann, bin ich fest entschlossen zu sterben. Nein, nun und nimmermehr lasse ich mich zurückliefern in die Hand des entsetzlichen Spaniers.

Armes Weib! arme Kinder! armes Vaterland!"

Der Kapitän, ohne eine Miene zu verziehen, stand, an seinem Kautabak schneidend, fuhr dann mit der Hand über die Stirn, und trat rasch auf das Verdeck. Den Matrosen befahl er, die Koffer und Portemanteaus der Familie auf das Verdeck — aber nicht in das Boot zu bringen; dann prüfte er Himmel und Wetter und wisperte angelegentlich mit dem Lieutenant. — Noch raunte er dem Steward zu, den Soldaten und Bootsleuten ein paar Bouteillen Rum zu reichen, und stieg dann die Kajütentreppe hinab. Wie er diese betrat, murmelte er, ohne den Patrioten anzusehen, die Worte: „Vertraut auf ihn, der dann hilft, wenn die Not am größten ist!" Kaum hatte er die Worte gemurmelt, als der Spanier aus der Kajüte heraussprang und wie er den Staatsgefangenen erblickte, diesem finster rief, sogleich ins Boot hinabzusteigen. Aber der Kapitän trat vor und bat, doch zu erlauben, daß sein unglücklicher Passagier noch ein Glas, einen Valettrunk nähme. Er sei Soldat, und er als Kapitän auch ein halber, und er sei überzeugt, daß der tapfere und großmütige Spanier, und jeder Spanier sei tapfer und großmütig, ihn nicht zwingen werde, einen Unglücklichen ungastlich von seinem Verdecke zu lassen.

Der junge Offizier war kein harter Mann; er nickte beifällig, trat selbst zur Treppe, und die Hand bietend, geleitete er den Kolumbier diese herab in die Kajüte ein. — Die beiden nahmen am kleinen Kajütentische Platz. Der Kapitän brachte eine frische Bouteille, und zwar Xeres, der denn so vortrefflich war, daß des Spaniers Augen beim ersten Glase bereits funkelten. Die Unterhaltung wurde,

Digitized by Google

trotz der tödlichen Spannung des Kolumbiers, immer lebhafter. Der Kapitän sprach das Spanische geläufig und überließ sich einer Suada, die niemand in dem trockenen, düstern jungen Manne gesucht hätte. So verging eine Viertel-, vielleicht eine halbe Stunde. Auf einmal erhielt der Schoner einen Stoß, der die Gläser zum Schwanken und Fallen brachte. Der Spanier sprang zornig auf. „Kapitän, der Schoner segelt!" „Ganz natürlich!" versetzte ruhig der Kapitän; „Ihr werdet doch nicht erwarten, Señor, daß wir bei der herrlichsten Brise, die je einem Schoner blies, ruhig liegen bleiben werden?"

Ohne ein Wort zu erwidern, sprang der Offizier der Kajütentür zu, die Treppe hinauf, warf einen Blick auf den Molo. Das Fort lag gute zwei Meilen im Rücken. Der Spanier wurde wütend. „Soldaten!" schrie er, „sogleich ergreift den Staatsgefangenen und den Kapitän. Verrat ist hier im Spiele. Ihr, Steuermann, wendet um!" Und Verrat war wirklich im Spiele, denn so verräterisch waren die Segel angezogen worden, daß weder die ruhig forttrinkenden Soldaten noch die Bootsleute es gemerkt hatten. Erst die Ankunft des Offiziers hatte sie aufmerksam gemacht. Der Kapitän blieb jedoch ganz ruhig. „Verrat!" versetzte er ernst; „Gott sei Dank, wir sind Amerikaner und haben also nichts zu verraten, keine Treue zu brechen; was aber diesen Staatsgefangenen betrifft, so bleibt er hier." „Hier?" schnaubte der Spanier; „wir wollen Euch zeigen, Ihr verräterischer" — „Hier!" versetzte ruhig der Kapitän. „Gebt Euch keine unnötige Mühe, Señor! Die Musketen Eurer Soldaten sind, wie Ihr seht, in unsern Händen, meine sechs Matrosen mit Fängern und Pistolen wohl versehen. Wir acht nehmen es sehr gut mit euch zehn auf. Bei der ersten Bewegung schießen wir euch nieder." Der Offizier ward sprachlos, wie er jetzt um sich schaute. Die Musketen seiner Soldaten lagen in einem Haufen, von zwei bewaffneten Matrosen bewacht. „Ihr würdet es wagen —?" schrie er. Der Zorn ließ ihn nicht ausreden. „Ich würde ohne weiteres, hoffe aber, Ihr werdet mich nicht dazu zwingen; auch ist es ganz und gar nicht vonnöten. Ihr bleibt noch für einige wenige Stunden mein Gast, und dann fährt Ihr in Eurem tüchtigen Boote zurück und habt gegen einen vielleicht monatlichen Arrest das Bewußtsein, einen edlen Feind von Tod und Verzweiflung gerettet zu haben." Alles das war ruhig, ernst, aber zugleich auch so scharf und bestimmt gesprochen, als den Spanier zucken machte.

„Maestro! Maestro!" sprach er, „ich hoffe, Ihr treibt Scherz!" „Sind keine sehr scherzhaften Leute, wir Amerikaner", versetzte gelassen der Kapitän. „Wißt Ihr, daß Ihr Euch eines todeswürdigen Verbrechens schuldig macht?" schrie wieder der Spanier. „Wäre ich ein

Digitized by Google

Spanier, ja; als Amerikaner, nein", versetzte wieder ruhig der Kapitän, den Finger mit einem eigentümlich launigen Rucke in einen Kübel Seewassers tunkend, den der Steward soeben an der Schiffswand heraufgezogen.

„Wir sind auf der See, auf amerikanischer See, und Ihr wisset wohl, daß wir Amerikaner auch auf dieser die Herren — und zu stolz sind, uns von irgend einer Nation, welche immer sie sei, Gesetze vorschreiben zu lassen. — Nehmt Verstand an und seid menschlich!" fügte er freundlicher hinzu; „dieser Patriot da hat nichts verbrochen, im Gegenteile seine Schuldigkeit getan — getan, was unsere Washingtons, Putnams, Greenes und Tausende unserer Revolutionshelden auch taten: für sein Vaterland, die Freiheit gefochten; und ihr, statt ihn, den unglücklichen Gefangenen, menschlich zu behandeln, habt ihn zur Leiche gemartert! Seht ihn Euch an und sagt, ob ich nicht härter als Stein sein müßte, wollte ich ihn abermals euren Klauen überliefern. Er soll nicht zurück!"

Der Offizier knirschte mit den Zähnen, gab aber die Hoffnung offenbar noch nicht auf. Zwar war an Widerstand nicht zu denken, die Musketen seiner Leute waren in der Gewalt der Amerikaner, die, Pistolen in den Händen und Fänger in den Zähnen, davor standen. Die Soldaten selbst schien der Rum nichts weniger als zum Fechten begeistert zu haben; die Bootsleute waren Neger und also von Hause aus kampfunfähig; — aber mehrere Regierungs- oder Revenue Cutters waren in nicht sehr großer Entfernung zu sehen. Gelang es ihm, auch nur einem derselben ein Zeichen zu geben, so mußte der Schoner angehalten und aufgebracht werden. — Er sah ängstlich in der Richtung hin, in der soeben eine bewaffnete Sloop dem Hafen zuschwankte. Der Kapitän schien seine Gedanken zu erraten. „Señor! wie gesagt, Ihr müßt uns schon die Ehre antun, noch ein leichtes Gabelfrühstück mit uns zu nehmen. Das Mittagsmahl dürftet Ihr wohl zur See zubringen, aber zum Souper mögt Ihr wieder zu Hause sein." Und mit diesen Worten reichte er ihm artig die Hand, die der Spanier gute Miene zum bösen Spiel machend, wohl annehmen mußte; denn die Züge des Amerikaners hatten nun einen Ernst angenommen, der verriet, daß er in der Tat nichts weniger als scherzhaft aufgelegt sei. Die beiden Gatten aber stießen einen unartikulierten Schrei aus, und dann sanken sie einander in die Arme. Zu reden, zu danken vermochten sie nicht, das Herz war ihnen zu voll. Schluchzend hingen sie einander am Halse, sich so krampfhaft umschlingend, als wollten sie sich nimmermehr trennen lassen; dann lachten sie wieder wie wahnsinnig auf, murmelten wieder, stierten auf das gräßliche Havanna, den entsetzlichen Molo zurück!

Digitized by Google

Allmählich traten die endlosen Massen der Hafenstadt, das verworrene Chaos der Segel, Taue und Schiffe, der Molo selbst in den Hintergrund; ein glänzend lichter Streifen begann zwischen ihnen und der Stadt sich aufzurollen, anfangs nicht größer als ein lichtblaues Silberband, rasch jedoch in die Länge und Breite wachsend; Gatte und Gattin verfolgten in namenlosem Entzücken sein schnelles Wachstum. Wie ihr trunken verklärter Blick an dem zum Seespiegel gewordenen Streifen hing, schien es ihnen, als wüchse er vom Himmel herab, als sende ihn dieser, begünstige ihre Rettung! Er begünstigte sie auch sichtbar. Immer mehr schwanden Stadt und Hafen; bereits waren die Masten der Schiffe nicht mehr sichtbar; nur die Wimpel flatterten noch wie Seevögel am entfernten Horizont. Der Schoner flog vor der stärker werdenden südwestlichen Brise seine zehn Knoten dahin.

14. Zu Straßburg auf der Schanz . . .

Von Peter Rosegger.

Schon zur Sommerszeit war die Hütte kaum zu finden. Von der Hochsandalm aus sah man über das Gewände eine scharfe Runse niedergehen, als ob der Berg dort einen Sprung hätte. Wer die Schroffen hinanstieg, der sah, daß in dieser Runse ein kleiner grüner Grasboden lag, fast eben, mit einigen alten, sturmzerzausten Fichten bestanden. Und unter diesen Fichten lag halb in den Boden eingesunken die Halterhütte. Man nennt die Gegend das Hundstor.

Nun im Winter war zudem noch alles eingehüllt in Schnee und Nebel. Und zur Stunde auch in Nacht. Da durften sich die beiden Gesellen schon auseinandertun in der Hütte und das Herdfeuer anmachen. Jetzt konnte sie der aufsteigende Rauch nicht verraten. Der Kleine, ein rotbärtiger Glatzkopf, weidete eine Gemse aus; der andere, ein schlanker hagerer Mensch mit langem, schütterem Schwarzbartanflug im blassen Gesicht, warf Schnee in einen Holzzuber und stellte ihn auf den Herd, damit Wasser werde. Die beiden Männer sahen an Gewand und Körper so verkommen und bedenklich aus, daß man ihnen die Wahl dieses unwirtlichen Aufenthaltes gern glaubte. Der Rotbärtige hatte eine lange, verschlissene Lodenkutte über die vergilbten Leinwandlappen gehüllt. Der hagere Schwarze hatte einen Mantel um, aus grauem Tuch, mit schwarzen Aufschlägen und großen Messingknöpfen. Und auf dem Kopfe eine graue Holzmütze. Die Aufschläge waren ursprünglich gelb gewesen, aber mit Kohlenruß schwarz gemacht worden. Die Knöpfe waren schon so sehr verblindet, daß man ihnen die militärische Herkunft nicht mehr ansah.

Digitized by Google

„Du, Fölzl", sagte der Rote mit einer schier zarten Fistelstimme, „nächst Jahr kommt die Fastenzeit früher!"

„So!" sagte der andere, dieweilen er Zirmäste in das Feuer warf, daß die Funken bis ins Gebälk aufsprangen.

„Ja, Fölzl, wir müssen sparsam sein. Das ist die letzte." Er meinte die Gemse. „Der Wildl kommt nicht mehr, weil er kein Geld kriegt, das Pulver ist verpufft und ich soll des Hungers sterben, deinetweg, Geizhals du, verdächtiger! Oder willst mich lebendig braten, weil du das Feuer so ins Dach jagst?"

„Die Hütten soll niederbrennen", sagte der Fölzl mißmutig. „Mir wär' es schon am liebsten, meiner Seel'. Tot möcht ich sein. Oder — wieder einmal Leut' sehen."

„Da steht einer!" so der andere und stellte sich mich ausgespreiteten Beinen vor ihn hin.

„Ist noch eine Frage, ob du wirklich ein Mensch bist."

„Bis da herauf kann ich dafür gutstehen", sagte der Rote und legte die Hände an die Kniee.

„Hörst, Rückli, wenn du weiter hinauf ein Vieh bist . . ."

„Sprich dich aus, sprich dich aus. Wird schon richtig sein, was du dir denkst."

„Ich mag dich nicht mehr. Jetzt, wenn Weihnachten kommen, gehe ich hinab ins Tal. Will doch endlich wieder einmal — weißt, Rückli — mich plangt's immer einmal nach einer Kirchenglocke."

„Und mir nach einem Wirtshaus. Ja, Fölzl, wir gehen miteinand. Aber nimm deinen Geldsack mit, daß man dich unterwegs berauben kann."

„Deine Späße sind ranzig", sagte der Schwarze im Soldatenmantel. „Du weißt, daß ich den letzten Taler nicht hergebe. Er ist meiner Mutter Tauftaler."

Der Rückli hielt die baumrindenfarbigen Hände über den Bauch zusammen und sagte zärtlich: „Der Tauftaler, der von Muttern! Eine Freude, was du für ein frommes Kind bist! Und unschuldig wie die Engel! Nur daß du dich vor den Gendarmen fürchtest, macht dich noch liebenswürdig."

„Fürchtest du sie nicht, Schweizer?" sagte der Fölzl und goß den aufgelösten Schnee in eine rostige Pfanne, die er ans Feuer tat.

Der andere zerstückte mit einem Taschenfeitel das Wild und warf die Stücke vor die Tür auf Eis.

„Ich mich fürchten! Lächerlich! Wegen Verheimlichung gefundener Sachen. Wenn man auf dem freien Feld Kartoffeln und Kohlköpfe findet, hetzen sie gleich die Polizei wie auf einen Dieb!"

„Du hast mir doch erzählt, daß du vom Bahnhof den Postbeutel gestohlen hättest!"

Digitized by Google

„Gestohlen hättest —! Grober Flegel! Weil ich gemeint hab', es könnt' ein Brief für mich dabei sein. Nichts Ordentliches drin gefunden, habe ich den Beutel redlicherweise auf die Straße geworfen, wo ihn jeder Postknecht aufheben kann."

„Besser bist dran wie ich", bemerkte der Fölzl, während er getrocknete Pilze in das Wasser warf. „Mich, wenn sie derwischen, bringen sie bloß ein bissel um."

„Geh, Prahler!"

„In allem Ernst. Weil es schon das dritte Mal ist."

„Das dritte Mal, sagst?"

„Daß ich ihnen durchgegangen bin."

„Also hast dich schon ein paarmal einfangen lassen? dummer Kerl!"

Der Schwarze schwieg und rührte mit einem Aststrunk die Schwämme um im kochenden Wasser. Der andere stutzte ein wenig, dann sprach er in betrübtem Tone: „Jetzt bist schon wieder beleidigt. Dummer Kerl, das sagt man doch nur zu seinem besten Freund. Ich kann ja auch Euer Wohlgeboren sagen. Bin ja ein verbindlicher Mensch — ein gelernter Seiler. Und du mußt nicht vergessen, wie christlich ich dich liebe seit Allerheiligen, wo ich dich in dieses mein Schloß aufgenommen und an meine Tafel gezogen habe."

„Weil du selber nicht kochen kannst."

„Kochen kannst, ich bitt' dich! Mach dich jetzt nicht noch wichtig. Mit deiner Hausfrauenwürde! Die Pilze primseln ja doch schon wieder, weil du zu wenig Wasser in der Pfanne hast. Na doch, wir wollen keinen ehelichen Zwist aufführen. Geh, Fölzl, sei wieder gut und erzähle mir, wieso du zweimal ein dummer Kerl gewesen bist, Eure Exzellenz!"

Nun teilte der Schwarze einiges mit. „Das erste Mal zu Graz, wie ich heim will, da haben sie mich nach ein paar Stunden schon erwischt, unterwegs bei Köflach. Eine Woche Stockhaus. Das zweite Mal voriges Jahr im Krieg. Auf dem Rückzug von Königgrätz denke ich mir: die schönste Gelegenheit — ohne Urlaub heimzu, ins Gebirg. Kein Hahn kräht danach. Glücklich über Linz her. Da hat mich ein Weibsbild verraten. Ja, ein Weibsbild. Weil ich mir von einer anderen das Essen hab in die Höhle tragen lassen. Dazumal, Freund, haben sie mich auf der Stell' wollen erschießen. Fahnenflucht. Als ob damals nicht — pfui Teufel, das primselt! — Das Salz ist auch ans."

„Schnupftabak in die Suppen! — Gelt, Herr Kaiserlicher! Fürstlich geht's her bei mir im Vergleich zur Soldatenmenage!"

„Wie gut ist es mir ergangen gegen jetzt!" seufzte der Schwarze auf. „Und doch, doch hat's wieder müssen sein. — Wenn du noch einmal desertierst, hat er damals gesagt, der Hauptmann, dann wirst

Digitized by Google

du erschossen ohne Pardon! — Ein halbes Jahr später bin ich halt wieder fort."

„Gelt, Fölzl, weil's lustiger ist in der Wildnis — ein Raubtier — wie bei den Kaiserlichen in der Kaserne, das gute Gewand, die Herrenkost all Tag! Muß ganz abscheulich sein."

„Nicht! das nicht!"

„Also wesweg laufst denn allemal davon?"

„Rückli, das verstehst du nicht."

„Hätt' ich meinen Leibschaden nicht, mein Lieber!" zog der Rote jetzt auf. „Freiwillig zur Armee! Oberst könnt' ich sein! Anstatt Tagedieb. — Tagedieb, auf Ehre! Damit du siehst, ich kann eine Wahrheit vertragen. Bin überhaupt ein großartiger Charakter, muß ich dir gestehen. Bloß schade, schätzbarster Freund, daß du ein so schäbiger Filz bist."

„Das Nachtmahl ist fertig!" verkündete der Fölzl und nahm aus der Wandritze ein paar breite Holzlöffel hervor. Sie kauerten sich an den Steinhaufen, Herd genannt, und verzehrten den Sud.

Draußen in den Felsen pfiff der Wind.

Am nächsten Tage war der Weihnachtsabend. Die beiden Flüchtlinge verhandelten miteinander. Sie wollten nach Oberklausen hinabgehen, ins Dorf. Der Filzl war bereit, dem Rückli seinen Silberzehner zu geben, das einzige Geldstück, das er nebst dem Tauftaler noch besaß. Dafür mußte der Rote Mantel tauschen, so daß er den Soldatenrock und der Soldat den Lodenrock anzog. Zur größeren Sicherheit. Weiter bedingte der Fölzl sich aus, daß der andere sich nicht an seine Ferse hänge, sondern ihn allein gehen lasse. Für diesen Dienst wollte der Rote noch einen Zehner haben, der Schwarze zeigte ihm den leeren Lederbeutel.

„Pfui, rief der Rückli, „den Taler in dem Hosensäckel, und den leeren Beutel aufzeigen! Na, gib ihn her. Höhlerei, miserable! Sonst bleib ich unterwegs bei dir; denn ich hab dich viel zu gern, als daß ich dich allein gehen lassen mag ohne Vergütung! — Dann wirst mir morgen oder übermorgen doch wieder die Ehre erweisen da heroben in meiner Residenz. Ja, das ist schön von dir. Jetzo aber, Bruder, wollen wir uns zwei beide auf den Glanz zusammenrichten zur heiligen Weihnachtszeit."

Der Hirt hatte im Herbste wohl die Schafschere vergessen, die auf der Wandleiste lag. Mit dieser Schere schnitten sie nun einander die Bärte weg. Dann kam ein großes Waschen mit Schnee. Nach dieser Verschönerung hatte der Rückli unter dem breiten Glatzschädel ein lächerlich kleines, krebsrotes Gesichtlein, eine winzige Stumpfnase drin und zwei Luchsaugen, die unerhört nahe aneinander standen.

Digitized by Google

Der Fölzl hatte ein fast schönes, jugendliches Antlitz, nur eingefallen; die Wangen waren beim Scheuern mit Schnee rosig geworden. Die runden Augen aber blieben in ihrer Schwermut.

Dann sind sie hinabgegangen stundenweit ins Tal. Der Fölzl für sich allein, der hielt sich stets an die Wälder, und als er Oberklausen vor sich liegen sah, wartete er die Abenddämmerung ab, ehe er hinschlich zur Kirchhofsmauer.

Unterwegs hatte er die Gegend angesehen, daraufhin, ob es sich denn verlohne, so sehr Heimweh zu haben nach ihr. Draußen in der fremden Welt alleweil weh . . . alleweil weh nach daheim. Und ist man da, so ist's auch nichts. Keine Verwandten, keine Freunde mehr, nur das enge Tal und die hohen Berge, die nichts haben für unsereinen als die größte Entbehrung. Baum und Stein, alles so fühllos, mitleidslos, nicht anders wie draußen in der weiten Welt. Und doch anders! Was ist es denn? Du heiliger Gott, was ist es denn, daß ich euch so lieben muß, ihr finsteren, ihr harten wilden Berge! Daß ich sterben muß, wenn ich euch nicht sehe! Und sehe ich euch, so seid ihr nichts als wüste Massen und habt weiter keinen Sinn. Und muß euch doch lieben, mehr als je einen Menschen, und muß euretwegen Ehr und Leben verscherzen! . . .

So sind es seelenversengende Gedanken gewesen, die den armen Burschen gepeinigt haben, auf diesem Wege zur Christmette.

Aber die Kirche, in der er als Knabe an seiner Eltern Seite so oft gesessen! Die mitternächtige Weihnachtsfeier, die er in seligem Glauben an den eingebornen Gottessohn einst mitgenossen! — Er sehnt sich, diese Kirche wiederzusehen. Das Marienbild über dem Altare hatte immer Aehnlichkeit mit den Zügen seiner Mutter gehabt . . .

Er möchte doch wieder einmal in Gemeinschaft gläubiger Menschen sein. Es ist so kalt, so öde — ausgestoßen zu sein. Ist es denn wirklich ein Verbrechen! Alles von sich zu schieben, nichts zu tun und nichts zu verlangen von Kaiser und Reich, als ein armes, kummervolles Leben im Gebirge. Und deswegen verfolgt, geächtet!

Im blätterlosen Gestrüpp an der Mauer kauerte er. Das war nicht weit von der Stelle, wo seine Eltern ruhten. Die Füße grub er tief in den Schnee, daß sie nicht erfrieren konnten. — Friedsam war die Nacht. Die Sterne waren wie silberner Sand an den Himmel hingestreut. An den Berghängen die Lichter der Häuser, in denen heute niemand schlief, und solche Lichter auch glitten talwärts und wieder bergwärts, der Kirche zu, die über dem Dorfe auf dem Hügel stand. Nahe an ihm gingen sie vorüber, und die hohen schmalen Kirchenfenster bekamen allmählich den rosigen Schein, der sich zu einer lichten Glut steigerte, weil drinnen schon die Hunderte

Digitized by Google

von Kerzen braunten. Leise und in hoher Feier begann das Tönen der Orgel.

Dem armen Flüchtling wurde warm in der Brust. Fast fühlte er es wie eine Sättigung in der Heimatsuche. Es war nicht so, wie oben in der verlassenen Hütte. Hier schien es sich wirklich zu lohnen, daß er da war. Nur hätte er sich nicht fragen dürfen, warum? Denn eigentlich zitterte er vor Frost. Denn eigentlich war er nichts als ein Wicht, der kein Anrecht hat an Heimat und Gemeinde. Und doch will er jetzt hineingehen, ganz hinten im dunklen Turmgewölbe. — Da drinnen, wo der Vater einst georgelt, die Mutter gesungen hat, ist er so recht ganz daheim . . .

Jetzt sisselt etwas über den Schneeboden heran, an der Mauer hin und zischelte beständig: „Fölzl — Bruder!" Das war der Rückli. Der Flüchtling hüstelte.

„Ah, da bist ja", sagte der Rote, „aber daß du dir nichts einbildest! Es ist schon wieder Nachfrage nach dir. In aller Wahrheit, die Einhörner sind unten im Wirtshaus. Nur zwei. Mich haben sie wollen beehren, weil ihnen der Rock bekannt vorkam. Nur hat ihnen der alte Lump nicht gefallen, der drin steckt. Dich wollen sie haben und meinen, herfürgegangen könntest du sein, auf die Weihnachten. Solche Nasen! Sie kommen zur Kirche her, das hab' ich dir stecken wollen. Guten Abend!"

In die Kirche also nicht, das wäre heute ein zu gefährlicher Ort. — Da trachtete der Flüchtling nach einem besseren Versteck. In einem Winkel des Kirchhofes war das Beinhaus. Es war halb verschüttet, verschneit und mit Struppwerk umgeben. Zwischen dem Wust guckte das schwarze Loch einer Wölbung hervor. Da hinein kroch der Fölzl; aber es war ein ungutes Kauern auf den harten Knochen und Totenschädeln, und es fiel ihm noch ein, wenn die Häscher kämen, mit diesen Sachen könnte er sie bombardieren.

Nein. Auf Totenschädeln kann sich der Mensch doch wohl im Frieden niederlassen. Das ist auch ein Daheim, ein sicheres. Und von solcher Schädelstätte aus sah er durchs Kirchenfenster gerade die vergoldete Statue des heiligen Apostels Paulus, die er als Knabe so oft betrachtet und von der ihm sein Vater, der Schullehrer, gesagt hatte, es wäre das Bild des großen Weltapostels. Der hatte das Schwert und stützte sich darauf. Als ob das Christentum mit dem Schwerte ausgebreitet werden müßte. Das ist ja nicht, das darf ja nicht sein! Vielmehr ist es, daß die Apostel des Heiles durch das Schwert umkommen. Wunderliche Welt! —

Aus solchem Brüten weckte ihn der Festgesang: „Stil=le Nacht! — Hei=li=ge Nacht!" . . . Mit zarter Violinbegleitung sang es auf

Digitized by Google

dem Chor eine Frauenstimme. Eine Stimme, die . . . Was ist denn das? Diese traute, süße Stimme? — Das ist die Mutter! Das ist die Mutter! — In glühender Erregung aufsprang der Bursche, daß die Knochen kollerten, und mit wenigen Sätzen war er am Kirchentor.

Dort standen sie. Der eine faßte ihn am Arm, der andere leuchtete ihm mit einem Streichholz ins Gesicht.

„Ich glaube, er ist es", sagte der Gendarm.

„Wollen Sie uns Ihren Namen sagen?"

„Der Rechte wird's schon sein", antwortete der Flüchtling in trüber Gelassenheit.

Jetzt haben sie ihn mit dem Stahlkettlein geschlossen. Er hatte die Hände gleich selbst dazu gekreuzt; er war ja schon Sachkundiger darin.

„Meine Herren!" sagte er, „machet euch die Mühe kurz. Ihr wißt, was mit mir jetzt geschehen wird. Mir ist es recht, nur daheim — daheim machen wir's ab. Da gleich hinter der Mauer. Ich bitte drum! Ich bitte drum!"

„Was wollen Sie? Keine Umstände jetzt. Wir marschieren ab."

Da hub der arme Bursch an, gar sonderbar zu reden.

„Nicht wahr, ihr guten Herren", sagte er, dieweilen sie selbander schon hinabschritten die Kirchtreppe, in kalter Sternennacht, „aus diesen schönen Gewehren habt ihr schon immer einmal einen Schuß getan, der dem nicht gut ist gewesen, den er getroffen? Habt ihr keinen barmherzigen im Rohr? Schenket mir ihn! Seid gut, seid gut. Schenket mir ihn! Nur daß ich — daheim kann schlafen. — Ihr dürft nicht?"

„Lassen Sie derlei Späße. Marsch!"

„Ihr dürft nicht? — Na gut. Dann weiß ich ein Mittel, daß ihr dürft."

Kaum die letzten Worte gesprochen, machte er einen weiten Sprung die letzten Stufen hinab, und in großen Sätzen über das blinkende Schneefeld dahin.

„Halt! — Halt! — Halt!"

Der Gendarm hatte sich schwer zu rechtfertigen. Er hatte schlecht getroffen. Nach dem Bein hatte er gezielt, den Hals hatte er durchbohrt.

Im halbverfallenen Gewölbe, auf den Knochen, von da aus er vorhin in Erinnerung an seine selige Kindheit die Christmette mitbegangen hatte, lag jetzt sein kalter Leib.

In der Morgendämmerung des Christtages stand der Strolch sinnend davor und erwog, in welcher der Taschen wohl der Tauftaler stecken mochte. Endlich wendete er sich ab, schüttelte den Kopf und girxte bei sich: „Nein, dieses Geschäft wär' mir denn doch zu lumpig."

Digitized by Google

15. Todesritt.

Von Major von La Roche.

Ein hochvornehm ausgestatteter Raum, in welchem wirres Durcheinander herrscht. Zwei schief aufgesteckte, verschieden lange Wachskerzen erhellen nur mäßig den weiten Saal; besser geschieht dieses durch einen auf dem persischen Teppich liegenden Tannenstamm, dessen Zapfende in den Marmorkamin hineinragt und dort in heller Glut lodert. Funken sprühen und fallen; sie versengen die kostbaren Stoffe des Hausrats. Am Feuer hockt ein Soldat, welcher von Zeit zu Zeit den Baum weiter in die Flammen vorschiebt; will das Holz nicht gut brennen, so hilft er mit einem abgebrochenen vergoldeten Stuhlbein nach. Auf den Sofas liegen Schläfer; es sind Offiziere, gestiefelt und gespornt. Pferdegetrappel ist öfter zu vernehmen. Eben schlägt die Bronzependule elf Uhr. Die Türe eines Nebenzimmers wird aufgerissen; ein höherer Offizier, der eine Generalstabskarte lose in der linken Hand hält, tritt ein. Es ist der Chef des Stabes; keine Spur von Müdigkeit ist an ihm zu entdecken. Einer der ruhenden Offiziere erwacht, erhebt sich rasch und verneigt sich achtungsvoll vor seinem Vorgesetzten.

„Schön, lieber M., daß Sie bei der Hand sind! Sie müssen sofort reiten."

„Eckert! sattelu! — Den Said; die Lise ist zu laut."

Der Soldat erhob sich, machte ein klägliches Gesicht und ging.

Leiser sprach der Chef: „Der Gegner hat sich zwischen uns und unsere zweite Armee geschoben; die Meldungen bestätigen es übereinstimmend. General W. muß unter allen Umständen schon morgen mit uns gemeinsame Sache machen. Mit Gewalt ist nicht durchzukommen; einem einzelnen Reiter kann es gelingen."

„Ich soll es versuchen?"

„Nein, nicht versuchen! Sie müssen es ausführen, denn das Schicksal der ganzen Armee hängt davon ab."

„Zu Befehl, Herr Oberst! Darf ich gehorsamst bitten, mir das diktieren zu wollen, was ich zu melden habe; es kommt wohl auf den Wortlaut an." Er hatte seine Brieftasche hervorgeholt und hielt den Stift in der Hand.

„Geht nicht."

„Herr Oberst, die große Verantwortung —"

„Tragen Sie natürlich."

Der Adjutant steckte die Brieftasche wieder ein.

„Was ich Ihnen sage, ist strengstes Geheimnis; niemand darf eingeweiht werden, sonst wird aller Erfolg aufs Spiel gesetzt. Also merken Sie genau!"

Digitized by Google

Im Flüsterton gab der Chef seine Weisung, dabei mit dem Zeigefinger auf die vom Kaminfeuer hell beleuchtete Karte deutend und die Kriegslage erläuternd.

„Haben Sie noch eine Frage zu tun, lieber M.?"

„Nein, Herr Oberst!"

„Halt! Keinerlei Papiere, die etwa dem Feinde von Nutzen sein könnten, dürfen Sie bei sich tragen — für alle Fälle."

„Sehr wohl!"

„Und nun sehen Sie sich vor dem Wegreiten die Karte noch einmal genau an, denn draußen ist es stockfinster, und die höchste Eile ist geboten!" Dann schüttelte der Oberst dem Hauptmann freundschaftlich die Hand und sagte: „Reiten Sie mit Gott!" Er ging in sein Zimmer zurück. Der Adjutant holte aus seiner Brust- und Kartentasche verschiedene Papiere hervor, wickelte sie in einen Umschlag, trat zu einem der Ruhenden und sprach: „Fritz!"

„Ich habe alles gehört und gesehen. Gib her, ich verwahre es dir!" antwortete der Angerufene. „Leb wohl, alter Freund! — weißt du, um deinen Auftrag beneide ich dich — nicht!"

„Ich mich eigentlich auch nicht." Er war ans Licht getreten und besah die Karte aufmerksam; dann öffnete er einen Fensterflügel und spähte in die Nacht hinaus. „Wahrhaftig! mein Pferd wird schon vorgeführt. Auf Wiedersehen!" Er eilte fort.

Bald ertönte Hufschlag; dann wurde es wieder still.

Das Schloß im Park lag schon weit hinter dem Reiter; der letzte Lichtschimmer der erleuchteten Fenster war verschwunden. Nun passierte der Offizier ein Gehöft. Jetzt konnte er seitwärts des Weges die dunklen Umrisse lagernder Truppen erkennen. Auf dem weichen Wege griff der Wallach in schlankem Trabe brav aus. Schweres November-Gewölk bedeckte den Himmel; leiser Wind strich von rechts. Es war recht kühl.

Tiefe Finsternis herrschte; man konnte nicht auf drei Schritte sehen. Mit langen Zügeln überließ sich der Reiter der sicheren Führung seines Pferdes. Rasch flogen Roß und Reiter dahin. Ab und zu wurde das Gewölk lichter; so kam man durch einen Wald, zum Glück auf grader Bahn. Zwölf Kilometer sind zurückgelegt, also ein Viertel des Weges! überlegte der Offizier. Jetzt Vorsicht! Aus der Ferne erklang Geräusch. An der Einmündung des Pfades in eine Landstraße hielt er an und horchte. Hufschlag auf hartem Wege war zu vernehmen; sechs bis zehn Pferde mochten es sein. Ohne Zögern lenkte der Adjutant sein Tier von der Straße; es verlor sofort den Boden unter den Füßen, sprang aber sicher ab,

Digitized by Google

wohl auf eine tiefer liegende Wiese. Gebüsch war in der Nähe. Bald trabten, von der feindlichen Seite kommend, Reiter vorüber; aus rasch gesprochenen einzelnen Worten war sicher zu entnehmen, daß es Feinde seien. Der Wallach stand wie eine Mauer. Das letzte Geräusch ist verhallt. Der Offizier setzt seinen Weg in schnellerer Gangart fort, denn der Zeitverlust muß eingeholt werden. Rechts und links vorwärts erscheint der Horizont leicht rötlich gefärbt. Es ist der Widerschein feindlicher Biwakfeuer.

Da — plötzlich will das Pferd im Laufe anhalten; es bricht vorn zusammen und stürzt kopfüber in eine Vertiefung, den Reiter unter sich begrabend.

Die Straße war mittels eines drei Meter tiefen, mit senkrechten Rändern versehenen Grabens quer durchstochen. Bei der großen Dunkelheit war das niederträchtige Hindernis erst zu sehen gewesen, als es zu spät war. Das schwer verletzte Roß stöhnte laut.

Die scharfen Ecken des Grabens schützten den fast Begrabenen vor der Gefahr des Erdrücktwerdens. Mühsam arbeitete sich Herr von M. unter dem Pferd hervor und vermochte seitlich aus dem Graben zu klettern. Er fühlte nur Schmerzen in der Rippengegend, schien aber sonst unverletzt zu sein. Das Tier war verloren.

Aus der Ferne ertönte Stimmengewirr; der Vorfall war bei der nächtlichen Stille wohl gehört worden. — Die Wolken hatten sich etwas geteilt, es wurde heller.

Jetzt galoppierte ein Reiter heran; am Graben hielt er und spähte hinab. „Vorwärts, hierher!“ rief er seinen Leuten zu, die im Laufschritt heraneilten.

In diesem Augenblick wurde der linke Fuß des feindlichen Reiters von nervigen Fäusten aus dem Bügel gerissen, er selbst aber unmittelbar darauf aus dem Sattel geschleudert, so daß er an der rechten Seite seines Pferdes herunterglitt und niederstürzte.

Aber während der behende Hauptmann die Zügel des stutzenden Tieres ergriff, erhob der am Boden Liegende seinen Revolver und — lautlos ließ er ihn sinken, ächzend sank der Körper zurück. Die Klinge des Hauptmanns war ihm durch die Kehle gedrungen.

Eine Minute später jagte an den herbeikommenden Infanteristen ein Reiter vorüber, der ihnen zurief, sich zu beeilen. Angetan mit dem Mantel und der Kopfbedeckung des getöteten Gegners, gelang es dem Verwegenen, der die Sprache des Feindes vollkommen beherrschte, beim ersten Tagesgrauen unangefochten durch die feindlichen Linien zu jagen und dann, die Richtung etwas ändernd, abermals feindliche Vorposten zu passieren, nun aber von hinten nach vorn.

Er hatte aber doch endlich Verdacht erregt; man setzte ihm nach.

Digitized by Google

konnte sich das erbeutete Pferd auch nicht mit dem armen Said messen, so war es doch immerhin ein etwas frischeres Tier.

Umsichtig verließ er die Straße; bei jedem Hindernis lichtete sich die Schar seiner Verfolger. Wenige nur blieben ihm hart auf den Fersen. Man näherte sich dem Ziel. Ein Rennen auf Tod und Leben begann. Der kühne Reiter beurteilte die Gegend so richtig, als ob er sich auf wohlbekanntem Gebiet bewege. Dort an jener Geländewelle mußte er wohl auf die Vorposten der zweiten Armee stoßen.

Die zu enge Kopfbedeckung war ihm längst entfallen; den Mantel abzuwerfen gelang ihm nicht. Drei seiner Gegner hatten ihn fast erreicht; zwei davon ritten ihm nahezu Seite an Seite. Mit der Klinge hieb er auf die Flanken des keuchenden Rappen. Brüllend drängten die andern heran.

Drüben war man aufmerksam geworden; man hielt die Daherstürmenden für tollkühne Kundschafter.

Eben erhielt der Hauptmann einen Säbelhieb von links, der flatternde Mantel machte den Streich unwirksam. Da krachte aus einer unfernen Hecke eine Gewehrsalve. Drei Pferde stürzten mit ihren Reitern; der Hauptmann blieb aufrecht.

Laut rufend gab er sich zu erkennen; dann bezeichnete ihm der herbeieilende Feldwachtkommandeur die einzuschlagende Richtung. In mäßiger Gangart nahte er sich dem Ort. Vor einer Gruppe von Offizieren sank er keuchend vom Pferd, gehalten von hilfsbereiten Armen. Man flößte ihm rasch Stärkung ein; dann berichtete er stockend, mit leiser Stimme, aber klar. Nur der General hörte es; die andern waren zurückgetreten. Mühsam schloß von M. die Meldung; er war aschfahl geworden. Man rief nach Hilfe. Mit schmerzverzerrtem Gesicht öffnete der Tapfere die Augen. Er starrte ins Leere. Ein Seufzer — dann lag er tot auf dem Rasen. Er hatte einen Schuß im Unterleib; zwei Rippen waren gebrochen.

In Verkleidung hatte er seinen Ritt zu Ende führen müssen, aber es war doch eine Heldentat. So stirbt ein braver Soldat.

(Vgl. Nr. 98.)

16. Aus dem Leben eines Taugenichts.

Von Joseph Freiherr von Eichendorff.

Das Rad an meines Vaters Mühle brauste und rauschte schon wieder recht lustig, der Schnee tröpfelte emsig vom Dache, die Sperlinge zwitscherten und tummelten sich dazwischen; ich saß auf der Türschwelle und wischte mir den Schlaf aus den Augen; mir war so recht wohl in dem warmen Sonnenscheine. Da trat der Vater

Digitized by Google

aus dem Hause; er hatte schon seit Tagesanbruch in der Mühle rumort und die Schlafmütze schief auf dem Kopfe, der sagte zu mir: „Du Taugenichts! Da sonnst du dich schon wieder und dehnst und reckst dir die Knochen müde und lässest mich alle Arbeit allein tun. Ich kann dich hier nicht länger füttern. Der Frühling ist vor der Tür, geh auch einmal hinaus in die Welt und erwirb dir selber dein Brot!" — „Nun", sagte ich, „wenn ich ein Taugenichts bin, so ist's gut, so will ich in die Welt gehen und mein Glück machen." Und eigentlich war mir das recht lieb, denn es war mir kurz vorher selber eingefallen, auf Reisen zu gehen, da ich die Goldammer, welche im Herbst und Winter immer betrübt an unserm Fenster sang: „Bauer, miet' mich, Bauer miet' mich!" nun in der schönen Frühlingszeit wieder ganz stolz und lustig vom Baume rufen hörte: „Bauer, behalt deinen Dienst!" Ich ging also in das Haus hinein und holte meine Geige, die ich recht artig spielte, von der Wand; mein Vater gab mir noch einige Groschen Geld mit auf den Weg, und so schlenderte ich durch das lange Dorf hinaus. Ich hatte recht meine heimliche Freude, als ich da alle meine alten Bekannten und Kameraden rechts und links, wie gestern und vorgestern und immerdar, zur Arbeit hinausziehen, graben und pflügen sah, während ich so in die freie Welt hinausstrich. Ich rief den armen Leuten nach allen Seiten recht stolz und zufrieden Adjes zu, aber es kümmerte sich eben keiner sehr darum. Mir war es wie ein ewiger Sonntag im Gemüte. Und als ich endlich ins Feld hinauskam, da nahm ich meine liebe Geige vor und spielte und sang, auf der Landstraße fortgehend:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur vom Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not um Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust.
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott lass' ich nur walten:
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach' aufs best' bestellt!

Indem, wie ich mich so umsehe, kommt ein köstlicher Reisewagen ganz nahe an mir vorüber; der mochte wohl schon einige Zeit hinter

Digitized by Google

mir drein gefahren sein, ohne daß ich es merkte, weil mein Herz so voller Klang war, denn es ging ganz langsam, und zwei vornehme Damen steckten die Köpfe aus dem Wagen und hörten mir zu. Die eine war besonders schön und jünger als die andere, aber eigentlich gefielen sie mir alle beide. Als ich nun aufhörte zu singen, ließ die ältere still halten und redete mich holdselig an: „Ei, lustiger Gesell, er weiß ja recht hübsche Lieder zu singen!“ Ich nicht zu faul dagegen: „Ew. Gnaden aufzuwarten wüßt' ich noch viel schönere.“ Darauf fragte sie mich wieder: „Wohin wandert er denn schon so früh am Morgen?“ Da schämte ich mich, daß ich das selber nicht wußte, und sagte dreist: „Nach Wien.“ Nun sprachen beide miteinander in einer fremden Sprache, die ich nicht verstand. Die jüngere schüttelte einigemal mit dem Kopfe, die andere lachte aber in einem fort und rief mir endlich zu: „Spring er nur hinten mit auf, wir fahren auch nach Wien!“ Wer war froher als ich! Ich machte eine Reverenz und war mit einem Sprunge hinter dem Wagen; der Kutscher knallte, und wir flogen über die glänzende Straße fort, daß mir der Wind am Hute pfiff.

Hinter mir gingen nun Dorf, Gärten und Kirchtürme unter, vor mir neue Dörfer, Schlösser und Berge auf; unter mir Saaten, Büsche und Wiesen bunt vorüberfliegend, über mir unzählige Lerchen in der klaren, blauen Luft — ich schämte mich, laut zu schreien, aber innerlichst jauchzte ich und strampelte und tanzte auf dem Wagentritt herum, daß ich bald meine Geige verloren hätte, die ich unterm Arme hielt. Wie aber dann die Sonne immer höher stieg, rings am Horizonte schwere weiße Mittagswolken aufstiegen und alles in der Luft und auf der weiten Fläche so leer und schwül und still wurde über den leise wogenden Kornfeldern, da fiel mir erst wieder mein Dorf ein und mein Vater und unsere Mühle, wie es da so heimlich kühl war an dem schattigen Weiher, und daß nun alles so weit, weit hinter mir lag. Mir war dabei so kurios zu Mute, als müßt' ich wieder umkehren; ich steckte meine Geige zwischen Rock und Weste, setzte mich voller Gedanken auf den Wagentritt hin und schlief ein.

Als ich die Augen aufschlug, stand der Wagen still unter hohen Lindenbäumen, hinter denen eine breite Treppe zwischen Säulen in ein prächtiges Schloß führte. Seitwärts durch die Bäume sah ich die Türme von Wien. Die Damen waren, wie es schien, längst ausgestiegen, die Pferde abgespannt. Ich erschrak sehr, da ich auf einmal so allein saß, und sprang geschwind in das Schloß hinein. Da hörte ich von oben aus dem Fenster lachen.

In diesem Schlosse ging es mir wunderlich. Zuerst, wie ich mich in der weiten kühlen Halle umschaue, klopft mir jemand mit

Digitized by Google

dem Stocke auf die Schulter. Ich kehre mich schnell um, und da steht ein großer Herr in Staatskleidern, ein breites Bandelier von Gold und Seide bis an die Hüften übergehängt, mit einem oben versilberten Stabe in der Hand und einer außerordentlich langen, gebogenen, kurfürstlichen Nase im Gesicht, breit und prächtig wie ein aufgeblasener Puter, der mich fragt, was ich hier will. Ich war ganz verblüfft und konnte vor Schreck und Erstaunen nichts hervorbringen. Darauf kamen mehrere Bediente die Treppe herauf und herunter gerannt, die sagten gar nichts, sondern sahen mich nur von oben bis unten an. Sodann kam eine Kammerjungfer (wie ich nachher hörte) gerade auf mich los und sagte, ich wäre ein scharmanter Junge und die gnädige Herrschaft ließe mich fragen, ob ich hier als Gärtnerbursche dienen wollte. Ich griff nach der Weste; meine paar Groschen — weiß Gott, sie müssen beim Herumtanzen auf dem Wagen aus der Tasche gesprungen sein — waren weg; ich hatte nichts als mein Geigenspiel, für das mir überdies auch der Herr mit dem Stabe, wie er mir im Vorbeigehen sagte, nicht einen Heller geben wollte. Ich sagte daher in meiner Herzensangst zu der Kammerjungfer: „Ja", noch immer die Augen von der Seite auf die unheimliche Gestalt gerichtet, die immerfort wie der Perpendikel einer Turmuhr in der Halle auf und ab wandelte und eben wieder majestätisch und schauerlich aus dem Hintergrunde heraufgezogen kam. Zuletzt kam endlich der Gärtner, brummte was von Gesindel und Bauernlümmeln unterm Bart und führte mich nach dem Garten, während er mir unterwegs noch eine lange Predigt hielt; wie ich nur fein nüchtern und arbeitsam sein, nicht in der Welt herumvagieren, keine brotlosen Künste und unnützes Zeug treiben solle, da könnte ich es mit der Zeit auch einmal zu was Rechtem bringen. Es waren noch mehr sehr hübsche, gutgesetzte, nützliche Lehren, ich habe nur seitdem fast alles wieder vergessen. Ueberhaupt weiß ich eigentlich gar nicht recht, wie doch alles so gekommen war; ich sagte nur immerfort zu allem ja, denn mir war wie einem Vogel, dem die Flügel begossen worden sind. So war ich denn, Gott sei Dank, im Brote.

In dem Garten war schön leben; ich hatte täglich mein warmes Essen vollauf und mehr Geld, als ich zum Weine brauchte; nur hatte ich leider ziemlich viel zu tun. Auch die Tempel, Lauben und schönen grünen Gänge, das gefiel mir alles recht gut, wenn ich nur hätte ruhig drin herumspazieren können und vernünftig diskurrieren, wie die Herren und Damen, die alle Tage dahin kamen. So oft der Gärtner fort und ich allein war, zog ich sogleich mein kurzes Tabakspfeifchen heraus, setzte mich hin und sann auf schöne höfliche Redens-

Digitized by Google

arten, wie ich die eine junge schöne Dame, die mich in das Schloß mitbrachte, unterhalten wollte, wenn ich ein Kavalier wäre und mit ihr hier herumginge. Oder ich legte mich an schwülen Nachmittagen auf den Rücken hin, wenn alles so still war, daß man nur die Bienen summen hörte, und sah zu, wie über mir die Wolken nach meinem Dorfe zu flogen und die Gräser und die Blumen sich hin und her bewegten.

Dicht am herrschaftlichen Garten ging die Landstraße vorüber, nur durch eine hohe Mauer von demselben geschieden. Ein gar sauberes Zollhäuschen mit rotem Ziegeldache war da erbaut und hinter demselben ein kleines, buntumzäuntes Blumengärtchen, das durch eine Lücke in der Mauer des Schloßgartens hindurch an den schattigsten und verborgensten Teil des letztern stieß. Dort war eben der Zolleinnehmer gestorben, der das alles sonst bewohnte. Da kam eines Morgens frühzeitig, da ich noch im tiefsten Schlafe lag, der Schreiber vom Schlosse zu mir und rief mich schleunigst zum Herrn Amtmann. Ich zog mich geschwind an und schlenderte hinter dem lustigen Schreiber her, der unterwegs bald da, bald dort eine Blume abbrach und vorn an den Rock steckte, bald mit seinem Spazierstöckchen künstlich in der Luft herumfocht und allerlei zu mir in den Wind hineinparlierte, wovon ich aber nichts verstand, weil mir die Augen und Ohren noch voller Schlaf lagen. Als ich in die Kanzlei trat, wo es noch gar nicht recht Tag war, sah der Amtmann hinter einem ungeheuren Tintenfasse und Stößen von Papier und Büchern und einer ansehnlichen Perücke, wie die Eule aus ihrem Nest, auf mich und hob an: „Wie heißt er? Woher ist er? Kann er schreiben, lesen und rechnen?“ Da ich das bejahte, versetzte er: „Na, die gnädige Herrschaft hat ihm in Betrachtung seiner guten Aufführung und besondern Meriten die ledige Einnehmerstelle zugedacht.“ Ich überdachte in der Geschwindigkeit für mich meine bisherige Aufführung und Manieren, und ich mußte gestehen, ich fand am Ende selber, daß der Amtmann recht hatte. Und so war ich denn wirklich Zolleinnehmer, ehe ich mich's versah.

Ich bezog nun sogleich meine neue Wohnung und war in kurzer Zeit eingerichtet. Ich hatte noch mehrere Gerätschaften gefunden, die der selige Einnehmer seinem Nachfolger hinterlassen, unter andern einen prächtigen roten Schlafrock mit gelben Punkten, grüne Pantoffeln, eine Schlafmütze und einige Pfeifen mit langen Röhren. Das alles hatte ich mir schon einmal gewünscht, als ich noch zu Hause war, wo ich immer unsern Pfarrer so bequem herumgehen sah. Den ganzen Tag — zu tun hatte ich weiter nichts — saß ich daher auf dem Bänkchen vor meinem Hause in Schlafrock und Schlafmütze,

Digitized by Google

rauchte Tabak aus dem längsten Rohre, das ich von dem seligen Einnehmer vorgefunden hatte, und sah zu, wie die Leute auf der Landstraße hin und her gingen, fuhren und ritten. Ich wünschte nur immer, daß auch einmal ein paar Leute aus meinem Dorfe, die immer sagten, aus mir würde mein Lebtage nichts, hier vorüberkommen und mich so sehen könnten. Der Schlafrock stand mir schön zu Gesichte, und überhaupt das alles behagte mir sehr gut. So saß ich denn da und dachte mir mancherlei hin und her, wie aller Anfang schwer ist, wie das vornehmere Leben doch eigentlich recht bequem sei, und faßte heimlich den Entschluß, nunmehr alles Reisen zu lassen, auch Geld zu sparen wie die andern und es mit der Zeit gewiß zu etwas Großem in der Welt zu bringen. (Vgl. Nr. 94.)

17. Flucht zur Mutter Natur.

Aus dem „Grünen Heinrich" von Gottfried Keller.

— Das Heimatdorf lag in einem äußersten Winkel des Landes; ich war noch nie dort gewesen, sowie auch die Mutter seit manchen Jahren es nicht mehr besucht hatte, und die dortigen Verwandten, mit seltenen Ausnahmen, nie in der Stadt erschienen. Nur der Oheim Pfarrer kam jedes Jahr einmal auf seinem Klepper geritten, um an einer Kirchenversammlung teilzunehmen, und schied immer mit jovialen Einladungen, endlich einmal hinauszuwandern. Er erfreute sich eines halben Dutzends Söhne und Töchter, welche mir noch so unbekannt waren wie ihre Mutter, meine rüstige Muhme und geistliche Bäuerin. Außerdem lebten dort zahlreiche Verwandte des Vaters, vor allen auch seine leibliche Mutter, eine hochbejahrte Frau, welche, schon längst an einen zweiten, reichen und finstern Mann verheiratet, unter dessen harter Herrschaft in tiefer Zurückgezogenheit lebte und nur selten mit den Hinterlassenen ihres früh gestorbenen Sohnes einen sehnsüchtigen Gruß aus der Ferne wechselte. Das Volk lebte noch in der stillen Einschränkung und Entsagung vergangener Jahrhunderte, wo besonders die Frauen, wenn sie einmal durch einige Meilen getrennt waren, einander nicht wieder oder nur bei seltenen hochwichtigen Ereignissen sahen, bei welchen es alsdann wahrhaft episch herging und Tränen der Rührung und schmerzlicher oder froher Erinnerung ihren Augen entflossen, während die Männer wohl sich vom Orte bewegten, aber in ernstem Geschäftssinne an den Türen halbverschollener Verwandter vorübergingen, wenn sie keinen Rat zu bringen oder zu holen hatten. Jetzt ist das Volk wieder lebendiger geworden; durch die erleichterten Verkehrsmittel, durch das wieder erstandene öffentliche Leben und

Digitized by Google

zahlreiche Volksfeste veranlaßt, bewegt es sich fröhlich von der Stelle und macht damit zugleich seinen Geist wieder jung und fruchtbar, und nur beschränkte Eiferer predigen noch gegen die festliche Wanderlust derer, die den Pflug führen, und ihrer Kinder.

Meine Mutter befahl mir, insbesondere der einsamen, überlebenden Großmutter so viele Zeit als möglich zu widmen und in Ehrerbietung und Liebe bei ihr auszuharren, so lange es ihr gefiele, mich um sich zu haben und von meinem Vater, ihrem Sohne, zu reden.

So machte ich mich eines Morgens vor Sonnenaufgang auf die Füße und trat den weitesten Weg an, den ich bis dahin unternommen hatte. Ich genoß zum erstenmal das Morgengrauen im Freien und sah die Sonne über nachtfeuchten Waldkämmen aufgehen. Ich wanderte den ganzen Tag, ohne müde zu werden, kam durch viele Dörfer und war wieder stundenlang allein in gedehnten Waldungen oder auf freien heißen Höhen, mich oft verirrend, aber die verlorene Zeit nicht bereuend, weil ich fortwährend in meinen Gedanken beschäftigt war und zum erstenmal, durch mein stilles Wandern bewegt, von der ernsten Betrachtung des Schicksals und der Zukunft erfüllt wurde. Kornblumen und roter Mohn und in den Wäldern bunte Pilze begleiteten mich längs der ganzen Straße; wunderschöne Wolken bildeten sich unablässig und zogen am tiefen stillen Himmel dahin; ich ging immer zu, indessen mich das selbstgefällige Mitleid mit mir selbst, welches mir die Welt aufgedrängt hatte, wieder überkam, bis ich gegen alle Gewohnheit bitterlich weinte. Ich wußte mich vor Betrübnis nicht zu lassen und saß an einer schattigen Quelle nieder, immer schluchzend, bis ich mich schämte, mein Gesicht wusch und, über mich selbst erbost, den Rest des Weges zurücklegte. Endlich sah ich das Dorf zu meinen Füßen liegen in einem grünen Wiesentale, welches von den Krümmungen eines leuchtenden kleinen Flusses durchzogen und von belaubten Bergen umgeben war. Die Abendsonne lag warm auf dem Tale, die Kamine rauchten freundlich, einzelne Rufe klangen herüber. Bald befand ich mich bei den ersten Häusern, ich fragte nach dem Pfarrhofe, und die Leute, welche an meinen Augen und meiner Nase erkannten, daß ich zum Geschlechte der Lee gehöre, fragten mich, ob ich vielleicht ein Sohn des verstorbenen Baumeisters sei.

So gelangte ich zu der Wohnung meines Oheims, welche von dem rauschenden Flüßchen bespült und mit großen Nußbäumen und einigen hohen Eschen umgeben war; die Fenster blinkten zwischen dichtem Aprikosen- und Weinlaube hervor, und unter einem derselben stand mein dicker Oheim in grüner Jacke, ein silbernes Waldhörnchen, in welchem eine Zigarre rauchte, im Munde und eine Doppelflinte in der Hand. Ein Flug Tauben flatterte ängstlich über dem Hause und

Digitized by Google

drängte sich um den Schlag, mein Oheim sah mich und rief sogleich: „Ha ha, da kommt unser Neffe! Das ist gut, daß du da bist; schnell heraufspaziert!“ Dann sah er plötzlich in die Höhe, schoß in die Luft, und ein schöner Raubvogel, welcher über den Tauben gekreist hatte, fiel tot zu meinen Füßen. Ich hob ihn auf und trug ihn, durch diesen tüchtigen Empfang angenehm begrüßt, meinem Oheim entgegen.

In der Stube fand ich ihn allein neben einer langen Tafel, die für viele Personen gedeckt war. „Eben kommst du recht!“ rief er, „wir halten heute das Erntefest, gleich wird das Volk da sein!“ Dann schrie er nach seiner Frau; sie erschien mit zwei mächtigen Weingefäßen, stellte sie ab und rief: „Ei ei, was ist das für ein Bleichschnabel, für ein Milchgesicht? Warte, du sollst nicht mehr fort, bis du so rote Backen hast wie dein seliger Vater! Wie geht's der Mutter, was ist das, warum kommt sie nicht mit?“ Sogleich richtete sie mir an der Tafel ein vorläufiges Mahl zu und schob mich, als ich zögerte, ohne weiteres auf den Stuhl und befahl mir, stracks zu essen und zu trinken. Indessen näherte sich Geräusch dem Hause, der hohe Garbenwagen schwankte unter den Nußbäumen heran, daß er die untersten Aeste streifte, die Söhne und Töchter mit einer Menge anderer Schnitter und Schnitterinnen gingen nebenher unter Gelächter und Gesang; der Oheim, seine Flinte reinigend, schrie ihnen zu, ich wäre da, und bald fand ich mich mitten im fröhlichen Getümmel. Erst spät in der Nacht legte ich mich zu Bette bei offenem Fenster; das Wasser rauschte dicht unter demselben, jenseits klapperte eine Mühle, ein majestätisches Gewitter zog durch das Tal, der Regen klang wie Musik und der Wind in den Forsten der nahen Berge wie Gesang, und die kühle, erfrischende Luft atmend, schlief ich sozusagen an der Brust der gewaltigen Natur ein.

Am frühen Morgen, als Sonnenglanz durch das Laubwerk ins Zimmer drang, wurde ich auf eigentümliche Weise geweckt. Ein junger Edelmarder mit zartem Pelze saß auf meiner Brust und beschnüffelte mit den feinen, hastigen Atemstößen seiner spitzen kühlen Schnauze meine Nase und huschte, als ich die Augen aufschlug, unter die Bettdecke, blinzelte da und dort hervor und versteckte sich wieder. Als ich aus dieser Erscheinung nicht klug wurde, brachen meine jungen Vettern aus ihrer Schlafkammer, in welcher sie gelauscht hatten, lachend hervor, veranlaßten das behende Tier zu den anmutigsten und possierlichsten Sprüngen und erfüllten das Zimmer mit Fröhlichkeit. Dadurch herangelockt, drang eine Meute schöner Hunde herein, ein zahmes Reh erschien neugierig unter der Tür, eine prachtvolle graue Katze folgte und schmiegte sich durch das Getümmel, die spielenden und zutäppischen Hunde würdevoll abweisend; Tauben saßen

Digitized by Google

auf dem Fenster, Menschen und Tiere, die ersteren kaum halb angezogen, jagten sich durcheinander. Alle aber hielt der kluge Marder zum besten und schien viel eher mit uns zu spielen, als wir mit ihm. Nun erschien auch der Oheim mit dem rauchenden Waldhörnchen, uns eher noch zu Unfug anspornend als abwehrend; seine frischblühenden Töchter folgten ihm, um nach der Ursache des Geräusches zu sehen und uns zu Frühstück und Ordnung zu rufen, mußten sich aber bald ihrer Haut wehren, da ein Krieg allgemeiner Neckerei sich gegen sie entspann, an dem sogar die Hunde teilnahmen, welche sich die Parole der erlaubten Ausgelassenheit am frühen Morgen nicht zweimal geben ließen, sondern sich tapfer an die starken Kleidersäume der scheltenden Mädchen hingen.

Ich saß am offenen Fenster und atmete die balsamische Morgenluft; die glitzernden Wellen des raschen Flüßchens flimmerten wieder an der weißen Zimmerdecke. Dicht unter dem Fenster wurde Vieh getränkt; Kühe, Ochsen, junge Rinder, Pferde und Ziegen gingen in der Mitte des klaren Wassers, tranken in bedächtigen Zügen und sprangen mutwillig davon; das ganze Tal war lebendig und glänzte vor Frische, und sein Rauschen vermischte sich mit dem Gelächter in meinem Zimmer; ich fühlte mich glücklicher als ein junger Fürst, bei welchem glänzendes Lever gehalten wird. Endlich erschien die Muhme und befahl uns ohne Widerstand zum Frühstück.

Ich sah mich wieder an den langen Tisch versetzt, um welchen die zahlreiche Familie mit ihren Schützlingen und Tagewerkern versammelt war. Letztere kamen schon von mehrstündiger Arbeit und erholten sich von der ersten leichten Müde, von der erstarkten Sonne als Morgengruß gesendet. Alles aß kräftige Hafersuppe, in welche reichlich Milch gegossen wurde; nur am obern Ende, zwischen Vater, Mutter und der ältesten Tochter, herrschte die Kaffeetasse, und ich, als Gast diesem vornehmen Anhängsel beigefügt, sah mit Neid in die frische Suppenregion hinüber, wo fröhliche Späße getauscht wurden. Doch bald brach die Gesellschaft wieder auf, um zur Arbeit auf dem fernen heißen Felde oder in Scheunen und Stall sich zu zerstreuen. Die Auszüge des Tisches wurden ineinander geschoben, daß er, eine schwere Masse glänzenden Nußbaumholzes, still in der geleerten Stube stand, bis die Hausfrau einen mächtigen Korb Hülsenfrüchte darauf schüttete, um sie für das Mittagsmahl vorzubereiten, und dem Oheim kaum für seine Hefte Raum ließ, in welchen er den diesjährigen Ertrag seiner Felder einschrieb, mit den früheren Jahrgängen und überdies noch das Verhalten der einzelnen Aecker untereinander verglich. Der jüngste Sohn, etwa in meinem Alter, mußte ihm, hinter seinem Stuhle stehend, Bericht erstatten, und als er seiner Pflicht genügt

Digitized by Google

hatte, forderte er mich auf, mit ihm hinauszustreifen und etwa mitzuarbeiten, wo es uns am besten gefiele, vorzüglich aber uns bei dem Zwischenimbiß einzufinden, der auf dem Felde gehalten würde, und wo es an Scherz nicht fehle.

Indessen erschien aber ein Sendbote der Großmutter, die von meiner Ankunft gehört hatte und mich einlud, sogleich zu ihr zu kommen. Mein Vetter bot sich mir zur Begleitung an; ich putzte mich, nicht ohne Ziererei, halb einfach ländlich, halb komödiantisch heraus, und wir gingen auf den Weg, welcher zuerst über den Kirchhof führte, der auf einer kleinen Höhe gelegen ist. Dort duftete es gewaltig von tausend Blumen, eine flimmernde, summende Welt von Licht, Käfern und Schmetterlingen, Bienen und namenlosen Glanztierchen webte über den Gräbern hin und her. Es war ein feines Konzert bei beleuchtetem Hause, wogte auf und nieder, erlöschte bis auf das gehaltene Singen eines einzelnen Insektes, belebte sich wieder und schwellte muntwillig und volltönig an; dann zog es sich in die Dunkelheiten zurück, welche die Jasmin- und Holunderbüsche über den Grabzeichen bildeten, bis eine brummende Hummel den Reigen wieder ans Licht führte; die Blumenkelche nickten im Rythmus vom fortwährenden Absitzen und Auffliegen der Musikanten. Und unter diesem zarten Gewebe lag das Schweigen der Gräber und der Jahrhunderte seit den Tagen, wo dieser Zweig alemannischen Volkes sich hier festgesetzt und die erste Grube gegraben. Ihr Wort, Spuren ihrer Sitten und ihre Gesetze leben noch im grünen Gau, auf den Berghöfen, in den kleinen grauen Steinstädtchen, die an den Flüssen hangen oder an Halden lehnen. Ich empfand eine Art von Scheu, vor die ergraute Frau zu treten, die ich noch nie gesehen und die mir eher als eine gestorbene Vorfahrin, denn als eine lebendige Großmutter erschien. Auf engen Pfaden, unter fruchtbeschwerten Bäumen hin, um stille Gehöfte herum gelangten wir endlich vor ihr Haus, welches in tiefgrünem, schweigendem Schatten lag; sie stand unter der braunen Tür und schien, die Hand über den Augen, sich nach mir umzusehen. Sogleich führte sie mich in die Stube hinein und hieß mich mit sanfter Stimme willkommen, ging zu einem blanken zinnernen Gießfasse, welches in gebohnter Eichenholznische über einer schweren zinnernen Schale hing, drehte den Hahn und ließ sich das klare Wasser über die kleinen gebräunten Hände strömen. Dann setzte sie Wein und Brot auf den Tisch, stand lächelnd, bis ich gegessen und getrunken hatte, und setzte sich hierauf ganz nahe zu mir, da ihre Augen schwach waren, betrachtete mich unverwandt, während sie nach der Mutter und unserem Ergehen fragte und doch zugleich in Erinnerung früherer Zeiten versunken schien. Auch ich sah sie aufmerksam und ehr-

Digitized by Google

erbietig an und behelligte sie nicht mit kleinen Berichten, welche mir nicht hieher zu gehören schienen. Sie war schlank und fein gewachsen, trotz ihres hohen Alters beweglich und aufmerksam, keine Städterin und keine Bäuerin, sondern eine wohlwollende Frau; jedes Wort, das sie sprach, war voll Güte und Anstand, Duldung und Liebe, von aller Schlacke übler Gewohnheit gereinigt, gleichmäßig und tief. Es war noch ein Weib, von dem man begreifen konnte, wie die Alten das verdoppelte Wergeld des Mannes forderten, wenn es erschlagen oder beschimpft wurde.

Ihr Mann erschien, ein diplomatischer und gemessener Bauer; er begrüßte mich mit freundlicher Teilnahmlosigkeit, und nachdem er mit einem Blicke gesehen, daß ich eine ähnliche „phantastische" Natur wie mein Vater und deshalb in der Zukunft weder Ansprüche noch Streitigkeiten zu befürchten seien, ließ er seine Frau in ihrer Freude gewähren, gab ihr sogar gelassen zu verstehen, daß sie mich nach Gefallen bewirten dürfe, und ging wieder seine Wege.

Ich blieb einige Stunden bei ihr, ohne daß wir viel sprachen; sie saß stillvergnügt neben mir und schlief endlich lächelnd ein. Ueber ihre geschlossenen Augen ging eine leise Bewegung wie das Wallen eines Vorhanges, hinter welchem etwas vorgeht; man ahnte, daß sich dort Bilder in zartem, verjährtem Sonnenschein zeigten, und die freundlichen Lippen verkündeten es in schwachen Regungen. Als ich mich erhob, um behutsam fortzugehen, erwachte sie sogleich, hielt mich an und betrachtete mich fremd; wie in ihrer Person das meinem Dasein Vorhergegangene groß und unvermittelt vor mir stand, mochte ich als die Fortsetzung ihres Lebens, als ihre Zukunft dunkel und rätselhaft vor ihr stehen, da meine Tracht wie meine Sprache von allem abwich, worin sie sich lebenslang bewegt hatte. Sie schritt gedankenvoll in die Nebenkammer, wo sie in einem hohen Schranke einen Vorrat neuer Kleinigkeiten aufbewahrte, die sie von fahrenden Krämern zu kaufen pflegte, um sie gelegentlich an das junge Volk zu verschenken. Statt eines mächtigen Taschentuches ergriff sie, ihres blöden Gesichtes wegen, ein kleines rotseidenes Halstuch, wie es Landmädchen tragen, und gab mir es, noch in das gleiche Papier gewickelt, in dem sie es gekauft. Ich mußte ihr versprechen, jeden Tag zu kommen und nächstens einmal dort zu speisen. — —

Es war schon später Nachmittag, als ich endlich das Haus meines Oheims wieder fand und zwar verschlossen, weil alle Bewohner ins Freie gegangen; doch wußte ich, daß ich durch Scheune und Stall ein Schlupfloch finden würde. In der Scheune sprang mir das Reh entgegen und schloß sich mir unverweilt an; im Stalle sahen sich die Kühe nach mir um, und ein lediges Rind tappte halbwegs auf mich

Digitized by Google

zu und machte Anstalt, einen vertraulichen Satz gegen mich zu nehmen, daß ich mich furchtsam in den nächsten Raum salvierte, der ganz mit Ackergerätschaften und Holzgerümpel angefüllt war. Aus dem dunklen Wirrsal hervor schoß mit vergnüglichem Murren der Marder, welcher sich hier einsam gelangweilt hatte, und saß mir im Augenblicke auf dem Kopfe, mir mit dem Schwanz um die Backen schlagend und vor Freude tollen Unsinn treibend, daß ich laut lachen mußte. So gelangte ich mit meiner Gesellschaft in den helleren, bewohnten Teil des Hauses und fand endlich die Wohnstube, wo ich meine Bürde von Blumen, Früchten und Tieren abwarf. Auf dem Tische stand mit Kreide geschrieben, wo ich zu essen finden würde, im Falle ich Lust hätte, nebst allerlei beigefügten Witzen des jungen Volkes; aber ich zog vor, mir das Geburtshaus meiner Mutter nun gemächlich anzusehen.

Der Oheim hatte schon seit einigen Jahren dem geistlichen Stande entsagt, um sich ganz seinen Neigungen hinzugeben. Da die Gemeinde ohnehin willens war, ein neues Pfarrhaus zu bauen, kaufte der Oheim dazumal das alte Pfarrhaus von ihr, welches ursprünglich eigentlich der Landsitz eines Herrn gewesen war und daher steinerne Treppen mit Eisengeländer, in Gips gearbeitete Plafonds, einen Saal mit einem Kamine, viele Zimmer und Räume und überall eine Unzahl fast schwarzer Oelgemälde enthielt. In dieses Wesen hinein hatte der Oheim, unter das gleiche Dach, seine Landwirtschaft geschoben, indem er einen Teil der Wohnung herausgebrochen, daß sich beide Elemente, das junkerhafte und das bäuerliche, verschmolzen und durch wunderliche Türen und Durchgänge verbanden. Aus einem mit Jagden bemalten und mit alten theologischen Werken versehenen Zimmer sah man sich, wenn man eine Tapetentür öffnete, plötzlich auf den Heuboden versetzt. Unter dem Dache fand ich eine kleine Mansarde, deren Wände mit alten Hirschfängern und Galanteriedegen, sowie mit unbrauchbaren Schießgewehren bedeckt waren; eine lange spanische Klinge mit trefflich gearbeitetem stählernem Griffe war ein Prachtstück und mochte schon seltsame Tage gesehen haben. Ein paar Folianten lagen bestäubt in der Ecke, in der Mitte des Zimmers stand ein mit Leder bezogener zerfetzter Lehnstuhl, so daß nur der Don Quixote fehlte, um das Ganze zu einem Bilde zu machen. Uebrigens setzte ich mich behaglich hinein, und dachte an den guten Herrn, dessen Geschichte ich einst aus dem Französischen des Mr. Florian übersetzt hatte. Ich hörte ein seltsames Geräusch, Gurren und Krabbeln an der Wand, schlug einen hölzernen Schieber zurück und steckte den Kopf hindurch in den heißen Taubenschlag, welcher alsbald in solchen Alarm geriet, daß ich mich zurückziehen mußte, und ferner entdeckte ich die Schlafzimmer der Töchter, stille Gelasse mit grünen Fenstergärtchen und

Digitized by Google

überdies von treuen Baumwipfeln bewacht, mit geretteten Stücken blumiger Tapeten bekleidet, wo die Rokokospiegel des ehemaligen Herrensitzes eine ehrenvolle Zurückgezogenheit gefunden hatten; so auch die große Kammer der Söhne, welche mit den Spuren einiger nicht zu tiefen Studien und den Werkzeugen des ländlichen Müßigganges, mit Angelzeug und Vogelgarnen, verziert war.

Gegen Osten sahen die Fenster des Hauses in das Wirrsal von Obstbäumen und Dachgiebeln des Dorfes, aus welchem der erhöhte Kirchhof mit der weißen Kirche wie eine geistliche Festung emporragte; nach der Abendseite schaute die hohe lange Fensterflucht des Saales über ein sattgrünes Wiesental, durch welches sich der Fluß in vielen Armen und Windungen buchstäblich silbern schlängelte, da er höchstens zwei Fuß tief war und wie Brunnenwasser in lebendigen heftigen Wellen über weißes Geschiebe floß. Jenseits dieses Wiesengrundes stieg eine waldige Berghalde auf, an welcher alle Laubarten durcheinander wogten, von grauen Felswänden und Kuppen unterbrochen. Die untergehende Sonne aber hatte einen freien Ausgang über fernere Blauberge und übergoß das Tal alle Abend mit Glut, daß man an den Fenstern des Saales im Roten saß, ja die Röte drang durch diesen hin, wenn seine Türen geöffnet, ins Innere des Hauses und überzog Gänge und Wände. Gemüse- und Blumengärten, vernachlässigte Zwischenräume, Holunderbüsche und eingefaßte Quellen, alles von Bäumen überschattet, bildeten eine reizende Wildnis weit herum und dehnten sich noch mittelst einer kleinen Brücke über das Wasser hinaus. Die etwas weiter oben liegende Mühle aber gab sich nur durch das Geräusch und durch das Blitzen und Stäuben des Rades kund, welches unter den Bäumen durchleuchtete. Das Ganze war eine Verschmelzung von Pfarrei, Bauernhof, Villa und Jägerhaus, und mein Herz jubelte, als ich alles entdeckte und übersah, umgaukelt von der geflügelten und vierfüßigen Tierwelt. Hier war überall Farbe und Glanz, Bewegung, Leben und Glück, reichlich, ungemessen, dazu Freiheit und Ueberfluß, Scherz und Wohlwollen. Der erste Gedanke war eine freie, ungebundene Tätigkeit.

Ich eilte auf mein Zimmer, welches auch nach der Abendseite lag, und begann meine indessen angekommenen Sachen auszupacken, meine Schulbücher und abgebrochenen Hefte, welche ich so gut möglich noch zu pflegen gedachte, vorzüglich aber einen ansehnlichen Vorrat von Papier verschiedener Art, Federn, Bleistifte und Farben, vermittelst deren ich schreiben, zeichnen, malen wollte, weiß Gott, was alles! In diesem Augenblicke wandelte sich der bisherige Spieltrieb in eine ganz gravitätische Lust zu Schaffen und Arbeit, zu bewußtem Gestalten und Hervorbringen um. Mehr als alles vorhergehende

Digitized by Google

Ungemach weckte dieser eine, so einfache und doch so reiche Tag den ersten Schein der Klarheit, die Morgendämmerung der reiferen Jugend in mir auf. Als ich meine bisher übermalten Streifen und Bogen auf dem großen Bette ausbreitete, daß es mit wunderlich bunter Decke bezogen war, fühlte ich mich mit einem Male über diese Dinge hinausgerückt und mit dem Bedürfnis auch den Willen, sogleich einen Fortschritt aus mir selbst hervorzuzwingen.

18. Die Baßgeige.

Aus dem „Joggeli" von J. C. Heer.

Es war lachende Ferienzeit, Friedlis Mutter in die Sommerfrische gegangen und Vreneli, die Magd, grad auch nicht um das Haus. Ungestörte Sonnenruhe, in die nur der Springbrunnen plätscherte, lag über Friedlis Garten. Da hatten die beiden Spielgefährten den Einfall, ins Haus zu streichen und von zu unterst bis zu oberst alles zu durchsuchen, was an Gemächern und Schränken nicht gerade vor ihrer Neugier verschlossen und versperrt war. Und sie gelangten durch das mäuschenstille Haus bis in die Rumpelkammer unter dem brümelnd warmen Dach.

„Friedli, was ist das für ein Wunderding?" rief Joggeli.

Sie wirbelte mit ihren lustigen Augen herbei. „Das ist eine Baßgeige", erklärte sie ihrem erstaunten Freund. „Darauf hat mein Onkel bei der Weinlesefeier gespielt, und weil er ein Döselein gehabt, hat er das Instrument dagelassen." In strahlendem Uebermut ahmte sie die Bewegung des Baßgeigenspiels und die drollige Miene, mit der es der Onkel zu begleiten pflegte, nach. Mit schüchternem Finger tippte sie an eine der Saiten. Ein leiser Ton bebte durch das Holz dahin. Die Kinder erschauerten, eines sah geheimnisvoll das andere an. Friedlis Augen leuchteten unternehmungslustig auf, sie riß etwas stärker an den Saiten, in den Tiefen des Instrumentes rollte und grollte der Ton. Und da Friedli in den Augen Joggelis nichts als helles Vergnügen las, begann sie den Bogen auf den Saiten zu ziehen. Wonnevolle und schreckliche Töne gingen durch das stille Haus, die Kinder jauchzten vor Freude, das närrische Konzert dauerte den langen Nachmittag, und als die Kameraden sich trennten, geschah es mit dem erhebenden Gefühl, sie hätten zusammen doch wundervolle Stunden erlebt.

„Was Joggeli nur hat", fragte Frau Elisabeth kopfschüttelnd, „jeden Augenblick, in dem man nicht zu ihm sieht, wischt er aus dem Haus."

Er ging zu Friedli und der Baßgeige. Sie blieb ferienlang

Digitized by Google

das Spielzeug der beiden. Die Hochachtung aber, mit der sie zuerst an das tongewaltige Instrument herangetreten waren, verwandelte sich allmählich in eine Geringschätzung seiner Geduld. Als sei den Kindern die brümelnde Sommerhitze unter dem Dach in den Kopf gefahren und hätte ihre besseren Gefühle erstickt, erwachten wilde Triebe, die man weder hinter dem Träumer Joggeli noch hinter der Künstlerin Friedli gesucht hätte, und gewannen freien Lauf. Jauchzend schlugen die Kinder mit kantigen Hölzern auf die Saiten, in Ungewitterlauten und Donnerwettern gröhlte der Baß. Ein Schlag! da sprang eine der Saiten gellend ab. Die zweite sauste auf, die dritte, und eines lauen Sommerabends hatte die arme Geige keine Saiten mehr.

„Friedli, die Geschichte liegt mir gar nicht recht", sagte Joggeli kleinlaut.

„Mir auch nicht", flüsterte sie mit schmerzlichem Lächeln.

In heimlicher Zerknirschung half nun Joggeli seinen Brüdern einige Tage lang arbeiten. Das Instrument hatte seinen wohlverdienten Frieden; dann zog es das saubere Pärchen, das ein so schlechtes Gewissen hatte, doch wie aus Höllenzwang wieder zu dem unheilvollen Baß. Die erfindungsreiche Friedli band eine lange Schnur an das Griffbrett, sie und Joggeli schleppten das Instrument zur Treppe, ließen es über ihre Stufen herunterfahren, zogen es mit vereinten Kräften wieder über sie empor und ergötzten sich an dem unbeschreiblichen Heidenlärm, unter dem sich die Geige in dem einsamen Hause verbeulte. Dem wilden Vergnügen folgten die Bedenken und die Furcht vor Entdeckung. Fragend sahen sich die beiden Taugenichtse an.

„Wir wollen den Baß im Fallenbrücklein verstecken", flüsterte Friedli; „wenn man ihn dann in der Dachkammer sucht und nicht findet, glaubt man, Diebe hätten ihn gestohlen." Sie lächelte mit erglühenden Wänglein hoffnungsreich, und Joggeli versetzte: „Das ist ein Rat."

Als niemand unterwegs war, der das Geheimnis der Kinder hätte ausspähen können, öffneten sie das Fenster der Dachkammer und warfen die verstümmelte Geige — eins — zwei — drei — in den Garten hinab. Sie blieb an einem Pflaumenbaum hängen, die Kameraden eilten herunter, rissen sie in Herzensangst zu Boden; sie fiel auf den Kiesweg, die Decke des Ranzens zerspitterte sich und der klägliche Rest wurde unter Herzklopfen und Zittern in den dunkelsten Winkel des Fallenbrückleins geschafft, das selten von jemand anders als Friedli und Joggeli betreten wurde.

In diesem Verstecke lag der unheilvolle Baß noch lange. Wenn Joggeli Geschichten erzählte, setzte sich Friedli in den Ranzen und

Digitized by Google

schaukelte sich darin mit hellem Vergnügen. Oder sie banden wieder eine Schnur ans Griffbrett, ließen den Ranzen durch eines der Taglöcher in den Fluß gleiten und als Schiff schwimmen; manchmal füllten sie ihn mit Wasser und benutzten ihn als Fischteich für Groppen und Forellen, die Joggeli gefangen hatte; denn zwei lustige Kinder wissen aus einer Baßgeige mehr zu gestalten, als sich der genialste Musiker einzubilden vermag.

Joggeli mußte es aber auch erfahren, wie sich eine mißhandelte Baßgeige rächt.

Sie wurde für ihn eine Quelle tiefster Kinderschmerzen.

Als er nach den Ferien wieder zur Schule ging, war für den erkrankten alten ein junger Lehrer da, ein begabter eifriger Mann, den er sehr lieb gewann. Dieser pflegte den Schülergesang mit besonderem Ernst. Als aber die Kinder einmal in Reih und Glied standen und jugendlich hübsch das Lied: „Guter Mond, du gehst so stille“, sangen, da senkte der Lehrer die Violine und rief: „Wer unter den Buben singt denn so falsch?“ Er ging nun von Knaben zu Knaben. „Du bist's, Jakob Sturm!“ Er hielt ihn nun in besonderer Obacht, und die Folge war, daß er Joggeli vom Schülergesang ausschloß. Das beelendete den Jungen fast zu Tränen; er, der die Lieder so sehr liebte, sollte kein Ohr für ihre Töne und Melodien haben! Er war so gekränkt, daß ihm die Schule, die sonst sein ganzer Stolz und seine Ehre gewesen war, verleidete, und der Lehrer aus lauter Mitleid sprach: „Singe nur mit, Jakob, aber, gelt, ganz leise.“

Joggeli, der in seinem geheimnisreichen und abergläubischen Sinn zwischen allen Erscheinungen des Lebens Beziehungen suchte und fand, war überzeugt, daß sein fehlerhafter Gesang ein Fluch der mißhandelten Baßgeige sei, und daß er vor den Sommerferien, als das Verhängnisvolle noch nicht geschehen war, schöner habe singen können.

Traurig und zornig ging er ins Fallenbrücklein und stieß mit dem Fuß die letzten Reste der aus dem Leim gegangenen Geige durch eines der Taglöcher in den leicht angeschwollenen Fluß. Und als er sie mit den Wellen tanzen sah, wollte ihm schon die Brust weiter werden. „Fahrt Holland zu!“ rief er den Trümmern nach.

Da stand am Ufer Hans, der Gymnasiast in den Flegeljahren, sah die kläglichen letzten Reste des ihm wohlbekannten Instrumentes; er lächelte den Sünder spöttisch und überlegen an: „Ich weiß etwas von dir und Friedli, und wenn ich es ausbringe, so —.“ Er schwieg vielsagend, erst eine Weile später setzte er hinzu: „Eine Baßgeige kostet zweihundert Franken, das macht auf deinen Vater hundert. Du weißt, er ist ein strenger.“

Digitized by Google

Und mit spannungsvollem Lächeln prüfte er den Eindruck seiner Worte auf Joggeli.

Der Bube war vernichtet. „Lieber Hans“, flehte er, „bringe mich doch nicht ins Unglück. Ich will dir so viel Aepfel verschaffen, als du wünschest.“

„Und alles tun, was ich dir sage“, fügte Hans bei.

„Ja“, versetzte Joggeli qualvoll und wußte nicht, was das Wort in sich faßte.

„Das wollen wir jetzt gleich sehen“, erwiderte Hans ernsthaft. Und der hochgeschossene, übermütige Junge ging mit dem Buben, der durch das schlechte Gewissen sein Gefangener war, und spähte nach einer Gelegenheit, den Gehorsam Joggelis zu erproben. Da entdeckte er vor der Arche Noah ein Erdäpfelfuhrwerk, dessen Leiter beim Wein sitzen mochte. „So, jetzt gehst du hin und lösest an den Säcken die Schnüre auf.“

Der befangene Joggeli ging, tat es, die Erdäpfel kollerten zu Boden, er floh und versteckte sich, sah wie der Fuhrmann heranskam und fluchte, ein Auflauf unter den Nachbarn entstand und sie nach dem Missetäter fahndeten. Niemand aber riet auf Joggeli, denn er galt wohl als ein Müßiggänger, aber sonst als ein harmloser, rechtlicher Bube, und umsomehr schämte sich der Feigling seiner Tat. Eine schlimmere aber war, daß ihn Hans in der Dämmerung aus dem Gebüsch seines väterlichen Gartens hervor handhoch eine Schnur über die Straße spannen ließ. Die müden Rebarbeiter kamen des Weges, stolperten darüber; wenn sie aber schimpfend nach dem Hindernis suchten, hatte Joggeli, wie es ihm Hans gewiesen, die Schnur schon zur Erde fallen lassen, wo sie in der Dunkelheit nicht leicht zu entdecken war. Der Gymnasiast und Schlingel stand wie ein Unschuldiger dabei und führte die Opfer des Streiches durch allerlei Redensarten erst recht irre, Joggeli aber hatte nur das eine Glück, daß er bei seinen erzwungenen Streichen nie ertappt wurde. Besonders drückend wurde es für ihn, die vielen Aepfel zu liefern, die Hans wünschte; er sparte sich das Obst am Munde oder stahl es auch heimlich, wo es zu stehlen gab.

Das kam alles von der Baßgeige!

19. Praktische Erziehung.

Aus „Dichtung und Wahrheit“ von Johann Wolfgang Goethe.

Mein Vater hatte mich früh gewöhnt, kleine Geschäfte für ihn zu besorgen. Besonders trug er mir auf, die Handwerker, die er in Arbeit setzte, zu mahnen, da sie ihn gewöhnlich länger als billig auf-

Digitized by Google

hielten, weil er alles genau wollte gearbeitet haben und zuletzt bei prompter Bezahlung die Preise zu mäßigen pflegte. Ich gelangte dadurch fast in alle Werkstätten, und da es mir angeboren war, mich in die Zustände anderer zu finden, eine jede besondere Art des menschlichen Daseins zu fühlen und mit Gefallen daran teilzunehmen, so brachte ich manche vergnügliche Stunde durch Anlaß solcher Aufträge zu, lernte eines jeden Verfahrungsart kennen, und was die unerläßlichen Bedingungen dieser und jener Lebensweise für Freude, für Leid, Beschwerliches und Günstiges mit sich führen. Ich näherte mich dadurch dieser tätigen, das Untere und Obere verbindenden Klasse. Denn wenn an der einen Seite diejenigen stehen, die sich mit den einfachen und rohen Erzeugnissen beschäftigen, an der andern solche, die schon etwas Verarbeitetes genießen wollen, so vermittelt der Gewerker durch Sinn und Hand, daß jene beiden etwas voneinander empfangen und jeder nach seiner Art seiner Wünsche teilhaft werden kann. Das Familienwesen eines jeden Handwerks, das Gestalt und Farbe von der Beschäftigung erhielt, war gleichfalls der Gegenstand meiner stillen Aufmerksamkeit, und so entwickelte, so bestärkte sich in mir das Gefühl der Gleichheit, wo nicht aller Menschen, doch aller menschlichen Zustände, indem mir das nackte Dasein als die Hauptbedingung, das übrige alles aber als gleichgültig und zufällig erschien.

Da mein Vater sich nicht leicht eine Ausgabe erlaubte, die durch einen augenblicklichen Genuß sogleich wäre aufgezehrt worden — wie ich mich denn kaum erinnere, daß wir zusammen spazieren gefahren, und auf einem Lustorte etwas verzehrt hätten — so war er dagegen nicht karg mit Anschaffung solcher Dinge, die bei innerm Wert auch einen guten äußern Schein haben. Niemand konnte den Frieden mehr wünschen als er, ob er gleich in der letzten Zeit vom Kriege nicht die mindeste Beschwerlichkeit empfand. In diesen Gesinnungen hatte er meiner Mutter eine goldne, mit Diamanten besetzte Dose versprochen, welche sie erhalten sollte, sobald der Friede publiziert würde. In Hoffnung dieses glücklichen Ereignisses arbeitete man schon einige Jahre an diesem Geschenk. Die Dose selbst von ziemlicher Größe ward in Hanau verfertigt; denn mit den dortigen Goldarbeitern, sowie mit den Vorstehern der Seidenanstalt stand mein Vater in gutem Vernehmen. Mehrere Zeichnungen wurden dazu verfertigt; den Deckel zierte ein Blumenkorb, über welchem eine Taube mit dem Oelzweige schwebte. Der Raum für die Juwelen war gelassen, die teils an der Taube, teils an den Blumen, teils auch an der Stelle, wo man die Dose zu öffnen pflegt, angebracht werden sollten. Der Juwelier, dem die völlige Ausführung nebst den dazu nötigen Steinen übergeben ward, hieß Lautensack und war ein geschickter muntrer Mann,

Digitized by Google

der wie mehrere geistreiche Künstler selten das Notwendige, gewöhnlich aber das Willkürliche tat, was ihm Vergnügen machte. Die Juwelen, in der Figur, wie sie auf dem Dosendeckel angebracht werden sollten, waren zwar bald auf ein schwarzes Wachs gesetzt und nahmen sich ganz gut aus; allein sie wollten sich von da gar nicht ablösen, um aufs Gold zu gelangen. Im Anfange ließ mein Vater die Sache noch so anstehen; als aber die Hoffnung zum Frieden immer lebhafter wurde, als man zuletzt schon die Bedingungen, besonders die Erhebung des Erzherzogs Joseph zum Römischen König genauer wissen wollte, so ward mein Vater immer ungeduldiger, und ich mußte wöchentlich ein paarmal, ja zuletzt fast täglich den saumseligen Künstler besuchen. Durch mein unabläßiges Quälen und Zureden rückte die Arbeit, wiewohl langsam genug, vorwärts; denn weil sie von der Art war, daß man sie bald vornehmen, bald wieder aus den Händen legen konnte, so fand sich immer etwas, wodurch sie verdrängt und beiseite geschoben wurde.

Die Haupturſache dieses Benehmens indes war eine Arbeit, die der Künstler für eigene Rechnung unternommen hatte. Jedermann wußte, daß Kaiser Franz eine große Neigung zu Juwelen, besonders auch zu farbigen Steinen hege. Lautensack hatte eine ansehnliche Summe, und, wie sich später fand, größer als sein Vermögen, auf dergleichen Edelsteine verwandt, und daraus einen Blumenstrauß zu bilden angefangen, in welchem jeder Stein nach seiner Form und Farbe günstig hervortreten und das Ganze ein Kunststück geben sollte, wert, in dem Schatzgewölbe eines Kaisers aufbewahrt zu stehen. Er hatte nach seiner zerstreuten Art mehrere Jahre daran gearbeitet und eilte nun, weil man nach dem bald zu hoffenden Frieden die Ankunft des Kaisers zur Krönung seines Sohnes in Frankfurt erwartete, es vollständig zu machen und endlich zusammenbringen. Meine Lust, dergleichen Gegenstände kennen zu lernen, benutzte er sehr gewandt, um mich als einen Mahnboten zu zerstreuen und von meinem Vorsatz abzulenken. Er suchte, mir die Kenntnis dieser Steine beizubringen, machte mich auf ihre Eigenschaften, ihren Wert aufmerksam, so daß ich sein ganzes Bouquet zuletzt auswendig wußte und es eben so gut wie er einem Kunden hätte anpreisend vordemonstrieren können. Es ist mir noch jetzt gegenwärtig, und ich habe wohl kostbarere, aber nicht anmutigere Schau- und Prachtstücke dieser Art gesehen. Außerdem besaß er noch eine hübsche Kupfersammlung und andere Kunstwerke, über die er sich gern unterhielt, und ich brachte viele Stunden nicht ohne Nutzen bei ihm zu. Endlich, als wirklich der Kongreß zu Hubertsburg schon festgesetzt war, tat er aus Liebe zu mir ein übriges, und die Taube zusamt den Blumen gelangte am Friedensfeste wirklich in die Hände meiner Mutter.

Digitized by Google

Manchen ähnlichen Auftrag erhielt ich denn auch, um bei den Malern bestellte Bilder zu betreiben. Mein Vater hatte sich den Begriff festgesetzt, und wenig Menschen waren davon frei, daß ein Bild, auf Holz gemalt, einen großen Vorzug vor einem andern habe, das nur auf Leinwand aufgetragen sei. Gute eichene Bretter von jeder Form zu besitzen, war deswegen meines Vaters große Sorgfalt, indem er wohl wußte, daß die leichtsinnigeren Künstler sich gerade in dieser wichtigen Sache auf den Tischer verließen. Die ältesten Bohlen wurden aufgesucht, der Tischer mußte mit Leimen, Hobeln und Zurichten derselben aufs genaueste zu Werke gehen, und dann blieben sie jahrelang in einem obern Zimmer verwahrt, wo sie genugsam austrocknen konnten. Ein solches köstliches Brett ward dem Maler Junker anvertraut, der einen verzierten Blumentopf mit den bedeutendsten Blumen nach der Natur in seiner künstlichen und zierlichen Weise darauf darstellen sollte. Es war gerade im Frühling, und ich versäumte nicht, ihm wöchentlich einigemal die schönsten Blumen zu bringen, die mir unter die Hand kamen, welche er denn auch sogleich einschaltete, und das Ganze nach und nach aus diesen Elementen auf das treulichste und fleißigste zusammenbildete. Gelegentlich hatte ich auch wohl einmal eine Maus gefangen, die ich ihm brachte, und die er als ein gar so zierliches Tier nachzubilden Lust hatte, auch sie wirklich aufs genaueste vorstellte, wie sie am Fuße des Blumentopfes eine Kornähre benascht. Mehr dergleichen unschuldige Naturgegenstände, als Schmetterlinge und Käfer, wurden herbeigeschafft und dargestellt, so daß zuletzt, was Nachahmung und Ausführung betraf, ein höchst schätzbares Bild beisammen war.

Ich wunderte mich daher nicht wenig, als der gute Mann mir eines Tages, da die Arbeit bald abgeliefert werden sollte, umständlich eröffnete, wie ihm das Bild nicht mehr gefalle, indem es wohl im einzelnen ganz gut geraten, im ganzen aber nicht gut komponiert sei, weil es so nach und nach entstanden, und er im Anfange das Versehen begangen, sich nicht wenigstens einen allgemeinen Plan für Licht und Schatten, sowie für Farben zu entwerfen, nach welchem man die einzelnen Blumen hätte einordnen können. Er ging mit mir das während eines halben Jahres vor meinen Augen entstandene und mir teilweise gefällige Bild umständlich durch und wußte mich zu meiner Betrübnis vollkommen zu überzeugen. Auch hielt er die nachgebildete Maus für einen Mißgriff; „denn", sagte er, „solche Tiere haben für viele Menschen etwas Schauderhaftes, und man sollte sie da nicht anbringen, wo man Gefallen erregen will." Ich hatte nun, wie es demjenigen zu gehen pflegt, der sich von einem Vorurteile geheilt sieht und sich klüger dünkt, als er vorher gewesen,

Digitized by Google

eine wahre Verachtung gegen dies Kunstwerk, und stimmte dem Künstler völlig bei, als er eine andere Tafel von gleicher Größe verfertigen ließ, worauf er, nach dem Geschmack, den er besaß, ein besser geformtes Gefäß und einen kunstreicher geordneten Blumenstrauß anbrachte, auch die lebendigen kleinen Beiwesen zierlich und erfreulich sowohl zu wählen als zu verteilen wußte. Auch diese Tafel malte er mit der größten Sorgfalt, doch freilich nur nach jener schon abgebildeten, oder aus dem Gedächtnis, das ihm aber bei einer sehr langen und emsigen Praxis gar wohl zu Hilfe kam. Beide Gemälde waren nun fertig, und wir hatten eine entschiedene Freude an dem letzten, das wirklich kunstreicher und mehr in die Augen fiel. Der Vater ward anstatt mit einem mit zwei Stücken überrascht und ihm die Wahl gelassen. Er billigte unsere Meinung und die Gründe derselben, besonders auch den guten Willen und die Tätigkeit, entschied sich aber, nachdem er beide Bilder einige Tage betrachtet, für das erste, ohne über diese Wahl weiter viele Worte zu machen. Der Künstler, ärgerlich, nahm sein zweites wohlgemeintes Bild zurück und konnte sich gegen mich der Bemerkung nicht enthalten, daß die gute eichne Tafel, worauf das erste gemalt stehe, zum Entschluß des Vaters gewiß das Ihrige beigetragen habe.

Da ich hier wieder der Malerei gedenke, so tritt in meiner Erinnerung eine große Anstalt hervor, in der ich viele Zeit zubrachte, weil sie und deren Vorsteher mich besonders an sich zog. Es war die große Wachstuchfabrik, welche der Maler Nothnagel errichtet hatte, ein geschickter Künstler, der aber sowohl durch sein Talent als durch seine Denkweise mehr zum Fabrikwesen als zur Kunst hinneigte. In einem sehr großen Raume von Höfen und Gärten wurden alle Arten von Wachstuch gefertigt, von dem rohsten an, das mit der Spatel aufgetragen wird, und das man zu Rüstwagen und ähnlichem Gebrauch benutzte, durch die Tapeten hindurch, welche mit Formen abgedruckt wurden, bis zu den feineren und feinsten, auf welchen bald chinesische und phantastische, bald natürliche Blumen abgebildet, bald Figuren, bald Landschaften durch den Pinsel geschickter Arbeiter dargestellt wurden. Diese Mannigfaltigkeit, die ins Unendliche ging, ergötzte mich sehr. Die Beschäftigung so vieler Menschen von der gemeinsten Arbeit bis zu solchen, denen man einen gewissen Kunstwert kaum versagen konnte, war für mich höchst anziehend. Ich machte Bekanntschaft mit dieser Menge in vielen Zimmern hintereinander arbeitenden jüngeren und älteren Männern und legte auch wohl selbst mitunter Hand an. Der Vertrieb dieser Ware ging außerordentlich stark. Wer damals baute oder ein Gebäude möblierte, wollte für seine Lebenszeit versorgt sein, und diese Wachstuchtapeten

Digitized by Google

waren allerdings unverwüstlich. Nothnagel selbst hatte genug mit Leitung des Ganzen zu tun und saß in seinem Kontor, umgeben von Faktoren und Handlungsdienern. Die Zeit, die ihm übrig blieb, beschäftigte er sich mit seiner Kunstsammlung, die vorzüglich aus Kupferstichen bestand, mit denen er, sowie mit Gemälden, die er besaß, auch wohl gelegentlich Handel trieb. Zugleich hatte er das Radieren lieb gewonnen; er ätzte verschiedene Blätter und setzte diesen Kunstzweig bis in seine spätesten Jahre fort.

Da seine Wohnung nahe am Eschenheimer Tore lag, so führte mich, wenn ich ihn besucht hatte, mein Weg gewöhnlich zur Stadt hinaus und zu den Grundstücken, welche mein Vater vor den Toren besaß. Das eine war ein großer Baumgarten, dessen Boden als Wiese benutzt wurde, und worin mein Vater das Nachpflanzen der Bäume und was sonst zur Erhaltung diente, sorgfältig beobachtete, obgleich das Grundstück verpachtet war. Noch mehr Beschäftigung gab ihm ein sehr gut unterhaltener Weinberg vor dem Friedberger Tore, woselbst zwischen den Reihen der Weinstöcke Spargelreihen mit großer Sorgfalt gepflanzt und gewartet wurden. Es verging in der guten Jahresfrist fast kein Tag, daß nicht mein Vater sich hinaus begab, da wir ihn dann meist begleiten durften und so von den ersten Erzeugnissen des Frühlings bis zu den letzten des Herbstes Genuß und Freude hatten. Wir lernten nun auch mit den Gartengeschäften umgehen, die, weil sie sich jährlich wiederholten, uns endlich ganz bekannt und geläufig wurden. Nach mancherlei Früchten des Sommers und Herbstes war aber doch zuletzt die Weinlese das Lustigste und am meisten Erwünschte; ja es ist keine Frage, daß, wie der Wein selbst den Orten und Gegenden, wo er wächst und getrunken wird, einen freiern Charakter gibt, so auch diese Tage der Weinlese, indem sie den Sommer schließen und zugleich den Winter eröffnen, eine unglaubliche Heiterkeit verbreiten. Lust und Jubel erstreckt sich über eine ganze Gegend. Des Tages hört man von allen Ecken und Enden Jauchzen und Schießen, und des Nachts verkünden bald da bald dort Raketen und Leuchtkugeln, daß man noch überall wach und munter diese Feier gern, solange als möglich, ausdehnen möchte. Die nachherigen Bemühungen beim Keltern und während der Gärung im Keller gaben uns auch zu Hause eine heitere Beschäftigung, und so kamen wir gewöhnlich in den Winter hinein, ohne es recht gewahr zu werden.

Digitized by Google

20. Das alte Ludwigsburg.

Aus dem „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit", von Justinus Kerner.

Während meiner ersten Kindheit regierte noch der Herzog Karl Eugen. Er hatte in Ludwigsburg seine Sommerresidenz, und in dieser Zeit füllten sich die weiten menschenleeren Gassen, Linden- und Kastanienalleen Ludwigsburgs mit Hofleuten in seidenen Fräcken, Haarbeuteln und Degen, und mit den herzoglichen Militärs in glänzenden Uniformen und Grenadierkappen, gegen welche die andern wenigen Bewohner in bescheidenen Zivilröcken verschwanden. Das prachtvolle Schloß mit seinen Plätzen und Gärten, der nahe Park mit dem sogenannten Favoritschlößchen, die schattenreichen Alleen von Linden und Kastanienbäumen, die in weiten Reihen auf die Stadt zu liefen und selbst in der Stadt die schönsten Schattengänge voll Blüten und Duft bildeten, der große weite Marktplatz der Stadt selbst mit seinen Arkaden, waren oft der Schauplatz der Vergnügungen dieses weltlustigen Fürsten, Schauplätze von Festen, die, gedenkt man ihrer in jetziger Zeit, einem nur wie bunte Träume erscheinen. So fanden in der dem Schlosse gegenüberliegenden Favorite die ungeheuersten Feuerwerke statt, mit einem Aufwande, der dem am Hofe von Versailles gleichkam. In seinen früheren Zeiten schuf der Herzog oft im Winter, in den sein Geburtstag fiel, Zaubergärten, ähnlich denen, die in den Erzählungen von „Tausend und eine Nacht" vorkommen. Er ließ in der Mitte des Herbstes über die wirklich bestehenden schönsten Orangengärten von tausend Fuß in der Länge und hundert in die Breite ein ungeheures Gebäude von Glas errichten, das sie vor der Einwirkung des Winters schützte. In dessen Wänden verbreiteten zahllose Oefen Wärme. Das ganze Gewölbe des großen Gebäudes trug das schönste Grün, und es hing so in der Luft, daß man keinen einzigen Pfosten bemerkte. Da bogen sich Orangenbäume unter dem Gewicht ihrer Früchte. Da ging man durch Weingärten voll Trauben wie im Herbste, und Obstbäume boten ihre reichsten Früchte dar. Andere Orangenbäume wölbten sich zu Lauben. Der ganze Garten bildete ein frisches Blätterwerk. Mehr als dreißig Bassins spritzten ihre kühlen Wasser, und 100000 Glaslampen, die nach oben einen prachtvollen Sternenhimmel bildeten, beleuchteten nach unten die schönsten Blumenbeete.

In diesem Zaubergarten nun wurden die großartigsten Spiele, dramatische Darstellungen und Ballette und Tonstücke von den größern Meistern damaliger Zeit ausgeführt. Das war noch die Zeit der stürmischen Periode dieses Herzogs, wo er bei einem solchen Feste einmal in weniger als fünf Minuten für 50000 Taler Geschenke in geschmackvollen Kleinodien an die anwesenden Damen austeilte.

Digitized by Google

Auf dem großen Marktplatze, auf dem die Oberamtei, das Haus meiner Geburt, ſtand, wurden venetianiſche Meſſen gehalten. Der große Marktplatz war zeltartig mit Tüchern bedeckt, Verkäufer und Käufer waren maskiert. Es war ein buntes Getümmel von Masken, welche die tollſten Aufzüge und Spiele ausführten, worunter nicht das ſtärkſte ein rieſenhafter Heiducke des Herzogs war, der in die Maske eines Wickelkindes gekleidet, in einer Wiege herumgeführt und von einer Amme, die ein Zwerg war, mit Brei geſpeiſt wurde. Von den Fenſtern des Oberamteigebäudes konnte man den Marktplatz am beſten überſchauen, daher nahm der Herzog in ſolcher Zeit mit ſeiner Gemahlin Franziska den Aufenthalt daſelbſt. Meine Eltern mußten da jedesmal Raum ſchaffen; ja, auch die unteren Gelaſſe des Hauſes, wo die Schreibſtuben waren, mußten geleert werden.

Der Herzog mit ſeinem goldbordierten Hütchen, ſeiner mit Buckeln verſehenen, gepuderten Friſur mit einem Zöpfchen, ſeinem kirſchroten Rocke, ſeiner gelben Pattenweſte, ſeinen gelben Hoſen, hohen Stiefeln und Stiefelſtrümpfen, und die Herzogin in weitem Reifrocke mit ſchlanker Taille, hoher gepuderter Friſur, auf der hoch oben eine gelbe Bandſchleife, wie ein Kanarienvogel, ſaß, ſind meine ganz in Nebel ſchwimmenden, traumhaften Erinnerungen.

Etwas heller blieb in meinem Gedächtniſſe ein Mann, der zu jener Zeit und auch noch ſpäter öfter unſer Haus beſuchte und um deſſen Stock, um auf ihm zu reiten, ſich oft meine Brüder ſchlugen. Es war eine kräftige Geſtalt mit großen Augen, einer etwas aufgeſtülpten Naſe und einer toupetartigen Friſur, ein Mann mit lebhaften Bewegungen und tönender Stimme: der Dichter Schubart.

Er war ein Jahr nach meiner Geburt aus ſeiner zehnjährigen Gefangenſchaft befreit und zum Hofdramaturgen in Stuttgart ernannt worden, wo er dann Ludwigsburg, ſeinen frühern Wohnort, und meinen Vater, hielt ſich der Hof und das Theaterperſonal in Ludwigsburg auf, öfter beſuchte.

Mein Vater liebte ihn ſeines Genies wegen, war aber öfter als Beamter genötigt, gegen ſein zügelloſes Weſen einzuſchreiten. Dennoch gedenkt Schubart desſelben dankbar in ſeiner Lebensgeſchichte. So ſagt er von ihm: „Regierungsrat Kerner, die beſte, gütigſte Seele, liebte und ſchätzte mich bei allen meinen Fehlern, in der menſchenfreundlichen Erwartung, der Sturm werde ſich legen.“ Schubart hatte ihn zum Taufpaten eines ihm zu Ludwigsburg geborenen Sohnes erwählt.

Schubart kam meiſtens zur Abendzeit zu uns, wo meine Schlafſtunde war, ſetzte ſich bald ans Klavier, ſpielte und ſang, wobei ich ſelten einſchlief, aber mich vor Angſt oft ſchlafend ſtellte.

Außer den venetianiſchen Meſſen gab es auf dem großen Markt-

Digitized by Google

platze vor dem väterlichen Hause auch noch andere Auftritte, die sich in eine kindliche Phantasie fest einprägten.

Hier marschierten oft die riesigen Grenadiere, man hieß sie Legioner des Herzogs, zur Parade, oder bezogen die naheſtehende Hauptwache. Sie waren nach dem Schnitte der Leibgarde Friedrichs des Großen gebildet, in Größe und Gestalt von Pappelbäumen, in roten Fräcken mit schwarzen Aufschlägen, und hatten auf den gepuderten Häuptern über den steinharten Zöpfen hohe spitze Grenadiermützen sitzen, die mit gelbem Bleche beschlagen waren. Oft hatte man hier auch derben Ohrenschmaus von einer Versammlung von Tambours, nach deren Trommelschlag ein gnädiger Pardon den diesem Soldatenjammer entlaufenen Landeskindern verkündigt wurde. Nicht selten fand auch auf diesem Platze die leidige Exekution eines Spießrutenlaufens statt, oder konnte man aufgerichtete Galgen bewundern, an denen die Namen Desertierter angeschlagen waren.

Die bedeckten Gänge unter den Häusern des Marktplatzes waren zu jeder Jahreszeit ein bequemer Spielplatz für die Jugend, wo allein der oberste Teil desselben, die gegen das Rathaus schauende linke Ecke, für uns Knaben oft gefährlich war. Hier hatte ein alter, in seinem ganzen Wesen eigentümlicher Italiener, namens Minoni, seinen Spezereiladen und nebenbei in den Arkaden einen großen Hühnerstall.

Alle Abende sah man ihn mit seiner alten, bald hundertjährigen Schwester in seinen entfernten Garten fahren. Dieselbe sah man nie, ohne daß sie auf dem Schoße ein uraltes Hündchen barg. Am Chaischen war ein fünfzigjähriger, kaum mehr beweglicher Rappe angespannt, dessen Schweif und lange Mähnen altersgrau waren, während ein ebenfalls uralter Ladendiener, Pietro Marono, den Laden und die Hühner hütend, zurückblieb, die uns im Raume der Arkaden spielenden Knaben oft zur Uebung unseres Mutwillens dienten. Kamen wir mit unsern Spielen in ihren Bereich, und flatterten sie aufgestört mit Geschrei davon, so drang der ergrimmte Marono mit aller Wut auf uns ein. Aber je wütender er ward, je neckender und wagender wurden wir Knaben. Sobald er wieder in seinen Laden zurückgekehrt war, standen wir wieder ihn zu erwarten da; der neue Angriff und abermaliges Entfliehen begann, das sich den Tag über zur Zeit unserer Muße öfter wiederholte, und eigentlich auch zu unsern Spielen und damaligen Turnübungen gehörte.

Zum Spiele, Drachen steigen zu lassen, war dieser große Marktplatz und das windige Ludwigsburg auch sehr geeignet. Mancher Drache aber fand seinen Untergang an den Kränzen der beiden Stadtkirchentürme, wo wir sie dann den ganzen Sommer durch, an den Schwänzen aufgehängt, bewunderten.

Digitized by Google

Wir wetteiferten miteinander, solche Drachen in den verschiedensten Formen zu machen. Drachen, die auf der Erde die Größe eines Mannes überboten, hatten in der Höhe kaum die Größe einer Schwalbe; auch wußten wir solche zu verfertigen, die im Steigen und in der Luft brummende Töne von sich gaben, ein Spiel, das ich noch im Alter zu Weinsberg auf meinem Turme fortsetzte.

Wie im großen und in natura, so dienten mir diese Stadttürme mit ihrer Kirche auch nachgemacht und im kleinen oft zum Spielzeuge. Mehr die Arbeit eines Schreiners als eines Steinhauers scheinend, wurden sie auch sehr oft von Schreinern als Kinderspielzeug in Holz gebildet, so auch die Garnisonkirche und die Hauptwache auf dem gleichen Platze.

Sie brachte mir einmal der von mir so gefürchtete Mann, der ehemalige Organist dieser Kirche, der Dichter Schubart, in einer Schachtel zum Geschenk aus Stuttgart mit, wodurch meine Furcht vor ihm nach und nach verschwand.

Es ist mir auch noch wie ein Traum, daß ich die letzte späteste Lieferung der von dem Herzog Karl an Holland verkauften, nach dem Kap bestimmten Truppen, unter dem Gesange des schönen Liedes von Schubart: „Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark!“ die Schloßallee hinabziehen sah.

Noch lebendiger aber erinnere ich mich eines andern Zuges — des nächtlichen Leichenzuges des Herzogs zur Gruft seiner Väter im Corps de Logis des Schlosses. Wachskerzen und brennende Pechkränze waren von dem Tore an, durch das man von Stuttgart kommt, bis zur Schloßkirche aufgestellt. Durch diese ging der Zug mit der Leiche des Herzogs, von acht schwarzbehängten Schimmeln gezogen, gefolgt von Wagen, Trabanten und Reitern, aber nicht langsam und feierlich, sondern unbegreiflicherweise rasch, dem Dunkel zu, in dem aller Erdenglanz auf immer erlischt.

Der zum Himmel aufwirbelnde Rauch der Wachsfackeln und Pechkränze bildete, wie mir noch wohl im Gedächtnis steht, hoch über den Alleen, dem Schlosse und den Häusern der Stadt in dem erhellten Nachthimmel die sonderbarsten Gestalten, gleichsam einen gespenstischen Zug, mit dem mir der Geist des Herzogs über seiner Leiche zu schweben schien. Später, als nach der Regierung des Herzogs Ludwig eine große Stille eintrat und die Räume des Schlosses sehr verlassen standen, gebrauchten wir Knaben gerade oft jenen Teil des Corps de Logis des Schlosses, wo die Gruft sich befindet, zu unsern Soldatenspielen, und blickten da oft durch das am Erdgeschoß befindliche Gitter auf den mit rotem Sammet beschlagenen Sarkophag des Herzogs Karl und die anderen fürstlichen Särge nieder.

Digitized by Google

21. Reiseskizzen.

Von Jakob Bächtold.

I.

Aus Elsaß-Lothringen (1870).

St. Barbe, 27. Oktober.

St. Barbe, eine schwache Stunde östlich von Metz entfernt, liegt auf einer sanften Anhöhe und ist, weil es das ganze Moseltal bis über Metz und seine Forts hinaus beherrscht, zum Hauptquartier des Generalstabes vom ersten Armeekorps ausersehen worden. Ein Dorf ist St. Barbe nicht zu nennen: kaum ein Dutzend niedriger Häuslein haben sich hier um die Kirche, die von einem alten, massiven Turm überragt wird, geschart. Die fünfzig Leute, die hier gewohnt haben, sind fast alle geflohen, und nur sechs an der Zahl blieben zurück und leben von den milden Spenden, die der Feind redlich mit ihnen teilt. Der Maire von St. Barbe, der den Herbst wohl achzigmal, aber noch nie so hart wie heuer, in sein Moseltal einziehen sah, war treu auf seinem Posten, bei dem er grau geworden, verharrt: vor einigen Tagen haben die Preußen den Mann hinausgetragen und begraben.

Vor dem zerzausten Gärtlein des Pfarrhauses stand ein Doppelposten, und nachdem er mich mißtrauisch nach meinen Papieren und meiner Mission gefragt, durfte ich passieren, nicht ohne zuvor eine Viertelstunde in dem strömenden Regen gestanden zu haben. Die Wache, schmucke Freiwillige mit der Brille in der Physiognomie, glaubte wohl, daß ein ordentlich Wasser vieles an mir und meiner Gewandung gutmachen könnte. Eine Ordonnanz führte mich ins Pfarrhaus, dessen unterer Stock von General Manteuffel in Beschlag genommen worden, während oben Oberstlieutenant von der Burg, Chef des Generalstabes, seine Wohnung aufgeschlagen hat. Hier in der Beletage wurde ich überaus freundlich aufgenommen und vorerst mit einer wohltätigen Schale heißen Kaffees, einer Zigarre und einer langentbehrten Zeitung bewirtet. Dann besah ich mir die nächste Umgebung.

Wir befanden uns offenbar in der Studierstube des Pfarrers von St. Barbe. In einer Ecke standen schwere silberne Leuchter, Kruzifixe, Kelche, Vasen und vergoldete Heilige, daneben lagen auf einem gepolsterten Betstuhle Meßbücher in Reihe gebunden, und ganz erträgliche Altarbilder: alles wurde aus der Kirche, die nun zur Kaserne profaniert worden, herübergerettet; und so dereinst, wenn der Friede über die Welt gekommen, der Herr Pfarrer hieher zurückkehrt, um,

Digitized by Google

wie er wohl glauben mag, auf den Trümmern seiner geweihten Stätte nach den verkohlten Gebeinen seiner getreuen Haushälterin zu graben, wird er sich nicht wenig wundern, selbst die goldene Monstranz unversehrt in seinem düstern Museum zu finden, wo ihm die unzivilisierten Preußen noch zu alledem einen hübschen Ofen aufgesetzt und damit gewiß einen winterlichen Herzenswunsch unseres erstaunten Priesters erfüllt haben. Dann wird er auch freudig über den mit leeren Flaschen bedeckten Garten hineilen und drüben im Kirchlein, das mit Strohvorräten für ein ganzes Jahr gefüllt ist, ein Gloria singen! — —

Wir steigen auf den Turm, der zu einem äußerst günstigen Observationsposten eingerichtet ist. Die Glocken oben sind beseitigt worden, an ihrer Stelle steht ein Tisch mit Karten und Ferngläsern. Der Sturm jagt dichte Regenschauer durch die offenen Schallöcher herein; aber plötzlich durchbricht ein müder Strahl der Sonne, die jetzt wohl unterging, die halbverschleierte Gegend, und lagert sich eine Weile mild auf der vor uns liegenden Stadt — auf Metz. Die Kathedrale hebt sich düster ab von dem Häusermeere der Stadt und der Vorstädte, deren entlaubte Baumalleen deutlich herüberschimmern. Ringsum ist die Stadt von den unüberwindlichen Forts gekrönt, die dräuend auf die deutschen Lager niederstarren. Uns gerade gegenüber liegt das Fort St. Julien, und darüber hinaus auf dem andern Ufer der Mosel erhebt sich der riesige St. Quentin und Plappeville. Links sehen wir das Fort Queuleu. Preußische Kavallerie-Vedetten reiten patrouillierend vor St. Julien auf und ab. Wenn der Wind günstig ist, kann man hier die Signale aus den französischen Lagern hören, und bei klarer Luft soll man mit einem scharfen Glas die große Pferdeschlächterei am östlichen Abhange des St. Quentin gesehen haben.

Seit zwei Tagen sind auffallender Weise die französischen Geschütze sämtlich verstummt, was man allgemein auf einen Auflösungsprozeß deutet. Metz kann nur ausgehungert werden: die detachierten Forts machen jeden Angriff mit Waffen unmöglich. Man verzichtete deutscherseits auch gleich nach der erfolgten Zernierung auf ein Bombardement der Stadt, die man allerdings hätte zusammenschießen können, und alles schwere preußische Geschütz wurde nach Paris geschafft. Man erwartet mit jedem Tag sehnlichst einen Ausfall Bazaines, auf den und dessen Armee man auch hier mit Bewunderung blickt. So sehr man die Kapitulation von Metz herbeiwünscht, würde man dieselbe — wenn sie in den nächsten Tagen stattfände — dennoch für einen Akt der Infamie betrachten. Bazaine wurde bekanntlich nach der dreitägigen Riesenschlacht von Gravelotte mit dem Hauptheer Frankreichs nach Metz zurückgeworfen; am 31. August und 1. September suchte er die Verbindung mit Mac Mahon herzustellen, wurde aber

Digitized by Google

in der Schlacht bei Noisseville abermals zurückgeschlagen. Am 22. und 27. September fanden die Ausfallgefechte bei Peltre und Mercy-le-Haut statt. Bis zur Kapitulation von Straßburg glaubte man einen Ausfall nach Süden zum Entsatze dieser Festung befürchten zu müssen; allein nach dem Falle derselben war nur noch ein Ausfall gegen Thionville hin und damit ein Durchbruch nach der belgischen Grenze wahrscheinlich. Ein Versuch, nach Paris zu gelangen zum Entsatze der französischen Hauptstadt, wäre Wahnsinn gewesen. So fand auch der letzte Ausfall nach Norden hin am 7. Oktober bei Woippy statt, und endigte zum Unglück der Franzosen, sodaß schon bald darauf, am 18. Oktober, die ersten Kapitulationsverhandlungen gewechselt wurden, die nun aber rasch abgebrochen worden sind.

Jetzt ist Metz von dem eisernen Netze der zweiten Armee umklammert: hier bei St. Barbe bis gegen Noisseville liegt das erste Armeekorps mit 30000 Mann; hieran anschließend auf dem kleinen Flecke zwischen Failly und Argancy das 10. Armeekorps und verschiedene andere Divisionen, zusammen 40000 Mann, die vereint den Weg nach Thionville verrammeln. Das Hauptquartier des Prinzen liegt in Corny, südwestlich von Metz.

Ich tat noch einen Blick auf das preußische Lager, das sich von hier aus nach allen Himmelsrichtungen über die versumpfte Ebene hinzieht. Die Not unter den Belagerten mag nicht viel größer sein als die der Belagerer. Der Gesundheitszustand der braven preußischen Truppen ist ein trauriger; die Unfähigkeit zu einer tatkräftigen Offensive nagt auch moralisch aufreibend an der Armee.

Wir verlassen den Turm und betreten durch die Sakristei, die jetzt den Pferden des Generalstabes zum Stalle dient, die Kirche. Auf dem aufgeschütteten Stroh liegt die Garnison von St. Barbe, kochend, singend, schlafend. Zwischen den Kirchenstühlen sind blanke Gewehrpyramiden aufgestellt; an der Kanzel hängen Pickelhauben, Trommeln, Säbel, Wehrgehänge. Vor den Altären knien Ulanen und schreiben ihre Korrespondenzkarten. Im Chor liegen französische Deserteure aus Metz, die soeben eingefangen wurden, um ein Feuer gekauert. In den Beichtstühlen sitzen die Berliner Jungens, zum Troß der Armee gehörend, und verhelfen den matten Knöpfen alter Uniformen zu neuem Glanz. Aber vom Hochaltar herunter, vor dem das ewige Licht erloschen ist, schaut die Mutter Gottes mit dem gnadenvollen Angesichte schier traurig über das gröbliche Getümmel hin. —

Digitized by Google

II.

Aus dem Wallis (1883).

. . . . Nachdem wir unsere Leser acht Tage lang an der glühendsten Augustsonne in Brieg haben sitzen lassen, wird es Zeit, weiter zu reisen. Diesmal geht's mit der Eisenbahn weiter durch das etwas einförmige mittlere Wallis.

Da, wo sich das Rhonetal zu erweitern beginnt, in Susten, steigen wir aus und lenken unsere Schritte dem malerisch auf grünem Rebenhügel gelegenen Städtchen Leuk zu, dessen mittelalterliche Schlösser, Kirchen und zackige Mauerzinnen uns ein bekanntes Bild von Holzhalb in Erinnerung rufen. In scharfer Steigung geht es auf der schönen Straße aufwärts nach dem Tal der Dala, die in grausiger Schlucht der Rhone zueilt, über die außerordentlich stolz gewölbte Brücke hinauf nach dem stillen Bergdörflein Inden, wo bereits aus dem Gewirr der hinter uns liegenden Walliseralpen der Gipfel des Matterhorns sichtbar wird. Die Felsen rücken näher zusammen. Plötzlich tut sich ein lachendes Tälchen auf, stattliche Häuser, eine blanke Kirche liegen im Abendschein auf sanftgrünen Matten vor uns, auf allen Seiten himmelhoch von starrenden, wild zerrissenen Felsmauern überragt. Das ist „Baden", oder Leukerbad, hochberühmt durch seine Heilquellen.

Vor dreieinhalb Jahrhunderten ist unser Zürcher Chronist Stumpf auch einmal diese Straße gewandelt. Hören wir seine Beschreibung! „In disem tal ligt zuo hinderst an der Gemmi das kostlich und heilsam warm Bad Aquae Leucinae, das Leukerbad. Sein wasser ist so heiß, daß man Hüener darinn brüjen und Eier sieden mag. Es hat drei brunnen und ursprüng. Das Bad ligt an einem schönen lustigen Ort in lieblichen matten. Die nutzbarkeit und würkung dises Leukerbads sind dise: es ist gar nütz denen, die gebrochne schenkel und bein habend, heilet auch die blatergen schenkel und dienet gar wol den Podagränigen. Es ist guot allen kalten und feuchten krankheiten, dargegen ist es schädlich den trochnen und hitzigen süchten. Den Paralyticis, so die hand Gottes berüert hat, oder denen ire glider erlamet, oder das geäder erschwachet ist, tuot es vast wol. Es hilft dem Milzen und der läbersucht und dienet wol der schwachen lungen. Es stärkt den Magen und die döuwung (Verdauung) und bringet lust zum essen. So man das badwasser trinkt, reiniget und laxirt es den bauch. Es stellt den fluß der nasen und der triefenden augen, ist auch guot denen Grienigen, die sand in nieren habend; auch benimpt es den krampf und erwärmt das geäder." Neugierige Leserinnen, die etwa die indiskrete Frage auf den Lippen haben sollten,

Digitized by Google

was denn wir, d. h. mein ehrwürdiger Freund aus Zürich und ich, für einen Gebresten nach Leuk tragen, diene zur Nachricht, daß wir zwei zu der Gattung der „Grienigen, die Sand in den Nieren habend", gehören und von einem mehrwöchentlichen Aufenthalt im Leukerbad Linderung erhoffen.

Auf seiner Winterreise in die Schweiz (November 1779) hat auch Goethe einen Abstecher nach Leuk unternommen. Der Herzog Karl August von Weimar („der Graf") machte die Tour ebenfalls mit, während „der Freund" (Oberforstmeister von Wedell) in Siders zurückblieb. Den Weg scheinen die beiden über Varen genommen zu haben, der, wenn man ihn in umgekehrter Richtung, d. h. von Leuk aus, einschlägt, eine der größten landschaftlichen Ueberraschungen bietet, sobald man hinter Inden um die Ecke der Felswand, in welche der Pfad gesprengt ist, biegt und nun das ganze untere Rhonetal vor den Blicken sich ausbreitet. „Wir sahen — schreibt Goethe — als wir um eine Ecke herum kamen und bei einem Heiligenstock ausruhten, unter uns am Ende einer schönen grünen Matte, die an einem ungeheuren Felsschlund herging, das Dorf Inden mit einer weißen Kirche ganz am Hange des Felsens in der Mitte von der Landschaft liegen. Ueber der Schlucht drüben gingen wieder Matten und Tannenwälder aufwärts, gleich hinter dem Dorfe stieg eine große Kluft von Felsen in die Höhe, die Berge von der linken Seite schlossen sich bis zu uns an, die von der rechten setzten auch ihre Rücken weiter fort, sodaß das Dörfchen mit seiner weißen Kirche gleichsam wie im Brennpunkt von so viel zusammenlaufenden Felsen und Klüften dastand. Der Weg nach Inden ist in die steile Felswand gehauen. Es ist dies kein gefährlicher, aber doch sehr fürchterlich aussehender Weg u. s. w. Nun ging es die hohe Schlucht hinter Inden hinauf, wo wir denn bald den so schrecklich beschriebenen Gemmiberg vor uns sahen und das Leuker Bad an seinem Fuß zwischen andern hohen, unwegsamen und mit Schnee bedeckten Gebirgen gleichsam wie in einer hohlen Hand liegen fanden. Es war gegen Drei, als wir ankamen; unser Führer schaffte uns bald Quartier. Es ist zwar kein Gasthof hier, aber alle Leute sind so ziemlich wegen der vielen Badegäste, die hieher kommen, eingerichtet. Wir ließen uns die warmen Quellen zeigen, die an verschiedenen Orten sehr stark aus der Erde hervorkommen und reinlich eingefaßt sind. Außer dem Dorfe, gegen das Gebirg zu, sollen noch einige stärkere sein. Es hat dieses Wasser nicht den mindesten schwefelichten Geruch, setzt, wo es quillt und wo es durchfließt, nicht den mindesten Oker noch sonst irgend etwas Mineralisches oder Irdisches an, sondern läßt wie ein anderes reines Wasser keine Spur zurück. Wir hatten noch Zeit

Digitized by Google

zu einem Spaziergang gegen den Fuß der Gemmi, die uns ganz nahe zu liegen schien" u. s. w. Goethe stellt im Leukerbad namentlich Beobachtungen über Nebel und Wolken an. Die einzige Nacht, die er und der Herzog hier „in einem kleinen bretternen Haus bei sehr braven Leuten" zubrachten (vom 9. auf den 10. November) war für die beiden Exzellenzen eine unruhige. „Ich lag kaum im Bette, so kam mir vor, als wenn ich über und über mit einer Nesselsucht befallen wäre; doch merkte ich bald, daß es ein großes Heer hüpfender Insekten war, die den neuen Ankömmling blutdürstig überfielen. Diese Tiere erzeugen sich in den hölzernen Häusern in großer Menge. Die Nacht ward mir sehr lang, und ich war zufrieden, als man uns den Morgen Licht brachte." Diese „hüpfenden Insekten", von denen wir eine hübsche Kollektion in einer alten Kapelle auf der Valeria in Sitten, die dem fahrenden Volk zur Herberge dient, getroffen haben, sind harmlose Kerle gegenüber einer andern Spezies von Bestien, die einem namentlich im mittleren und untern Rhonetal die nachtschlafende Zeit vergällen können. Gottlob, daß das Andenken an solche Dinge hinter uns „im wechsellosen Scheine" (wie ein berühmter Literaturprotz unsrer Tage zu zitieren pflegt) liegt.

Die Walliser Altertumsforscher führen die Kunde von den Leuker Bädern in die römischen Zeiten zurück; die Sage aber weiß von einer Blanka von Mans zu erzählen, welche, als sie eines Knäbleins genas, zuerst die Heilsamkeit des Wassers an sich erfahren. Sicher ist, daß seit dem fünfzehnten Jahrhundert die Bischöfe von Sitten, namentlich der streitbare Kardinal Matthäus von Schinner, in welchem das Wallis und die Schweiz beinahe einen Papst bekommen hätte, sich die Fürsorge um das Bad angelegen sein ließen. Schinner erhob den Ort zu einer selbständigen Pfarrei, baute neue Badehäuser und Herbergen und zog eine Menge Kurgäste ins Land, hauptsächlich auch aus Zürich. Das von ihm errichtete Junkerbad wurde schlechthin Zürcherbad genannt. Jetzt ist es außer Gebrauch. Freilich wurde die Schöpfung Schinners in einer Nacht (1518) durch eine Lawine zerstört. Alle Gebäude, die Kirche und des Kardinals Sommerwohnung ausgenommen, und 61 Personen gingen zu Grunde. Gegen Ende des Jahrhunderts ging der Besitz auf das Haus Werra über. 1719 wurden Dorf und Einwohner abermals gänzlich verschüttet. Stephan Matter, der von 1739—1741 den kühnen Gemmipfad gebaut hat, wurde der Erneuerer des Bades; zum Schutz gegen die Lawinen wurden Dämme aufgeworfen, freilich, wie spätere Katastrophen bewiesen, in ungenügender Weise; erst 1829 wurde die große Schutzmauer oberhalb des Dorfes vollendet, und seit einem Jahre sind nun auch die Verbauungen unterhalb der Torrentalp zu

Digitized by Google

stande gekommen, und damit dürfte für die Sicherheit des Dorfes dasjenige getan sein, was Menschenwerk zu leisten vermag.

Bad Leuk zählt mehr als 20 warme Quellen. Die größte derselben ist die St. Lorenzenquelle, welche täglich 6 Millionen Liter Thermalwasser von 41 ° Réaumur liefert. Viele sind gar nie gefaßt worden und dampfen mitten in grünen Matten; andere dienen auch dazu, eine Sägemühle in Betrieb zu setzen. Albrecht von Haller meint die Leuker Bäder, wenn er in seinen „Alpen" singt:

„Im Mittel eines Tals von himmelhohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt,
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras und senget, was er netzt.
Sein lauter Wasser rinnt mit flüssigen Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergüldet seinen Lauf;
Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine Fluten wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf;
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feur und seine Wellen Flammen."

Kaum ein Drittel der vorhandenen Thermen werden benützt. Das Wasser ist hell, geruchlos und schmeckt etwas bitter. Es heißt, daß dasselbe arsenikhaltig sei, doch existiert keine ganz zuverlässige Analyse hierüber. Gegenwärtig sind sechs öffentliche Badehäuser in Gebrauch, unter welchen das „Armenbad" das komfortabelste ist. Arme Kranke jeder Nation und Konfession finden hier in einer bestimmten Anzahl Aufnahme gegen eine ganz unerhebliche Entschädigung. Die übrigen nicht geringen Kosten werden durch Kollekten, die in den Gasthöfen veranstaltet werden, gedeckt. Neben dem Armenbad befindet sich der dazu gehörige Spital, der unter der musterhaften Aufsicht eines Arztes und zweier Theodosianerinnen, welche im Winter die Schule von Leuk besorgen, steht. Die Verordnungen für die Besucher des Armenbades lauten altväterisch ehrbar. Artikel 2 schreibt vor, daß jeder Gast gehalten ist, je Montag nachmittag um 1 Uhr in der Wohnung des Herrn Pfarrers zu erscheinen; Artikel 7 lautet: „Es ist streng verboten, im Bade ungeziemende Sachen zu machen, beleidigende Gespräche zu halten, unsaubere, unreligiöse Lieder zu singen, ins Wasser oder an die Wände zu spucken."

Die Badehäuser sind von morgens halb 5 bis 10 Uhr und nachmittags von 2 bis 5 Uhr geöffnet. Die Zwischenzeit dient zum Reinigen des Bassins, zum Abkühlen des Wassers. Der Badeknecht stellt sich mit einer hölzernen Schaufel in die gefüllten Becken, rührt die Wassermassen durcheinander, peitscht sie, bis die erforderliche Temperatur (28 °) erreicht ist. Die Bäder sind nicht gerade billig, ein Einzelbad kostet täglich 4, ein Gesellschaftsbad 2 Franken. Die

Digitized by Google

Walliser Regierung schickt über die Dauer der Saison einen Inspektor nach Leuk, der mit der Vollziehung der Reglemente und Verordnungen im Innern der Bäder betraut ist und allfällige Wünsche der Kurgäste entgegennimmt. Eine Hauptrolle bei der Kur bildet die sogenannte „poussée", der Hautausschlag, welcher nach 8 bis 14 Badetagen erfolgen soll, etwa eine Woche anhält und allmählich wieder verschwindet. Die Dauer der regelrechten Kur beläuft sich auf 3 bis 4 Wochen. Man beginnt mit einer Stunde und steigt bis zu 8 Stunden Badezeit. Im allgemeinen wirkt das Sitzen in dieser warmen Sauce erschlaffend; weltbekannt ist daneben freilich der Effekt der Leuker Thermen bei Hautkrankheiten, Gicht, Rheumatismen, Lähmungen.

Bei der herrlichen Lage des Bades (4700 Fuß ü. M.), den mannigfaltigen und lohnenden Ausflügen, die sich von Leuk aus machen lassen, der angenehmen Temperatur, die mit Unrecht als eine im Hochsommer unerträgliche verschrien wird, ist der Aufenthalt daselbst jedem, der eine Sommerfrische genießen will, auch wenn er keinen Prästen abzubaden hat, aufs beste zu empfehlen. Seit neuerer Zeit ist eine sehr hübsche, fast eine halbe Stunde lange schattige Promenade angelegt, die zu den bekannten „Leitern" führt. Ueber sieben übereinander gelegte Leitern gelangt man von hier an einer steilen, hohen Felswand hinauf nach dem freundlichen Bergdörfchen Albinen. Ein weniger beschwerlicher Weg führt zu dem prächtigen Dalafall. Größere Touren sind die nach der lieblichen Alp Feuilleret, nach dem Dalagletscher, nach der Torrentalp, dem Torrenthorn, welches eine imposante Rundsicht gewährt, dem Guggerhubel, Chermignon, der Gemmi und dem Wildstrubel. Für größere Partien, wie z. B. nach dem interessanten Lötschental, ist Leuk ein passender Ausgangspunkt.

Wir haben im freundlichen und wohlgelegenen „Hotel Brunner" Quartier genommen und wollen nun einen Tag aus unserm Badidyll zum Besten geben.

Sobald der Tag an den Himmel „stoßt", und die Gemmiwand deutlicher aus ihren abenteuerlichen Umrissen heraustritt, zirka 4 Uhr morgens, wird's draußen auf den hölzernen Gängen des Gasthofes lebendig. Ein fortwährendes Knarren verscheucht den Schlaf des Gerechten, der ungekämmt und ungewaschen in seinen Schlafrock fährt und mit schlurfendem Pantoffel sich den vorbeihuschenden Gestalten zugesellt. Am Ende der Hausflur führt ein gedeckter Gang nach dem Bad, das dem Ankommenden säuberlich entgegendampft. In der Badezelle wirft der getreue „Benedikt" ein langes schwarzes Wollenhemd über dich; du steigst einige Stufen hinab, öffnest die Türe und betrittst nun in der Situation der kauernden Venus das Gesellschaftsbad, ein etwa 30 Schuh langes und 20 Schuh breites hölzernes

Digitized by Google

Bassin. Ein gefälliger Franzose schiebt dir eine „planche“ zu, ein Brett, auf welchem man sich über Wasser hält, das aber auch zu kriegerischen Zwecken dient. Bis nach 5 Uhr ist's ruhig, und man kann vergnüglich herumschwadern, die presthaften Beine reiben und sich gegenseitig über den Fortschritt der „poussée“ unterhalten. Gegen 6 Uhr ist die Piszine gefüllt mit wohl 30 Männlein und Weiblein, welch letztere im nämlichen Wollenhemd aus einer zweiten Badezelle angerudert kommen. Nun aber beginnt ein Hauptskandal, denn es ist Fütterungszeit. Da sind einige Uhrenmacher aus den Neuenburger Bergen, die unter sich eine kleine zweibeinige Menagerie bilden. Der Königstiger unter ihnen erhebt seine Wald- und Wüstenstimme, der Löwe stimmt sein hungriges Gebrüll an, die niederen Bestien heulen mit, dazwischen zerren einige Französinnen an den Strängen der Badeglocke, und eher nimmt der Höllenlärm nicht ab, als bis die Wärter mit dem Frühstück erscheinen. Jedem wird seine Portion auf das schwimmende Brett praktiziert; man stellt sich den Wänden entlang auf und beginnt zu dejeunieren. Besonders appetitlich ist dieser Aktus nicht, etwas Leuferwasser muß man beständig in den Kauf nehmen, und da nicht immer Windstille herrscht, ist man stets in Sorge, sein mit Lebensmitteln befrachtetes Tischlein von den Wellen fortgetrieben oder stranden zu sehen.

Noch schwieriger wird die Sachlage nach dem Frühstück, wenn die Welschen ihren Haber im Leib haben. Einige dröhnende coups de canon, welche mit dem flachen Brett ins Wasser geschlagen werden, geben das Zeichen zur Schlacht. Es beginnt nun das berüchtigte „gicler“: mit den Brettern werden dem Widerpart peitschende Wassermassen ins Gesicht getrieben, die Luft verfinstert sich vom Dampf, das klatscht und johlt durcheinander, daß es ein Greuel ist; das französische Weibervolk hantiert mit kleinen Spritzen und Gummibällen; umsonst erschallt ein kräftiger deutscher Fluch inmitten dieser sündhaften Flut, umsonst erscheint der Herr Inspektor in eigener Person: allen Reglementen wird Hohn gesprochen. Umsonst ertönt aus einer Ecke der Ruf „on déjeûne“: Bruder Welsch ist nun einmal in seinem Element und stellt das Feuer erst ein, wenn ihm selbst der Atem auszugehen droht. Auf einmal ruft einer aus der Bande „la corde“, und nun legt sich die rohe Gewalt. Ein Seil, an welchem sich ein Ring befindet, wird herbeigebracht. Frauen und Männer stellen sich in einen Kreis, der Ring läuft unter dem Wasser an dem Seil von Hand zu Hand, und in die Mitte des Kreises begibt sich eine Person, die die Aufgabe hat, den Ring unter dem Wasser zu suchen. Daß auch dies nicht ohne aufgeregtes Lustjauchzen abgeht, versteht sich von selbst. Derjenige, bei dem der Ring gefunden wird, tritt dann in den

Digitized by Google

Kreis, und das etwas kitzlige Spiel hebt von neuem an. Auch hieran ergötzt sich Bruder Welsch stundenlang; er läßt sich nur stören, wenn ihn etwa ein Luftzug trifft und Fremde die Türe geöffnet haben, um sich den Spektakel aus der Nähe zu beschauen. Alsdann schreit alles: „la porte“, oder „chapeau bas“, obschon der Tourist, der aus seinem Bädeker bereits um den Rummel weiß, die Türe sorgsam hinter sich zugezogen und seinen Hut ehrfürchtig abgenommen hat. Alsobald wird ihm aus dem Bad an einer Stange ein Körbchen entgegengehalten; unter der Ermahnung „pour les pauvres“ muß er die Börse ziehen, und zum Dank dafür dröhnt ihm ein gedehntes taktmäßiges „mer-ci“ nach.

Gegen 9 Uhr verlassen die „chefs des gicleurs“ das Bad, und wer noch eine Stunde zugeben will, kann nun daran denken, eine Zeitung oder einen Brief zu entfalten und in einem sichern Winkel den Welt- und Privatbegebenheiten nachzuhängen. Um 10 Uhr müssen die Bäder geräumt werden. Benedikt reibt einen sanft aus, und man begibt sich auf sein Schlafzimmer zurück, um nach den vielen Strapazen ein Stündlein zu schlummern. Um 11 Uhr wird das zweite Frühstück eingenommen, diesmal fein bürgerlich und in vollständiger Toilette. Von 2 Uhr nachmittags an steht das Bad wieder offen, und gewöhnlich wiederholt sich das Schauspiel vom Morgen und so den folgenden Tag mit Grazie in infinitum.

22. Der Schlafplatz am Koschtantau (Kaukasus).

Von Andreas Fischer.

Es war am 28. Juli 1889, als wir, eine Karawane von sieben Mann, unser Zeltlager im obern Tscherektal verließen, um in das unbekannte Gletschergebiet des Koschtantau[1] vorzudringen und uns, wenn irgend möglich, Gewißheit zu verschaffen über das Schicksal der Unglücklichen, die vor einem Jahre hier spurlos verschwunden waren.

Ein wundervoller Sonntagmorgen brach an; wolkenlos blaute der Himmel in das einsame Hochtal herein. Wir luden Proviant, Schlafsäcke und Seile auf unsere Schultern und wanderten in der Morgenkühle das Tal hinaus, bis dort, wo der Tutuin, vom Koschtantau herkommend, sich in den Tscherek ergießt. Der tosende Bach wurde unser Führer. Ein schmaler, steiler Hirtenpfad windet sich den Hang hinauf durch Gebüsch und Birkenwald. Mühsam gewannen wir mit unsern schweren Lasten die erste Terrasse, von wo der Blick noch einmal hinabtaucht in die dunklen Gründe des tief zu

[1] Hochgipfel in der Mitte zwischen Elbruz und Kasbek, 5145 Meter hoch.

Digitized by Google

Füßen liegenden Tales. Dann bogen wir in eine hübsche, waldige Schlucht. Kühler Schatten umfing uns hier; dicht zur Seite floß der mit jeder Stunde wachsende Bergstrom, hier auf ebenem Grunde ruhig und friedlich, als nähme er nur ungern Abschied von der reizenden Waldpartie, um sich unmittelbar darauf in wilder Hast hinabzustürzen ins Tscherektal. Wir hatten für heute noch keine Eile und rasteten lange im Schatten und Walddunkel. Mittag war längst vorbei, als wir das Ende der Schlucht erreichten. Schon mehrmals zuvor, wenn nach langer Wanderung durch Wald oder enges Tal beim Hinaustreten der Blick wieder frei wurde, hatte uns der Kaukasus durch ungeahnte Wunder, großartige und herrliche Landschaftsbilder überrascht; so stark aber, wie hier, war die Wirkung nie gewesen. Die schönste Alpenweide breitete sich vor uns aus, völlig einsam und menschenfern, doch lebensvoll geschmückt mit einem Blumenreichtum von entzückender Pracht. Die große, cremefarbige Alpenrose, jetzt eben in üppigster Blüte stehend, bekleidete die nächsten Hügel und Halden ringsum; die Ufer all der vielen Bäche und Bächlein, die hier zum Strom zusammenrauschen, waren eingerahmt durch zahllose Enzianen, Primeln und andere Blumen, und Gras und Blumen reichten über die Knie und verbargen die zahllosen Steine des unebenen Grundes völlig, so daß wir nicht ohne Mühe vorwärts schritten. Dieser liebliche Blumenteppich bildete den Vordergrund des Bildes. Anders war der Hintergrund, und sobald wir unsere Blicke emporhoben, hatte der eben geschilderte Zauber keine Gewalt mehr über uns. Denn unmittelbar hinter diesem Ende der blühenden grünen Welt türmten sich die dunklen Vorwerke der riesigen Felsenfestung empor. Gerade vor uns erblickten wir jetzt den gefürchteten Tutungletscher, der in einem einzigen, wundervollen Eiskatarakt von über 600 Meter Höhe sich jäh ins Tal herniedersenkt. Hoch über dem Rande des Gletschers glomm die stolze, noch niemals betretene Firnpyramide des Koschtantau in rotem Schein; eben ging die Sonne unter.

Wie gebannt waren wir stehen geblieben; alle wandten wir unsere Blicke und Gedanken nach dem Tutungletscher. Der Anblick war von unbeschreiblicher Großartigkeit, aber mit der Bewunderung kämpfte das Grauen. Ein unzählbares Heer von bizarr geformten, riesigen Eisblöcken starrte uns entgegen; dazwischen klafften die dunklen Schründe, und auf beiden Seiten stiegen die Granitwälle fast senkrecht empor. Da hindurch sollte morgen unser Weg gehen.

Wir befanden uns in einer Höhe von ungefähr 2800 Metern, nur wenige Schritte vom Gletscher entfernt; aber das hohe Gras bildete einen weichen Teppich, auf dem wir unsere Schlafsäcke ausbreiteten. Der Abend war wunderschön in dieser Umgebung; aber

Digitized by Google

uns alle beschäftigte der Gedanke: Wie wird es morgen gehen? Und werden wir etwas finden? —

Die Nacht war sternhell und still, aber bitter kalt, und am Morgen lag die Blumenflur schneeweiß von Reif vor uns; wo am Abend das Wasser von den Felsen schäumte, hingen jetzt Eiszapfen hernieder. Auch heute stand kein Wölklein am Himmel. Sobald es dämmerte, brachen wir auf. Zur linken Hand erschien etwas Raum zwischen Gletscher und Felswand, und wirklich ging's auch eine Stunde lang über Lawinenschnee und Felsrippen ziemlich gut vorwärts. Dann aber stieg der Granitwall in unnahbarer Schroffheit auf, und dicht an seinem Fuß stauten sich die Eismassen. Da war kein Entrinnen mehr; wir mußten das Eislabyrinth queren. Wo wir uns auch hinwandten, ringsum erhoben sich riesige Séracs wie Türme aus dem wilden Chaos, manche überhängend, und da es mittlerweile vollständig Tag geworden, sahen wir deutlich genug, daß mehrere dem Einsturz nahe waren. Mit Mühe und fortwährend angestrengter Aufmerksamkeit arbeiteten wir uns durch den bösen Eisfall empor. Hin und wieder ließ sich ein dumpfes Krachen hören, gleichsam das Grollen des Gletschers, der nie zuvor betreten worden. Oder waren unsere unglücklichen Freunde von den Höhen des Koschtantau herniedergestiegen, um hier ein Grab zu finden? Und schritten wir vielleicht jetzt eben über ihre Leichen hin? — Der Gedanke lag nur zu nahe; doch keiner ließ ihn laut werden.

Wir folgten uns in zwei Abteilungen, alle selbstverständlich am Seil, und während die Vordersten einen neuen Sérac mit der Eisaxt bezwangen, passierten die Hintersten auf unsicherer Brücke den nächsten Schrund. Eile war ebenso unmöglich, als dringend geboten; von vorn erschollen die Schläge der emsig arbeitenden Eisaxt; hinten hieß es, warten, bis ein neues Kommandowort des ersten Führers weiteres Vorrücken gestattete. Zurufe wie „Halt! — Unmöglich hier! — Mehr Seil! — Vorwärts!" folgten sich in kurzen Pausen; mehrmals auch zwang eine hohe Séracmauer oder ein brückenloser breiter Schrund zur Umkehr auf kurze Strecke; es war eine Zickzackroute ohne gleichen. — Während der ersten Morgenstunde lag alles ringsum in frostiger Ruhe; jetzt aber erwachte auch in der Eiswüste das Leben. Die Sonne schien herein; das Eis der Séracs schmolz, und in unzähligen feinen Drähten rieselte von den Zacken und Kanten das Wasser hernieder. Wir hielten einen Augenblick stille und füllten unsere Trinkschalen, dann fort von hier! Denn der schimmernde Block, der soeben den erquickenden Trank gespendet, kann uns im nächsten Augenblick unter seinen Trümmern begraben.

Nach drei langen, bangen Stunden hatten wir glücklich die

Digitized by Google

schlimmsten Stellen passiert und den Rand auf der andern Seite gewonnen. Das Schlimmste war getan; nach einer fernern Stunde lag der verderbendrohende Eisfall hinter uns, und wir betraten ein großes Firnfeld, oder vielmehr einen langen Korridor, der in sanfter Steigung hinaufführt zum Hauptkamm unseres Berges.

Die Umgebung war schauerlich großartig. Zu beiden Seiten erhoben sich hohe, schroffe Kämme mit zackigen Türmen; die steilen, trotzigen Felswände hatten den Schnee abgeworfen, und ihre kühnen Formen zeichneten sich scharf und klar gegen den wolkenlosen, tiefblauen Himmel ab. Schweigend schritten wir über das Firnfeld dahin, in einer Stimmung und Aufregung, die nicht zu beschreiben. Sozusagen mit jedem Schritt änderte sich das Bild, tauchten neue, verblüffende Gestalten auf; jeder Augenblick auch konnte jetzt zu einer Entdeckung führen, die willkommen oder schrecklich war. An jeden Felsvorsprung, an jede Nische klammerte sich der Blick; doch nirgends eine Spur, die Kunde gab, daß je ein Mensch sich hieher verloren. So näherten wir uns dem obern Ende des Korridors, der sich zu einer Art Mulde erweiterte. Vor uns ragte ein 600 Meter hoher schroffer Wall aus Granit und Eis empor, hinter dem der Gipfel des Koschtantau gänzlich verschwand. Der unheimlich zerklüftete Felsgrat zeigte mehrere Einschnitte — welcher von ihnen ist der richtige Paß? Zögernd und unschlüssig waren wir stehen geblieben; wir wußten, daß von der Wahl des Weges der Erfolg unseres Unternehmens abhing. In diesem kritischen Moment war es der Topograph Freshfield, der die Entscheidung traf. Er hatte vor einundzwanzig Jahren schon einmal aus der Ferne den Dumalapaß studiert und vor zwei Tagen auf unserer Rekognoszierungsfahrt eine genaue Skizze des ganzen Massivs gezeichnet. Mit großer Entschiedenheit wies er auf den nächsten Felsenvorsprung hin und sagte: „Dort muß unser Paß liegen!“ Hastig strebten wir vorwärts, und in der Tat: sobald wir um die Kante bogen, erschien hoch oben im Grat jene scharf markierte Einsenkung, die wir vorgestern von dem Gipfel bei Karaul aus wahrgenommen hatten. Wir standen jetzt dicht unterhalb des „Bergschrundes“ (d. h. der großen Randkluft, die fast immer das letzte Firnplateau von den obersten Berghängen trennt). Dahinter stieg, die dunklen Gesteinsmassen des Kammes unterbrechend, eine bläulich schimmernde Eiswand jäh zur Höhe; auf beiden Seiten reichten verwitterte Felsrippen ziemlich weit hernieder. Der Bergschrund selbst war nicht schlimm, da Massen von Lawinenschnee ihn an etlichen Stellen überbrückten; darüber hinaus jedoch wurde der Aufstieg schwierig. Das Stufenhauen im harten Eis hätte mehrere Stunden in Anspruch genommen, und unsere Zeit war kostbar;

Digitized by Google

darum versuchten wir es bald mit der Felswand zur Rechten. Sie war außerordentlich steil; doch der Granit bot sichern Halt, und wir begannen zu klettern. Anderhalb Stunden lang nahm die Schwierigkeit des Aufstieges unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch und gestattete kaum, an irgend etwas anderes zu denken. Es war um die Mittagsstunde, als Maurer, der vorausging, plötzlich aufschrie: „Herr Gott, der Schlafplatz!“ Die Wirkung dieses Rufes war unbeschreiblich und bleibt unvergeßlich; in fieberhafter Erregung drängten wir uns alle die Felsen hinan und schauten auf: ja, wir waren am Ziel, — das letzte Biwak der Verschollenen!

Der erste Anblick machte einen überwältigenden, unsäglich traurigen Eindruck. Hier auf diesem Felsen stand vor einem Jahr eine andere Gesellschaft von Bergsteigern, glücklich und lebensfroh; mit Freuden hatten sie diese Stelle begrüßt, mit großer Sorgfalt einen bequemen Schlafplatz geschaffen, um auszuruhen vor der letzten großen Tour. Und nun standen wir auf dieser Stelle; das war der nämliche Schlafplatz, die nämliche Umgebung; aber wie ganz anders dachten und fühlten wir an dieser Stätte! Denn sie, die mit frohem Mut und freudiger Siegeszuversicht von hier ihr letztes Ziel begrüßt, sie waren nicht mehr. Wohl hatten wir alle fortwährend gehofft, diesen Platz zu finden, und hatten beständig daran gedacht, und doch war uns in diesem Augenblick zu Mute, als wäre das Unglück soeben geschehen, ja, als sähen wir die geliebten Freunde den furchtbaren Abgrund hinunterstürzen. Jeder überließ sich seinem Schmerz; kein Wort wurde gesprochen.

Der Schlafplatz befindet sich in einer Höhe von 4300 Metern. Wie ein Adlerhorst ruht er auf einem Vorsprung der steil abfallenden Felswand. Eine brusthohe, äußerst sorgfältig aufgeführte Mauer in Hufeisenform gewährte Schutz gegen kalte Winde, und auf der andern Seite bildeten zwei große, überhängende Felsblöcke den natürlichen Abschluß des Raumes. Auf der Mauer stand ein Kochkessel, halb mit Wasser gefüllt; daneben in einer Nische lag ein geladener Revolver. In der Nähe waren Spuren eines Feuers sichtbar. Der eingemauerte Raum war mit Eis und Schnee angefüllt; hier mußten die Effekten der verunglückten Bergsteiger liegen. Die Herren Freshfield und Woolley machten sich auf, um unter Jossis Führung die nahe Paßhöhe zu gewinnen; Powell nahm eine Skizze des Schlafplatzes auf, und wir andern fingen an, mit unsern Pickeln das Eis loszuhacken, um alles, was die Unglücklichen hier zurückgelassen, sorgfältig ans Tageslicht zu fördern. Da lagen Regenmäntel und Schlafsäcke; weiter hinten fand sich ein großer Proviantsack mit einem ansehnlichen Vorrat von Brot, Suppenbüchsen und Tee. Das Eis

Digitized by Google

leistete zähen Widerstand, und da die Mauer auf der einen Seite bis hart an den Rand des Abgrundes vorgeschoben war, so konnten wir nur abwechselnd arbeiten, indem immer einer den andern am Seil halten mußte. Nach einer Weile fand ich das Tagebuch des Herrn Fox, das neben genauen, bis zum letzten Tag fortgeführten Berichten auch mehrere Skizzen des Koschtantau enthielt, und fast gleichzeitig hob Maurer einen andern, ziemlich schweren Gegenstand in die Höhe; es waren mehrere Instrumente, welche Mr. Donkin sorgfältig in einen Handschuh eingewickelt hatte. Jedes Stück weckte schmerzliche Erinnerungen; das Ausgraben war eine traurige Arbeit. Aber ein Trost wenigstens blieb uns: wir hatten nun Gewißheit erlangt über das Schicksal der Verlorenen; der vereinsamte Schlafplatz erzählte mit unerbittlicher Grausamkeit ihre Geschichte. Am 30. August des vorigen Jahres waren sie vom Dumalatal über den nie zuvor begangenen Paß herübergekommen und auf dieser Seite bis zu den ersten Felsen herniedergestiegen, wo sie einen bequemen Schlafplatz fanden zum Uebernachten. Auf der Paßhöhe stand ein kleiner Steinmann; es war der letzte, den Kaspar Streich oder mein Bruder errichtete. Er enthielt keine Notiz.

Alle aufgefundenen Effekten lagen da, wie man sie eben hinlegt, wenn man früh morgens aufbricht und abends zurückkehren will. Gletscherpickel, Seil und die Rucksäcke der beiden Führer fehlten; die hatten sie mitgenommen. Ueber den eingeschlagenen Weg konnte kein Zweifel mehr obwalten; ihr Ziel war der Gipfel des Koschtantau. Noch diesen Riesen, einen der stolzesten, schönsten Berge des Kaukasus, bezwingen und dann fröhlich nach Hause: Doch da verließ sie das Glück.

Es war absolut unmöglich, daß die Eingebornen auch nur daran denken konnten, sich ohne fremde Hilfe in diese Regionen hinaufzuwagen, und somit durfte von Ueberfall und Mord gar keine Rede mehr sein. Die Bergsteiger starben den Bergsteigertod.

Wir wandten nun unsere Blicke nach der verhängnisvollen Aufstiegroute, und der Anblick machte uns schaudern. Ein schmaler, zerklüfteter Grat, in dem sich zwei schroffe, schwarze Felstürme drohend erheben, führt nach dem Fuß des Gipfels. Diese Felstürme konnten unmöglich überklettert werden, und die kühnen Bergsteiger sahen sich daher gezwungen, sie zu umgehen, und *untenher* einen gefährlichen Eishang zu traversieren. Wir alle waren überzeugt, daß das grausame Geschick sie dort ereilt. Selbstverständlich waren alle am Seil angebunden — eine kleine Lawine, ein herabrollender Stein, wer weiß, was für ein Griff des lauernden Todes —, und der zuerst Fallende riß die andern mit in die grausige Tiefe. Da war kein Halten bis hinunter zum Bergschrund, und hier fanden die Unglücklichen ihr Grab.

Digitized by Google

Und dann war der Winter gekommen; Lawinen hatten gewaltige Schneemassen hinuntergewälzt, und darunter schlafen vier gute Kameraden den Todesschlaf. — Dem Soldaten folgt eine Salve nach in die kühle Gruft, dem Sänger ein Lied seiner Freunde; um dieses Bergsteigergrab aber krachten die Lawinen: die erhabene Natur selbst begrub ihre begeisterten Freunde.

Schlafet wohl! In dieser Umgebung und vor diesem Ziel waren eure Gedanken und Gefühle rein und gut; sie heben sich empor zu Gott; da blieb nichts Unlauteres zurück.

Es wurde spät; wir mußten den Rückweg antreten. Mit einem Gefühl unsäglicher Wehmut verließ ich den denkwürdigen Ort; ich werde ihn ja nie wieder sehen! — Das Schneefeld war bald erreicht. Noch einmal wandten wir uns um und schauten zum Dumalapaß empor; ein letztes Lebewohl, und wir schieden für immer. Die Erinnerung aber wird dauern so lang als das Leben selbst.

Wir stiegen in der Abenddämmerung den Tutuingletscher hinunter; zwei der großen Eistürme, unter denen wir am Morgen in bangen Sorgen vorbeigezogen, waren unterdessen eingestürzt; doch kamen wir glücklich über ihre Trümmer hinweg und gelangten abends um 8 Uhr zu unserem Schlafplatz am Fuße des Gletschers zurück. — Der Hauptzweck unserer Kaukasus-Expedition war erreicht; wir hatten über Ort, Zeit und Natur der vorjährigen Katastrophe Gewißheit erlangt. Weitere Nachforschungen konnten zu keinem andern Ergebnis führen. Zwar, die Leichname wurden nicht gefunden, aber es ist wohl besser so; denn wir hätten sie unmöglich den schwierigen Gletscher hinuntertragen können, und sie finden, nur um sie liegen zu lassen, wäre doppelt schmerzlich gewesen. Da oben schläft sich's so gut, wie auf dem Kirchhof, und als ewig schönes Denkmal ragt der Koschtantau über das Gletschergrab der Pioniere.

Der Abend war traurig; wir saßen stumm bei unserem Feuer, ein jeder beschäftigt mit den Eindrücken des Tages. Was wir seit gestern gesehen und erlebt — diese fremde, so großartig wilde Hochgebirgsszenerie mit ihren zahllosen, verschiedenartigen Gestalten, einmal geschaut und für immer verschwunden; die Gefahren des Wegs; die von Stunde zu Stunde wechselnde Stimmung, Besorgnis, Angst, Zweifel, Hoffnung, und bei alledem doch Bewunderung für die fesselnde Pracht dieser hehren Natur; die mit unwiderstehlicher Gewalt packende Wirkung jenes ersten Augenblickes beim Schlafplatz, verbunden mit hundert Erinnerungen bis zurück in die früheste Jugendzeit — hatte das alles wirklich der einzige Tag gebracht? Es war ein seltsamer, schwerer Traum.

(Vgl. I, Nr. 142.)

Digitized by Google

23. Porto d'Anzio.

Von J. V. Widmann.

Porto d'Anzio besuchten wir am Pfingstmontag. Es ist nicht mehr Hafenstadt, wie in alten Zeiten, da es Antium hieß und ein Lieblingsaufenthalt berühmter Römer war. Hier hatte Cicero ein Haus in der Stadt und eine Villa am Strand, wo er die frische Seeluft atmete, „die Wellen zählte und an den Büchern sich ergötzte." Kaiser Nero namentlich liebte Antium, baute mit großen Kosten den längst versandeten Hafen, über den jetzt nur leichte Barken hinschweben, und legte eine großartige Villa an, deren Trümmer teilweise noch gespenstisch über den Wasserspiegel ragen, teilweise von der Salzflut bedeckt sind. Auch Domitian, Hadrian und Antoninus Pius suchten an diesem Strande in der Frühlings- oder Herbstzeit Kühlung, während im Hochsommer diese Küste von Malaria heimgesucht und daher wenigstens heutzutage von den Römern gemieden wird. Im Mittelalter haben hier die Sarazenen eine Zeitlang gehaust, und jenseits der Meeresbucht, in der Richtung des gleich einer Insel sich vorlagernden schönen Vorgebirges der Circe, gewahrt man am Strande einen dunkeln einsamen Turm, Torre d'Astura, den die düstere Erinnerung an das Schicksal des Hohenstaufenjünglings umschwebt. Denn als Konradin nach der für ihn unglücklichen Schlacht bei Tagliacozzo sich hier bereits eingeschifft hatte und nach Sizilien zu entkommen versuchen wollte, sandte Johannes Frangipani, der Herr des Turmes, der damals ein großes Kastell war, dem Flüchtling Barken mit Kriegern nach, den Kaisersohn zur Umkehr zu bewegen und zur Annahme des Schutzes, den Frangipani in seiner Burg zu gewähren versprach. Konradin faßte Zutrauen, und der Antrag war wohl auch ehrlich gemeint, da Friedrich II. einst keine Familie so geehrt und belohnt hatte wie diese. Als jedoch die Flotte König Karls vor Astura erschien und zugleich vom Lande her päpstliche Truppen das Kastell berannten, da übergab Frangipani seine Schützlinge bedingungslos ihren grimmigen Feinden. Sein Verrat wurde achtzehn Jahre später gerächt, indem die Sizilianer Astura erstürmten und teilweise zerstörten. Erinnert man sich, daß an dieser Küste einst auch Cicero ratlos umherirrte, bevor die ausgesandten Mörder ihn erreichten und töteten, und daß hier Oktavian seine Todeskrankheit sich holte, so wird man selbst am Tage und beim hellsten Sonnenschein im Wellenschlag des Meeres ein melancholisches Lied zu vernehmen glauben. Auch landschaftlich hat der Strand, der gegen das Städtchen Nettuno zu sich malerisch erhebt und eine hie und da von Landhäusern unterbrochene Wildnis von Baum- und Strauchwerk zeigt, bei allem Reiz-

Digitized by Google

vollen, das keiner Gegend am mittelländischen Meere fehlt, doch etwas ungemein Ernsthaftes, sodaß man es gar wohl begreift, wenn Anselm Feuerbach, der große deutsche Meister, an diesem Strande die landschaftliche Szenerie für seine Gemälde „Medea" und „Iphigenie" gefunden hat.

Man kann nun bekanntlich die Melancholie einer Gegend empfinden und dennoch individuell sich sehr wohl fühlen, ungefähr so, wie ein tragischer Dichter durchaus kein tragischer Mensch zu sein braucht. Und das darf ich, nachdem ich es erprobt, versichern, daß die bedenklichste historische Stimmung nicht Stich hält, wenn man sich hier auf dem Wege zwischen Porto d'Anzio auszieht und frisch ins Meer stürzt. Der ganz allmählich in größere Tiefen auslaufende Strand ist auch für einen bescheidenen Schwimmer bei ruhiger See gefahrlos. Wohl rollt ab und zu eine Welle daher, die einen wo anders hin trägt, als man es beabsichtigt; aber das äußerst salzhaltige Wasser dieser Küste erfordert kaum eine Bewegung seitens des Schwimmers, und da das Meer schon sehr warm war, hatte ich während des Bades die Empfindung, stundenlang es aushalten zu können in dem wogenden Element.

Unser Besuch in dem mittelalterlichen Seestädtchen Nettuno war nur kurz; wir eilten zurück nach Porto d'Anzio, wo wir in einer Trattoria dicht am Meer auf neapolitanische Weise lebten, d. h. eine stark gepfefferte Fischsuppe, in welcher Sepien und Muscheln, kurz „frutta di mare", in wunderbarem Gemengsel den Gaumen reizten, zur Hauptschüssel des Mittagsmahles machten. Ich glaube aber doch nicht verschweigen zu sollen, daß dieses höchst schmackhafte Gericht nicht für jede Konstitution taugt und ich später den Genuß zu bereuen hatte.

Nach dem Mahl bis zum Abgang des Zuges, der uns wieder nach Rom führen sollte, hatten wir noch reichlich Zeit, das blaue, mit schaumgekrönten Wogen rollende Meer zu genießen und zwar in Gesellschaft eines ganzen Rudels kleiner Fischerknaben, die schon, während wir im Freien den schwarzen Kaffee tranken, sich an uns herandrängten. Gern ließen wir uns mit ihnen in eine Unterhaltung ein; denn diese Bürschchen, bei allem Mutwillen, der ihnen aus den schwarzen Augen leuchtet, werden doch niemals unverschämt, wenn man mit ihnen Spaß treibt; vielmehr hat man immer Gelegenheit, sich über den natürlichen Takt zu freuen und über die gute Begabung, die sich in jedem ihrer Worte kund gibt. Ich fragte sie unter anderm, wie es mit ihren Kenntnissen stehe. Da stellte sich dann freilich heraus, daß unter ihnen manche Analphabeten waren. Das italienische Schulgesetz hat zwar ebenfalls den Schulzwang wie unser schweizerisches; aber er wird namentlich in den südlicheren Landesteilen noch nicht mit

Digitized by Google

aller Strenge gehandhabt. Auf etwa neun oder zehn Bürschchen, die meinen Stuhl umgaben, machte ich vier ausfindig, darunter einen dreizehnjährigen, die von Lesen und Schreiben keine Ahnung hatten und mir auch freimütig eingestanden, daß sie noch niemals die Schule besucht hätten; sie seien zu arm, sagten sie; sie müßten dem Vater helfen. Um so stolzer waren diejenigen, welche jetzt Gelegenheit hatten, ihre Kenntnisse darzulegen. Einer besonders, ein gewisser Felippo Treglia, schrieb seinen Namen mit fester, sicherer Hand und in schönen Zügen in mein ihm dargereichtes Taschenbuch und nahm den Soldo für diese Leistung mit vor Freude hochgeröteten Wangen in Empfang. Auch andere wollten sich nun einschreiben, und ich sehe jetzt noch in dem Taschenbuche, das vor mir liegt, einen Antonio Martini und einen Giovanni Capolei eingetragen. Vor achtzehn Jahren, als Rom noch päpstlich, hätte man in Porto d'Anzio nicht einen einzigen des Schreibens kundigen zehnjährigen Fischerknaben entdecken können.

Ueber solchen wissenschaftlichen Bestrebungen haben übrigens die Bürschchen ihre sonstigen natürlichen Geschicklichkeiten keineswegs verlernt, wie sie uns alsobald bewiesen. Denn als wir sie fragten, ob sie imstande wären, eine ins Meer geworfene Geldmünze tauchend aufzufangen, begrüßten sie den Vorschlag mit Jubel, und nun ging's zu einer geeigneten Stelle am Strand, wo die jungen Wilden ihrer Höschen sich rasch entledigten und gleich Jagdhunden den Augenblick abpaßten, da der Wurf geschehe, um alsobald sich kopfüber in die Flut zu werfen. Der erste Soldo ging verloren; denn durch den Wellenschlag war das Wasser zu trüb, als daß auch die scharfen Augen dieser Fischerbuben die braune Münze im Sinken hätten erspähen können. Sie baten mich, ein Papierchen darum zu wickeln. Von da an gelangte kein Soldo mehr auf den Grund, sondern, sobald er auf der Oberfläche verschwunden war und in seiner weißlich schimmernden Hülle in die Tiefe sank, schossen sie gleich Hechten auf ihn los. Wer ihn zuerst faßte, dem suchte keiner der andern ihn zu entreißen, so daß z. B. das kleinste Bürschchen, ein munteres Kerlchen von kaum sieben Jahren, dem die Stärkeren gar leicht den Fund hätten wegnehmen können, gleich die erste Münze triumphierend heraufbrachte. Zwischen den Zähnen hielt sie der kleine Junge und lachte dazu mit dem ganzen Gesicht. Das Spiel dauerte so lange, als die Tasche Soldi hielt, und keiner von allen ging leer aus. Dafür gaben uns dann die Bürschchen noch bis zum Bahnhofe das Geleite, und namentlich der Kalligraph Felippo Treglia konnte sich, wie ein treues Hündlein, kaum von uns trennen; selbst als der Zug sich schon in Bewegung setzte, sah er uns noch mit seinen großen, dunkeln Augen nach und winkte Abschiedsgrüße.

Digitized by Google

24. Unterirdische Bergpredigt.

Ein Besuch in der Saline zu Hall. — Von Richard Weltrich.

. . . Ich schlüpfte in den üblichen Anzug, langen grauen Mantel, stülpte eine Mütze aus Filz auf den Kopf, der Bergmann zündete sein Lämpchen an und öffnete, wenige Schritte vom Hause, eine Türe, wie man sie vor Felsenkellern sieht. Der erste Stollen mochte etwa 1000 Klafter Länge haben; ein ebener, bequemer, zumeist mit Holzdeckung ausgeschlagener Gang. An seinem Ende bogen wir in einen Flügel ein, stiegen in senkrechtem Schacht auf langer Leiter abwärts und, nachdem ein zweiter, gegen eine Viertelstunde sich erstreckender Stollen passiert war, abermals in die Tiefe. 160 Stufen ging es hinab; ich aber wußte nicht, wie lange diese Passage dauern werde, und das Lämpchen verbreitete nur matten Schein über die allernächste Umgebung. Dazu wurde mir auf den untersten Stufen der Schritt etwas unsicher, sodaß ich den Führer verlor und mich einen Augenblick in völliger Dunkelheit befand, als sich plötzlich ein großer gewölbter Saal vor mir öffnete und ein See ausgebreitet lag, dessen Rand von langen Flammenreihen erhellt war. „Das ist Märchenwelt", rief ich laut, als ich zu Wort gekommen war, „ist Macht und Geheimnis des Märchens" und sprach dem Führer stürmisch meine Freude aus; der aber weidete sich schweigend an meinem Erstaunen und lächelte mitunter; denn, wie ich später erfuhr, hatte er mit Absicht mich ohne jede Vorahnung gelassen und seine Instruktionen aufs wirksamste ausgeführt; wie auch die volle Beleuchtung des Raumes, das Anzünden von 300 Kerzen, in aller Stille vorbereitet war. Kaum aber hatte das Auge mit Helle wieder, mit unterirdischem Glanz sich vertraut gemacht, als auf entgegengesetzter Seite des Wassers ein Fahrzeug, eine rudernde Gestalt erkennbar ward; langsam lenkte der kleine Kahn zu mir her, landete, ein Bergknappe erhob sich, winkte mir einzusteigen und fuhr zur Mitte des Salzsees. Und hier zeigte sich eine neue Ueberraschung; denn aus Felsstücken gebildet, erhob sich eine kleine Insel, und zwischen Stein und Moos sah man Gnomengestalten und graubärtige Zwerge, Kerzen haltend und mit allerlei Hantierung beschäftigt, eine Ausarbeitung der Bergleute und eine plastische Gruppe und Szenerie, welche im stillen Schoß der Erde so natürlich und rechtmäßig zu sein schien und zu den Eindrücken, unter denen ich befangen war, so gut stimmte, daß ich glaube, wenn damals ein Berggeist aus Felsenspalten getreten wäre und hätte sich mir als Beherrscher der untern Regionen vorgestellt, ich hätte ihn gelten lassen ohne alle Anwandlung von Thomasgemüt. Nachdem aber die Phantasie ihre Stunde genossen hatte, setzte

Digitized by Google

mir mein Oberhutmann auseinander, daß der Salzsee, das Erzherzog-Johann-Werk, eine künstliche Bildung sei und daß solche Höhlungen sich noch anderwärts im Berge befänden, die älteren aber wasserlos und halb zusammengestürzt. Da nämlich der Hallerberg das reine Steinsalz nicht in kompakten Massen enthält, vielmehr das Gestein, Kalk, Gips u. a. nur mehr oder minder reichlich von Salzgehalt und produktiven Bändern durchzogen ist, so legt man, wenn in günstigem Bezirk eine neue Salzquelle eröffnet werden soll, Gänge zusammenlaufender Richtung an und erfüllt sie mit Wasser. Das Wasser laugt das Gestein aus, erweicht es, bildet große Höhlungen, sammelt sich mit Salz gesättigt als Sole auf ihrem Grunde zu einem See, und von ihm ab wird es in Röhren zur Saline nach Hall geleitet, woselbst mittelst Erhitzung die flüssigen Bestandteile verdampft werden und mächtige Schaufeln die weißen feinkörnigen Salzmassen aus den Pfannen ziehen.

Wir stiegen die Stufen wieder hinan und tappten weiter. Um die Verschiedenartigkeit des Gesteins kennen zu lernen, wurden Verzweigungen eines Stollens verfolgt, in denen zuweilen das Geröll am Boden gehäufter und die Decke so niedrig wurde, daß man kriechen mußte. Einmal stiegen wir auch einen Schacht hinab, in welchem das Atmen beschwerlicher wurde und die Lampe nicht mehr brennen wollte, bis nach oberen Stollen führende Luftklappen aufgestoßen wurden. Ich wünschte Bergleute in Arbeit zu sehen, und das führte nach weit entlegenen Regionen. Endlich aber vernahm ich doch dumpfes Schlagen und Klopfen; Bergknappen, in den Eingeweiden der Erde grabend, rückten die Mütze, und einer wie der andere sprach mit höflichem Ernste den schönen Gruß: „Glückauf!"

Wir waren wieder allein. Ich spürte einige Müdigkeit in den Füßen und ersuchte um kurze Rast. „Wie tief sind wir jetzt unter der Bergoberfläche?" fragte ich. „2000 Fuß tief. — Hier umher liegen hübsche Mineralien, ich will etwas für Sie suchen." Dabei entfernte er sich ein wenig und ließ mich im Halbdunkel auf einem Steinblock sitzen.

Mir wurde doch seltsam zu Mute; die Schauer der Einsamkeit rührten mich an. Monotone Oede weit umher, absolute Lautlosigkeit der Natur; auch nicht ein Lufthauch redete von Leben. Ich erwog die ungeheure Erdmasse, die über mir lag; es ist ein Grab, sagte ich mir, der Frieden des Grabes; vom Sternenlichte so fern träumte ich, es wäre mit denen da droben keine Verbindung mehr, führte kein Weg mehr hinauf zu den lichten Höhen. Und doch flog die Sehnsucht aufwärts, Sehnen nach Leben und Unruhe, Freiheit und Sonnenwelt. Deine Seele ist ein Stäubchen im All, als Indivi-

Digitized by Google

dualität gefestigt, vom Willen rastlos bewegt, ein glühender Punkt und ein verglühender. Wie lange hält er noch zusammen? Wann werden von seinem Zentralfeuer die Kräfte verzehrt sein, die freien Teilchen wieder hinausstäuben ins unendliche All? Ueber kurz oder lang! Spät oder frühe! Noch ringen die Zwecke, noch gilt dir für jeden Tag: rege und hebe dich, lerne und lehre, stirb und werde!

Indem mir so die Gedanken gingen, war mein Geleitsmann wieder zurückgekommen. Er hatte Kristalle gefunden und gab mir ein Stück, das auf dünner grauer Bodenfläche in großer Menge feine glitzernde Säulchen gerade aufgeschossen oder gegen einander geneigt sehen ließ. „Es werden Gipskristalle sein", sagte ich, brach ein einziges Säulchen los und betrachtete es auf die Regelmäßigkeit seiner Form. Der Bergmann bestätigte meine Bezeichnung, und indem er an den Felsen hinleuchtete, bemerkte er, daß hier von Salz kaum eine Spur vorhanden sei.

„Dann befinden wir uns vielleicht an der Grenze der alten Meeresbucht oder des Binnenmeeres, in dessen Grundschichten wir umhergewandert sind", erwiderte ich und erhob mich zum Aufbruch.

„So meinen Sie auch, daß hier einmal Meeresboden war? Aber" — setzte er rasch hinzu, als ob er die zweifelnde Form seiner Frage verbessern wollte — „der Herr kennt sich in den Sachen aus."

„Ich kenne wenig davon, guter Freund; aber was die Steinsalzlager betrifft, so ist das freilich ausgemacht, daß sie Absatz aus alten Meeren sind oder doch aus Wasserbecken, welche wie das Meer in sehr reichlicher Menge aufgelöste Bestandteile von Chlornatrium enthalten haben. Vom toten Meer in Palästina habt Ihr gewiß gehört in der biblischen Geschichte und von seinem Zufluß, dem Jordan. Dort bildet vor unseren Augen, in gegenwärtiger Zeit, sich langsam ein Steinsalzlager; denn der Jordan ist erfüllt mit aufgelösten Bestandteilen von Chlornatrium und Chlormagnesium, und da das tote Meer keine Abflüsse hat, so vermag das ihm zugeführte Wasser nur durch Verdunstung zu entweichen, während Salzgehalt am Rande und auf dem Boden zurückbleibt."

„Aber daß man das Salz jetzt in der Tiefe findet und im Innern unserer Berge, wo doch kein Mensch eines Meerwassers gedenken kann, wenn das einer erklären könnte!"

„Das ist längst erklärt", versetzte ich, „und die Naturforscher finden dabei nichts Verwunderliches. Mit den Kalksteinschichten, die Ihr in deutlichen Bändern und Streifen gelagert seht, und mit dem Gips, der Eure Steinsalzlager so oft begleitet, ist es nicht anders. Der Gips ist entstanden durch Absatz von schwefelsaurem Kalk; es sind lauter Bildungen aus Niederschlägen in Wasserbecken, wobei

Digitized by Google

chemische Veränderungen der Stoffe stattgefunden haben. Langsames, durch unterirdische Kräfte bedingtes Aufsteigen von Küsten im Wechsel mit Sinken findet heute statt wie ehemals. Festland und Gebirge, soweit wir sie kennen, sind zumeist alter Meeresgrund, gehoben zur Höhe, und manches Land, das einst von Wäldern grünte und von Tieren bewohnt war, wird jetzt ruhen als Meeresgrund."

Die Augen des Mannes leuchteten. „Herr", begann er, „wollen Sie mir nicht ein wenig mehr von diesen Dingen sagen? Unsereins kommt selten dahinter! Ein gutes Teil von meinem Leben hab' ich hier unten zugebracht in Stein und Erde; da kommen einem wohl manchmal Gedanken. Und ich hab' selbst einmal ein gutes Buch gehabt und zu Feiertagszeiten darin gelesen; aber es ist verloren worden, und niemand redet mit einem davon; es ist ein Elend!"

Er lehnte sich an den Felsen und schaute mir ins Gesicht, wie ein Mensch, der auf Erhörung hofft.

Da flammte es durch mein Gehirn, und mir war, als riefen Stimmen aus Gestein und Fels: Sprich mit ihm, zeuge von uns! Wer zu reden die Kraft hat, soll reden, und wer nach Wissen verlangt, der ist wert zu wissen! Und Bilder uralter Zeiten zogen zu mir heran, Welle auf Welle, und ich begann:

„Im Anfang war das Feuer, und flammender Dampf schlug in Wolken empor über den Erdball. Denn glutflüssig war seine Masse und geschmolzen alles Element. Und die Notglut wälzte sich und zischte auf, und in Feuertosen jagte der junge Planet seine Bahn.

Aber die Wärme strahlte aus in den kalten Weltraum, und träger, blasig und schlackig floß endlich die kühler gewordene Masse. Da begann ihre Oberfläche zu erstarren und wurde zur Kruste. Und Hohlräume entstanden zwischen ihr und den ungleich sich zusammenziehenden tieferen Schichten, und Stücke der Schale stürzten auf den Erdkern herab; da ward zum ersten Male der Unterschied von Hochland und Tal. Und in den Niederungen sammelten sich die Dünste des Luftkreises und rannen zusammen zu Gewässern; da ward zum ersten Male der Unterschied von trocknem Lande und Meer. Und die Meere dampften und spieen Blasen, und im Kampfe von Hitze und Wasser bildete sich aus den Elementen das Urgestein.

Und dunkel flutet das Weltmeer, und kälter werden die Gewässer. Starr sind die Inseln, die über ihrem Spiegel ragen, öde Felsriffe. Noch grünt keine Pflanze auf ihnen, noch schreit kein Tier; nur in den Meeren schlingt sich Tang und Gewirr und beginnen Würmer zu kriechen. Und das Wasser leckt an der Erdfeste und mischt die Stoffe von neuem und lagert sie ab auf seinem Grunde. Neue Inseln tauchen empor, versinken und erheben sich wieder; da be-

Digitized by Google

ginnt sich das Land mit Pflanzen zu bedecken. Aber im Meere wiegen Haarsterne auf Stielen die Kronen, rudern langarmige Weichtiere, gleiten seltsame Krebse und Fische, wachsen Korallen. Und das Land wird an Umfang größer, und zu Sümpfen sammelt sich auf ihm das Wasser des Himmels, der Regen. Mit Kohlensäure ist die Luft gesättigt, und durch dichtes Gewölk, feuchte Wärme entzündend, dringen die Strahlen der Sonne. Da wuchert's in den Niederungen auf, an den Küsten und in den Sümpfen; baumhohe Farne schießen empor, Bärlappe und schachtelhalmartige Pflanzen, an Anzahl überreichlich, doch von einförmiger Gestalt; ohne Blütenschmuck, dürftiges Blattwerk und steifes Gehälme. Im Röhricht werden die ersten Tiergeschlechter lebendig, die auf dem Lande wohnen und Luft atmen, Spinnen, Skorpione, Käfer und vereinzelt Reptilien. Aber kein hemmender Wille beschränkt und ordnet den Pflanzenwuchs; zahllose Jahre gehen dahin, und zahllose Stämme und Strünke sinken übereinander, Moor bildend und schwarzen Moder. Und wieder schwanken die Grenzen von Festland und Meer, Geröll und Gestein bettet sich über den Moderlagern, preßt sie zusammen. Da beginnen die Pflanzenreste sich langsam in Steinkohle zu verwandeln. Und als die Erdoberfläche solche Gestalt und Bildung erreicht hatte, waren Millionen von Jahren vorüber; da ging das erste Zeitalter der Schöpfung zu Ende.

Aber die lockende Sonne ging wieder und wieder über dem Meeresspiegel auf, und der Himmel ward heller. Und in den Gewässern wuchsen und mehrten sich lebendige Wesen neuer Form und Gestalt. Schon erscheint das erste Säugetier, noch unbeholfener Bildung, und neben wuchernden Farnen, Schachtelhalmen und Zapfenpalmen entfalten Nadelholzwälder den festeren Baumwuchs. Und des mittleren Schöpfungsalters zweiter Zeitraum folgt. Da fängt es an in den Meeren zu wimmeln wie nie zuvor, von Muscheltieren und Schnecken, von Fischen, Seeigeln und Seeschwämmen. Und die Ichthyosauren peitschen die Flut, krokodilartige Tiere mit tellergroßen Augen, mit langgestrecktem nacktem Körper und Ruderfüßen, und die Plesiosauren heben den schlangenartigen Hals über die Wellen; beide die Räuber und Herrscher des Meeres, gefräßig schlingende Ungeheuer. Aber auch aus den Sümpfen des Landes winden sich riesige Eidechsen, und Schildkröten schleppen sich trägen Ganges. Niemals wieder sind Reptilien in solcher Menge und in solcher Größe über die Erde gekrochen als damals. Und schon versucht die Natur sich in einer neuen kühneren Form: Eidechsen, mit Flughäuten ausgestattet, schwingen sich von Baum zu Baum, und ein wirklicher Vogel flattert über die Erde, auch er noch nur Abartung schon vorhandener Tiergestalt, in Körper-

Digitized by Google

teilen den Reptiliengeschlechtern noch ähnlich. Denn nur allmählich, in langsamem Ringen verändert die Natur ihr Gewand und formt das höher entwickelte Leben, die mit bestimmteren Merkmalen gezeichnete Gestalt. So ziehen abermals ungezählte Jahrtausende dahin. Und es ist, als ob die Erde einmal müde würde des Schaffens; indem in den Meeren die Mischung der Gesteinsabsätze sich verändert, die Bildung der Kreidelager ihren Anfang nimmt, schwindet und stirbt bisheriger Zeit vieltausendfach regsame Tierwelt. Und Meeresboden wird wieder Landfläche, Küstenstriche sinken unter den Meeresspiegel. Vernichtet für immer, in Gestein eingebettet, begraben, aufbewahrt liegen Schalen und Knochen zahlloser Geschlechter. Und als die Erdoberfläche solche Gestalt und Bildung erreicht hatte, da ging das zweite Zeitalter der Schöpfung zu Ende.

Aber die Erde zuckte wieder auf in Wehen neuer Geburten. Grenzen der Ozeane und Kontinente ordnen sich zu vielzackigen Linien, und die Umrisse werden ähnlich den heutigen. Neues Gestein schwemmt und ballt sich zusammen. Höher als jemals zuvor heben sich die Gebirge, und die Landschaft der Erde wird großartiger, wird wechselvoller und schöner. Aber die Erdrinde selbst ist doch kühler geworden, und ungleich wird die Erwärmung ihrer Oberfläche. Denn nicht überall hin wirkt die Bestrahlung der Sonne mit gleicher Dauer und mit gleicher Kraft. Da erstarrte an den Polen und auf den Hochgebirgen zum ersten Male das Wasser zu Eis, und um die Mitte der Erdoberfläche sammelte sich die Luftwärme. Das ist des neuen Schöpfungsalters erster Zeitraum. In den Gewässern aber, in Wald und Feld sproßt junges Leben. Laubholzwald wölbt überall die Baumkronen, und hochragende Palmen neigen im Linienschwung ihre Blätter. Kriechgewürm aller Art schleicht wieder am Boden, Riesenvögel schreiten über das Flachland, und in Busch und Dickicht ist ruheloses Getriebe, lautstimmiger Lärm. Denn nun schreien und brüllen, malmen und schlingen, graben und klettern in Menge Geschlechter der Warmblüter, die Säugetiere.

Aber ihre Formen alle bedroht noch einmal Vernichtung. Berghöhen sinken, Gletscher schmelzen, Wasserfluten wälzen sich über das ebene Land, bedecken mächtige Flächen mit losem Geröll. Und wieder Jahrtausende währt diese letzte Umwandlung; zusammenhängender wird alles Festland, und mit Wohnraum und Klima wechseln die Tiergeschlechter ihre Gestalt. Mammutherden zertreten das Gras, und Urstiere stampfen den Boden; im Laubwald weidet der Riesenhirsch; Bär und Hyäne schleppen blutende Beute in Höhlen. Und dort schweifen Geschöpfe von anderer Art, jagen die Tiere; ihnen selbst in Lebensweise noch ähnlich, doch unterschieden durch aufrechten Gang, durch

Digitized by Google

beweglicher blitzendes Auge, zur Wölbung strebende Stirne. Das sind die ersten Menschen, ein wildes Geschlecht, das um Tierfelle, um Ruhelager sich totschlägt.

Und ruhiger wird endlich die Welt, und der Gewässer Lauf ist geordnet. In Schlamm und Sand begraben liegen die Mammutleichen. Aber die Menschen haben sich gemehrt, und sie herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Tier, das auf Erden kriecht. Denn sie haben das Feuer selber zu erzeugen gelernt, bauen sich Hütten, schmieden Geräte und Waffen. Und sie haben den Dingen, welche ihr kluges Auge erfaßt, Bezeichnung geschaffen, Namen und Sprache. Sie achten auf jede Erscheinung am Himmel und auf Erden, und wenn der Sturm in den Wolken braust und das Gewitter in Blitzen zuckt, glauben sie fürchtend höhere Mächte und nennen sie Götter. Da wächst aus Furcht Verehrung und aus Vereinigung Sitte und Gesetz. Das ist der Gegenwart Morgendämmerung, des Völkerlebens Anfang. Und nun ist es dahin gekommen, daß der Mensch den Zustand von Zeiten erkennt, in denen noch kein Auge das Licht sah, und er schreibt ihre Geschichte, aber auch die Geschichte seines Denkens und seiner Schöpfungen; denn die Herrschaft des Geistes ist angebrochen auf Erden." —

25. Die Akropolis.

Von Georg Finsler.

Dem Reisenden, der den Spuren der Hellenen nachgeht, eröffnet sich zuerst auf der Fieberebene von Pästum ein voller Blick in die überwältigende Schönheit des antiken Baues. Dann schaut er an weitem Meeresstrande die riesigen gestürzten Tempelhallen von Selinunt, in wundervoller Gebirgswildnis das Säulenhaus von Segesta. Er steigt von der Höhe, wo jetzt die kleine Stadt Girgenti liegt, hinunter zu der Südmauer der hohen Akragas und ihren prächtigen Monumenten. Aber von alledem erreicht nichts den mächtigen Eindruck, den die Akropolis von Athen ausübt, und der sich stetig steigert, je mehr man sich mit der Ergründung der Einzelheiten befaßt. Steil aufsteigend aus der Niederung erhebt sich, ziemlich im Süden der heutigen Stadt, ein ragender Fels. Seine Wände sind in unvordenklicher Zeit künstlich noch steiler gemacht worden, als sie von Natur waren, so daß ein bequemer Zugang nur nach Westen übrig blieb, wo der Burghügel durch eine Einsattelung mit dem Areopag zusammenhängt. Im Norden erhebt sich der Hügel etwas weniger steil, doch ist der Rain durch herabgestürzte Schuttmassen gebildet. Das Plateau des

Digitized by Google

Hügels wurde schon in uralter Zeit, von den Pelasgern heißt es, geebnet und der Burgberg zu einem festen Bollwerk gemacht.

Von der Höhe der Burg bietet sich eine weite Umschau. Nach Nordosten ragt, jenseits der Stadt, der steile Felsen des Lykabettos auf, und rechts davon zieht sich in langer Linie der durch seinen Honig berühmte Hymettos hin. Nach Süden sehen wir über niedrigere Höhenzüge zum Meer, aus dem wie gewaltige Berge die Inseln Aegina und Salamis emporwachsen. Den ganzen Norden und Westen umschließen weitere Berge, das Pentelikon, der Parnes, dann der an das Meer sich anlehnende Aegaleos, dahinter eine ganze Gebirgswelt von megarischen und peloponnesischen Höhen, unter denen besonders die Kyllene aufragt. Vor dem Bergkranze liegt die attische Ebene mit dem Oelwald im Westen, nach Norden erblickt man straßendurchzogene Felder und einzelne Dörfchen.

So beherrschte die Akropolis weitum die Zugänge zur Stadt, und wer zur See nahte oder zu Lande, wurde zeitig gesehen. Die Burg blieb Hauptverteidigungsplatz bis zu den Perserkriegen. Als die Athener auf Themistokles' Rat beschlossen hatten, die Stadt der waltenden Göttin anzuvertrauen und auf die Schiffe zu gehen, blieb ein kleiner Rest waffenfähiger, besonders älterer Männer, in der Burg, um sie zu verteidigen. Aber die kleine Schar genügte nicht. Die Perser erstiegen den Burgfelsen und verbrannten alles, was darauf stand, voran die Heiligtümer, die zum Teil seit uralter Zeit da oben gethront hatten. Aber es war wohl ein richtiges Vorzeichen, als der von Athene selbst gepflanzte, durch die Barbaren verbrannte Oelbaum bald ein frisches Schoß trieb. Auch die Akropolis sollte zu neuem Leben erstehen, aber zu einem reicheren und glänzenderen, als sie es vorher gesehen hatte.

Wer jetzt durch schmutzige enge Gäßchen und labyrinthische Winkeleien, in denen Hunde, Truthühner und Katzen herumlungern, von Norden zur Burg hinansteigt, dem fällt auf dieser Seite sofort die sonderbare Bauart der obersten Burgmauer auf. Zwischen türkischem und venetianischem Mauerwerk glänzt ein großes Stück der Befestigung im rötlichen Schimmer des pentelischen Marmors. Säulentrommeln in großer Anzahl stehen da auf- und nebeneinander, links und rechts zeigen sich andere Marmorstücke in regellosem Aufbau. Es ist bekannt, wie Themistokles nach den Perserkriegen seinen Plan, die Stadt zu befestigen, durchsetzte. Die auf Athen neidischen Spartaner wollten den Mauerbau verhindern; da ließ sich Themistokles als Gesandter nach Sparta entsenden und mahnte die Athener, während seiner Abwesenheit den Bau so viel als möglich zu beschleunigen. Sie taten, wie ihnen befohlen, und ohne Wahl griffen

Digitized by Google

sie nach dem ersten besten Material, das sie zur Hand hatten. So bauten sie die Säulenstücke der von den Persern zerstörten Heiligtümer samt Grabplatten und andern Denkmälern der archaischen Kunst in die Burgmauer hinein.

Noch im vorigen Jahrhundert hat ein neapolitanischer Bourbone die Säulen des Zeustempels von Girgenti zum Hafenbau von Porto Empedocle verwendet und auch Skulpturwerke nicht geschont. Aber mit diesem barbarischen Beginnen dürfen wir den Mauerbau des Themistokles nicht vergleichen, oder besser, die Vergleichung macht erst den Unterschied recht klar. Dort entzieht eine schlechte Regierung ihrem Lande eines seiner schönsten Denkmäler und läßt an dessen Stelle eine Einöde zurück. Hier in Athen sehen wir ein Volk, das tatenfreudig am Eingangstor einer goldenen Zeit steht und mit dem Schutt der Vergangenheit aufräumt, in der fröhlichen Gewißheit, daß es Schöneres und Besseres an dessen Stelle zu setzen vermag. Die Säulentrommeln in der Burgmauer sind beredte Zeugen jener hochwichtigen Uebergangszeit. Der Feind hatte die Tempel zerstört, und ihre Reste dienten zur Sicherung der neuen Götterwohnungen, die sich in strahlender Pracht an Stelle der alten erhoben.

Wir schreiten über den unebenen Boden am Nordrande der Burg gegen Westen, wo sich der Eingang befindet. An der Nordwestecke öffnen sich zwei große Höhlen. Die eine war einst ein Heiligtum des Apollon, die andere des Pan. Als vor der Schlacht bei Marathon der Herold Athens nach Sparta lief, die Lakedämonier um Hilfe anzurufen, da tönte ihm aus arkadischem Waldesdickicht die Stimme des Gottes, er würde den Athenern auch helfen, wenn sie ihm das versprochene Heiligtum weihen wollten. Nach dem glänzenden Siege weihten sie ihm die Grotte, in der noch jetzt eine große Anzahl von Nischen sichtbar ist, die zum Anbringen von Votivtafeln dienten.

Gleich neben dieser Grotte zieht sich eine starke, ganz moderne Bastion vom Burgfelsen am Hügel hin. Sie beschützt den Felsenschacht, der die alte Burgquelle, die Klepsydra, enthält, und wurde von dem griechischen Feldherrn Odysseus angelegt, als er 1822 die Akropolis gegen die Türken verteidigte. Der Quell, zu dem man vom Innenraum des Aufstieges über sechzig Stufen hinuntersteigt, entspringt in einem tiefen Brunnenschacht, der inmitten einer in der byzantinischen Zeit als Kapelle benutzten Höhle liegt. Noch jetzt stehen wie Gespenster die Umrisse hagerer byzantinischer Heiligenbilder an den Wänden, und spärliches Tageslicht dringt in die tiefe Kluft.

Jetzt bin ich auf der Westseite angelangt. Enttäuscht stehe ich einen Augenblick da. Ich hatte mir den Aufgang zur Burg nicht so gänzlich vermauert vorgestellt. Das von Beulé entdeckte und von den

Digitized by Google

späteren Bastionen befreite Tor, das genau dem mittlern Durchgang der Propyläen entspricht, ist der Eingang einer in später römischer Zeit erbauten Quermauer mit Seitentürmen. Und zudem ist das Tor mit Brettern verschlagen, und ich muß um die ganze Mauerecke im Südwesten herumgehen, um zu einem Torweg und durch diesen zu dem Pförtchen mit dem Lattenzaun zu gelangen, den mir der Invalide aufschließt. Ein Führer bietet sich mir an. Er tut das jedesmal, wenn ich auf die Akropolis gehe, obgleich er weiß, daß ich ihn nicht will. Er bietet sich mir aus Mitleid an, denn ich hatte einmal zu ihm gesagt, das Beulésche Tor sei nicht der alte Zugang zur Burg, und da hatte er gelächelt und erwidert, ich scheine etwas davon zu verstehen, und ich war so dumm gewesen, diese Ironie nicht einmal zu merken. Er ist ein empfehlenswerter Führer. Er erklärt in einer halben Stunde die ganze Akropolis tutto compreso, ja er bringt es in kürzerer Zeit fertig, wenn die Herrschaften den Wagen unten haben halten lassen. Dann ist noch einer da, der Altertümer und Muscheln vom Strande von Marathon feilbietet. Die Lattentüre schließt sich zwischen mir und meinen Verfolgern. Ich biege um den Fels mit dem gemauerten Aufbau, der das Niketempelchen trägt, und jetzt befinde ich mich der leuchtenden Halle der Propyläen gerade gegenüber. Links unten sehe ich das verrammelte Beulésche Tor. Jenseits des Abhanges, der zu den Propyläen emporführt, da wo man zur Klepsydra hinuntersteigt, erhebt sich ein turmartiges Postament, das einst eine Bildsäule des Agrippa trug. Wodurch sich dieser um Athen verdient gemacht, weiß niemand; dadurch, daß seine Statue auf diesem Turme vor die Propyläen gestellt wurde, jedenfalls nicht.

Wir stehen auf dem Abhang, über den einst in hellenischer Zeit die Festzüge zur Burg hinaufwallten. Die obere Hälfte des Abhanges zeigt sich als ein unebener, durch Menschenhand vielfach gefurchter Fels. In der untern Hälfte finden wir alte Marmorstücke zu Treppen zusammengefügt oder dann ungangbare steile Hänge, Löcher u. dgl. bis zu dem vernagelten Tor. Da und dort treten Marmorplatten hervor, die sich an ihrer ursprünglichen Stelle zu befinden scheinen. Dem Hinaufsteigenden zur Rechten führt an der stark vorspringenden Bastion des Niketempels eine schöne neue Marmortreppe bis zum untern Ansatze der Propyläen.

Dieser wundervolle Bau schließt den ganzen Westabhang des Hügels ab. Sowohl gegen den Abhang als gegen den eigentlichen Burgraum hin betritt man denselben durch eine dorische Säulenhalle; hinter den Mittelsäulen des vorderen Einganges, die den Hauptweg einschließen, stehen noch je drei ionische Säulen. Die eigentliche Tormauer hat fünf Türöffnungen, von denen die mittlere ein mächtiges

Digitized by Google

Portal, die beiden äußersten kleinere Pforten sind. Zu den Toren führen von der vordern westlichen Säulenhalle nochmals Stufen; nur der Hauptweg in der Mitte zeigt deren keine, sondern geht eben unter dem Tore durch. Es kann das ein Beweis dafür sein, daß sich über den erwähnten Abhang hinauf in großen Krümmungen ein Fahrweg wand, der dem ganzen Festzuge samt Roß und Wagen Zutritt verstattete. Die Kapitelle sowie die Stücke der flachen Decke liegen am Boden oder hinter dem Gebäude, in guter Ordnung aufgeschichtet. Die Decke zeigte Marmorplatten mit blau bemalten Kassetten, in deren Mittelgrund ein goldener Stern prangte. „Künstliche Himmel ruhn auf schlanken ionischen Säulen", sagt Schiller im „Spaziergang". Zwei mächtige Flügelgebäude, von denen das südliche nicht ganz fertig gebaut wurde, springen gegen den Aufgang vor.

Aus der Nähe wie aus der Ferne, überall wirkt der schimmernde Torbau gleich mächtig. Und denken wir ihn uns noch in der Pracht der Farben, mit den schönen farbigen Ornamenten der Kapitelle und Deckplatten, der blauen gestirnten Decke und all der leuchtenden Pracht, wie sie uns z. B. die Funde von Pompeji ahnen lassen: fürwahr es wäre ein köstlicher, Geist und Herz gleich sehr erhebender Anblick. Aber lassen wir's an den Trümmern genug sein. Sie sind allein schon imstande, uns dauernd zu fesseln. Hier steht nicht, wie bei andern Ruinen, das kunstgeschichtliche Interesse oder die historische Erinnerung im Vordergrund; hier wirkt unmittelbar und übermächtig der Geist des Schönen, der einst dem Pheidias den Griffel führte, als er den Plan zu dem Bau entwarf.

Alte Männer, erzählt Thukydides, hätten sich während der peloponnesischen Kriegsnot mit Sehnen der großen Zeit erinnert, da an den Panathenäen der feierliche Festzug zur Akropolis hinaufzog. Wie stattlich er war, davon gibt uns der Cellafries des Parthenon eine Vorstellung. Und stattlich mochte es wohl sein, das Hauptfest des Staates, dem Hunderte mächtiger Städte auf den Küsten und Inseln des ägäischen Meeres ihre Tribute sandten, und die von ihrer hohen Burg nichts als gedemütigte Nachbarn oder Bundesgenossen und Untertanen erschaute.

Die Erinnerung an Athens Glück und Glanz ist mit dem Namen des Perikles unauflöslich verbunden. Was Themistokles angebahnt, was Kimon fortgeführt, befestigte und vollendete er. Er verstand es, die Menge zu leiten ohne den Namen und die verhaßte Waffenmacht eines Tyrannen. Der Staat blieb dem Namen nach eine Demokratie; von der Verfassung war nur die Oberaufsicht des dem allmächtigen Lenker unbequemen Areopag gestrichen worden. Aber die athenische Bürgerschaft hat gerade dadurch, daß sie eben diesem Manne

Digitized by Google

die Leitung überließ, den höchsten Beweis ihrer politischen Fähigkeit gegeben; und das Unglück späterer Jahre kam zum großen Teil daher, daß die Demokratie keinen so umsichtigen und gewissenhaften Herrn mehr fand. Die Teilnahme aller Bürger am Staatsleben ist ein erstrebenswertes Ziel; eine gleichmäßige Beteiligung aller an den Staatsgeschäften ist eine Unmöglichkeit. Athen hatte das Glück, in Perikles einen Mann zu finden, der seiner Aufgabe nicht nur gewachsen war, sondern der auch seine Verantwortlichkeit in vollem Umfange erkannte. Wenige haben so selbstlos auf solcher Höhe gestanden wie er, und darum hat auch die Nachwelt wenigen so unbestritten die Bürgerkrone erteilt.

Wer vor dreiundzwanzig Jahrhunderten durch die ehernen Gitterpforten der Propyläen in den eigentlichen Burgraum trat, dem strahlte ein ganzer Wald von Marmorwerken entgegen. Nicht nur erhoben sich auf dem obersten Plateau die beiden erhaltenen Tempel, der Parthenon und das Erechtheion, sondern neben ihnen noch eine Anzahl kleinerer Heiligtümer und eine Menge von Skulpturen in Marmor und Erz, Weihegaben an die Götter, aufgestellt zur Seite des Weges und auf Stufenbauten in einiger Entfernung von den Tempeln. Jetzt erblicken wir ein weites Trümmerfeld, aus dem sich links und rechts die Tempel erheben; ein Trümmerfeld, erhaben in seiner Wirkung wie interessant in seinen Einzelheiten. Da stand sie einst, mitten auf dem Plateau, die hohe Erzstatue der vorkämpfenden Athena, deren Lanzenspitze den heimkehrenden Schiffern der erste Gruß und den abfahrenden das letzte Wahrzeichen der Heimat war. Noch sind die mächtigen Blöcke des Fundamentes erhalten, das einst das Kolossalbild trug.

Halten wir uns aber nicht zu lange bei dem auf, was einst gewesen. Ungeduldig drängt der Fuß zu dem herrlichen Bau, der, ob zwar zum Teil zerstört, doch in frischer Jugendlichkeit und reicher Lebensfülle prangt, zum Parthenon, dem Tempel der jungfräulichen Athena. Von Westen gesehen, erscheint er als ein mächtiger Säulenwald, während er von Norden den Anblick der Zerstörung bietet. Von überall her ist der Eindruck ein so gewaltiger, wie ich ihn noch bei keinem griechischen Tempel empfunden. Es ist hier nicht das Massige wie beim Heraklestempel in Selinunt, das so wirkt. Hier packt die „edle Einfalt und stille Größe", welche Winckelmann als das Wesentliche der antiken Kunst bezeichnete. Die Säulen sind vor Alter goldbraun geworden, während die der Propyläen noch ganz weiß erscheinen. Sie ist mit nichts zu vergleichen, die hehre Pracht, wenn am Morgen und am Abend die schrägen Sonnenstrahlen durch den Säulenwald glänzen und der ehrwürdige Bau von einem Meere rosigen Lichtes durchflutet scheint.

Digitized by Google

Schon Peisistratos, der um Athen so hochverdiente Tyrann, hatte hier, auf der obersten Höhe des Plateau, einen Tempelbau für die Athena Parthenos begonnen. Noch war er nicht beendigt, so kamen die Perser und legten den Bau in Trümmer. Athen erstand aus seiner Asche, und dem Freiheitskriege folgte der Angriffskrieg gegen Persien und die Begründung des großen Seebundes, dem alle griechischen Städte der Inseln und Küsten des ägäischen Meeres beitraten. Die Begründer des Bundes, Aristeides und Kimon, hatten aber, um die Bundesgenossen nicht argwöhnisch zu machen, das Schatzhaus des Bundes nach der Insel Delos verlegt. Die Lage der Dinge änderte sich bald. Aus dem Vororte des Bundes wurde Athen dessen Herrin, und dieser veränderten Sachlage entsprach es völlig, daß der Bundesschatz nach Athen übergeführt wurde. Zum Schatzhaus sollte aber der große Tempel dienen, der von Perikles zunächst für die Feier der Panathenäen, des Stiftungsfestes der Stadt, begonnen worden war. Die Ueberführung des Bundesschatzes geschah im Jahre 454 v. Chr.; man nimmt an, daß der ganze Tempel 438 beendet war.

Was Baukunst, Skulptur und Malerei vermochten, das wurde alles auf diesen Bau verwendet. Die Bemalung freilich ist bis auf wenige Spuren vergangen. Aber was von den Bildhauerwerken geblieben ist, das bedeutet für uns einen Höhepunkt des künstlerischen Schaffens, wie er in dieser Weise nicht wieder erreicht worden ist. Die Skulpturen der großen Giebelgruppe, welche die Geburt der Athena aus dem Haupte des Zeus und den Streit der Athena und des Poseidon um das Land darstellten, sind bis auf wenige Bruchstücke von Lord Elgin nach England gebracht worden, ebenso ein Teil des herrlichen Frieses, der außen um die Cellawand lief und den panathenäischen Festzug verherrlichte. Ein Teil des Frieses steht glücklicherweise noch in Athen und zwar in einem auf der Akropolis selbst erbauten Museum, dessen Räume allerdings wenig einladend aussehen.

Von dem innern Schmuck des Tempels ist gar nichts erhalten, am wenigsten natürlich von jener Statue der Athena Parthenos, an welcher die nackten Teile von Elfenbein, Gewand und Rüstung golden waren. Das Goldgewand der Athena auf der Burg bildete einen Sparpfennig für die Zeit der Not, und wir haben Nachrichten, daß es mehrmals weggenommen und bei günstigerer Lage des Staates wieder ersetzt wurde.

Der Bau blieb lange Zeit ganz unversehrt. Im fünften Jahrhundert wurde er freilich zu einer Kirche gemacht und im Innern einigermaßen verändert, auch die Wände mit byzantinischen Heiligenbildern geziert, von denen noch etliche zu sehen sind. Als im dreizehnten Jahrhundert die Türken Athen in Besitz nahmen, machten

Digitized by Google

sie aus dem Tempel eine Moschee. Aber auch das schadete ihm nicht viel, wie wir aus den Publikationen von Spohn und Wheler sehen können, die den Tempel 1675 besuchten und aufnahmen. Erst vor zweihundert Jahren, 1687, traf ihn das Verderben. In dem Kriege, den damals Venedig mit den Türken führte, verschanzten sich die letzteren auf der Akropolis und brachten ihren Pulvervorrat im Parthenon unter. Deshalb wurde der ehrwürdige Tempel das Ziel der venezianischen Bomben, und es schlug denn auch wirklich eine solche, von einem lüneburgischen Lieutenant geworfen, durch das Dach. Das explodierende Pulver zerstörte den Tempel zum großen Teil, und ein wirrer Haufe schön ornamentierten Gebälks auf der Nordseite verkündet heute die Freveltat. Doch ist nicht alles gefallen. Großartig und hehr steht der Tempel auch als Ruine noch da, und besonders von Westen gesehen macht er den Eindruck fast vollständiger Erhaltung.

Dem Parthenon gegenüber, am Nordrande der Burgfläche, liegt das ebenfalls in perikleischer Zeit neu erbaute Erechtheion, einst der heiligste Platz des ganzen Hügels. Denn hier fand jener Wettstreit der Götter um das Land statt, den die Götter entschieden. Poseidon, der Meergott, und Athena stritten miteinander; und Poseidon schlug seinen Zickzack in den Boden, sodaß ein Salzquell hervorsprudelte; Athena aber ließ einen Oelbaum sprießen und gewann den Sieg. Hier wurde denn nun vor allem Athena verehrt als die Stadtgöttin, die Polias; hier wurde auch die Burgschlange gehegt, deren Existenz freilich schon dem Herodot höchst fraglich erschien. Außerdem hatten in dem Tempel auch Poseidon und attische Heroen, namentlich Erechtheus, ihre Altäre. Jonisch waren die Götter und ionisch war ihr Haus. In den frühern, bis zum persischen Brande aufrechtstehenden Tempel durften nur Jonier eintreten. Sogar dem mächtigen und gewalttätigen König Kleomenes von Sparta verweigerte die Priesterin den Eintritt.

Der jetzige Tempel liegt in einer Vertiefung, sodaß man nur von Norden ebenen Fußes Zugang hat. Im Osten deckt eine Säulenvorhalle die Tempelfront; eine Treppe führte von dort in das Innere hinab. Das gleiche war im Süden der Fall, wo der fast an der Südwestecke gelegene Eingang von der berühmten Koren- oder Karyatidenhalle eingefaßt ist. Diesem Eingange gegenüber öffnet sich ein dritter, der erwähnte nördliche Zugang. Der übrige Teil der nördlichen und südlichen Langseite zeigt keine Vorhallen oder Säulengänge. Gegen Westen war ein anderes Heiligtum angebaut.

Das Erechtheion ist die lieblichste Schöpfung griechischer Architektur, welche Athen bietet. Natürlich fallen uns die kraftvollen schönen Mädchengestalten der südlichen Vorhalle zuerst ins Auge. Sie tragen

Digitized by Google

das Gebälk anmutig und leicht, nicht mühsam wie ihre Mitleid erregenden Nachfolgerinnen in verschiedenen Ländern. Zudem ist die Last, welche die sechs stattlichen Jungfrauen tragen, keine übergroße, sodaß jedes Gefühl des Drückenden verbannt bleibt. Aber die Koren sind nicht das schönste Stück des Erechtheion. Das finden wir vielmehr in der reizenden Vorhalle im Norden mit ihren ionischen Säulen und den prächtigen Palmettenfriesen der Wand, die jetzt am Boden herumliegen. Und nun die Eingangstüre! Wer schon in der Toskana gewandert ist und dort die Renaissancetüren gesehen hat, der weiß, welche Freude es macht, so ein Prachtstück von Pforte da und dort anzutreffen. Noch erinnere ich mich gut der fröhlichen Ueberraschung, als ich in dem sonst ziemlich verlotterten Gubbio plötzlich auf eine Tür des sechzehnten Jahrhunderts stieß. Und jetzt stehe ich da vor dem Urbild aller jener Pforten, und ich kann mich kaum satt sehen an der feinen Dekoration, an der Klarheit der Linien, an der geschmackvollen Wahl der Ornamente.

Inwendig sieht's nicht gut aus. Man muß die Anfangsgründe des Kletterns hinter sich haben, um vom westlichen Eingangsraum, wo der Altar des Poseidon stand, zu dem Heiligtum des Erechtheus und von da zu dem der Athene Polias vorzudringen, von dem aus man zu der hochgelegenen östlichen Hauptvorhalle emporklimmt. Der einstige Marmorfußboden fehlt fast gänzlich, und nur die Quadern der Fundamente sind da, dazwischen allerlei Trümmerstücke.

Bei den ersten Tempelruinen, die ich zu Gesicht bekam, störte mich der trümmerhafte Zustand erheblich. Das ist jetzt überwunden; Segesta und Girgenti geben fast ein Ganzes, und in Athen leuchtet durch die Ruinen noch der Geist der Vollendung. Darum baut sich auf der athenischen Götterburg schier greifbar die alte Glanzzeit wieder auf, und wer sich da oben befindet, der denkt nicht an Zerstörung und Verfall, sondern an die Großtaten des einzigen Volkes, das sich hier dauernde Denkmäler gesetzt.

Noch ist manches aufzusuchen und zu finden, Spuren kleinerer Heiligtümer und Inschriften aufgestellter Weihegaben, die Mauern des Themistokles und des Kimon, auch der halb verschüttete Treppengang, durch den einst die Perser die Burg erstiegen. Aber die Sonne sinkt, und ich wende mich, um ihren Untergang zu sehen, durch die Propyläen zurück und auf die hohe Bastion, auf der, unmittelbar vor dem südlichen Flügel der Propyläen, das zierliche, durch den deutschen Gelehrten Roß aus den alten Bestandteilen wieder aufgebaute Tempelchen der Athena Nike steht.

Da liegt unter mir der ganze Südabhang der Burg mit dem Odeion des Herodes Attikos, der langen Säulenhalle, dem Tempel

Digitized by Google

des Asklepios und ganz links dem mächtigen Dionysostheater, viele kleinere Dinge gar nicht gerechnet. Klar und friedlich spiegelt sich die Höhe von Munychia in der stillen Bucht. Stolz ragen die Masten des Peiräeus über die niedrigen Häuser der Hafenstadt. Zwischen Aegina und Salamis zieht über das Meer eine breite Goldspur; feurig erglänzt die ferne Kyllene, und dunkles Violett überzieht den östlichen Hymettos. Jetzt verschwindet des Helios flammendes Gespann. Der Parthenon, der noch eben im Feuer stand, wird grau und kalt, und die fernen Gipfel tauchen sich in feinen Abendduft. Ueber den peloponnesischen Bergen aber glühen lichte goldige Wölklein über einem breiten Streifen purpurnen Abendhimmels, die seligen Inseln jenseits des erdumflutenden Stromes.

26. Konstantinopel ein Bild aus dem deutschen Mittelalter.

Von Friedrich Naumann.

Der ganze historisch-archäologische Kram ist es nicht, der Konstantinopel dem Deutschen lebendig macht. Es ist aber doch etwas Historisches. In Konstantinopel lebt nämlich unsere eigene Vergangenheit.

Wer hat nicht vom Mittelalter gelesen? Freilich, Schulbücher und allgemeine Weltgeschichten reichen hier nicht aus. Man muß etwas Stadtgeschichten unserer mittelalterlichen Reichsstädte in sich aufgenommen haben, etwas Nürnberg oder Frankfurt oder Augsburg. Auch die Bilder aus deutscher Vergangenheit von Gustav Freytag bieten viel hieher gehörenden Stoff. Aus solchen Lebensbildern schafft sich im Gehirn von selbst ein Traum vom deutschen Leben in alten Tagen. Dazu kommt das, was man an Resten des Alten in deutschen, österreichischen oder italienischen Städten sieht. Man weiß längst, daß es eine Ungerechtigkeit ist, vom finsteren Mittelalter zu reden; aber es gelingt schwer, das gelesene und vereinzelt geschaute innerlich mitzuerleben. Wie lebten unsere Vorväter? Gehe nach Konstantinopel, da ist das Mittelalter!

Man kann nicht sagen, daß sich das Mittelalter von Paris und Genua und Frankfurt nach Konstantinopel geflüchtet hat. Nein, es wohnte schon immer am goldenen Horn — hier war es zu Hause. Woher kam denn die Bildung Karls des Großen? Woher kam wellenweise neuer Geistesstoß ins walddunkle, graue Abendland bis hin zur Renaissance, die von Byzanz nach Italien wanderte? Hier hat das Mittelalter seine Quelle gehabt, vielleicht mehr als in Rom.

Digitized by Google

Nur ist dann das Abendland seinen eigenen Weg gegangen. Paris hat vergessen, daß es eine mittelalterliche Stadt war. Auch in Frankfurt weiß man es nur noch stellenweise. Das moderne Leben stieg in die Höhe. Wir sind mitten darin. Unser Berlin hat gar kein nennenswertes Mittelalter gehabt, es ist die neugewachsene Stadt einer neuen Macht. Wen aber wandelt nicht zuweilen die Romantik an, der wunderliche Wunsch, einmal nicht moderner Mensch zu sein? Man kann das angeborene Gefühl für die Zustände nicht loswerden, in denen einstige Väter lebten. Tief in unserer Seele schläft die Seele unserer unbekannten Ahnen. Meist liegt sie teilnahmslos im Sarge. Was soll sie auch in dieser jetzigen Welt? Manchmal aber regt sie sich, zuckt, ruckt, wackelt, freut sich, jauchzt gleichsam aus dem Tode heraus, füllt die ganze übrige moderne Seele mit sympathischer, froher Bewegung. Die begrabenen Väter in uns schreien Heimat! Heimat! wenn wir nach Konstantinopel kommen.

Es wird niemand die obigen Worte kleinlich nehmen wollen, als sei Konstantinopel nur Mittelalter. Es ist ein Gemisch berauschendster Art; in dem Gemisch aber überwiegt das, was für uns verloren ist. Ob diese verlorene Vergangenheit besser oder schlechter war, kommt dabei gar nicht in Betracht. Sie war ein Ganzes wie unser modernes Leben ein Ganzes ist, eine Gewebe von Mühsal und Lust, einst wie jetzt. Straßen ohne strenge Linien, bergauf, bergab, teils mit Erkern und Gittern, nicht Mietskasernen, sondern Familienhäuser, eine Bank vor der Tür, Akazie oder Weinlaub an der Wand, eine Laube auf dem Dach. Das Handwerk arbeitet in der Straße; sein Verfahren ist das alte, umständliche, das so große Anforderungen an die Geschicklichkeit des einzelnen stellt. Man sieht den Kupferschmied wie in den alten treuen deutschen Geschichten seine Kessel und Näpfe vor allen Leuten hämmern; den Drechsler sieht man mit den Füßen drehen; der Bäcker zieht vor allem Volk sein warmes Brot aus seinem Ofen. Der Schneider flickt den Mann, der eben vorübergeht; der Schuhmacher hämmert auf kleine nette Pantoffeln, die dann hinter Glas und Rahmen für Griechinnen und Türkinnen zu haben sind. Alle Wege sind eng, dennoch ist das Pferd als Lasttier und Reitpferd das eigentliche Transportmittel der Stadt. Konstantinopel hat etliche Pferdebahnen, aber nur in europäischen Teilen. Die Fabrik fehlt im großen und ganzen. Handarbeit schafft in allen Häusern. Man bekommt durchaus den Eindruck einer fleißigen Stadt nach alter Art. Natürlich gibt es Bummler wie überall, wo der Himmel heiter ist; aber der italienische und griechische Bettel ist nicht in Konstantinopel. Kinder betteln teilweis, am meisten die Kinder der Zigeuner. Schulzwang findet man hier ebenso wenig wie im deutschen Mittelalter.

Digitized by Google

Schulen sind Stiftungen oder Einrichtungen von Religionsgemeinschaften. Doch steigt die Einsicht, daß Kinder ohne Schule nur Stiefelputzer werden. Die Schule wächst und tötet das Mittelalter, die Jugend wird freier, auch Frauenschleier fallen; die steinernen Häuser verdrängen das Holzhaus, westeuropäische Ware fängt an die Bazare zu füllen; aber man täuscht sich, wenn man glaubt, dieser Prozeß gehe schnell. Konstantinopel ist ein solcher Koloß, daß er seine Glieder nur langsam anders legen kann als sie liegen. Noch fünfzig und hundert Jahre wird in Konstantinopel Mittelalter sein, und noch lange werden Menschen aus dem Okzident hierher kommen, wie sie gelegentlich in den schweren braunen Schrank greifen, in dem die Pastellbilder liegen und die alten Stöcke und Hauben. Wer ohne Romantik ist, mag uns schelten, wer aber auch nur etwas von ihr hat, nur etwas vom stillen Weiterleben des Gewesenen, der wird es verstehen, daß wir sagen: wir haben eine alte Verwandte besucht, alt, aber nicht tot!

27. Empfang auf den Freundschaftsinseln (1773).

Aus der „Reise um die Welt" von Georg Forster.

Nach dem Frühstücke gingen wir, in des Kapitäns und des vornehmen Mannes Gesellschaft, ans Land. In dieser Gegend war die Küste durch einen mit dem Strande parallel laufenden Korallenrief beschützt, der nur hie und da eine Lücke hatte, wo Kanoes und andre kleine Boote hindurch konnten. Sowohl die in den Fahrzeugen als die auf den Ufern befindlichen Eingebornen bewillkommten uns mit einem großen Freudengeschrei. Die Kanoes ruderten dicht an unser Boot, und die Leute warfen uns aus denselben große Pakete Zeug zu, ohne etwas dagegen zu verlangen. Andere, sowohl Mannspersonen als Frauenspersonen, schwammen um uns her und hielten Kleinigkeiten zum Verkauf in die Höhe, als Ringe von Schildkrötenschalen, Angelhaken von Perlmutter und dergleichen. Sobald wir durch das Gedränge der Kanoes durchkommen konnten und uns dem Strande so weit genähert hatten, als sich's des seichten Ufers wegen tun ließ, erboten sich die Einwohner von freien Stücken, uns auf ihren Schultern vollends ans Land zu tragen. Nachdem wir auf solche Art die Küste erreicht hatten, versammelten sie sich mit allen ersinnlichen Zeichen der Freundschaft um uns her und boten uns etwas Früchte, Waffen und Hausgerät zum Geschenk an. Das Volk hätte uns gar nicht besser aufnehmen können, wenn es von unsern friedfertigen Gesinnungen schon durch eigene Erfahrungen überzeugt und gewohnt gewesen

Digitized by Google

wäre, von Zeit zu Zeit europäische Schiffe bei sich zu sehen: Allein dies verhielt sich gerade umgekehrt, denn bisher hatten sie wohl noch keinen Europäer unter sich gesehen, auch konnten sie von Tasmanns ehemaliger Anwesenheit auf der benachbarten Insel Amsterdam höchstens nur vom Hörensagen etwas wissen. Bei so bewandten Umständen waren wir allerdings berechtigt, uns nach dieser Aufnahme von ihrer Gemütsart die vorteilhaftesten Begriffe zu machen. Sie mußten von Natur offenherzig und edelmütig gesinnt und über alles niedrige Mißtrauen weit erhaben sein. Was dieses günstige Urteil noch mehr bestätigte, war, daß sich auch eine große Anzahl von Frauenspersonen unter ihnen befand, welche die indianischen Nationen sonst mehrenteils von den Fremden entfernt zu halten pflegen. Diese hier waren von den Hüften an bis auf die Füße bekleidet und schienen uns durch ein gutherziges, freundliches Lächeln einzuladen, daß wir getrost näher kommen möchten. Herr Hodges entwarf von dieser merkwürdigen, freundschaftlichen Aufnahme ein schönes Gemälde, welches zu Kapitän Cooks Nachricht von dieser Reise gestochen ist. Doch ich kehre zur Geschichte um: Wir verweilten uns nicht lange auf der Küste, sondern folgten dem Befehlshaber, der uns weiter ins Land zu gehen bat. Vom Seeufer ab war der Boden etliche Schritt weit ziemlich steil, dann aber dehnte er sich in eine schöne, ebene Wiese aus, die mit hohen Bäumen und dickem Buschwerk umgeben war, sodaß man nur nach der See hin eine freie Aussicht hatte. Am Ende dieser Wiese, ungefähr 150 Schritte weit vom Landungsplatze, stand ein sehr hübsches Haus, dessen Dach bis zwei Fuß von der Erde herabreichte. Der Weg, der auf dasselbe zuführte, ging durch vorgedachte grüne Ebene, die so glatt und grasreich war, daß wir uns der schönsten Rasengründe in England dabei erinnerten. Sobald wir bei dem Hause ankamen, nötigte man uns, innerhalb auszuruhen; der Fußboden war auf eine ungemein zierliche Weise mit den schönsten Matten ausgelegt, und in einer Ecke sahen wir eine bewegliche Abteilung von Korbmacherarbeit, hinter welcher, nach den Zeichen der Einwohner zu urteilen, die Schlafstelle war. Das Dach, welches an allen Seiten gegen den Boden herablief, bestand aus Sparren und runden Knüppeln, die sehr genau miteinander verbunden und mit einer Matte von Bananenblättern bedeckt waren.

Kaum hatten wir in diesem Hause, von mehr denn hundert Menschen umringt, Platz genommen, als zwei oder drei Frauenzimmer uns mit einem Gesange bewillkommten, der, so einfach die Melodie auch war, dennoch ganz angenehm und ungleich musikalischer klang, als die Lieder der Tahitier. Die Sängerinnen hatten ungemein wohlklingende Stimmen und sekundierten sich untereinander; zu gleicher Zeit

Digitized by Google

schlugen sie mit dem ersten Finger an dem Daumen Knippchen dazu nach dem Takt und hielten indes die übrigen drei Finger jeder Hand gerade in die Höhe. Als die ersten drei aufgehört hatten, fingen drei andere ebendieselbe Melodie an, und endlich ward ein allgemeiner Chor daraus gemacht. Dabei sangen sie sehr langsam und schlossen zuweilen mit dem Akkord:

Die Gutherzigkeit des Volkes äußerte sich in ihren kleinsten Handlungen, ja in jeder Gebärde. Sie ließen sich's sehr angelegen sein, uns mit Kokosnüssen zu bewirten, deren Milch überaus wohlschmeckend war. Alles vereinigte sich, uns diesen Aufenthalt angenehm zu machen; selbst die Luft, die wir einatmeten, war mit balsamischen Dünsten angefüllt. Anfänglich wußten wir nicht, wo dieser vortreffliche Geruch herkäme; bei näherer Untersuchung aber fand sich, daß wir ihn einer schattenreichen Art von Zitronenbäumen zu verdanken hatten, die hinter dem Hause und eben in voller Blüte standen. Wir durften uns nicht lange an dem bloßen Geruch begnügen, denn die Einwohner setzten uns bald auch Früchte von diesem Baume vor. In Westindien sind solche unter dem Namen Shaddocks bekannt; zu Batavia aber und in den ostindischen Inseln werden sie Pompelmusen genannt. Diese hier waren kugelrund, beinahe so groß als ein Kindskopf und von ganz vortrefflichem Geschmack. Zu beiden Seiten der vor dem Hause befindlichen Wiese lief ein Zaun von Rohrstäben hin, die durchaus kreuzweis geflochten und fest miteinander verbunden waren. Durch diesen Zaun gelangte man, vermittels einer Tür von Brettern, in eine ordentlich angelegte Plantage oder Baumgarten. Die Tür war so gehangen, daß sie von selbst hinter uns zufiel, und das Rohrgehege war mit Zaunwinden (Convolvulus) überwachsen, die größtenteils himmelblaue Blüten hatten. Um die guten Anstalten der Einwohner genauer zu untersuchen, trennten wir uns in verschiedene Parteien und fanden bei jedem Schritt neue Ursache zufrieden zu sein. Das Land sah überall wie ein weitläufiger Garten aus, indem es durchgehends mit hohen Kokospalmen und Bananen, ingleichen mit schattigen Zitronen- und Brotfruchtbäumen besetzt war. In diesen anmutigen Gefilden streiften wir einzeln umher und fanden eine Menge neuer Pflanzen, dergleichen auf den Sozietätsinseln nicht wuchsen. Ein Fußsteig leitete uns endlich nach einem Wohnhause, welches gleich jenem auf der Wiese angelegt und mit Buschwerk umgeben war, dessen Blüte die ganze Luft mit Wohlgeruch erfüllte. Die Einwohner schienen tätiger und fleißiger als

Digitized by Google

die Tahitier zu sein. Sie ließen uns überall ungehindert gehen, begleiteten uns auch nie, wenn wir sie nicht ausdrücklich darum baten, und alsdann konnten wir für unsere Taschen unbesorgt sein; nur mußten wir keine Nägel bei uns führen, denn diese ließen sie nicht leicht unangerührt. Wir kamen nach und nach durch mehr als zehn solcher Plantagen oder Gärten, die alle besonders verzäunt waren und vermittels Türen von vorbeschriebener Art Gemeinschaft miteinander hatten. Fast in jedem dieser Gärten fanden wir ein Haus, die Bewohner aber waren durchgehends abwesend. Die Verzäunung ihrer Ländereien schien einen höhern Grad von Kultur anzudeuten, als man hier wohl hätte vermuten sollen. Das Volk war auch in der Tat, sowohl in Handarbeiten als in Manufakturſachen und in der Musik, weiter und ausgebildeter als die Einwohner der Sozietätsinseln, welche dagegen, besonders in Tahiti, wohlhabender, aber auch träger waren als diese. Soviel wir sahen, gab es hier nur wenig Hühner und Schweine; auch waren die Brotfruchtbäume, welche dort einen so reichlichen und vortrefflichen Unterhalt geben, hier sehr selten, daher sich denn die Einwohner hauptsächlich von Wurzelwerk, ingleichen von Bananen zu nähren scheinen. In Absicht der Kleidung waren sie ebenfalls nicht so reich als die Tahitier; wenigstens ging man in diesem Artikel hier noch nicht wie dort bis zur Verschwendung. Eben so fanden wir auch ihre Wohnungen, zwar sehr artig gebauet und allemal in wohlriechendem Buschwerk angelegt; sie waren aber weder so räumlich noch so bequem als in Tahiti. Unter diesen Beobachtungen und Reflexionen kehrten wir wieder nach dem Landungsplatz zurück, woselbst sich viele hundert Einwohner versammelt hatten. Ihr äußerer Anblick bewies, daß, wenn ihr Land gleich nicht so reich an Naturgütern war als Tahiti, diese Reichtümer doch mit mehrerer Gleichheit unter dem Volk ausgeteilt sein müßten. Dort konnte man den Vornehmen gleich an der helleren Gesichtsfarbe und an dem wohlgemästeten Körper erkennen; hier aber war aller äußere Unterschied aufgehoben. Der Befehlshaber, der zu uns an Bord gekommen und uns darauf ans Land begleitet hatte, war, selbst der Kleidung nach, nicht vom gemeinen Manne verschieden. Bloß auf dem Gehorsam, den das Volk gegen seine Befehle blicken ließ, konnte man urteilen, daß er von höherem Stande sein müsse. Wir mischten uns unter den hier versammelten Haufen, da uns denn alt und jung, Männer und Weiber, auf das schmeichelhafteste bewillkommten. Sie umarmten uns, küßten uns zuweilen die Hände und drückten sie an ihre Brust; kurz, sie suchten uns ihre Liebe und Freundschaft auf hundertfältige Art zu bezeigen. (Vgl. Nr. 67.)

Digitized by Google

58. Teneriffa.

Von Alexander von Humboldt.

Auf einer kleinen Ebene gelegen, von Gärten umringt und beherrscht von einem Hügel, welcher mit einem Wald von Lorbeeren, Myrten und Meerkirschbäumen bekränzt ist, hat die Hauptstadt von Teneriffa wirklich eine der lachendsten Lagen. Man würde sich irren, wenn man nach der Erzählung einiger Reisenden glaubte, sie liege an dem Ufer eines Sees. Die Regenwasser bilden von Zeit zu Zeit einen ausgedehnten Sumpf, und der Geologe, der überall mehr den vergangenen als den gegenwärtigen Zustand der Natur erblickt, kann keinen Zweifel hegen, daß jene Ebene ein großes ausgetrocknetes Bassin sei. Die Stadt ist von einer großen Anzahl Windmühlen umgeben, welche den Anbau des Getreides in diesen höhern Gegenden verkündigen. Eine Menge Kapellen, welche die Spanier Ermitas nennen, umkränzen die Stadt Laguna. Beschattet von immergrünen Bäumen und auf kleine Erhöhungen gebaut, verstärken die Kapellen hier, wie überall, die malerische Wirkung der Landschaft. Das Innere der Stadt entspricht nicht ihrem Aeußern. Die Häuser sind von einer festen, aber sehr alten Bauart, und die Straßen erscheinen verödet. Ein Botaniker darf sich über das Alter der Gebäude nicht beklagen. Die Dächer und die Mauern sind mit Sempervivum Canariense und mit jener schönen Trichomanes bedeckt, von welcher alle Reisenden gesprochen haben; häufige Nebel ernähren diese Pflanze.

Teneriffa, gleichsam am Eingange der Tropen gelegen, nimmt, obgleich nur um einige Schiffs-Tagereisen von Spanien entfernt, an den Schönheiten teil, welche die Natur in den Aequinoktial-Ländern verschwendet hat. Die Vegetation entwickelt hier schon einige ihrer schönsten und imposantesten Formen, jene der Bananen und Palmen. Der für die Schönheiten der Natur empfängliche Mensch findet auf dieser herrlichen Insel noch mächtigere Hilfsmittel als das Klima. Kein Aufenthalt scheint mir geeigneter, die Schwermut zu verscheuchen und einem schmerzhaft ergriffenen Gemüt seinen Frieden wieder zu geben, als der von Teneriffa. Diese Vorteile sind nicht bloß die Wirkung der schönen Lage und der reinen Luft; man verdankt sie noch besonders der Abwesenheit der Sklaverei, deren Anblick in beiden Indien und überall so empörend ist, wo die europäischen Kolonisten das hingebracht haben, was sie ihre Aufklärung und ihre Industrie nennen.

Die Nachbarschaft des Meeres macht Laguna im Winter gemäßigter, als es nach seiner Erhöhung über die Oberfläche des Ozeans sein sollte. Ich war fast erstaunt zu hören, daß mitten in dieser

Digitized by Google

Stadt in einem Garten Brotfruchtbäume und Zimmetbäume gepflanzt würden. Der Anbau des Kaffeebaumes gelang nicht auf gleiche Art. Es ist wahrscheinlich, daß einige lokale Umstände, vielleicht die Beschaffenheit des Bodens und der Winde, welche während des Blühens wehen, die Ursache dieser Erscheinung sind.

Um von der Stadt Laguna an die westliche Küste von Teneriffa zu gelangen, durchwandert man zuerst eine bergige, mit einem schwarzen und tonigen Erdreich bedeckte Gegend, worin man hie und da kleine Kristalle von Augit antrifft. Das Wasser löst diese Kristalle wahrscheinlich von dem benachbarten Felsen ab, wie zu Frascati bei Rom.

Wenn man in dem Tal von Tacoronte hinabsteigt, kommt man in jenes herrliche Land, von welchem die Reisenden aller Nationen mit so vielem Enthusiasmus gesprochen haben. Ich habe unter der heißen Zone Gegenden gefunden, wo die Natur noch majestätischer und reicher in der Entwicklung organisierter Formen ist; aber nachdem ich die Ufer des Orinoko, die Kordilleren von Peru und die schönen Täler von Mexiko durchwandert habe, bekenne ich, nirgends ein mannigfaltigeres, anziehenderes und in der Verteilung der Massen von Grün und Felsen harmonischeres Gemälde gesehen zu haben.

Die Küste der See ist mit Dattel- und Kokosbäumen geschmückt. Höher oben kontrastieren Gruppen von Musa mit Drachenbäumen, deren Stamm man mit Recht dem Körper einer Schlange verglichen hat. Die Abhänge sind mit Reben bepflanzt, welche ihre Ranken an den hohen Geländern ausbreiten. Orangenbäume, mit Blumen beladen, Myrten und Zypressen umgeben die Kapellen, welche die Frömmigkeit auf einzeln stehenden Hügeln errichtet hat. Ueberall sind die Grundstücke durch Hecken von Agave und Kaktus voneinander geschieden. Eine unzählige Menge von kryptogamischen Pflanzen, besonders von Farnkräutern, bedecken die durch kleine Quellen eines klaren Wassers befeuchteten Mauern. Im Winter, während der Vulkan mit Schnee und Eis bedeckt ist, genießt man in dieser Gegend eines beständigen Frühlings. Im Sommer verbreiten die Seewinde am Abend eine sanfte Kühlung. Die Bevölkerung dieser Küste ist sehr bedeutend und scheint es noch mehr zu sein, weil die Häuser und Gärten voneinander entfernt sind, wodurch die Schönheit der Gegend noch vermehrt wird. Unglücklicherweise entspricht der Wohlstand der Einwohner weder den Anstrengungen ihres Fleißes, noch den Vorzügen, womit die Natur diese Gegend überhäuft zu haben scheint. Diejenigen, welche das Feld bebauen, sind im allgemeinen nicht die Eigentümer; die Frucht ihrer Arbeit gehört dem Adel, und die nämlichen Feudalrechte, welche so lange das Elend über ganz Europa verbreiteten, hindern noch das Glück des Volkes auf den kanarischen Inseln.

Digitized by Google

Von Tegueste und Tacoronte bis in das Dorf San Juan de la Rambla, durch seinen trefflichen Malvasier berühmt, ist die Küste wie ein Garten belaubt. Ich würde sie mit den Gegenden von Capua oder von Valencia vergleichen, wenn der westliche Teil von Teneriffa nicht wegen der Nähe des Piks, der bei jedem Schritt neue Gesichtspunkte darbietet, unendlich schöner wäre.

Der Anblick dieses Berges interessiert nicht bloß durch seine eigentümliche Masse; er beschäftigt die Seele lebhaft, indem er sie an die geheimnisvolle Quelle des vulkanischen Feuers zurückführt. Seit Tausenden von Jahren wurde keine Flamme, keine Erhellung auf dem Gipfel des Piton wahrgenommen, und doch beweisen ungeheure Seitenausbrüche, wovon der letzte im Jahre 1798 stattfand, die Tätigkeit des Feuers, welches noch fern ist zu erlöschen. Es liegt überdies etwas Niederschlagendes in dem Anblick eines Kraters, der in der Mitte eines fruchtbaren und wohlbebauten Landes heraufdroht. Die Geschichte der Erde lehrt uns, daß die Vulkane zerstören, was sie in dem langen Zeitraum von Jahrhunderten hervorgebracht haben. Inseln, welche das unter dem Meere tätige Feuer über die Fluten emporhob, schmücken sich nach und nach mit einem üppigen lachenden Grün; aber oft werden diese neuen Länder durch die Gewalt der nämlichen Kräfte zerstört, welche sie aus dem Grunde des Ozeans emporgehoben haben. Vielleicht waren manche der kleinen Inseln, die gegenwärtig nichts als einen Haufen von Schlacken und vulkanischen Aschen zeigen, ehemals eben so fruchtbar als die Abhänge von Tacoronte. Glücklich das Land, wo der Mensch dem Boden nicht mißtrauen darf, den er bewohnt!

Die Reise auf die Spitze des Vulkans von Teneriffa ist nicht nur wegen der großen Anzahl von Erscheinungen interessant, welche sich unsern wissenschaftlichen Forschungen darbieten; sie ist es noch mehr durch die malerischen Schönheiten, die sich denen darbieten, welche die Majestät der Natur lebhaft empfinden. Es ist ein schwieriges Bestreben, diese Empfindungen zu malen; sie wirken umso stärker auf uns, als sie ein gewisses Unbestimmtes haben, welches durch die Unermeßlichkeit des Raums, wie durch die Größe, Neuheit und Mannigfaltigkeit der Gegenstände, in deren Mitte wir uns versetzt finden, hervorgebracht wird. Wenn ein Reisender die höchsten Gipfel unseres Erdballs, die Kataraкte großer Ströme, die gewundenen Täler der Anden beschreiben soll, so läuft er Gefahr, seine Leser durch den einförmigen Ausdruck seiner Bewunderung zu ermüden. Es scheint mir angemessener, den besondern Charakter anzugeben, der jede Zone unterscheidet. Man unterrichtet umsomehr über die Physiognomie einer Landschaft, je mehr man sich bemüht, die individuellen

Digitized by Google

Züge zu zeichnen, sie untereinander zu vergleichen und durch diese Art von Analyse die Quellen der Genüsse zu entdecken, welche uns das große Gemälde der Natur gewährt.

Die Erfahrung hat die Reisenden belehrt, daß die Spitzen sehr hoher Berge selten eine so schöne Aussicht, so mannigfaltige malerische Wirkungen darbieten, als die Bergspitzen, deren Höhe die des Vesuvs, des Rigi und des Puy-de-Dôme nicht übersteigt. Kolossale Berge, wie der Chimborasso, der Antisana oder der Monte-Rosa, haben eine so bedeutende Masse, daß die Ebenen, welche mit einer reichen Vegetation bedeckt sind, nur in einer großen Entfernung gesehen werden, und daß ein bläulicher Duft gleichförmig über die Landschaft verbreitet ist. Der Pik von Teneriffa vereinigt durch seine schlanke Gestalt und durch seine eigentümliche Lage die Vorteile, welche weniger hohe Bergspitzen haben, mit denen, welche von einer sehr großen Höhe entspringen. Nicht nur entdeckt man von seinem Gipfel herab einen ungeheuern Horizont von Meer, der sich über die höchsten Berge der benachbarten Inseln erhebt, sondern man sieht auch die Wälder von Teneriffa und den bewohnten Teil der Küste in derjenigen Nähe, welche geeignet ist, die schönsten Kontraste von Form und Farbe hervorzubringen. Man könnte sagen, der Vulkan erdrücke mit seiner Masse die kleine Insel, welche ihm zur Grundlage dient; er schwingt sich aus dem Schoß der Gewässer zu einer Höhe, die dreimal größer ist als die, in welcher im Sommer die Wolken schweben. Wenn sein Krater, welcher seit Jahrhunderten halb erloschen ist, Feuerbüschel ausströmte, wie der von Stromboli auf den äolischen Inseln, so würde der Pik von Teneriffa, einem Leuchtturm ähnlich, dem Schiffer in einem Umfang von mehr als 260 Meilen zur Richtung dienen.

Als wir auf dem äußersten Rande des Kraters saßen, richteten wir unsern Blick nach Nordwest, wo die Küsten mit Dörfern und Weilern geziert sind. Zu unsern Füßen gaben Haufen von Dünsten, die beständig von den Winden getrieben wurden, das mannigfaltigste Schauspiel. Eine gleichförmige Schicht von Wolken, die uns von den niedern Gegenden der Insel trennte, war an mehreren Stellen durch kleine Luftströme durchbrochen worden, welche die von der Sonne erhitzte Erde uns zuschickte. Der Hafen von Orotava, die darin vor Anker liegenden Schiffe, die Gärten und Weinberge, mit denen die Stadt umringt ist, wurden durch eine Oeffnung sichtbar, welche mit jedem Augenblicke größer zu werden schien. Von der Höhe dieser einsamen Gegend berührten unsere Blicke eine bewohnte Welt; wir genossen den auffallenden Kontrast, den die entblößten Seiten des Piks, seine steilen, mit Schlacken besetzten Abhänge, seine aller Vege-

Digitized by Google

tation beraubten Strecken machen; wir sahen die Pflanzen nach Zonen geordnet, je nachdem die Wärme der Atmosphäre mit der Höhe der Lage abnimmt. Unter dem Piton beginnen Lichenen die verschlackten und auf der Oberfläche glänzenden Laven zu bedecken; eine Veilchenart erhebt sich auf dem Abhang des Vulkans bis auf 1740 Toisen Höhe; sie steigt nicht nur höher als die andern krautartigen Pflanzen, sondern auch als die Gräser, welche auf den Alpen und auf dem Rücken der Kordilleren unmittelbar die kryptogamischen Pflanzen berühren. Büschel von Retama, mit Blumen beladen, zieren die kleinen Täler, welche die Bergströme gegraben haben, wenn sie in ihrem Abfluß gehemmt und durch die Wirkungen der Seitenausbrüche geschlossen waren; unter der Retama kommt die Region der Farnkräuter, begrenzt durch die der baumartigen Heiden. Wälder von Lorbeeren, von Rhamnus und von Erdbeerbäumen trennen die Heiden von den mit Reben und Fruchtbäumen bepflanzten Abhängen. Ein reicher Teppich von Grün erstreckt sich von der Ebene der Pfriemen und von der Zone der Alpenpflanzen bis zu den Gruppen von Datteln und Musa, deren Fuß der Ozean zu bespülen scheint.

Die scheinbare Nähe, in welcher man von dem Gipfel des Piks die Dörfer, die Weinberge und die Gärten der Küste sieht, wird durch die außerordentliche Durchsichtigkeit der Atmosphäre vermehrt. Trotz der großen Entfernung unterschieden wir nicht nur die Häuser, das Segelwerk der Schiffe und die Stämme der Bäume, wir sahen auch in sehr lebhaften Farben die reiche Vegetation der Ebenen prangen. Diese Erscheinungen sind nicht bloß eine Folge der Höhe der Gegend, sie beweisen besondere Modifikationen der Luft in den warmen Klimaten. In allen Zonen erscheint ein Gegenstand, welcher sich an der Oberfläche des Meeres befindet und sein Licht in horizontaler Richtung ausströmt, weniger hell, als wenn man ihn von der Spitze eines Berges sieht, wo die Dünste durch Luftschichten von abnehmender Dichtigkeit ankommen. Ebenso auffallende Unterschiede werden durch den Einfluß der Klimate hervorgebracht; die Oberfläche eines Sees oder eines breiten Flusses glänzt weniger, wenn man sie bei gleicher Entfernung von dem Gipfel der hohen Schweizeralpen, als wenn man sie von dem hohen Gipfel der Kordilleren von Peru oder von Mexiko sieht. Je reiner und heiterer die Luft ist, desto vollkommener ist die Auflösung der Dünste, und desto weniger wird das Licht bei seinem Durchgange geschwächt. Wenn man von der Seite der Südsee auf der Gebirgsplatte von Quito oder von Antisana ankommt, so ist man in den ersten Tagen über die Nähe betreten, in welcher man auf sieben und acht Meilen entfernte Gegenstände zu sehen glaubt. Der Pik von Teyde hat nicht den Vorteil, unter den Tropen gelegen

Digitized by Google

zu sein; aber die Trockenheit der Luftsäulen, welche sich beständig über die benachbarten Ebenen Afrikas erheben und welche die Ostwinde mit Geschwindigkeit herbeiführen, gibt der Atmosphäre der kanarischen Inseln eine Durchsichtigkeit, die nicht nur die Luft von Neapel und Sizilien, sondern vielleicht selbst die Reinheit des Himmels von Quito und Peru übertrifft. Diese Durchsichtigkeit kann als eine der Hauptursachen der Schönheit des Landes unter der heißen Zone betrachtet werden; sie hebt den Glanz der buntfarbigen Pflanzenwelt und trägt zu der magischen Wirkung ihrer Harmonien und Kontraste bei. Wenn eine große Masse von Licht, welche um die Gegenstände schwebt, während gewisser Tageszeiten die äußern Sinne ermüdet, so wird der Bewohner mittäglicher Klimate durch moralische Genüsse entschädigt. Eine helle Klarheit des Denkens, eine innere Heiterkeit entspricht der Durchsichtigkeit der umgebenden Luft. Man empfindet diese Eindrücke, ohne daß es nötig ist, die Grenzen Europas zu verlassen; ich berufe mich auf die Reisenden, welche die durch die Wunder der Einbildungskraft und Künste berühmten Länder, die glücklichen Klimate von Griechenland und Italien, besucht haben.

Bei unserer Rückkehr von der Wanderung auf die Höhen des Vulkans begegneten wir in der Nähe der Stadt Orotava großen Zügen von Kanarienvögeln. Sie waren ziemlich gleichförmig grün; einige hatten auf dem Rücken eine gelbliche Färbung, ihr Gesang war der nämliche wie jener der zahmen Kanarienvögel; man beobachtet indessen, daß diejenigen, welche auf der Insel Gran-Canaria und auf der kleinen Insel Monte-Clara, bei Lancerote, gefangen werden, die stärkste und zugleich am meisten harmonische Stimme haben. Die gelben Kanarienvögel sind eine Spielart, die in Europa entstanden ist, und die, welche wir in Käfigen zu Orotava und zu Sainte-Croix auf Teneriffa sahen, waren in Cadix oder andern Häfen Spaniens gekauft worden. Aber von allen Vögeln der kanarischen Inseln ist derjenige, welcher den angenehmsten Gesang hat, in Europa unbekannt; es ist dies der Kapriote, den man nie zahm machen konnte, so sehr liebt er die Freiheit. Ich bewunderte seinen sanften und melodischen Schlag in einem Garten bei Orotava; aber ich konnte ihn nicht nahe genug sehen, um zu bestimmen, zu welchem Geschlecht er gehört.

Beim Eintritt der Nacht bot uns der Abhang des Vulkans auf einmal einen außerordentlichen Anblick dar. Die Hirten, einem Gebrauche getreu, den ohne Zweifel die Spanier eingeführt hatten, ungeachtet er sich aus dem höchsten Altertume herschreibt, hatten die Feuer des heiligen Johannisfestes angezündet. Diese zerstreuten Massen von Licht, diese Säulen von Rauch, durch die Wirbelwinde gejagt, kontrastierten wunderbar mit dem dunkeln Grün der Wälder, welche

Digitized by Google

die Seiten des Piks bedecken. Freudengeschrei ließ sich von ferne hören und schien allein das Stillschweigen der Natur an diesen einsamen Orten zu unterbrechen.

29. Das Bauernbrot im Emmental.

Von Emanuel Friedli.

Es ist neun Uhr am Morgen eines frischen, schönen Oktobertags. Auf dem Grindel des Pflugs sitzt der Bauer neben dem Roßknecht. Um sie herum lagert im Kreis eine stattliche Schar Hacker und Hackerinnen. Aus gedecktem Bogenkorb duftet erfrischender Kaffeegeruch. Bereits daheim mit der Milch „zämeg'schüttet", wird das Getränk von der Bäuerin in die rohen „Chacheli" gegossen. Wie schmeckt dazu, gleich aus der „häärdeligen" Hand gegessen, das Bauernbrot! Vor sechs Tagen gebacken, ist es im Speicher frisch und ebenrecht weich geblieben. Aber die Bäuerin sagt zum Ehemann: „Der Baach ist bal uus, es ist wider e Bachchete nahe. Mir sötte na'm z'Imis (Mittagessen) hurti i Spycher ga Chorn (Dinkel) fasse; na'm Fürabe (Feierabend) söttisch de hurti mit z'Müli fahre, das mer i dreine Tage chen bache." „He nu", lautet die kurze, doch freundliche Antwort. „U de söll er is de das Mal nit verschlisses Mähl gä, das es de im Teigg so schynt, (schimmert), un es nid habe (gären) will, g'höörsch!" „Ja." „U der Simel (das Semmelmehl), da wott i de z'rugg für Bry. Säg, du zalist; frag, was's chosti!" „Guet." Und zu neuer Arbeit erheben sich Bauer und Volk.

Allerlei Volk! Da ist ein fünfzigjähriges Tawner-Fraueli, das hat am Kaffee und Bauernbrot „bsunderbar guet gläbt", viel besser als an „Gaffee u Brot" daheim. Denn das ist sein täglicher Tisch, außer wenn es, wie jetzt wieder, „bi d's Husbure" (dem Bauern als Mietsherrn) „uf em Tawwe" (Taglohn) ist; oder wenn die Bäuerin ihm Reste vom Mittagstisch zuträgt; oder wenn die verheiratete Tochter ihr, der Vereinsamten, wie zugleich auch der Bäuerin, ein frisches Sundigsbrötli aus dem Dorfe mitbringt zum „Yschnyde" in die frische Fleischbrühe. Bei dieser Kost bleibt das Mütterchen noch jahrelang hellauf und kerngesund, und spart als „Gotte" seine Fränklein dem Enkel auf als Steuer an sein Lehrgeld.

Da ist ein dreißigjähriger Junggesell, dem's ebenfalls geschmeckt hat. Der ist „gewesen", man sieht's aus der Art seiner Bewegungen und einem gewissen Etwas in seinen Augen. Als protziger Krämerssohn war er aufgewachsen dort, wo mächtig wogende Weizenfelder jedem Tischgenossen erlaubten, sich noch auf den Weg ein tüchtig Stück

Digitized by Google

Brot herunterzuschneiden und aus der Tasche z' „mürpfe", den ganzen Tag, alt gewordene Reste aber liegen zu lassen, wo's sein mochte. Das Söhnchen bekam „der Haber i Chopf", und selbst bei Muttern stand es endlich fest: Der muß fort, anderes Brot essen, muß sich den Brotkorb höher hängen lassen; „mi mues ihm der Ringgen y= tue". Der Sohn entwich, und die Not begann. Hätte er eine bloße Ahnung gehabt, „wo's Brot har chunnt!" Aber „Mues u Brot verdiene", welch hartes „Muß" für den Arbeitsscheuen! Es kamen die Tage des Bettelbrots, des Uebernachtens in Stall und Tenne. Zum Glück redete ihm kein abgefeimter Wandergeselle aus, wie gut troches Brot sei. Wie ein unverzogenes Kind freute er sich darüber. Und als er an einem Winterabend, matt und frierend, für ein „Bitzli Brot", über die Türschwelle gereicht, mit vibrierender Stimme und einem besonders warmen „Vergelt's Gott" dankte, drang es der Bäuerin ans Herz. Sie leuchtete einen Augenblick mit der Laterne ihm ins Antlitz und hieß ihn in die Stube kommen. Eben war der Tisch besetzt. Mächtige Kacheln voll heißer Milch (man verkäsete sie auf jenem Berggelände im Winter nicht) mit eingeschnittenem Bauernbrot, also Milchbrochche, luden die Großen zum geschätzten Mahl. Die drei Kleinen aber löffelten bereits ihr Milchbröcheli aus ihren Kindertassen vor zeitigem Bettgang. Der Bursche in seinem dünnen Kleidchen erhielt sein redlich Teil in der warmen Ofenecke. Nach Essen, Tischgebet und Gemüserüsten pflegte der Bauer im Winter seinen Leuten aus der Zeitung oder einem Buche interessante Stellen vorzulesen. Selben Abend war „Jakobs des Handwerksgesellen Wande= rungen" von Gotthelf an der Reihe. Eben ertönten mit der ge= messenen Feierlichkeit eines vorlesenden Bauers die Worte: „Brot schänden und Arbeit verachten, das sind zwei Dinge, welche sich schwer rächen früher oder später . . ." Da ließ sich von der Ofenecke her ein Gestöhn vernehmen. Man schaute hin und sah eine Hand ver= stohlen über das Gesicht fahren. Die Frau fing ihres Mannes Blick auf, das Lesen geriet ins Stocken. Das Volk entfernte sich; vor Bauer und Bäuerin mußte der Bursche erzählen. Das Ende war: Kannst uns dreschen, Holz zurüsten, Garbenbänder machen helfen.

Welche Mühe der der Arbeit Ungewohnte sich gab! Wie der Bauer jetzt ihn schonte, jetzt ihm ermunternd zuredete. Und wie ihm die Suppe schmeckte mit den nicht gesparten Brotstücken! Wie im schneeigen Wald der Käse zum gefrornen Brot, das schon Bauernkinder sollen essen können, um „z'grächtem z'wachse!" Wie am Sonntag abend die Brotröfti, im Sommer sogar mit Eiern! Wie an der „Fleglete" die Brotschnitten, in siedender Butter gebacken! Und wie freundlich neckend streckten dem Gesättigten die muntern Kleinen ihr Butterbrot

Digitized by Google

(*Ankebock*) dar: „wottsch öppen oo?“ Am Bauerntisch aber, wo er untenan saß, lernte der Herrensohn alle Tage Neues. Er sah, wie oben am Tisch der wohlgenährte, behäbige Bauer den mächtigen Laib zerschnitt und dabei sorgsam über die Tasse hielt. Wie er nach dem Sonntagsmahl ob gemütlicher Zwiesprach vom blendend weißen Tischtuch mit nassem Finger die gefallenen Brosamen auftupfte und gemächlich zum Munde führte. An Werktagen war zu solcher Gemütlichkeit nicht Zeit. Aber wie sorgfältig bei aller Eile gingen Frau und Mägde und Kinder mit Brosamen und allen Resten um! Er gewahrte, wie Knechte und Mägde sich hüteten, den herumgebotenen Laib an sich zu pressen und da zu schneiden, wo es dem Munde zu passen schien. Als er aber einmal das Brot mit darin steckendem Messer weiter reichte, wies die Nachbarin es zurück: „I bi ke Häx!“ Alles lachte, aber auf sein „Warum?“ wußte keins Bescheid. — Der Bursche soll nach zwei Jahren Meisterknecht, nach drei weiteren ein Pächter und großer Geschäftsmann geworden sein.

Unter den Hackern fällt uns eine dritte Gestalt auf. Etwas Schwerfälliges liegt in diesen Bewegungen, etwas gutmütig Beschränktes in diesen Zügen. Aber als überall verschupfter, nirgends gern gelittener, daher verbittert in sich verschlossener Güterbube hatte er einst gehört, sein Lehrer, die einzige Sonne seines Lebens, liege auf dem Todbett. Was tat Peter? Er klaubte sein ganzes Guthaben zusammen: drei sauer verdiente Batzen, kaufte ein weißes Brötchen und trug es dem Kranken zu: „Sä, da hesch es Brötli, aber stirb mer nit!“ (Marie Walden.)

Unterdessen wird das Dinkelfeld fertig bestellt; für die Bäuerin aber ist der Vorabend eines großen Tages angerückt. Der Suppenschüssel entnimmt sie den von der letzten „Bachchete“ her aufgesparten „*Hebel*“ (Sauerteig) und löst ihn in heißem Wasser auf. In den Backtrog (*Muelte*) schüttet der Bauer den Sack voll „ruuchs Mähl.“ In einer Ecke der Mulde aber muß dasselbe wieder einer Höhlung (dem „*Gunggeli*“) weichen, worin Hebel und etwas Mehl zu einem Brei, der „*Hebi*“, zusammengerührt werden. Die Hebi soll nun während der Nacht „uufgaa“ und bewirken, daß die am folgenden Morgen mit ihr und mit Salz und Wasser vermengte ganze Mehlmasse zum „*Habe*“ (Gären) gelange. Es hängt dies von tausend verborgenen kleinen Umständen ab, welchen auf die Spur zu kommen jahrelange Erfahrung und große Findigkeit voraussetzt. „Gutes Brot zu backen“, sagt Gotthelf, „gehört zur Reputation einer Frau, und ist einer der schätzlichsten Punkte.“ Drum war es aber auch ehemals, gleich dem Spinnen und Weben, ein Ehrenamt hoher Damen, und von vornehmen jungen Töchtern erzählt der nämliche Bitzius: „Das Brot, das sie kneteten, war das kräftigste auf Erden.“

Digitized by Google

Spätestens um vier Uhr im Sommer, ja während der „große Wärche“ (Saat- und Erntezeiten) um zwei bis drei, erhebt sich die Bäuerin zu ihrem schweren Tagwerk. Nachdem aateigget (die abgemessene Wassermenge mit der Mehlmasse vorläufig vermischt worden) ist, gilt es, jedes Stäublein gleichmäßig zu durchtränken. Dies wird erreicht, indem man bald nach nicht durchdrungenen Klümpchen („Chnülzeli“) fahndet und sie vollständig zerreibt, bald ganze Massen, soviel mit beiden Händen sich ergreifen läßt, aufhebt und niederschlägt. Das klatscht und platscht, das zischt und gurgelt, das ächzt und stöhnt! Denn „'s Purebrot wird nid chüstigs, we nid es paar Schweißtröpf dry chöme.“ Ab und zu greift die Knetende zum Mueltechratzer, der kleinen eisernen Ziehhacke, und macht Stelle um Stelle auf dem Boden des Backtroges frei, um immer neue Partien in Behandlung zu kriegen. Dieses Mueltechratze ist weit in der Runde bestens bekannt.

Unterdes ist in dem mächtigen Backofen, der noch fast in jedem Bauernhause weit in die Stube hineinragt, das prasselnde Feuer verglommen, und entweder der lange Besen aus Tannreisig, oder der an eine Stange gekettete durchnäßte Ofewüüsch (Ofenwischer) hat seine Reinigungsdienste getan. Ein im Vordergrund des Ofens aus Kleinholz entzündetes Vorfüür leuchtet erst zu einem anmutigen Vorspiel, dann zum gewichtigen Hauptakt.

Die Bäuerin setzt nämlich eine Ehre darein, wenn irgend möglich schon zum Frühstück den ganzen Tisch mit Kuchen besetzen zu können. Dem fertigen Teig hat sie daher einen kleinen Teil entnommen, und hat ihn mittelst der hölzernen Handwalze uuströölt zu mächtigen Scheiben, welche nun auf dem entsprechend breiten, langstieligen Chuecheschüssel in den Ofen ygschosse werden.

Die Hauptmasse des Teiges aber wird uus'brotet: in mächtige Brotlaibe, bis sechs Kilo schwer, geformt. Mittelst des Brotschüsselś werden auch sie „ygschosse“, durch Fürerszieh (Vorwärtsziehen) nach den ungleich warmen Stellen vorn und hinten im Ofen ausgewechselt, und endlich use'zoge. Die nachträglich aus allen Ecken der Mulde zusammengekratzten Reste, als Umhüllung etwa eines Apfels mit diesem verbacken, munden als Mueltechratzerli den längst darauf wartenden Kindern vorzüglich.

Nicht minder den Großen das kaum erkaltete frische Brot. Ganz besonders gilt dies von der oberseitigen Kruste, dem obere Rawft, dessen Wohlgeschmack und zugleich einladendes Aussehen bisweilen durch ein während des Backens aufgelegtes Wirsingblatt (aber plaudert das Geheimnis nicht aus!) noch erhöht wird.

Doch auch sonst findet der unverwöhnte Gaumen das köstliche

Digitized by Google

Gebäck „besser als Basler Läckerli“, und der Städter auf dem Land, der Sommerfrischler auf dem einsamen Gehöfte weiß, warum seine erste Frage lautet: „Heit der Purebrot?“ (Vgl. Nr. 77.)

30. Der Landarzt.

Aus „Anne Bäbi Jowäger“ von Jeremias Gotthelf.

Unterdessen war der Doktor aufgestanden, hatte zum Fenster aus dem Manne gesagt, er werde gleich kommen, Licht gemacht, sich dürftig angezogen, und ging hinunter trotz allem Schifel von Käthi, er soll doch nur im Bett bleiben und ihm befehlen, was es dem Stürmi sagen oder geben solle, es wolle es gewiß Punktum verrichten; aber auf solle er nicht, und dann vor use gar nicht, selb solle er ihm nicht d's Herrgotts sy, i re sellige Nacht, zu selbem wett's de o noh öppis säge. So belfernd zog Käthi hinter ihm drein die Treppe ab, wie ein Spitzhündchen, dem seine Dame zu unrechter Zeit ausgehen will oder eine Katze auf dem Arme trägt und liebkost.

Als der Doktor den Mann einließ und derselbe an Käthi vorbeiging, fehlte nicht viel, daß sie einander in die Gesichter geschossen wären; aus Respekt vor dem Doktor grämneten sie sich hinter dessen Rücken bloß an, das dann aber auch meisterhaft. Käthi ging nicht in die Apotheke, es schlirpete im Gang herum und schmetterte einige Türen zu, so gleichsam Bezeugungen seines Mißfallens über den Bericht des Mannes. Der Doktor läutete, rief nach Mantel und Stiefeln. „Da wollte ich doch ein Narr sein und die ihm bringen“, brummte Käthi; „so expreß sich gah z'töte! selb tue ich nit, m'r wei doch de luege, wer Meister ist.“ Es wehrte sich handlich, wollte erst von den Stiefeln nichts wissen, den Mantel beim Schneider haben, mußte indessen am Ende den Doktor doch gehen sehen; er blieb Meister, aber mit Mühe und in großem Aerger. Er mußte alles gleichsam erobern, langsam, Schritt um Schritt, und pressierte der Fall doch so, und war des Doktors Natur ohnehin fast wie Feuer und Büchsenpulver. Es mußte Käthi sein, seine alte Magd, um dieses ungeprügelt wagen zu können; indessen ward er doch voll Galle; innerlich fluchte er mörderlich und dachte, so könne das doch nicht fürder gehen; ärger könnte es ihm eine Frau, und wäre sie das böseste Räf unter der Sonne, nicht machen, und dann wäre sie doch die Frau und nicht bloß so eine alte Brummelsuppe von Magd.

Es war allerdings eine unlustige Nacht, um fast zwei Stunden weit zu gehen; denn von Fahren in stockfinstrer Nacht auf dem zu machenden Wege war da keine Rede, und ehe der Knecht geweckt,

Digitized by Google

das Fuhrwerk zweg gewesen, konnte der Doktor halb Wegs kommen. Es war, wie es am schauerlichsten ist, wenn man aus dem warmen Bette kömmt. Ein naßkalter Nebel lag über der Erde, frostiger Schneeluft strich übers Land, Schnee und Kot durcheinander füllten den Weg, der halbvoll Löcher und halbvoll Steine war, so daß, wenn man die Löcher mied, man über die Steine stolperte, und in die Löcher geriet, wenn man die Steine mied.

Das ist etwas, in schauriger Nacht, müde und schläfrig, durch dick und dünn stundenweit zu gehen, seinem Berufe, seiner Pflicht nach, ohne Lohn vielleicht, ohne Ruhm jedenfalls; denn so was ist Schuldigkeit, kömmt in keine Zeitung, bringt in keinen grünen Sessel, bringt keinen Ehrenbecher, und doch ist das was anderes, als bengelhafte Artikel schreiben in warmer Stube, oder noch bengelhaftere Audienzen geben in glänzenden Salons, und doch ist solch ein Liebesdienst in naßkalter Nacht eine größere Heldentat als d's Maul aufreißen in einem Kaffeehaus, oder dummes Zeug schwatzen in einem Rathaus; und einer armen Frau zu helfen, die einem nicht einmal ein warmes Kaffee zu geben vermag, weil sie keine Milch dazu hat, ist verdienstlicher, als gegenseitig sich zu verleumden und anzulügen, und sich groß zu machen. Freilich, wenn man auf einem Dreckhaufen oder auf einem Galgen steht, sieht man größer aus; aber ob deshalb ehrenwerter, ist die Frage.

Und wenn nun so ein Doktor, ein sogenannter Landarzt, in tiefer Mitternacht solche Wege geht, feuchter Nebel sein Gesicht benetzt, schaurig der Wind durch den Mantel dringt, Kot und Schnee über die Stiefel schlagen, und es kommen ihm Gedanken über den Lohn und die Ungerechtigkeit der Welt, wer will sie ihm übelnehmen? Er setzt sein Leben ein, und was bringt er davon? einen frühen Tod, einen siechen Leib; um seine Bezahlung märtet man, und wenn er unter die gewixten Herren kömmt, so lächelt man; so ein wohlgelecktes Schreiberchen, das seine Füße im Trocknen hat, sieht ihn über die Achsel an, und führt er eine Beschwerde, so rümpft man die Nase, schreibt darauf: selber schuld! legt sie ad acta, d. h. dahin, wo alles liegt, was unbequem ist, nicht in den Kram dient. Jetzt wandert er den beschwerlichsten Weg auf Kosten seines Lebens, andere sitzen an glänzendem Souper auf Staatskosten, prunken mit Epauletten und Schnäuzen, vertrinken jährlich Tausende in Rheinwein und Champagner (vide Rechnungen), kommen dafür in die Zeitungen, jedes Wort, das ihnen vom Leibe geht, wird in Noten gesetzt und ausposaunt, und nächstens ist von Gehaltserhöhung, Gratifikation, Taggeldern die Rede, und für einen armen Landarzt, der dem Staate seine Bürger erhält und zubringt, ist nirgend ein Kreuzer, kein freundlich Wort, kein rechtlicher

Digitized by Google

Schutz, und wenn er bezahlt sein will für gekaufte Mittel, kann er von Pontius zu Pilatus laufen, wird zu Herodes geschickt, und wer weiß, ob man nicht auch noch das Geißeln gut findet für ihn. Wenn er solche Gedanken im Herzen wälzet, der arme Doktor, in Nächten, wo kein Stern ihm am Himmel glänzt und schwarz wie die Nacht sein Beruf ihm scheint, wenn schwarze Quellen in seinem Herzen aufspringen und bittere Ströme über seine Seele fluten, wer will es ihm wehren, und wird es ihm wohl der zur Sünde rechnen, der die Gedanken schauet im Herzen der Menschen?

Das wissen wir nicht; aber wenn der da oben den armen Doktor liebt, so läßt er ihm freundliche Sterne aufgehen am Horizonte seiner Seele und freundliches Licht sie werfen in das Dunkel hinein, welches zu herrschen meinte in derselben. Freundliche Kinderaugen läßt er blicken ins Dunkel hinein, Kinderaugen, denen er der Sonne Licht erschlossen, des Lebens Licht erhalten, des Lebens Freuden ihnen zurückgegeben, und alles mit weicher Hand und freundlichem Munde, beides treue Diener der innewohnenden Liebe. Sinnige Blicke läßt er strahlen ins Dunkel hinein aus flammenden Jünglingsaugen, aus tiefglühenden Mädchenaugen; sie danken ihm stumm und innig für der Eltern Leben, für die eigene Pflege, für der Geschwister Gesundheit; sie graben mit glühender Schrift Zeugnisse in sein Herz, daß sie ihn nie vergessen, daß er ihnen eine freudige Erscheinung sein werde, wo sie ihn treffen werden im Leben oder nach dem Tode. Es gehen ihm als Sterne am Horizonte seiner Seele Gatten-Augen auf, strömenden Dankes voll für die Rettung des Teuersten; sie haben keine Worte, in ihnen klingt keine Münze, aber sie sind heiliger Verheißungen voll, daß einer sei, der echte Treue nie vergesse, der in wahren Treuen ausrichten werde, was seine Kinder nur mit stummem Danke zu vergelten vermochten. Mit freundlichem Glanze sieht er über sich aus weißen Haaren Augen blicken; sie freuen sich seines Tuns, daß er das Wahre ergriffen; sie lächeln ihm die Gewißheit zu, daß, wer ausharre bis ans Ende, selig werde. Und hinter diesen freundlichen Augen strahlt es hell und heiter in unergründlichem Glanze über den ganzen Himmelsbogen, der wunderbaren Milchstraße gleich; es ist der Segen Gottes, der wunderbar und unerforschlich über dem Getreuen ruht, von Anfang bis zum Ende sein Tun durchfließt, der wie mit Mutterarmen alle umschließt, die der Getreue im Herzen trägt und sein sie nennt.

Wo es so hell und herrlich aufgeht in eines armen Doktors Herzen, auf seinen struben Wegen in tiefer Mitternacht, hat er da wohl noch zu beneiden hohle Köpfe mit Schnäuzen, blonden und braunen, hohle Herzen, in die kein Schein fällt von oben, höchstens ein Schimmer von Epauletten, silbernen oder goldenen, hohle Seelen,

Digitized by Google

in denen nichts wiedertönt, als Münz und gnädige Worte, in denen nichts weht als Neid und Angst, in denen nie ein Stern am Himmel aufgehen wird, nichts, gar nichts, als höchstens einmal ein Titel oder ein Ehrenbecher oder eine Gratifikation?

31. Das Gut des Büttnerbauern.

Aus dem Roman „Der Büttnerbauer" von Wilhelm von Polenz.

. . . . Endlich war Gustav fertig mit Essen. Zur Freude seiner Mutter hatte er reine Wirtschaft gemacht. Sich streckend und gähnend, meinte er, daß es in der Kaserne so was freilich nicht gäbe.

Inzwischen war der alte Bauer erwacht. „War Gustav doe?" fragte er, sich mit leeren Augen umsehend. Als er gehört hatte, daß Gustav bereits abgegessen habe, stand er auf und erklärte, mit ihm hinausgehen zu wollen, auf die Felder.

Der junge Mann war gern bereit dazu. Er wußte sowieso nicht, wie er den langen Sonntagnachmittag verbringen solle.

Der Bauernhof bestand aus drei Gebäuden, die ein nach der Südseite zu offenes Viereck bildeten. Das Wohnhaus, ein geräumiger Lehmfachwerkbau, mit eingebauter Holzstube, ehemals mit Stroh gedeckt, war von dem jetzigen Besitzer mit Ziegeldach versehen worden. Mit dem schwarzgestrichenen Gebälk und den weißabgeputzten Lehmvierecken zwischen den Balken, den unter erhabenen Bogen, wie menschliche Augen, versteckten Dachfenstern, blickte es sauber, freundlich, altmodisch und gediegen drein. Die Winterverpackung aus Moos, Laub und Waldstreu war noch nicht entfernt worden. Das Haus war wohl versorgt; die Leute, die hier wohnten, das sah man, liebten und schützten ihren Herd.

Unter einem langen und hohen Dache waren Schuppen, Banse und zwei Tennen untergebracht. Ein drittes Gebäude enthielt Pferde-, Kuh- und Schweineställe. Scheune wie Stall wiesen noch die althergebrachte Strohbedachung auf.

Die Gebäude waren alt, aber gut erhalten. Man sah, daß hier Generationen von tüchtigen und fleißigen Wirten gehaust hatten. Jeder Ritz war zugemacht, jedes Loch beizeiten verstopft worden.

In der Mitte des Hofes lag die Düngerstätte, mit der Jauchenpumpe daneben. Am Scheunengiebel war ein Taubenhaus eingebaut, welches eine Art von Schlößchen darstellte; die Türen und Fenster des Gebäudes bildeten die Ein- und Ausflugslöcher für die Tauben. Ein Kranz von scharfen, eisernen Stacheln wehrte dem Raubgetier den Zugang. In dem offenen Schuppen sah man Brettwagen, Leiter-

Digitized by Google

wagen und andere Fuhrwerke stehen, die Deichseln nach dem Hofe gerichtet. Unter dem vorspringenden Scheunendach waren die Leitern untergebracht. Im Holzstall lag gespaltenes Holz für die Küche, Reisig zum Anfeuern und Scheitholz. Das Kalkloch, der Sandhaufen und der Stein zum Dengeln der Sensen fehlten nicht.

Der Sinn für das Nützliche und Notwendige herrschte hier, wie in jedem rechten Bauernhofe, vor. Aber auch der Gemütlichkeit und dem Behagen war Rechnung getragen. Ein schmales Gärtchen, von einem Holzstaket eingehegt, lief um die Süd- und Morgenseite des Wohnhauses. Hier zog die Bäuerin neben Gemüsen und nützlichen Kräutern verschiedene Blumensorten, vor allem solche, die sich durch starken Geruch und auffällige Farben auszeichnen. Und um die Pracht voll zu machen, hatte man auf bunten Stäben leuchtende Glaskugeln angebracht. In der Ecke des Gärtchens stand eine aus Brettern zusammengestellte Holzlaube, die sich im Sommer mit buntblühenden Bohnenranken bezog. Im Grasgarten standen Obstbäume, von denen einzelne, ihrem Umfange nach zu schließen, an hundert Jahr alt sein mochten.

Die Türe des Wohnhauses war besonders schön hergestellt. Drei glatt behauene steinerne Stufen führten hinauf. Die Pfosten und der Träger waren ebenfalls von Granit. Auf einer Platte, die über der Tür angebracht war, stand folgender Spruch eingegraben:

„Wir bauen alle feste,
„und sind doch fremde Gäste,
„und wo wir sollen ewig sein,
„da bauen wir gar wenig ein!"

Gustav und der Bauer schritten vom Hause, ohne daß einer dem andern ein Wort gesagt oder einen Wink gegeben hätte, geraden Weges nach dem Pferdestalle; denn hier war der Gegenstand des allgemeinen Interesses untergebracht: eine zweijährige braune Stute, die der Bauer vor kurzem gekauft hatte. Zum dritten- oder viertenmal schon besuchte der Unteroffizier, der erst am Abend vorher in der Heimat eingetroffen war, das neue Pferd. Er hatte sich die Stute auch schon ins Freie hinausführen lassen, um ihre Gänge zu beobachten; aber ein Urteil über das Pferd hatte er noch immer nicht abgegeben, obgleich er ganz genau wußte, daß der Alte darauf wartete. Gustav sagte auch jetzt noch nichts, obgleich er prüfend mit der Hand über die Sehnen und Flechsen aller vier Beine gefahren war.

Die Büttners waren darin eigentümliche Käuze. Nichts wurde ihnen schwerer, als sich gegen ihresgleichen offen auszusprechen. Oft wurden so die wichtigsten Dinge wochenlang schweigend herumgetragen. Jeder empfand das als eine Last; aber der Mund blieb versiegelt,

Digitized by Google

bis endlich die eherne Notwendigkeit oder irgend ein Zufall die Zungen löste. — Es war fast, als schämten sich die Familienglieder untereinander Dinge zu besprechen, die sie jedem Fremden gegenüber offener und leichteren Herzens geäußert haben würden. Vielleicht, weil jedes die innersten Regungen und Stimmungen des Blutsverwandten zu genau kannte, und seine eigenen Gefühle wiederum von ihm gekannt wußte.

Vater und Sohn traten, nachdem man das Pferd genügend geklopft und gestreichelt und ihm die Streu frisch aufgeschüttelt hatte, wieder auf den Hof hinaus. Hier verweilte sich Gustav nicht erst lange. Es hatte sich in der Wirtschaft sonst nichts weiter verändert, seit er das letzte Mal auf Urlaub gewesen war. Die neu aufgestellten Ferkel und die angebundenen Kälber hatte er schon vor der Kirche mit der Bäuerin besehen. Man schritt nunmehr unverweilt zum Hofe hinaus.

Das Gut bestand aus einem langen schmalen Streifen, der vom Dorfe nach dem Walde hinauslief. Am unteren Ende lag das Gehöft. Im Walde, der zu dem Bauerngute gehörte, entsprang ein Wässerchen, das mit ziemlich starkem Gefälle zum Dorfbache hinabeilte. An diesem Bächlein lagen die Wiesen des Büttnerschen Grundstückes. Zwischen den Feldern zog sich der breite Wirtschaftsweg des Bauerngutes, mit alten, tief eingefahrenen Geleisen, holperig und an vielen Stellen von Rasen überwachsen, vom Gehöft nach dem Walde hinauf.

Vater und Sohn gingen langsam, jeder auf einer Seite des Weges, für sich. Heute konnte man sich Zeit nehmen, heute gab es keine Arbeit. Gesprochen wurde nichts, weil einer vom andern erwartete, daß er zuerst etwas sagen solle. Bei den einzelnen Schlägen blieb der alte Bauer stehen und blickte den Sohn von der Seite an, das Urteil des jungen Mannes herausfordernd.

Gustav war nicht etwa gleichgültig gegen das, was er sah. Er war auf dem Lande geboren und aufgewachsen. Er liebte den väterlichen Besitz, von dem er jeden Fuß breit kannte. Der Bauer hatte die Hilfe des jüngeren Sohnes in der Wirtschaft all die Zeit über, wo Gustav bei der Truppe war, aufs empfindlichste vermißt.

Karl, der eigentliche Anerbe des Gutes und Hofes, war nicht halb soviel wert, als Arbeiter und Landwirt, wie der jüngere Sohn.

Sie hatten bereits mehrere Stücke betrachtet, da blieb der Bauer vor einem Kleeschlage stehen. Er wies auf das Stück, das mit dichtem, dunkelgrünem Rotklee bestanden war.

„Sicken Klee hat's weit und breit kenen. — Haa! — In Halbenau hoat noch kee Pauer su an Klee gebrocht. Und der hoat in Haber gestanda. — Haa! — Do kann sich in April schun der Hoase drine verstacken, in dan Klee!"

Digitized by Google

Er stand da, breitbeinig, die Hände auf dem Rücken, und sein altes, ehrliches, rotes Bauerngesicht strahlte vor Stolz. Der Sohn tat ihm den Gefallen, zu erklären, daß er besseren Klee zu Ostern auch noch nicht gesehen habe.

Nachdem man sich genügsam an dieser Pracht geweidet, gings langsam auf dem Wirtschaftswege weiter. Nun war das Schweigen einmal gebrochen, und Gustav fing an zu erzählen. Im Manöver und bei Felddienstübungen war er viel herumgekommen im Lande. Er hatte die Augen offen gehalten und sich gut gemerkt, was er anderwärts gesehen und kennen gelernt von neuen Dingen. Der alte Bauer bekam von allerhand zweckmäßigen Maschinen und Einrichtungen zu hören, die ihm der Sohn zu beschreiben versuchte. „Bei Leiba, bei Leiba!" rief er ein über das andere Mal erstaunt aus. Die Berichte des Sohnes klangen ihm geradezu unglaublich. Besonders, daß es jetzt eine Maschine geben solle, welche die Garben bände, das wollte ihm nicht in den Sinn. Sämaschinen, Dreschmaschinen, das konnte er ja glauben, die hatte er auch schon selbst wohl gesehen, aber eine Maschine, welche die Garben raffte und band! „Da mechte am Ende ener och a Ding erfinden, das de Apern stackt, oder de Kihe vun selber melken tut. Ne, das glob 'ch ne! — Dernoa, wenn's suweit käma, da kennten mir Pauern glei ganz eipacken. 'Sis su schun schlimm genuche mit a Pauern bestellt. Dar Edelmann schind uns, und dar Händler zwickt uns; wenn och noch de Maschinen, und se wullen alles besurgen, dernoa sein mir Pauern glei ganz hin!"

Gustav lächelte dazu. Er hatte in den letzten Jahren doch manches bäurische Vorurteil abgestreift. Er versuchte es, den Vater zu überzeugen, daß das mit den neuen Erfindungen doch nicht ganz so schlimm sei; im Gegenteil, man müsse dergleichen anwenden und nutzbar zu machen suchen. Der Alte blieb bei seiner Rede. Zwar hörte er dem Jungen ganz gern zu; Gustavs lebhafte und gewandte Art, sich auszudrücken, die er sich in der Stadt angeeignet, machte ihm, der selbst nie die Worte setzen gelernt hatte, im stillen Freude und schmeichelte seinem väterlichen Stolze; aber von seiner ursprünglichen Ansicht ging er nicht ab. Das war alles nichts für den Bauern. Solche Neuerungen waren höchstens dazu erfunden, den Landmann zu verderben.

Sie waren unter solchen Gesprächen an den Wald gelangt. Hier lief die Flur in eine sumpfige Wiese aus, die in unordentlichen Niederwald überging. Dahinter erhoben sich einzelne Kiefern, untermengt mit Wachholdersträuchern, Ginster und Brombeergestrüpp. Der Boden, durch die jährliche Streunutzung völlig entwertet, war

Digitized by Google

nicht mehr imstande, einen gesunden Baumwuchs hervorzubringen. Der Büttnerbauer war, wie die meisten seines Standes, ein schlechter Waldheger.

Der alte Mann wollte nunmehr umkehren. Aber Gustav verlangte noch das „Büschelgewände" zu sehen, da sie einmal so weit draußen seien. Diese Parzelle hatte der Vater des jetzigen Besitzers angekauft und dem Gute einverleibt.

Der Bauer zeigte wenig Lust, den Sohn dieses Stück sehen zu lassen, und mit gutem Grunde. Das Stück lag brach, allerhand Unkraut machte sich darauf breit. Der Bauer schämte sich dessen.

„Was habt Ihr denn dort stehen heuer!" fragte Gustav völlig arglos.

„Ne viel Gescheits! Dar Busch dämmt's Feld zu sihre, und a Zeter-Rehe san och allendchen druffe; da kann duch nischt ne gruß warn."

Er verschwieg dabei, daß dieses Gewände seit anderthalb Jahren nicht Pflug und nicht Egge gesehen hatte.

„Will denn der Graf immer noch unsern Wald kosen?" fragte Gustav.

Der Büttnerbauer bekam einen roten Kopf bei dieser Frage.

„Ich sullte an Buusch verkosen!" rief er. „Ne, bei meinen Labzeiten wird suwas ne! 's Gutt bleibt zusommde!" Die Zornader war ihm geschwollen, er sprach heiser.

„Ich meente ock, Vater!" sagte Gustav beschwichtigend. „Uns nutzt der Busch doch nicht viel."

Der Büttnerbauer machte Halt und wandte sich nach dem Walde zu. „Ich verkose och nich an Fuß breit von Gutte, ich ne! Macht ihr hernachen, wos der wullt, wenn 'ch war tud sein. Bun mir kriegt dar Graf dan Buusch ne! Und wenn er mir nuch so vill läßt bietan. Meenen Buusch kriegt ar ne!" Der Alte ballte die Fäuste, spuckte aus und wandte dem Walde den Rücken zu.

(Vgl. Nr. 122.)

32. Der Schwan.

Von Hermann Masius.

Neben die Gans stellt sich ihr stiller, ernster Bruder, der Schwan. Er ist der Wasservogel in höchster Vollendung, ein ideales Gebilde der Natur: alles an ihm schön und voll Majestät. Früh hat sich die dichtende Sage seiner bemächtigt, die Sänger aller Völker haben ihn verherrlicht, und wollen sie sich selbst im Bilde darstellen, so finden sie ein würdigeres nicht, als den melodischen Vogel Apollos.

Digitized by Google

Langsam und stolz schwimmt er durch den abendstillen Weiher. Kein Blatt regt sich, keine Welle; der Schwan allein zieht seine langen einsamen Kreise, wie wenn ein lichter Geist der Wasser schweigend dahinglitte, jetzt plötzlich in der Tiefe verloren, jetzt in erneutem Glanze emportauchend. Wie blendend schimmert sein schneeiges Weiß, wie prächtig hebt und biegt sich dieser Wellenhals, wie leicht und frei schwebt er dahin, die Schwingen segelgleich gelüftet, jeder Umriß sanft sich schmiegend, jede Stellung seelenvoll, jede Bewegung edel; ein wechselndes Spiel der schwunghaftesten, anmutigsten Linien, gleich als wisse er, daß die Flut selber im Anschauen seiner Schönheit weile! — So kreist er nach der tiefsinnigen Sage des Nordens auf dem Urdarborn, dem heiligen Quell der Zeit, von Yggdrasils, des Weltbaums, Zweigen überschattet. So führt er nach dem römischen Dichter den Wagen der meerentstiegenen Göttin über die Wellen. So endlich verstehen wir erst jene lachende, geistvolle Mythologie, die diesen Vogel der Reizendsten unter den Sterblichen zum Vater gab, und jenen Ausdruck des deutschen Gedichts, welches, die Walkürenschönheit Brunhilds zu bezeichnen, kurz von ihr sagt, sie gleiche dem Schwan auf der Welle. — Nicht minder herrlich als sein Schwimmen ist der Flug des Schwanes; er fährt durch die Lüfte „wie ein Held und Adler", und wie fernhertönender Posaunenstoß oder verhallendes Geläut der Glocken klingt ihr Chor aus der Höhe. Das ist der Schwanengesang, halb Kriegsruf und halb ein Friedenspsalm. Er liebt aber den Frieden mehr als den Streit. „Herrschen Löwe und Tiger auf der Erde, Adler und Geier in der Luft nur durch Krieg und Grausamkeit, so waltet auf den Gewässern der Schwan durch seine Größe, Majestät und Sanftmut. Sind jene blutige Tyrannen, so ist er ein Friedensfürst, der erste Bürger eines stillen Freistaates", ruheliebend genug, um nie den Kampf zu suchen, und stark genug, um ihn nie zu fliehen. Furchtlos erwartet er den Adler, und sein Mut und seine Kraft geben ihm den Sieg auch über die lauernde List des Fuchses, ja über das Eisengebiß des Wolfs, die er mit ins Wasser reißt und hinabdrückt. Darum ist es ein schönes Bild, wenn Homer die aus den Schiffen in die Schlacht stürzenden Griechen vergleicht mit dem

„Volk langhalsiger Schwäne,
Hierhin flatternd und dorthin mit freudigem Schwunge der Flügel,
Dann mit Getön absenkend den Flug, daß weit das Gefild schallt."

Aber schöner noch dünkt uns, daß nach deutscher Ursage über den Häuptern der Helden Schwäne singend einherziehen, gleich als rufe sie Walhalla zur Unsterblichkeit.

Fühlt der Schwan den Tod nahen, so strömt er sein letztes Leben in erhabenen und entzückenden Melodien hin: dies eine Fabel zwar,

Digitized by Google

aber eine der sinnigsten des Altertums, welches in diesem Vogel die Psyche ahnte und sich ein Bild schuf von der „lebenerweckenden Kraft, die aus den Pforten des Todes uns entgegenweht".

33. Perikles.

Von Ernst Curtius.

Perikles' Vater Xanthippos, welcher an den Küsten Joniens den ersten Sieg mit attischen Kriegsschiffen erfochten hatte, gehörte zu dem Geschlechte der Buzygen (Stierspanner), die ein heiliges Bild der Athene, das Palladion, zu hüten und uralte, auf die Einführung des Ackerbaues bezügliche Zeremonien zu vollziehen hatten. Xanthippos' Gattin war Agariste, des Megakles Schwester, die Nichte des großen Kleisthenes; in ihrer Ehe verband sich das ehrwürdige Eupatridentum Athens mit dem jüngern Adel der durch ihren Reichtum und glänzenden Anteil an den Verfassungskämpfen ausgezeichneten Alkmäoniden. So war Perikles schon durch die Geburt die reichste Mitgift zu teil geworden, ein Elternhaus, welches durch glorreiche Vergangenheit und neuen Waffenruhm vor allen andern geeignet war, hohe Gedanken in dem Knaben zu wecken und ihn zu gewöhnen, das Wohl der Vaterstadt wie eine persönliche Angelegenheit zu betrachten. Aber nicht bloß für die städtischen Interessen war sein Elternhaus ein Mittelpunkt; die väterliche Familie stand in Gastfreundschaft mit den Königen von Sparta, und die Verbindungen der Alkmäoniden reichten durch die ganze gebildete Welt, sodaß in diesem Hause besser als an irgend einem andern Orte über die Verhältnisse des Orients, über die Beziehungen der griechischen Staaten zueinander, über die Fortschritte in Kunst und Wissenschaft ein Ueberblick gewonnen werden konnte. Zu diesen vielfachen Anregungen kamen die außerordentlichen Begebenheiten, welche Perikles' Jugendzeit ausfüllten. Als Knabe erlebte er den Brand Athens, die Niederlage der Barbaren, die Wiedergeburt der Vaterstadt; mit der wachsenden Größe Athens wuchs er zum Jünglinge auf, und sein erster Waffendienst ließ ihn an den herrlichsten Siegen teilnehmen. Er sah unter der Hoheit Athens ein weites Insel- und Küstenreich sich bilden und erkannte die Aufgabe seiner Vaterstadt, einer solchen Stellung sich würdig zu zeigen. Zu diesem Ziele mitzuarbeiten, war er nicht bloß durch seine Geburt berufen, sondern auch durch die glücklichsten Anlagen. Denn er war von Natur reich begabt, zu Ausdauer in geistigen und körperlichen Anstrengungen vorzüglich geeignet; lebhaft, strebsam und ideenreich wie Themistokles, aber in seinem ganzen Wesen von Jugend an un-

Digitized by Google

gleich gesammelter und geordneter. Denn was ihn vor allen andern auszeichnete, war ein unermüdlicher Bildungstrieb, und niemand empfand das Bedürfnis der Zeit nach neuer Erkenntnis lebhafter als der junge Perikles. So kam es, daß er sich nirgends mit dem Herkömmlichen begnügte, sondern den neuen Forschungen mit allem Eifer nachjagte und, während das Volk sich ängstlich und mißtrauisch von der ionischen Bildung fernhielt, dem neuen Lichte mit freudiger Bewunderung entgegenging. So trieb er die Musik bei dem Pythagoräer Pythokleides aus Keos und dann bei Damon dem Flötenspieler, einem Manne von einflußreichster Persönlichkeit und erfinderischem Geiste, welcher noch mehr als Pythokleides den musikalischen Unterricht nur benutzte, um von den Versfüßen und Tonweisen auf die Charaktere der Menschen und ihre Behandlung, auf Sitten- und Staatslehre überzugehen, ein Sophist vom ersten Range. So machte Perikles um die Zeit, da die übrige Jugend ihre Studien abzuschließen pflegte, erst recht den Anfang damit; er suchte begierig den Umgang der hervorragendsten Künstler und Philosophen, er wurde der eifrigste Zuhörer des Zenon und Anaxagoras, im spätern Lebensalter auch des Protagoras. Aber er lernte nicht bloß, um zu lernen; er dachte nicht daran, wie Anaxagoras, über seinen Studien Welt und Menschen zu vergessen; seine Lebensaufgabe war es nicht, auf dem Gebiete des reinen Gedankens die erwachten Zweifel und die Widersprüche zu lösen. Perikles behielt immer den Staat im Auge, und im öffentlichen Handeln suchte er die Versöhnung der Gegensätze, die ihm zum Bewußtsein gekommen waren. Denn wie er sich selbst durch die gewonnene Bildung gehoben und gestärkt fühlte, so erkannte er in ihr eine Macht, welche zum Heile des Staates verwendet werden müßte. Er blieb auch als Philosoph Staatsmann, und der ganze Ehrgeiz seiner feurigen Natur ging dahin, durch die Mittel geistiger Ueberlegenheit, welche die Philosophie gewährte, seine Mitbürger zu beherrschen und den Staat zu leiten.

Daß Perikles auf einem ganz andern Boden stehe als dem der gewöhnlichen Zeitbildung, merkte man schon in seiner Haltung. Man sah seinen Gesichtszügen an, daß er mit hohen Gedanken beschäftigt zu sein pflegte; man empfand eine unwillkürliche Ehrfurcht vor dem feierlichen Ernste, der sein ganzes Wesen durchdrang, vor der unerschütterlichen Festigkeit und Bestimmtheit seiner Persönlichkeit. Er hatte bei seinen Philosophen eine Menge von kleinen Interessen, welche die Alltagswelt am meisten in Bewegung setzen, verachten, eine Reihe von Vorurteilen ablegen gelernt und dadurch an Freiheit der Seele gewonnen, sowie an Macht über andere Menschen. Als beim Eintritt einer Sonnenfinsternis das ganze Schiffsvolk verzagte,

Digitized by Google

hielt er seinem Steuermanne den Mantel vor die Augen und fragte ihn, warum er mehr erschrecke, wenn ein fernerer und größerer Gegenstand ihm das Sonnenlicht verberge. Innerlich der lebendigste Mensch, war er äußerlich ruhig, kalt und immer sich gleich, ohne durch Strenge und rauhes Wesen zu verletzen. Seine volle Ueberlegenheit offenbarte sich in der Rede. Denn er hatte sich in Zenons Schule gewöhnt, die Dinge von verschiedenen Standpunkten anzusehen und seine Gegner durch unerwartete Einwendungen zu überraschen. Dialektischen Uebungen verdankte er die Gewandtheit seines Verstandes und die Macht des Wortes, welcher niemand gleiche Waffen entgegenzusetzen hatte. Seine Beredsamkeit war die reife Frucht philosophischer Durchbildung, der unmittelbare Ausdruck eines der Menge überlegenen Geistes; darum wußte er wie kein anderer zu erschrecken, zu ermutigen, zu überreden; schlagende Gleichnisse, deren zwingender Kraft sich niemand entziehen konnte, standen ihm zu Gebote, und die ruhige Zuversicht, mit welcher er redete, machte ihn vollends unwiderstehlich.

So mancherlei aber auch dem jungen Perikles zu Gebote stand, was ihn der Bürgerschaft empfahl, der Glanz des Hauses, welcher ihm ohne Mühe einen bedeutenden Anhang verschaffte, die Macht der Persönlichkeit, die Kraft des Wortes und eine hinreißende Anmut der Stimme, so war ihm doch die öffentliche Tätigkeit durch andere Umstände sehr erschwert. Es fehlte ihm die Gabe, leicht und unbefangen mit den Leuten des Volks zu verkehren; es fehlte ihm das leutselige Wesen, durch welches Kimon zu fesseln wußte, der als ein fröhlicher Lebemann seinen Mitbürgern näher stand. Perikles war zu verschieden von der Menge des Volkes; er fühlte, daß die Bürger keine Sonderlinge liebten, und dies Gefühl machte ihn befangen. Dazu kam, daß seine Person zu allerlei Mißtrauen Anlaß gab. Man hielt seinen Ernst für Hochmut, seine Zurückhaltung für versteckten Ehrgeiz; man traute dem gebornen Aristokraten keine wahre Liebe für die Sache des Volkes zu; man kannte die Neigung zur Tyrannis als einen erblichen Hang seiner mütterlichen Familie; darum wurde alles, was mit den Alkmäoniden zusammenhing, argwöhnisch angesehen; nach Kleisthenes war sein Sohn Megakles zweimal in die Verbannung geschickt; Xanthippos traf dasselbe Los. Perikles mußte aber nach seiner Natur ganz besonders gefährlich erscheinen. Dazu kam, daß man in seinen Gesichtszügen, sowie in seiner Art zu reden eine auffallende Aehnlichkeit mit Peisistratos entdecken wollte, ein Umstand, welcher von Gegnern und Neidern nach Kräften benutzt wurde, um die Bürger vor ihm zu warnen.

Weil Perikles fühlte, daß ihm Mißtrauen und Vorurteil entgegenstehe, zügelte er seinen Ehrgeiz durch die höchste Besonnenheit,

Digitized by Google

hielt sich lange von allen Staatsangelegenheiten fern und zog es vor, sich im Waffendienste als ein Bürger zu zeigen, der mit dem geringsten seiner Mitbürger jede Gefahr und Beschwerde zu teilen bereit sei. Hier ergänzte er seine wissenschaftliche Bildung und gewann die Eigenschaften, durch welche sich die Athener vor allen Griechen auszeichneten, Geistesgegenwart und tatkräftige Entschlossenheit. Hier lernte er von Kimon, dessen Feldherrngröße er bewunderte, erkannte aber auch die Schwäche seiner Politik, welche Athen trotz aller Siege gebunden hielt und mit einseitigem Parteieifer der Vollendung der Demokratie entgegenarbeitete.

Freilich pflegten die philosophisch Gebildeten der Volksherrschaft nicht günstig zu sein, welche allem Hervorragenden feindlich ist, und niemand hat die Schwächen derselben schärfer gegeißelt als Herakleitos. Perikles selbst war eine durchaus aristokratische Natur und von dem Herrscherrechte höherer Bildung ganz durchdrungen. Indessen war er nichts weniger als einseitiger Theoretiker. Er erkannte die Demokratie als die einzige Verfassung, welche in Athen auf Dauer rechnen könne; sie war die mit der Geschichte des Staates verwachsene, die dem Zustande der attischen Gesellschaft entsprechende, in Glück und Not bewährte, die notwendige Verfassung Athens. Sie war auch die Stärke Athens; denn diese lag bei der Kleinheit des Staates und den schwierigen Aufgaben, die ihm gestellt waren, in der freien und selbständigen Teilnahme aller am Gemeinwesen, das auf die Opferbereitschaft aller rechnen kann, weil es allen gleiche Ehren und gleichen Einfluß in Aussicht stellt. Auch die sittliche Haltung der Bürgerschaft beruhte auf der Demokratie. Denn sie erweitert das Bewußtsein jedes einzelnen über die Grenzen seiner persönlichen Interessen; sie fordert ein vernünftiges Gemeindeleben, in welchem nach offenkundigen Gesetzen die Verhältnisse klar und fest geregelt sind; die Teilnahme aller Bürger an den Staatsverhandlungen gibt auch eine Bürgschaft dafür, daß keine niedrigen und kleinlichen Beweggründe, wie sie wohl in oligarchischen Kreisen die Entscheidung geben, die Entschließungen der Staatsgemeinde leiten. Eine hinterlistige Politik, welche wie die der Spartaner in einer ängstlichen Geheimnistuerei ihre Stärke suchte und auf Falschheit ihre Erfolge baute, war in Athen unmöglich. Egoistisch freilich sind alle Herrscher. Ist aber der Demos selbst der Herrscher, so wird die Sorge für das eigene Interesse und für das des Staates, Egoismus und Patriotismus, am besten zusammengehen.

Wenn nun auch Perikles die Demokratie als die zu Recht bestehende und angemessenste Verfassung anerkannte, so war mit dem Namen und den Formen der Verfassung über die Leitung des Staates noch nichts entschieden. Der Demos ist souverän. Aber niemand konnte

Digitized by Google

mehr als Perikles von der Unfähigkeit des Haufens, selbst zu regieren, überzeugt sein. Jede Volksmasse muß regiert werden, ihre Schritte müssen geleitet werden, ihre Interessen ihr deutlich gemacht werden, wenn nicht das Heil des Staates dem Zufalle und der Unvernunft preisgegeben werden soll. Diese Leitung kann niemals in die Hände einzelner Geschlechter zurückkehren, welche ein erbliches Anrecht auf Vorrang und Einfluß geltend machen wollen. Die Zeiten sind vorüber. Die Macht des Adels war durch inneren Zwist längst zu Grunde gegangen; seit die Bauern freie Landbesitzer waren und die bürgerlichen Gewerbe blühten, hatten die alten Familien weder Besitz, noch Waffenruhm, noch Gemeinsitze vor den übrigen voraus. Einzelne Häuser hatten sich wohl noch alten Glanz bewahrt, aber ein Adelstand als Körperschaft war nicht vorhanden; die Schlachten von Tanagra und Koroneia hatten seine Reihen vollends gelichtet. Ein anderer Adel ist es, dem die Leitung gebührt, ein Adel, der durch eigene Kraft erworben wird; von den wahrhaft Besten muß das Volk geleitet werden, d. h. von Männern, die das edlere Bewußtsein der Menge in sich darstellen, welche sich durch Philosophie über niedere Rücksichten und Vorurteile erhoben haben, welche durch vorschauenden Verstand und Kraft der Rede imstande sind, ihre geistige Ueberlegenheit in der Weise geltend zu machen, daß sie die Vertrauensmänner der Gemeinde werden. Der wahre Volksführer oder Demagog soll herrschen, indem das Volk, das in Masse weniger Klarheit, weniger Besonnenheit, weniger Gewissen und Ehrgefühl hat, als der einzelne, in ihm seine besten Gedanken, Neigungen und Stimmungen ausgesprochen sieht. So wird die bürgerliche Gleichheit, welche den Gesetzen entspricht, mit der einheitlichen Leitung, welche die Vernunft verlangt, so werden die verfassungsmäßigen Rechte der Bürger mit den unveräußerlichen Rechten der höheren Intelligenz verbunden.

Es würde schlecht mit einem Schiffe bestellt sein, wenn in gefahrvollen Zeiten seine Lenkung von einer Abstimmung unter der Mannschaft abhängig gemacht würde; ein Steuermann mit entscheidendem Willen muß da sein. Am besten aber ist es bestellt, wenn in ihm alle den Meister der Kunst anerkennen und seiner Leitung sich freiwillig unterordnen.

Die Idee einer solchen Verbindung von Volksherrschaft und Einzelherrschaft, wie sie dem Geiste des Perikles vorschwebte, hat in seiner Zeit und in seiner Vaterstadt eine besondere Berechtigung. Denn damals war die theoretisch-praktische Bildung, wie sie die Philosophie und Sophistik gewährten, wirklich eine Macht und zwar eine solche, welche nicht leicht von einzelnen an die Menge übergehen konnte. Und dann war die attische Bürgerschaft, die schon an gewöhnlichen

Digitized by Google

Versammlungstagen fünf- bis sechstausend Köpfe stark war, zwar wie jede andere Volksmasse unfähig, aus eigenen Antrieben vernunft- und zweckmäßig zu handeln; aber darin war der attische Demos ohne Frage vor allen Bürgergemeinden ausgezeichnet, daß er durch glückliche Anlage einen sicheren Takt und ein unbestechliches Urteil in der Wahl seiner Führer hatte und den erwählten Führern zu folgen wußte, wenn sie ihm mit erleuchtetem Sinne sein wahres Interesse darlegten. So haben sich die Athener in den Zeiten der Freiheitskriege unbestritten bewährt; dies hingebende Vertrauen war das Unterpfand des Staatsglücks, es hob die Menge, läuterte und vereinigte sie und trug dazu bei, daß in Athen auch die gemeinen Leute kein Pöbel waren. Wenn aber die attische Bürgerschaft in dieser Beziehung die Ausführung der perikleischen Gedanken erleichterte, so kam es darauf an, sie von allen anderweitigen Einflüssen und vor aller Bevormundung zu befreien, damit sie sich unbedingt dem Redner hingeben konnte, der ihr Vertrauen besaß; dann mußte sie auch die Möglichkeit haben, in voller Zahl und ungehindert an allen öffentlichen Verhandlungen teilzunehmen.

Um dies zu erreichen, wurde Perikles Parteimann und verband sich mit Ephialtes und den übrigen Führern der Bewegung. Aber während die Demagogen gewöhnlichen Schlages nur ein nahes Ziel vor Augen hatten und nur an das Hinwegräumen dachten, hatte Perikles den Plan der neuen Herrschaft entworfen, welche das Gute einer wahren Aristokratie mit dem der Volksherrschaft vereinigen sollte. Perikles verfuhr als Mitglied jener Partei mit der äußersten Vorsicht und Zurückhaltung; er versteckte die Macht, welche er hatte; denn er fürchtete den Ostrazismus, weil eine mehrjährige Entfernung von Athen seinen ganzen Lebensplan vernichtet haben würde. Man verglich ihn deshalb mit dem Staatsschiffe, der Salaminia, welche nur bei ganz besonderen Anlässen sich zu zeigen pflegte. Darum ist es auch so schwierig, sein Verhältnis zur Reformpartei zu beurteilen. Man weiß nicht, wie viele ihrer Maßregeln er selbst angeregt und gefördert und was er auch gegen seinen Wunsch hat geschehen lassen müssen. Denn auch der bedeutendste Mann gibt von seiner Selbständigkeit auf, wenn er Parteimann wird, und kann im Gutheißen der Mittel, welche zu dem gemeinsamen Ziele führen, nicht so gewissenhaft sein, wie er sein würde, wenn er allein handelte.

Digitized by Google

34. Hannibals Zug über die Alpen.

Von Theodor Mommsen.

Hannibal, der nach dem Uebergang über die Rhone in einer großen Heeresversammlung den Truppen das Ziel seines Zuges auseinandergesetzt und den aus dem Potal angelangten Keltenhäuptling Magilus selbst durch den Dolmetsch hatte zu dem Heere sprechen lassen, setzte inzwischen ungehindert seinen Marsch nach den Alpenpässen fort. Welchen derselben er wählte, darüber konnte weder die Kürze des Weges noch die Gesinnung der Einwohner zunächst entscheiden, wenngleich er weder mit Umwegen, noch mit Gefechten Zeit zu verlieren hatte. Den Weg mußte er einschlagen, der für seine Bagage, seine starke Reiterei und die Elefanten praktikabel war, und in dem ein Heer hinreichende Subsistenzmittel, sei es im Guten oder mit Gewalt, sich verschaffen konnte; denn obwohl Hannibal Anstalten getroffen hatte, Lebensmittel auf Saumtieren sich nachzuführen, so konnten bei einem Heere, das immer noch trotz starker Verluste gegen 50 000 Mann zählte, diese doch notwendig nur für einige Tage ausreichen. Abgesehen von dem Küstenweg, den Hannibal nicht einschlug, nicht weil die Römer ihn sperrten, sondern weil er ihn von seinem Ziel abgeführt haben würde, führten in alter Zeit von Gallien nach Italien nur zwei namhafte Alpenübergänge: der Paß über die cottische Alpe (Mont Genèvre) in das Gebiet der Tauriner (über Susa oder Fenestrelles nach Turin) und der über die graische (kleiner Sankt Bernhard) in das der Salasser (nach Aosta und Ivrea). Der erstere Weg ist der kürzere; allein von da an, wo er das Rhonetal verläßt, führt er in den unwegsamen und unfruchtbaren Flußtälern des Drac, der Romanche und der oberen Durance durch ein schwieriges und armes Bergland und erfordert einen mindestens sieben- bis achttägigen Gebirgsmarsch; eine Heerstraße hat erst Pompejus hier angelegt, um zwischen der dies- und der jenseitigen gallischen Provinz eine kürzere Verbindung herzustellen. — Der Weg über den kleinen Sankt Bernhard ist etwas länger; allein nachdem er die erste das Rhonetal östlich begrenzende Alpenwand überstiegen hat, hält er sich in dem Tale der oberen Isère, das von Grenoble über Chambéry bis hart an den Fuß des kleinen Sankt Bernhard, das heißt der Hochalpenkette sich hinzieht und unter allen Alpentälern das breiteste, fruchtbarste und bevölkertste ist. Es ist ferner der Weg über den kleinen Bernhard unter allen natürlichen Alpenpassagen zwar nicht die niedrigste, aber bei weitem die bequemste; obwohl dort keine Kunststraße angelegt ist, überschritt auf ihr noch im Jahre 1815 ein österreichisches Korps mit Artillerie die Alpen. Dieser Weg, der bloß über zwei Bergkämme

Digitized by Google

führt, ist endlich von den ältesten Zeiten an die große Heerstraße aus dem keltischen in das italische Land gewesen. Die karthagische Armee hatte also in der Tat keine Wahl; es war ein glückliches Zusammentreffen, aber kein bestimmendes Motiv für Hannibal, daß die ihm verbündeten keltischen Stämme in Italien bis an den kleinen Bernhard wohnten, während ihn der Weg über den Mont Genèvre zunächst in das Gebiet der Tauriner geführt haben würde, die seit alten Zeiten mit den Insubrern in Fehde lagen. — So marschierte das karthagische Heer zunächst an der Rhone hinauf gegen das Tal der oberen Isère zu, nicht, wie man vermuten könnte, auf dem nächsten Weg, an dem linken Ufer der untern Isère hinauf, von Valence nach Grenoble, sondern durch die „Insel" der Allobrogen, die reiche und damals schon dicht bevölkerte Niederung, die nördlich und westlich von der Rhone, südlich von der Isère, östlich von den Alpen umfaßt wird. Es geschah dies wieder deshalb, weil die nächste Straße durch ein unwegsames und armes Bergland geführt hätte, während die Insel eben und äußerst fruchtbar ist, und nur eine einfache Bergwand sie von dem obern Isèretal scheidet. Der Marsch an der Rhone hin und quer durch die Insel bis an den Fuß der Alpenwand war in sechzehn Tagen vollendet; er bot geringe Schwierigkeit, und auf der Insel selbst wußte Hannibal durch geschickte Benutzung einer zwischen zwei allobrogischen Häuptlingen ausgebrochenen Fehde sich einen der bedeutendsten derselben so zu verpflichten, daß derselbe den Karthagern nicht bloß durch die ganze Ebene das Geleit gab, sondern auch ihnen die Vorräte ergänzte und die Soldaten mit Waffen, Kleidung und Schuhzeug versah. Allein an dem Uebergang über die erste Alpenkette, die steil und wandartig emporsteigt, und über die nur ein einziger gangbarer Pfad (über den Mont du Chat beim Dorfe Chevelu) führt, wäre fast der Zug gescheitert. Die allobrogische Bevölkerung hatte den Paß stark besetzt. Hannibal erfuhr es früh genug, um einen Ueberfall zu vermeiden, und lagerte am Fuß, bis nach Sonnenuntergang die Kelten sich in die Häuser der nächsten Stadt zerstreuten, worauf er in der Nacht den Paß einnahm. So war die Höhe gewonnen; allein auf dem äußerst steilen Weg, der von der Höhe nach dem See von Bourget hinabführt, glitten und stürzten die Maultiere und die Pferde. Die Angriffe, die an geeigneten Stellen von den Kelten auf die marschierende Armee gemacht wurden, waren weniger an sich als durch das infolge derselben entstehende Getümmel sehr unbequem; und als Hannibal sich mit seinen leichten Truppen von oben herab auf die Allobrogen warf, wurden diese zwar ohne Mühe und mit starkem Verlust den Berg hinuntergejagt, allein die Verwirrung, besonders in dem Train, ward noch erhöht durch den Lärm des Gefechtes. So nach starkem Verlust

Digitized by Google

in der Ebene angelangt, überfiel Hannibal sofort die nächste Stadt, um die Barbaren zu züchtigen und zu schrecken und zugleich seinen Verlust an Saumtieren und Pferden möglichst wieder zu ersetzen. Nach einem Rasttag in dem anmutigen Tal von Chambéry setzte die Armee an der Isère hinauf ihren Marsch fort, ohne in dem breiten und reichen Grund durch Mangel oder Angriffe aufgehalten zu werden. Erst als man am vierten Tage eintrat in das Gebiet der Ceutronen (die heutige Tarantaise), wo allmählich das Tal sich verengt, hatte man wiederum mehr Veranlassung auf seiner Hut zu sein. Die Ceutronen empfingen das Heer an der Landesgrenze (etwa bei Conflans) mit Zweigen und Kränzen, stellten Schlachtvieh, Führer und Geiseln, und wie durch Freundesland zog man durch ihr Gebiet. Als jedoch die Truppen unmittelbar am Fuß der Alpen angelangt waren, da wo der Weg die Isère verläßt und durch ein enges und schwieriges Defilé an dem Bach Reclus hinauf sich zu dem Gipfel des Bernhard emporwindet, erschien auf einmal die Landwehr der Ceutronen teils im Rücken der Armee, teils auf den rechts und links den Paß einschließenden Bergrändern, in der Hoffnung, den Troß und das Gepäck abzuschneiden. Allein Hannibal, dessen sicherer Takt in all jenem Entgegenkommen der Ceutronen nichts gesehen hatte als die Absicht, zugleich Schonung ihres Gebiets und die reiche Beute zu gewinnen, hatte in Erwartung eines solchen Angriffs den Troß und die Reiterei vorausgeschickt und deckte den Marsch mit dem gesamten Fußvolk, wodurch er die Absicht der Feinde vereitelte, obwohl er nicht verhindern konnte, daß sie, auf den Bergabhängen den Marsch des Fußvolks begleitend, ihm durch geschleuderte oder herabgerollte Steine sehr beträchtlichen Verlust zufügten. An dem „weißen Stein“ (noch jetzt la roche blanche), einem hohen, am Fuße des Bernhard einzeln stehenden und den Aufweg auf denselben beherrschenden Kreidefels, lagerte Hannibal mit seinem Fußvolk, den Abzug der die ganze Nacht hindurch mühsam hinaufklimmenden Pferde und Saumtiere zu decken, und erreichte unter beständigen, sehr blutigen Gefechten endlich am folgenden Tage die Paßhöhe.

Hier auf der geschützten Hochebene, die sich um einen kleinen See, die Quelle der Doria, in einer Ausdehnung von etwa $2\frac{1}{2}$ Miglien ausbreitet, ließ er die Armee rasten. Die Entmutigung hatte angefangen, sich der Gemüter der Soldaten zu bemächtigen. Die immer schwieriger werdenden Wege, die zu Ende gehenden Vorräte, die Defiléemärsche unter beständigen Angriffen des unerreichbaren Feindes, die arg gelichteten Reihen, die hoffnungslose Lage der Versprengten und Verwundeten, das nur der Begeisterung des Führers und seiner Nächsten nicht chimärisch erscheinende Ziel fingen an, auch

Digitized by Google

auf die afrikanischen und spanischen Veteranen zu wirken. Indes die Zuversicht des Feldherrn blieb sich immer gleich; zahlreiche Versprengte fanden sich wieder ein; die befreundeten Gallier waren nah, die Wasserscheide erreicht und der dem Bergwanderer so erfreuliche Blick auf den absteigenden Pfad eröffnet; nach kurzer Rast schickte man mit erneutem Mute zu dem letzten und schwierigsten Unternehmen, den Hinabmarsch, sich an. Von Feinden ward das Heer dabei nicht wesentlich beunruhigt; aber die vorgerückte Jahreszeit — man war schon im Anfang September — vertrat bei dem Niederweg das Ungemach, das bei dem Aufweg die Ueberfälle der Anwohner bereitet hatten. Auf dem steilen und schlüpfrigen Berghang längs der Doria, wo der frisch gefallene Schnee die Pfade verborgen und verdorben hatte, verirrten und glitten Menschen und Tiere und stürzten in die Abgründe; ja gegen das Ende des ersten Tagemarsches gelangte man an eine Wegstrecke von etwa 200 Schritt Länge, auf welche von den steil darüber hängenden Felsen des Cramont beständig Lawinen hinabstürzen, und wo in kalten Sommern der Schnee das ganze Jahr liegt. Das Fußvolk kam hinüber; aber Pferde und Elefanten vermochten die glatten Eismassen, über welche nur eine dünne Decke frischgefallenen Schnees sich hinzog, nicht zu passieren, und mit dem Trosse, der Reiterei und den Elefanten nahm der Feldherr oberhalb der schwierigen Stelle das Lager. Am folgenden Tag bahnten die Reiter durch angestrengtes Schanzen den Weg für Pferde und Saumtiere; allein erst nach einer ferneren dreitägigen Arbeit mit beständiger Ablösung der Hände konnten endlich die halbverhungerten Elefanten hinüber geführt werden. So war nach viertägigem Aufenthalt die ganze Armee wieder vereinigt, und nach einem weiteren dreitägigen Marsch durch das immer breiter und fruchtbarer sich entwickelnde Tal der Doria, dessen Einwohner, die Salasser, Klienten der Insubrer, in den Karthagern ihre Verbündeten und ihre Befreier begrüßten, gelangte die Armee um die Mitte des September in die Ebene von Ivrea, wo die erschöpften Truppen in den Dörfern einquartiert wurden, um durch gute Verpflegung und eine vierzehntägige Rast von den beispiellosen Strapazen sich zu erholen. Hätten die Römer, wie sie es konnten, ein Korps von 30 000 ausgeruhten und kampffertigen Leuten etwa bei Turin gehabt und die Schlacht sofort erzwungen, so hätte es mißlich ausgesehen um Hannibals großen Plan; zum Glück für ihn waren sie wieder einmal nicht, wo sie sein sollten, und störten die feindlichen Truppen nicht in der Ruhe, deren sie so sehr bedurften.

Das Ziel war erreicht, aber mit schweren Opfern. Von den 50 000 zu Fuß, den 9000 zu Roß dienenden alten Soldaten, welche

Digitized by Google

die Armee nach dem Pyrenäenübergang zählte, waren mehr als die Hälfte das Opfer der Gefechte, der Märsche und der Flußübergänge geworden; Hannibal zählte nach seiner eigenen Angabe jetzt nicht mehr als 20000 zu Fuß — davon drei Fünftel Libyer, zwei Fünftel Spanier — und 6000 zum Teil wohl demontierte Reiter, deren verhältnismäßig geringer Verlust nicht minder für die Trefflichkeit der numidischen Kavallerie spricht wie für die wohlüberlegte Schonung, mit der der Feldherr diese ausgesuchte Truppe verwandte. Ein Marsch von 526 Miglien oder etwa 33 mäßigen Tagemärschen, dessen Fortsetzung und Beendigung durch keinen besonderen nicht vorherzusehenden größeren Unfall gestört, vielmehr nur durch unberechenbare Glücksfälle und noch unberechenbarere Fehler des Feindes möglich ward, und der dennoch nicht bloß solche Opfer kostete, sondern die Armee so strapazierte und demoralisierte, daß sie einer längeren Rast bedurfte, um wieder kampffähig zu werden, ist eine militärische Operation von zweifelhaftem Werte, und es darf in Frage gestellt werden, ob Hannibal sie selber als gelungen betrachtete. Nur dürfen wir daran nicht unbedingt einen Tadel des Feldherrn knüpfen; wir sehen wohl die Mängel des von ihm befolgten Operationsplanes, können aber nicht entscheiden, ob er imstande war, sie vorherzusehen — führte doch sein Weg durch unbekanntes Barbarenland — und ob ein anderer Plan, etwa die Küstenstraße einzuschlagen oder in Karthagena oder Karthago sich einzuschiffen, ihn geringeren Gefahren ausgesetzt haben würde. Die umsichtige und meisterhafte Ausführung des Plans im einzelnen ist auf jeden Fall bewundernswert, und worauf am Ende alles ankam — sei es nun mehr durch die Gunst des Schicksals oder sei es mehr durch die Kunst des Feldherrn: Hamilkars großer Gedanke, in Italien den Kampf mit Rom aufzunehmen, war jetzt zur Tat geworden. Sein Geist ist es, der diesen Zug entwarf; und wie Steins und Scharnhorsts Aufgabe schwieriger und großartiger war als die von York und Blücher, so hat auch der sichere Takt geschichtlicher Erinnerung das letzte Glied der großen Kette von vorbereitenden Taten, den Uebergang über die Alpen, stets mit größerer Bewunderung genannt, als die Schlachten am trasimenischen See und auf der Ebene von Cannae. (Vgl. I, Nr. 92.)

35. Dietrich von Berne.

Von Felix Dahn.

. . . Das Lebenswerk Theodorichs ist ein genialer idealistischer Irrtum, der sich erklärt aus der hohen Bewunderung seiner großen Seele

Digitized by Google

für die antike Bildung, welche kein Germane früher und keiner tiefer erkannt hat als dieser Gote des sechsten Jahrhunderts. Einen solchen Eindruck hatte ihm die Ueberlegenheit der Griechen und Römer in Staat, Kunst, Wissenschaft und Gesittung gegenüber der Roheit seiner Barbaren gemacht, daß er diese unterschätzte, daß er die unheilbare Fäulnis der antiken Welt verkannte und nicht an den Beruf der Germanen glaubte, aus den noch ungehobenen Schätzen ihres Nationalcharakters gesunden, neuen, köstlicheren Stoff in die Weltgeschichte einzuwerfen. Er wollte seine Goten zwar nicht geradezu zu Italienern machen, aber er wollte sie allerdings denselben durch die Bildung so ähnlich gestalten, daß die Italiener sie als Brüder lieben sollten, und er hoffte, durch eine gerechte, ja väterliche Regierung, durch Gleichstellung, ja Bevorzugung der Welschen, durch die Segnungen seiner Milde diese zu solchem Danke verpflichten zu können, daß ihre Liebe die beste Stütze seiner Herrschaft gegen die Byzantiner sein werde.

Das war ein schöner, aber trügerischer Gedanke.

Denn wenn einerseits seine Goten bei aller Bildungsfähigkeit der völligen Romanisierung widerstrebten, so war es anderseits ein idealistischer Wahn, zu glauben, die Italiener würden auch die segensreichste Barbarenherrschaft jemals mit Liebe tragen. Nach Byzanz, wo der Kaiser thronte, der Schützer des orthodoxen Glaubens, nach Griechenland, wo stamm-, sprach- und sittenverwandte Freunde, seit Jahrhunderten mit ihnen im gleichen Staat verbunden, lebten, blickten sehnend alle Italiener auf um Erlösung von den Goten, den arianischen Ketzern und Barbaren. Aller Dank gegen Theodorich, alle Bewunderung seiner Weisheit und Größe konnte daran nichts ändern, und als nach seinem Tode die Byzantiner die Wiedereroberung Italiens versuchten, gelang dieselbe auch dem Heldenmute eines Belisar und der Feldherrnkunst eines Narses nur aus diesem einzigen Grunde: durch den sofortigen Abfall aller Italiener.

Theodorich mochte diese geheime Schwäche seines Reiches, diese Unsicherheit der Grundlage seines ganzen Staatenbaues wohl erkannt haben, und er suchte sich durch Bündnisse mit den übrigen Germanenstämmen gegen Byzanz wie gegen einen andern, kaum minder gefährlichen Feind zu stärken. Das waren seine nördlichen Nachbarn, die Franken, deren rücksichtslos kräftiger König Chlodovech durch alle Mittel der List und Gewalt, unterstützt von der Raschheit und Schlagfertigkeit seines Volkes, einen mächtigen Staat aufgerichtet hatte, den seine Nachfolger mit den gleichen Mitteln erweiterten. Die Merowingen waren ein hartes Geschlecht, an Hoheit und Seelenadel dem Amalungen Theodorich entfernt nicht zu vergleichen; aber ihr Reich hat bestanden bis auf diesen Tag, indes des edeln Theodorich

Digitized by Google

romantisches Werk nach kurzem, wunderbarem Blütenglanz zerfiel. Ein Hauptgrund der Verschiedenheit dieser Schicksale lag darin, daß die Franken in Gallien alle Vorteile der römischen Kultur und durch ihren unmittelbaren Zusammenhang mit den deutschen Stämmen rechts vom Rhein steten Nachschub frischer Naturkraft für sich hatten, während die Goten wie Tropfen auf einem heißen Stein sich rasch verflüchtigten; sie waren eine kleine germanische Insel mitten in dem vollen Wellenschlag romanischen Lebens, welches sie, von allen Seiten wegspülend, verzehrte; jede Verstärkung des gotischen Elementes war unmöglich, denn die Alpen trennten sie von den Germanen. Nur dann, wenn Theodorich das Reich der Franken und die diesem zugehörigen Völker sich geradezu zu unterwerfen den Willen und die Macht gehabt hätte, würde sein Werk bestanden haben, und wie anders wäre die Geschichte Deutschlands, Frankreichs und Italiens ausgefallen, wenn das römisch-deutsche Reich die Goten statt der Franken zu Trägern und Rom zur Hauptstadt erhalten hätte!

Aber zur Unterwerfung der Germanen nördlich der Alpen fehlte es an Macht, und Theodorich suchte durch friedliche Mittel eine Art von Protektorat über all diese Reiche zu gewinnen durch stete Gesandtschaften, häufige Geschenke und die Bande der Verschwägerung, durch welche er sich mit Königsgeschlechtern verknüpfte. Es war ein ganzes Netz von solchen Beziehungen, welches er über die Länder ausspannte.

Um das Bündnis der seemächtigen Vandalen gegen Byzanz zu gewinnen, vermählte er seine Schwester Amalafrida dem glänzenden Vandalenkönig Thrasamund. Der Franken gefährliches Andrängen in Freundschaft zu verwandeln, heiratete er selbst die Schwester des kühnen Merowingen Chlodovech; aber er traute mit Grund diesem Bande keine rechte Wirkung zu, und zur Sicherung suchte er das Bündnis der Nachbarn der Franken, indem er dem König der Thüringer seine Nichte Amalaberga, den Königen der Burgunden seine Töchter Ostrogoto und Teudegoto vermählte. Auch den König der Heruler adoptierte er zum Waffensohn; selbst die Fürsten der Esthen an der Ostsee anerkannten das Ansehen des großen Amalungen und, wie ein Zeitgenosse schreibt, „es gab im Abendland kein Volk, das ihm nicht, so lang er lebte, in Freundschaft oder Unterwerfung botmäßig war.“

Aber doch mußte schon er selbst trotz seiner Friedensliebe wiederholt gegen die ländergierigen Franken zum Schutze der Westgoten das Schwert ziehen. Zweimal schlugen seine Feldherren die fränkischen Könige, und Spanien kam in Theodorichs Herrschaft, da er nach dem Tode des Westgotenkönigs die Vormundschaft über dessen Sohn,

Digitized by Google

seinen Enkel, übernahm, und so erstreckte sich, nachdem er auch die unruhigen Gepiden gedemütigt, sein Reich im Norden bis an den Lech, im Süden bis nach Sizilien, im Osten bis an die Theiß und Marosch, im Westen bis an die Rhone und an den Tajo, von Sevilla und Avignon bis Belgrad, von Augsburg (Regensburg war wohl nicht mehr von Goten besetzt) bis Syrakus! Aber es ging nicht an, mit dreimalhunderttausend Goten diese Ländermassen dauernd zu behaupten; schon Theodorich mußte es erfahren, daß diese wilden Könige sich durch die Bande der Verwandtschaft nicht von ihrer selbstsüchtigen Gewalttätigkeit abhalten ließen, und als nach seinem Tode das Reich der Goten in Gefahr geriet, erhob sich trotz all jenen Schwägerschaften auch nicht ein befreundetes Schwert für den Thron der Amalungen.

Großartiger noch und erfolgreicher ist nun aber Theodorichs Tätigkeit im Innern seines Reiches gewesen. Ein Bewunderer der alten Kunst, vorab der Architektur, hat er zahllose Bauwerke, Tempel, Kirchen, Paläste, Theater, Bäder, Wasserleitungen, Brücken, Stadtmauern und ebenso eine Menge Statuen, welche Armut und Stumpfsinn der Italiener hatte verfallen lassen, wieder hergestellt und erhalten, und endlich hat er selbst in allen größeren Städten Italiens, zumal in Ravenna und Verona, seinen Residenzen, zahlreiche und bedeutende Bauwerke neu aufgeführt.

Nicht minder hegte er die höchste Verehrung für die Wissenschaft der Alten und suchte durch alle Mittel seine Goten und die verwilderten Römer selbst für die Pflege derselben zu gewinnen, wie denn ein starker romanisierender Zug durch seine ganze Regierung hindurchgeht, fast alle seine Erlasse Rom und dessen alte Herrlichkeit preisen, alle römischen Würden und Aemter erhalten, Adel und Senat in hohen Ehren und überhaupt alle Einrichtungen der römischen Verfassung bestehen blieben, nur daß an die Stelle des Kaisers der König der Goten und Italiener getreten war. Die Römer lebten nach römischem, die Goten nach gotischem Recht und wurden von Richtern ihrer Nation gerichtet, bei Prozessen zwischen Römern und Goten von gemischten Gerichten. Der König schützte die Italiener und Provinzialen überall mit Nachdruck durch eine höchst strenge Rechtspflege gegen das Gelüste der Goten, die Rechte der Eroberung gegen die Besiegten geltend zu machen; die Bestechlichkeit oder der Druck der Beamten ward schwer gestraft und durch besonders entsendete Aufsichtsbeamte möglichst gehindert. Auch seine Gesetze, Verwaltung und Polizei waren so trefflich, daß man rühmte, im Reiche Theodorichs könne der Wanderer Gold und Edelsteine auf der Straße liegen lassen und werde sie nach Jahr und Tag noch an derselben Stelle finden.

Digitized by Google

Er betrachtete Italien als das Vaterland seiner Goten, welche er unter die Italiener zerstreut angesiedelt hatte; Platz war vollauf in dem durch Kriege verödeten Lande, und Theodorich hatte sich mit dem Dritteil des Bodens begnügt, welches schon Odovakar für sich genommen; als „Gastfreunde“ (hospites) sollten sich die Welschen und die Goten betrachten und ein schönes Wechselverhältnis von Belehrung und Beschützung aus der römischen Bildung und der gotischen Kraft erblühen; statt dessen hatte die Maßregel nur die Folge, daß bei der Landung Belisars die über die ganze Halbinsel einzeln zerstreuten Goten von ihren welschen „Gastfreunden“ vielfach ermordet, gefangen, überwältigt wurden, ehe sie sich sammeln konnten.

Nur ein Vorrecht sollten die Goten haben, ein sehr lästiges — sie allein, nicht auch die Italiener, bildeten das Herr des Staats, was freilich auch ein Zeichen des Mißtrauens war. In dem Finanzwesen behielt der König die römischen Einrichtungen bei, milderte aber deren schweren Druck durch sehr häufige Steuernachlässe bei allen Unglücksfällen, wenn Krieg oder Mißwachs die Provinzen in Not gebracht hatten. Durch unbegrenzte Wohltätigkeit und eifrige und verständige Sorge für alle Zweige des materiellen Lebens hob er das verarmte Volk, das verödete Land, welches bei seinem Regierungsantritt nur Dornen und Disteln getragen, aufs neue zu solchem Reichtum und solcher Blüte, daß die fremden Gesandten staunend ausriefen, hier seien Wunder geschehen. Es waren aber keine Wunder, sondern die Früchte von Theodorichs unermüdlichen Sorgen für Ackerbau und Viehzucht, für Handel und Gewerbe, für Bergbau, Trockenlegung von Sümpfen, Herstellung von Straßen, Brücken und Kanälen, für regelmäßige Posten, für Münzen, Maß und Gewicht; bis aus den Wüsten Afrikas ließ er kundige Männer kommen, welche verborgene Quellen im Schoße der Erde zu entdecken verstanden, um dem wasserarmen Lande neue Lebensadern zu gewinnen.

Was aber seine geniale, staatsmännische Begabung ins schönste Licht stellt, ist, daß er in jenen finstern Zeiten ein leuchtendes Beispiel religiöser Duldung aufstellte. Während die Katholiken im Ostreich seine arianischen Glaubensgenossen mit allen Greueln des Fanatismus verfolgten, Tod, Kerker, Verbannung, Konfiskation über die Ketzer verhängten, vergalt Theodorich nicht Gleiches mit Gleichem, sondern schonte und schützte die katholische Kirche und ihre Angehörigen in seinem Staate in allen ihren Rechten und Besitzungen und stellte sie seinen Arianern völlig gleich. Ja, als der katholische und arianische Pöbel in Ravenna eine Judenverfolgung erhoben und eine Synagoge verbrannt hatte, schützte der König nicht nur die Armen, welche gleichzeitig im byzantinischen und im westgotischen Reich von der Regierung

Digitized by Google

aufs härteste verfolgt wurden, sondern zwang sogar die Uebeltäter, den angerichteten Schaden zu ersetzen und die zerstörten Häuser auf eigene Kosten wieder aufzubauen; „denn" — so lautet sein echtes Königswort — „wünschen wir auch, daß sie Christen würden, so wissen wir doch, daß man die Religion nicht befehlen kann und darf; das ist Sache der Gewissen vor Gott; als Menschen aber und Bürger vor der weltlichen Obrigkeit sind alle gleich nach dem Gesetz."

Allein all diese Duldung und Milde sollte nichts helfen; die Italiener haßten den König als Barbaren und Ketzer. So lange in Byzanz Kaiser Anastasius regierte, der selbst nicht rechtgläubig war, gelang es dem König, den gefährlichsten aller Zwiespalte, den religiösen, niederzuhalten; als aber im Ostreich Justinus und dessen Neffe Justinian die Zügel der Gewalt ergriffen hatten, welche ihre ganze Regierung auf den Ruhm der Rechtgläubigkeit gründeten, gestalteten sich alle Verhältnisse viel schwieriger und gefährlicher für den König. Immer sehnsüchtiger blickten seine katholischen Untertanen nach Byzanz, wo alle Arianer, also auch die gotischen Herren Italiens, als Ketzer verdammt und, soweit sie erreichbar, schweren Verfolgungen unterworfen wurden. Vergeblich suchte Theodorich durch Vermittlung des Bischofs von Rom dieser Bedrückung seiner Glaubensbrüder Einhalt zu tun; nun drohte er mit Vergeltung und ließ in der Tat den Papst nach seiner Rückkehr von Byzanz gefangen setzen.

Dies vermehrte nur die Erbitterung der Italiener; der König selbst war vielleicht mehr mißtrauisch geworden, als die Tatsachen, gewiß aber nicht mehr, als die Wünsche der byzantinischen Partei rechtfertigten, und als zwei vornehme Römer, Symmachus und dessen Schwiegersohn Boëthius, einer der größten Gelehrten jener Zeit, welcher sich von jeher ganz besonders der Gnade, der Freundschaft und des Vertrauens des Königs zu erfreuen gehabt hatte, wegen hochverräterischer Verbindung mit Byzanz angeklagt wurden, ließ Theodorich, schwer gereizt durch solchen Undank und empört über solche Vergeltung einer vierzig Jahre lang gehandhabten Milde, nicht seinem Zorne, aber dem Gesetze freien Lauf. Nicht er selbst führte die Untersuchung oder fällte das Urteil, sondern er legte das Schicksal der Angeklagten in die diesen günstigsten Hände; er bestellte zu ihren Richtern die Senatoren, d. h. ihre Freunde, ihre Standes- und Gesinnungsgenossen, und die Senatoren verurteilten beide zum Tode.

Theodorich ließ den Spruch vollstrecken.

Das ist nun jene Tat, aus welcher man von jeher eine schwere Beschuldigung gegen den großen König gemacht hat; sehr mit Unrecht. Denn der schwer gereizte Mann gab den beiden Angeklagten die für sie günstigsten Richter. Haben diese ohne Grund verurteilt,

Digitized by Google

so trifft die Schuld hieran sie selbst, nicht den König, und wenn sie aus Furcht vor dem König gegen ihre Ueberzeugung ihre unschuldigen Gesinnungsgenossen zum Henkertod verurteilten, so wirft dies ein desto schlechteres Licht auf das Römertum jener Zeit, welches nicht einmal mehr den Mut der Partei hatte. Hätte übrigens der undankbare Boëthius nichts getan, als die maßlosen und augenscheinlich grundlosen Schmähungen des großen Königs geschrieben — desselben Königs, zu dessen Verherrlichung er eine prunkende Lobrede gehalten hat — die in seiner Trostschrift über Philosophie stehen, so würde er darum allein in jedem monarchischen Staate wegen Majestätsbeleidigung verurteilt worden sein.

Die Hinrichtung dieser Männer steigerte noch die Wut der Italiener, und Theodorich mußte eine allgemeine Entwaffnung anordnen. Der Gram und Zorn über das Scheitern seiner edeln Hoffnung, die Romanen durch Milde zu gewinnen, die Erkenntnis, daß er so viele Jahrzehnte vergeblich wie ein Vater diese Welschen geliebt habe — die Römer behaupten, Gewissensbisse über das unschuldig vergossene Blut jener beiden Märtyrer — brachen vielleicht das Herz des großen Herrschers, welcher am Ende seiner Tage einsehen mußte, daß er das Werk seines Lebens auf den Wahn gebaut habe, er werde den nationalen Widerwillen der Italiener gegen germanische Herrschaft durch ein musterhaftes Regiment überwinden können.

Von allen Seiten, von Byzanz, von den Franken und von der nationalen Antipathie seiner eigenen Untertanen sah der sterbende Held sein junges Reich aufs schwerste bedroht; der Haß der Italiener ließ den edeln Schatten selbst im Tode nicht ruhen; sie dichteten ihm das Vorhaben an, alle katholischen Kirchen zu sperren oder dem Arianismus zu vindizieren; nur der Tod, der ihn an dem zur Ausführung bestimmten Tage ereilt, habe den Frevel verhindert; aber zur Strafe für den bloßen Gedanken sei seine Seele in einen Feuerpfuhl auf den liparischen Inseln geschleudert worden, wo sie bis an den jüngsten Tag unsägliche Schmerzen zu leiden hat.

Dies ist offenbar nicht echt Volkssage, sondern eine von den Feinden des Königs ausgeheckte, gehässige Klosterlegende; wie verschieden davon ist der waldfrische Hauch erster Sage, wie sie aus dem Herzen des Volkes erblüht!

Wenn sie auch die Tatsachen phantastisch verändert und verfärbt — der Charakter tiefer Wahrheit bleibt ihr eigen, jener Wahrheit, welche aller Poesie zu Grunde liegt.

Von den zahlreich sagenhaft überlieferten Zügen von dem Wesen und Charakter Theodorichs heben wir hier nur einen hervor.

Wir haben gesehen, wie derselbe aus naheliegenden Gründen,

Digitized by Google

d. h. aus dem geheimen Bewußtsein des Mangels hinreichender Macht, sich einer sorgfältigen Friedenspolitik befliß, durch Gesandtschaften, Bündnisse, Geschenke, Verschwägerungen die Anwendung der Waffen unnötig zu machen suchte und nur im äußersten Notfall das Schwert zog. Diesen Zug der Friedfertigkeit, der Ungeneigtheit zu kämpfen, hat nun die Sage herausgegriffen und mit unnachahmlicher Klarheit dargestellt.

Im Nibelungenliede erscheint deshalb Dietrich von Berne als aus seinem Reich vertrieben durch seinen Feind, den dämonischen Wittich — wahrscheinlich eine Ausschmückung der Gefahren, in welche der König im Kampf um Ravenna durch den treulosen Abfall des ihm verbündeten Rugen-Fürsten Friedrich geriet — und als Lehensmann Etzels, der mehrere Jahre vor des Amalungen Geburt starb — aber den Zug der Unbereitheit zum Schlagen hat auch dies so sehr entstellte Bild beibehalten. Erst nachdem alle anderen Helden Attilas erlegen und alle seine eigenen Mannen gefallen sind, entschließt sich Dietrich zum Kampfe, den er dann freilich mit großer Ueberlegenheit beendet.

Noch schlagender ist dies ausgedrückt in der Sage vom Rosengarten. Die deutsche Dichtung konnte es sich nicht versagen, den größten Helden der Nibelungen-Sage, Siegfried, und das Haupt der gotischen oder Amalungen-Sage, Dietrich, sich selbst im Kampfe messen zu lassen, und erzählt deshalb von dem Rosengarten Kriemhilds zu Worms, zu dessen kampflichem Besuch die übermütige Fürstin im Vertrauen zu ihrem Siegfried, in dessen Hut der Garten steht, die Gotenhelden auffordert. Nur sehr schwer läßt sich Dietrich bewegen, die Aufforderung anzunehmen, und als in dem Kampf am Rheine seine Mannen vor Siegfried zu erliegen drohen, ist er um keinen Preis zu bewegen, den glänzenden Fremdling mit der Hornhaut zu bestehen, bis sein alter Waffenmeister Hildebrand sich anstellt, als habe ihn der König im Zorn über seine Vorwürfe der Feigheit erschlagen. Da geht Dietrich in den Kampf, aus Schmerz um den alten Freund, der um Siegfrieds willen gefallen, und obwohl er anfangs zaglich kämpft, gerät er doch endlich aus Grimm über des Niederländers Erfolge in solche Wut, daß ihm Feuer aus dem Munde lodert, vor welchem Siegfrieds Hornhaut schmilzt.

So siegt auch hier endlich Dietrich von Berne, ein ernstes Symbol deutscher Kraft, die sich nur ungern, spät und zögernd aufrafft, allzuleicht eingeschüchtert von fremder Herrlichkeit; hat sie sich aber endlich, im tiefsten verletzt, erhoben, dann lebt nichts auf Erden, was ihr widerstände.

Digitized by Google

36. Zwingli.

I.

Von Leopold von Ranke.

Zwingli ist in der Gemeinde Wildhaus in Toggenburg geboren, in deren Markung die Thur entspringt, in einer Höhe, wo keine Feldfrüchte noch Obstbäume mehr fortkommen, zwischen grünen Alpenwiesen, über welche die kahlen kühnen Firsten emporstreben. Seine Kindheit (er ist einige Wochen jünger als Luther; geboren am Neujahrstag 1484) fiel in Zeiten, in welchen sich die Gemeinde von den drückendsten feudalen Lasten, zu denen sie dem Abt von St. Gallen verpflichtet war, nach und nach frei machte. Hauptsächlich unter der Leitung seines Vaters geschah dies, welcher der vornehmste Mann im Orte war, Ammann daselbst, viele Wiesen und Alpen eigentümlich besaß und, von einer großen Familie umgeben — er hatte acht Söhne — patriarchalisch würdig Haus hielt.

Von so vielen Brüdern pflegte sich aber in jenen Zeiten immer einer oder der andere dem geistlichen Stande zu widmen; dazu ward unser Huldreich Zwingli bestimmt; sein Oheim, welcher der erste Pfarrer gewesen, den die Wildhauser sich selbst gewählt und der jetzt in Wesen stand, übernahm seine Vorbereitung.

Unter den Zügen, die uns aus Zwinglis Jugend überliefert worden, ist wohl der der merkwürdigste, daß er von Natur einen besonders reinen Sinn für die Wahrheit besaß. Er erzählt einmal, daß ihm bei dem ersten Erwachen des Denkens über öffentliche Dinge der Gedanke aufgestiegen, ob nicht die Lüge eigentlich härter zu bestrafen wäre als der Diebstahl. Denn Wahrhaftigkeit, fügt er hinzu, sei doch die Mutter und Quelle aller Tugenden. Mit diesem unverdorbenen Sinn, den er aus der reinen Luft seiner Berge mitbrachte, trat er nun in Literatur, öffentliches Leben und Kirche ein.

Er studierte auf den Schulen zu Basel und zu Bern und den Universitäten zu Wien und wieder zu Basel. Eben begann die Epoche, in welcher die klassischen Studien, im Gegensatz zu der Scholastik des Mittelalters, allenthalben in Aufnahme kamen. Zwingli schloß sich, wie seine Lehrer, alle seine Freunde, dieser Richtung an und hielt sie fest, auch als er noch sehr jung im Jahre 1506 Pfarrer in Glarus wurde. Alle Muße, die sein Amt ihm ließ, widmete er den Studien. Zuweilen hat er sich schriftstellerisch im Sinne der Latinisten jener Zeit versucht; doch ist es ihm nicht gelungen, sich unter den Meistern des Stils eine Stelle zu erwerben. Hauptsächlich las und studierte er die Alten. Mehr noch ihr Inhalt, ihr großer Sinn für das Einfache und Wahre fesselte ihn, als ihn ihre Form zur Nachahmung

Digitized by Google

reizte. Er meinte wohl, der göttliche Geist sei nicht auf Palästina beschränkt gewesen, auch Plato habe aus dem göttlichen Born getrunken; Seneca nennt er einen heiligen Mann; vor allem verehrt er Pindar, der so erhaben von seinen Göttern rede, daß ihm eine Ahnung von der einen heiligen Gotteskraft beigewohnt haben müsse; er ist ihnen allen dankbar, weil er von ihnen allen gelernt, weil sie ihn zur Wahrheit geführt. In diesen Studien begriffen, nahm er nun auch das griechische Neue Testament, in der Ausgabe von Erasmus, zur Hand und widmete ihm den größten Fleiß. Um sich mit den Episteln Pauli vertraut zu machen, ließ er sich die Mühe nicht verdrießen, sie mit eigener Hand sauber abzuschreiben; am Rande merkte er sich die Auslegungen der Kirchenväter an. Zuweilen störten ihn noch die theologischen Begriffe, die er von der Universität mitgebracht; aber bald faßte er den Entschluß, von allem andern abzusehen und die Meinung Gottes aus dessen lauterem, einfältigem Wort zu lernen. Es ward ihm heller, wenn er sich so unbedingt dem Text hingab. Aber zugleich bildete sich in der Tiefe seiner Seele ein dem bisherigen Kirchenwesen widersprechende Ueberzeugung aus. In Einsiedeln, wohin er im Jahre 1516 gekommen, sagte er einst dem Kardinal Schinner unverhohlen, das Papsttum habe keinen Grund in der Schrift.

Was nun aber seiner Tätigkeit ihre charakteristische Richtung gab, war noch ein anderes Moment. Zwingli war ein Republikaner, in einem unaufhörlich bewegten bürgerlichen Gemeinwesen aufgewachsen; lebendige Teilnahme auch an den politischen Geschäften seines Vaterlandes war ihm Natur. In jenen Jahren brachten nun die italienischen Kriege alle Lebenskräfte der Eidgenossenschaft in Bewegung, erhoben sie zum Range einer großen Macht in Europa. Mehr als einmal hat Zwingli seine kriegerische Gemeinde ins Feld begleitet; er zog mit nach Marignano.

Eine ungemeine Wirkung hatten seine Predigten, zu denen er eine große natürliche Gabe besaß. Er griff die obwaltenden Mißbräuche mit einem Ernst an, der keine Rücksicht kannte. Er schilderte die Verantwortlichkeit der Geistlichen eines Tages so lebhaft, daß junge Leute unter seinen Zuhörern wohl auf der Stelle die Absicht fahren ließen, geistlich zu werden. „Ich fühlte mich", sagte Thomas Platter, „wie an den Haaren emporgezogen." Zuweilen glaubte wohl einer oder der andere, der Prediger ziele persönlich auf ihn, und Zwingli hielt es für notwendig, ein Wort darüber zu sagen: „Frommer Mann", rief er aus, „nimm dir's nicht an"; dann fuhr er in seinem Eifer fort, ohne der Gefahr zu achten, die zuweilen sein Leben bedrohte. Hauptsächlich aber war sein Bemühen, den

Digitized by Google

Sinn der Schrift seinen Zuhörern näher zu bringen. Mit Erlaubnis des Stifts erklärte er nicht mehr die Perikopen allein, sondern die ganzen Bücher der Schrift, wie er sie studiert hatte; denn den Zusammenhang des göttlichen Gedankens suchte er zu ergreifen und mitzuteilen. Seine Lehre war, daß die Religion in Gottesfurcht, Gottesliebe und Unschuld bestehe. Er vermied alles, was fremdartig oder allzu gelehrt lautete; es gelang ihm, die allgemeine Verständlichkeit zu erreichen, nach der er strebte, und in einem weiten Kreise von Zuhörern eine Ueberzeugung hervorzubringen, die dann in den Tagen des Sturmes aushielt und ihm zu allen seinen Unternehmungen eine feste Grundlage gab.

In seinem täglichen Leben zeigte er sich bequem und heiter. In den republikanischen Gemeinden, dem Feldlager, jenem Zusammenfluß mannigfaltiger Fremden bei Einsiedeln, hatte er mit Menschen umgehen, sie behandeln gelernt. Von Jugendfehlern, zuweilen widerwärtiger Art, ist er nicht frei gewesen; aber sein Briefwechsel zeigt, mit welchem Ernst er sich darüber anklagt und an sich arbeitet; nach einiger Zeit finden wir ihn ohne Tadel leben. Aufwallungen des Zorns, wie andere Wallungen der Leidenschaft war er bemüht zu beherrschen; aufsteigende Grillen verscheuchte er durch Musik, denn auch er war ein großer Musikfreund und auf gar manchem Instrumente Meister; in Toggenburg ist das so gewöhnlich wie in Thüringen. Am liebsten lebte er häuslich eingezogen, auf die Weise seines Vaterlandes, etwa von Milchspeisen, wie dort herkömmlich; doch schlug er darum nie eine Einladung aus; er ging auf die Zünfte mit den Bürgern, man sah ihn auf den Gastereien der Bauern, die er mit munterem Geist und vergnügtem Gesicht erheiterte. So arbeitsam er war, so viel er auch unternahm und zustande brachte, so wies er doch niemand von sich, er wußte einem jeden etwas Zufriedenstellendes zu sagen. Ein wohlgestalter, kerngesunder Mann, wohltätig und gutmütig, heiter, umgänglich, lebensfroh und dabei von den großartigsten Gedanken erfüllt, ein echter Republikaner.

Wollen wir ihn mit Luther vergleichen, so hatte er nicht so gewaltige Stürme zu bestehen, wie sie in Luther die geheimsten Tiefen des innern Seelenlebens erschütterten. Da er sich nie so unbedingt dem bestehenden Kirchenwesen hingegeben, so hatte er sich auch jetzt nicht mit so gewaltsamer und schmerzlicher Anstrengung loszureißen. Was ihn zum Reformator machte, war nicht jenes tiefere Verständnis der Idee des Glaubens und ihres Verhältnisses zur Erlösung, von welchem Luther ausgegangen, sondern vor allem, daß er bei seinem wahrheitsuchenden Studium der Schrift Kirche und Leben mit dem allgemeinen Inhalt derselben in Widerspruch begriffen sah. Auch war

Digitized by Google

Zwingli kein Universitätsgelehrter; die herrschenden Lehrmeinungen hatte er niemals ernstlich geteilt; eine hohe Schule umzubilden, festhaltend an allem, was sich erhalten ließ, und abweichend nur in den wesentlichsten Punkten, war nicht sein Beruf. Die Aufgabe seines Lebens sah er vielmehr nur darin, die Republik, die ihn aufgenommen, religiös und sittlich umzubilden, die Eidgenossenschaft zu ihren ursprünglichen Grundsätzen zurückzuführen. Wenn Luther vor allem eine Verbesserung der Lehre beabsichtigte, welcher Leben und Sitte dann von selbst nachfolgen müsse, so nahm Zwingli einen unmittelbaren Anlauf auf die Verbesserung des Lebens; er faßte vornehmlich die praktische Bedeutung des allgemeinen Inhalts der Schrift ins Auge; seine ursprünglichen Gesichtspunkte waren moralisch-politischer Natur; es ist kein Zweifel, daß auch sein religiöses Bestreben hiedurch eine eigentümliche Färbung empfing.

Mit der Kirche zugleich sein Vaterland von den verderblichsten Mißbräuchen zu reinigen, das hatte er sich zur Aufgabe gemacht. Er hätte die kirchliche Reform nicht durchführen können ohne die politische, die politische nicht ohne die kirchliche. Nur der gemeinschaftliche Fortgang von beiden entsprach seinen ursprünglichen Gedanken.

II.

Von Karl Rudolf Hagenbach.

Als endlich der Zwiespalt der Kantone unheilbar geworden und die fünf Orte (Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug) mit achttausend Mann aufgebrochen waren, rückte diesen eine Vorhut von Zürich nach Kappel entgegen. Den 11. Oktober 1531 kam es zum ersten Treffen; Zwingli als einer der vordersten in der Schar der Kämpfenden. Bis auf den letzten Augenblick war er es gewesen, der zum Kampfe geraten, und so war es auch billig, daß er sich ihm nicht entzog. Es war, als ob er eine Ahnung hätte, daß er bleiben würde; denn als er unter häufigem und inbrünstigem Gebet mit dem Banner auszog, „da redete er mit seinen vertrauten Freunden dermaßen, daß man an seiner Rede wohl merkte, er hoffe nicht mehr heimzukehren.“ Der Umstand, daß sein Pferd beim Aufsteigen einige Schritte rückwärts ging, ward von den ängstlichen Freunden als üble Vorbedeutung gefaßt. Als der Angriff der Feinde begann und Zwingli in der vordersten Reihe stand neben den Tapfersten, da sprach zu ihm Leonhard Burkhard: „Es wird uns ein bitteres Gericht vorgesetzt, Meister Ulrich! Wer soll es essen?“ — „Ich“, versetzte Zwingli, „und mancher Biedermann, der hier in Gottes Hand steht, dessen wir lebend und tot sind.“ — Auch sonst ermunterte er nebst dem

Digitized by Google

Hauptmann Lavater die Umstehenden: „Biderben Leute“, sprach er, „seid tröstlich und fürchtet euch nicht! Müssen wir gleich leiden, so ist die Sache doch gut. Befehlet euch Gott, der kann unser und der Unsrigen pflegen. Gott walte über sie!“ — Nun ging es an einen harten Kampf. Mit Steinen ward, wie mit Waffen, gekämpft nach alter Schweizersitte. Ein solcher Steinwurf streckte Zwingli zu Boden, als er eben in der Nähe eines Birnbaumes einem Niedersinkenden Worte des Trostes zusprach. Noch auf den Knieen sich haltend, rief er aus: „Den Leib können sie zwar töten, doch die Seele nicht“, und fiel dann rücklings mit zusammengefalteten Händen und gen Himmel gerichteten Augen nieder. Seine Lippen bewegten sich im stillen Gebete. In dieser Lage trafen ihn mehrere Altgläubige und fragten ihn, ob er beichten wolle und einen Priester begehre; auch ermahnten sie ihn, die Heiligen anzurufen. Zwingli aber schüttelte den Kopf. „So stirb denn, hartnäckiger Ketzer!“ rief der entrüstete Hauptmann Vokinger von Unterwalden und gab ihm den Todesstreich.

Mögen auch die Berichte im einzelnen über Zwinglis Hinschied abweichen, er starb den Tod des Helden und ward unter den Helden gefunden; denn von Zürich allein deckten 600 die Walstatt. Zwingli soll noch im Tode ein frisches farbiges Aussehen gehabt haben, gerade wie er es auf der Kanzel zu haben pflegte, wenn er am eifrigsten predigte. Tränen flossen aus den Augen der ihn erkennenden Freunde. Rohe Schadenfreude malte sich zum Teil auf dem Angesicht der Gegner; doch machten mehrere derselben eine würdige Ausnahme. Hans Schönbrunner, ehemals Konventherr zu Kappel, konnte sich der Tränen nicht enthalten. „Welcher auch“, sprach er, „dein Glaube gewesen, ich weiß, daß du ein redlicher Eidgenosse warst. Gott sei deiner Seele gnädig!“ Ungestüm verlangten die Wildesten die Zerstückelung des Leichnams. Schultheiß Golder und Ammann Thos von Zug entgegneten: „Lasset die Toten ruhn, noch sind wir nicht am Ende! Gott wird richten.“ Solche Stimmen der Mäßigung wurden aber überhört. Ein Ketzergericht ward über der Leiche gehalten. Sie ward durch den Scharfrichter von Luzern gevierteilt, verbrannt und die Asche mit Schweinsasche vermischt. Doch das Herz ward gerettet. Thomas Platter soll es aus den Flammen erhascht und als ein Heiligtum seinem Freunde Myconius nach Zürich gebracht haben. Daß dieser aber, der bald darauf nach Basel ging, es selbst in den Rhein geworfen habe, um es nicht zu einem Gegenstand abergläubischer Reliquienverehrung zu machen, würde, wenn es anders Grund hätte, mehr ein Beweis des großen Eifers als zarter Freundschaft sein. Allein diese Erzählung ist nicht verbürgt.

In Zwinglis Schicksal und seinem Heldentod sehen wir etwas

Digitized by Google

Hochtragisches, wenn wir nämlich mit diesem Ausdruck das bezeichnen wollen, daß auch je der Edelste und Beste durch verhängnisvolle Umstände zu Unternehmungen fortgerissen werden kann, die über das Gebiet der Berechnung hinausgehen und dessen Folgen er somit nicht verantworten kann. Es war, kann man sagen, ein Irrtum, wenn Zwingli mit dem Schwerte es zu zwingen hoffte, wo Luther nur aufs Wort baute. Aber es war ein großartiger Irrtum, und dieser Irrtum, der einer heiligen Begeisterung für Recht und Wahrheit sich beigesellt, ist immerhin verzeihlicher und steht unendlich höher als die feine Erasmische Klugheit, welche der Gefahr von weitem aus dem Wege zu gehen versteht. Auch war Zwinglis Stellung eine andere als die Luthers, sie war die doppelte eines Reformators und Republikaners.

37. Die Schlacht bei Lützen.

Von Friedrich Schiller.

Kaum hatte Gustav Adolf Pappenheims Abzug vernommen, so verließ er plötzlich sein Lager bei Naumburg und eilte, den um die Hälfte geschwächten Feind mit seiner ganzen Macht anzufallen. In beschleunigtem Marsche rückte er gegen Weißenfels vor, von wo aus sich das Gerücht von seiner Ankunft schnell bis zum Feinde verbreitete und den Herzog von Friedland in die höchste Verwunderung setzte. Aber es galt jetzt einen schnellen Entschluß, und der Herzog hatte seine Maßregeln bald genommen. Obgleich man dem zwanzigtausend Mann starken Feinde nicht viel über zwölftausend entgegenzusetzen hatte, so konnte man doch hoffen, sich bis zu Pappenheims Rückkehr zu behaupten, der sich höchstens fünf Meilen weit bis Halle entfernt haben konnte. Schnell flogen Eilboten ab, ihn zurückzurufen, und zugleich zog sich Wallenstein in die weite Ebene zwischen dem Floßgraben und Lützen, wo er in völliger Schlachtordnung den König erwartete und ihn durch diese Stellung von Leipzig und den sächsischen Völkern trennte.

Drei Kanonenschüsse, welche Graf Colloredo auf dem Schlosse zu Weißenfels abbrannte, verkündigten den Marsch des Königs, und auf dieses verabredete Signal zogen sich die friedländischen Vortruppen unter dem Kommando des Kroatengenerals Isolani zusammen, die an der Rippach gelegenen Dörfer zu besetzen. Ihr schwacher Widerstand hielt den anrückenden Feind nicht auf, der bei dem Dorfe Rippach über das Wasser dieses Namens setzte und sich unterhalb Lützen der kaiserlichen Schlachtordnung gegenüberstellte. Die Landstraße, welche

Digitized by Google

von Weißenfels nach Leipzig führt, wird zwischen Lützen und Markranstädt von dem Floßgraben durchschnitten, der sich von Zeitz nach Merseburg erstreckt und die Elster mit der Saale verbindet. An diesen Kanal lehnte sich der linke Flügel der Kaiserlichen und der rechte des Königs von Schweden, doch so, daß sich die Reiterei beider Teile noch jenseits desselben verbreitete. Nordwärts hinter Lützen hatte sich Wallensteins rechter Flügel und südwärts von diesem Städtchen der linke Flügel des schwedischen Heeres gelagert. Beide Armeen kehrten der Landstraße ihre Fronte zu, welche mitten durch sie hinging und eine Schlachtordnung von der andern absonderte. Aber eben dieser Landstraße hatte sich Wallenstein am Abend vor der Schlacht zum großen Nachteil seines Gegners bemächtigt, die zu beiden Seiten derselben fortlaufenden Gräben vertiefen und durch Musketiere besetzen lassen, daß der Uebergang ohne Beschwerlichkeit und Gefahr nicht zu wagen war. Hinter demselben ragte eine Batterie von sieben großen Kanonen hervor, das Musketenfeuer aus den Gräben zu unterstützen, und an den Windmühlen nahe hinter Lützen waren vierzehn kleinere Feldstücke auf einer Anhöhe aufgepflanzt, von der man einen großen Teil der Ebene bestreichen konnte. Die Infanterie, in nicht mehr als fünf große und unbehilfliche Brigaden verteilt, stand in einer Entfernung von dreihundert Schritten hinter der Landstraße in Schlachtordnung, und die Reiterei bedeckte die Flanken. Alles Gepäck ward nach Leipzig geschickt, um die Bewegungen des Heeres nicht zu hindern, und bloß die Munitionswagen hielten hinter dem Treffen. Um die Schwäche der Armee zu verbergen, mußten alle Troßjungen und Knechte zu Pferde sitzen und sich an den linken Flügel anschließen; doch nur so lange, bis die Pappenheimischen Völker anlangten. Diese ganze Anordnung geschah in der Finsternis der Nacht, und ehe der Tag graute, war alles zum Empfang des Feindes bereitet.

Noch an eben diesem Abend erschien Gustav Adolf auf der gegenüberliegenden Ebene und stellte seine Völker zum Treffen. Die Schlachtordnung war dieselbe, wodurch er das Jahr vorher bei Leipzig gesiegt hatte. Durch das Fußvolk wurden kleine Schwadronen verbreitet, unter die Reiterei hin und wieder eine Anzahl Musketiere verteilt. Die ganze Armee stand in zwei Linien, den Floßgraben zur Rechten und hinter sich, vor sich die Landstraße und die Stadt Lützen zur Linken. In der Mitte hielt das Fußvolk unter des Grafen von Brahe Befehlen, die Reiterei auf den Flügeln und vor der Fronte das Geschütz. Einem deutschen Helden, dem Herzog Bernhard von Weimar, war die deutsche Reiterei des linken Flügels untergeben, und auf dem rechten führte der König selbst seine Schweden an, die Eifersucht beider Völker zu einem edeln Wettkampfe zu erhitzen. Auf ähn-

Digitized by Google

liche Art war das zweite Treffen geordnet, und hinter demselben hielt ein Reservekorps unter Hendersons, eines Schottländers, Kommando.

Also gerüstet erwartete man die blutige Morgenröte, um einen Kampf zu beginnen, den mehr der lange Aufschub als die Wichtigkeit der möglichen Folgen, mehr die Auswahl als die Anzahl der Truppen furchtbar und merkwürdig machten. Die gespannten Erwartungen Europens, die man im Lager vor Nürnberg hinterging, sollten nun in den Ebenen Lützens befriedigt werden. Zwei solche Feldherren, so gleich an Ansehen, an Ruhm und an Fähigkeit, hatten im ganzen Laufe des Krieges noch in keiner offenbaren Schlacht ihre Kräfte gemessen, eine so hohe Wette noch nie die Kühnheit geschreckt, ein so wichtiger Preis noch nie die Hoffnung begeistert. Der morgende Tag sollte Europa seinen ersten Kriegsfürsten kennen lehren und einen Ueberwinder dem nie Ueberwundenen geben. Ob am Lechstrom und bei Leipzig Gustav Adolfs Genie oder nur die Ungeschicklichkeit seines Gegners den Ausschlag bestimmte, mußte der morgende Tag außer Zweifel setzen. Morgen mußte Friedlands Verdienst die Wahl des Kaisers rechtfertigen und die Größe des Mannes die Größe des Preises aufwägen, um den er erkauft worden war. Eifersüchtig teilte jeder einzelne Mann im Heer seines Führers Ruhm, und unter jedem Harnische wechselten die Gefühle, die den Busen der Generale durchflammten. Zweifelhaft war der Sieg, gewiß die Arbeit und das Blut, das er dem Ueberwinder wie dem Ueberwundenen kosten mußte. Man kannte den Feind vollkommen, dem man jetzt gegenüberstand, und die Bangigkeit, die man vergeblich bekämpfte, zeugte glorreich für seine Stärke.

Endlich erscheint der gefürchtete Morgen; aber ein undurchdringlicher Nebel, der über das ganze Schlachtfeld verbreitet liegt, verzögert den Angriff noch bis zur Mittagsstunde. Vor der Fronte knieend hält der König seine Andacht; die ganze Armee, auf die Kniee hingestürzt, stimmt zu gleicher Zeit ein rührendes Lied an, und die Feldmusik begleitet den Gesang. Dann steigt der König zu Pferde und, bloß mit einem ledernen Goller und einem Tuchrock bekleidet (eine vormals empfangene Wunde erlaubte ihm nicht mehr, den Harnisch zu tragen), durchreitet er die Glieder, den Mut der Truppen zu einer frohen Zuversicht zu entflammen, die sein eigener ahnungsvoller Busen verleugnet. „Gott mit uns!" war das Wort der Schweden; das der Kaiserlichen: „Jesus Maria!" Gegen elf Uhr fängt der Nebel an, sich zu verteilen, und der Feind wird sichtbar. Zugleich sieht man Lützen in Flammen stehen, auf Befehl des Herzogs in Brand gesteckt, damit er von dieser Seite nicht überflügelt würde. Jetzt tönt die Losung; die Reiterei sprengt gegen den Feind und das Fußvolk ist im Anmarsch gegen die Gräben.

Digitized by Google

Von einem fürchterlichen Feuer der Musketen und des dahinter gepflanzten groben Geschützes empfangen, setzen diese tapfern Bataillons mit unerschrockenem Mut ihren Angriff fort; die feindlichen Musketiere verlassen ihren Posten, die Gräben sind übersprungen, die Batterie selbst wird erobert und sogleich gegen den Feind gerichtet. Sie dringen weiter mit unaufhaltsamer Gewalt; die erste der fünf friedländischen Brigaden wird niedergeworfen, gleich darauf die zweite, und schon wendet sich die dritte zur Flucht; aber hier stellt sich der schnell gegenwärtige Geist des Herzogs ihrem Andrang entgegen. Mit Blitzschnelligkeit ist er da, der Unordnung seines Fußvolkes zu steuern, und seinem Machtwort gelingt's, die Fliehenden zum Stehen zu bewegen. Von drei Kavallerieregimentern unterstützt, machen die schon geschlagenen Brigaden aufs neue Front gegen den Feind und dringen mit Macht in seine zerrissenen Glieder. Ein mörderischer Kampf erhebt sich, der nahe Feind gibt dem Schießgewehr keinen Raum, die Wut des Angriffs keine Frist mehr zur Ladung; Mann ficht gegen Mann, das unnütze Feuerrohr macht dem Schwert und der Pike Platz und die Kunst der Erbitterung. Ueberwältigt von der Menge, weichen endlich die ermatteten Schweden über die Gräben zurück, und die schon eroberte Batterie geht bei diesem Rückzug verloren. Schon bedecken tausend verstümmelte Leichen das Land, und noch ist kein Fuß breit Erde gewonnen.

Indessen hat der rechte Flügel des Königs, von ihm selbst angeführt, den linken des Feindes angefallen. Schon der erste machtvolle Andrang der schweren finnländischen Kürassiere zerstreute die leicht berittenen Polen und Kroaten, die sich an diesen Flügel anschlossen, und ihre unordentliche Flucht teilte auch der übrigen Reiterei Furcht und Verwirrung mit. In diesem Augenblick hinterbringt man dem König, daß seine Infanterie über die Gräben zurückweiche und auch sein linker Flügel durch das feindliche Geschütz von den Windmühlen aus furchtbar geängstigt und schon zum Weichen gebracht werde. Mit schneller Besonnenheit überträgt er dem General von Horn, den schon geschlagenen linken Flügel des Feindes zu verfolgen, und er selbst eilt an der Spitze des Stenbockischen Regiments davon, der Unordnung seines eigenen linken Flügels abzuhelfen. Sein edles Roß trägt ihn pfeilschnell über die Gräben; aber schwerer wird den nachfolgenden Schwadronen der Uebergang, und nur wenige Reiter, unter denen Franz Albert, Herzog von Sachsen-Lauenburg, genannt wird, waren behend genug, ihm zur Seite zu bleiben. Er sprengte geraden Wegs demjenigen Orte zu, wo sein Fußvolk am gefährlichsten bedrängt war, und indem er seine Blicke umhersendet, irgend eine Blöße des feindlichen Heeres auszuspähen, auf die er den An-

Digitized by Google

griff richten könnte, führt ihn sein kurzes Gesicht zu nah an dasselbe. Ein kaiserlicher Gefreiter bemerkt, daß dem Vorübersprengenden alles ehrfurchtsvoll Platz macht, und schnell befiehlt er einem Musketier, auf ihn anzuschlagen. „Auf den dort schieße", ruft er, „das muß ein vornehmer Mann sein!" Der Soldat drückt ab, und dem König wird der linke Arm zerschmettert. In diesem Augenblick kommen seine Schwadronen dahergesprengt, und ein verwirrtes Geschrei: „Der König blutet — der König ist erschossen!" breitet unter den Ankommenden Schrecken und Entsetzen aus. „Es ist nichts — folgt mir!" ruft der König, seine ganze Stärke zusammenraffend; aber, überwältigt von Schmerz und der Ohnmacht nahe, bittet er in französischer Sprache den Herzog von Lauenburg, ihn ohne Aufsehen aus dem Gedränge zu schaffen. Indem der letztere auf einem weiten Umweg, um der mutlosen Infanterie diesen niederschlagenden Anblick zu entziehen, nach dem rechten Flügel mit dem Könige umwendet, erhält dieser einen zweiten Schuß durch den Rücken, der ihm den letzten Rest seiner Kräfte raubt. „Ich habe genug, Bruder!" ruft er mit sterbender Stimme; „suche du nur dein Leben zu retten." Zugleich sank er vom Pferd und, von noch mehreren Schüssen durchbohrt, von allen seinen Begleitern verlassen, verhauchte er unter den räuberischen Händen der Kroaten sein Leben. Bald entdeckte sein ledig fliehendes, in Blut gebadetes Roß der schwedischen Reiterei ihres Königs Fall, und wütend dringt sie herbei, dem gierigen Feind diese heilige Beute zu entreißen. Um seinen Leichnam entbrennt ein mörderisches Gefecht, und der entstellte Körper wird unter einem Hügel von Toten begraben.

Die Schreckenspost durcheilt in kurzer Zeit das ganze schwedische Heer; aber anstatt den Mut dieser tapferen Scharen zu ertöten, entzündet sie ihn vielmehr zu einem neuen, wilden, verzehrenden Feuer. Das Leben fällt in seinem Preise, da das heiligste aller Leben dahin ist, und der Tod hat für den Niedrigen keine Schrecken mehr, seitdem er das gekrönte Haupt nicht verschonte. Mit Löwengrimm werfen sich die upländischen, smaländischen, finnischen, ost- und westgotischen Regimenter zum zweitenmal auf den linken Flügel des Feindes, der dem General von Horn nur noch schwachen Widerstand leistet und jetzt völlig aus dem Felde geschlagen wird. Zugleich gibt Herzog Bernhard von Weimar dem verwaisten Heere der Schweden in seiner Person ein fähiges Oberhaupt, und der Geist Gustav Adolfs führt von neuem seine siegreichen Scharen. Schnell ist der linke Flügel wieder geordnet, und mit Macht dringt er auf den rechten der Kaiserlichen ein. Das Geschütz an den Windmühlen, das ein so mörderisches Feuer auf die Schweden geschleudert hatte, fällt in seine Hand, und auf die Feinde selbst werden jetzt diese Donner gerichtet. Auch

Digitized by Google

der Mittelpunkt des schwedischen Fußvolks jetzt unter Bernhards und Kniphausens Anführung aufs neue gegen die Gräben an, über die er sich glücklich hinwegschwingt und zum zweitenmal die Batterie der sieben Kanonen erobert. Auf die schweren Bataillons des feindlichen Mittelpunkts wird jetzt mit gedoppelter Wut der Angriff erneuert; immer schwächer und schwächer widerstehen sie, und der Zufall selbst verschwört sich mit der schwedischen Tapferkeit, ihre Niederlage zu vollenden. Feuer ergreift die kaiserlichen Pulverwagen, und unter schrecklichem Donnerknalle sieht man die aufgehäuften Granaten und Bomben in die Lüfte fliegen. Der in Bestürzung gesetzte Feind wähnt sich von hinten angefallen, indem die schwedischen Brigaden von vorn ihm entgegenstürmen. Der Mut entfällt ihm. Er sieht seinen linken Flügel geschlagen, seinen rechten im Begriff, zu erliegen, sein Geschütz in des Feindes Hand. Es neigte sich die Schlacht zu ihrer Entscheidung, das Schicksal des Tages hängt nur noch an einem einzigen Augenblick — da erscheint Pappenheim auf dem Schlachtfelde mit Kürassieren und Dragonern; alle erhaltenen Vorteile sind verloren, und eine ganz neue Schlacht fängt an.

Der Befehl, welcher diesen General nach Lützen zurückrief, hatte ihn zu Halle erreicht, eben da seine Völker mit Plünderung dieser Stadt noch beschäftigt waren. Unmöglich war's, das zerstreute Fußvolk mit der Schnelligkeit zu sammeln, als die dringende Ordre und die Ungeduld dieses Kriegers verlangten. Ohne es zu erwarten, ließ er acht Regimenter Kavallerie aufsitzen und eilte an der Spitze derselben spornstreichs auf Lützen zu, an dem Feste der Schlacht teilzunehmen. Er kam noch eben recht, um die Flucht des kaiserlichen linken Flügels, den Gustav Horn aus dem Felde schlug, zu bezeugen und sich anfänglich selbst darin verwickelt zu sehen. Aber mit schneller Gegenwart sammelt er diese flüchtigen Völker wieder und führt sie aufs neue gegen den Feind. Fortgerissen von seinem wilden Mut und voll Ungeduld, dem König selbst, den er an der Spitze dieses Flügels vermutet, gegenüber zu fechten, bricht er fürchterlich in die schwedischen Scharen, die, ermattet vom Sieg und an Anzahl zu schwach, dieser Flut von Feinden nach dem männlichsten Widerstand unterliegen. Auch den erlöschenden Mut des kaiserlichen Fußvolks ermuntert Pappenheims nicht mehr gehoffte Erscheinung, und schnell benutzt der Herzog von Friedland den günstigen Augenblick, das Treffen aufs neue zu formieren. Die dicht geschlossenen schwedischen Bataillons werden unter einem mörderischen Gefechte über die Gräben zurückgetrieben und die zweimal verlornen Kanonen zum zweitenmal ihren Händen entrissen. Das ganze gelbe Regiment, als das trefflichste von allen, die an diesem blutigen Tage Beweise ihres Heldenmuts gaben, lag tot dahin-

Digitized by Google

gestreckt und bedeckte noch in derselben schönen Ordnung den Walplatz, den es lebend mit so standhaftem Mute behauptet hatte. Ein ähnliches Los traf ein anderes blaues Regiment, welches Graf Piccolomini mit der kaiserlichen Reiterei nach dem wütendsten Kampfe zu Boden warf. Zu sieben verschiedenen Malen wiederholte dieser treffliche General den Angriff; sieben Pferde wurden unter ihm erschossen, und sechs Musketenkugeln durchbohrten ihn. Dennoch verließ er das Schlachtfeld nicht eher, als bis ihn der Rückzug des ganzen Heeres mit fortriß. Den Herzog selbst sah man mitten unter dem feindlichen Kugelregen mit kühler Seele seine Truppen durchreiten, dem Notleidenden nahe mit Hilfe, dem Tapfern mit Beifall, dem Verzagten mit seinem strafenden Blick. Um und neben ihm stürzen seine Völker entseelt dahin, und sein Mantel wird von vielen Kugeln durchlöchert. Aber die Rachegötter beschützen heut seine Brust, für die schon ein anderes Eisen geschliffen ist; auf dem Bette, wo Gustav erblaßte, sollte Wallenstein den schuldbefleckten Geist nicht verhauchen.

Nicht so glücklich war Pappenheim, der furchtbarste Soldat des Hauses Oesterreich und der Kirche. Glühende Begier, dem König selbst im Kampfe zu begegnen, riß den Wütenden mitten in das blutigste Schlachtgewühl, wo er seinen edeln Feind am wenigsten zu verfehlen hoffte. Auch Gustav hatte den feurigen Wunsch gehegt, diesen geachteten Gegner von Angesicht zu sehen; aber die feindselige Sehnsucht blieb ungestillt, und erst der Tod führte die versöhnten Helden zusammen. Zwei Musketenkugeln durchbohrten Pappenheims narbenvolle Brust, und gewaltsam mußten ihn die Seinen aus dem Mordgewühl tragen. Indem man beschäftigt war, ihn hinter das Treffen zu bringen, drang ein Gemurmel zu seinen Ohren, daß der, den er suchte, entseelt auf dem Walplatz liege. Als man ihm die Wahrheit dieses Gerüchtes bekräftigte, erheiterte sich sein Gesicht, und das letzte Feuer blitzte in seinen Augen. „So hinterbringe man denn dem Herzog von Friedland", rief er aus, „daß ich ohne Hoffnung zum Leben darniederliege, aber fröhlich dahinscheide, da ich weiß, daß dieser unversöhnliche Feind meines Glaubens an einem Tage mit mir gefallen ist!"

Mit Pappenheim verschwand das Glück der Kaiserlichen von dem Schlachtfelde. Nicht sobald vermißte die schon einmal geschlagene und durch ihn allein wieder hergestellte Reiterei des linken Flügels ihren sieghaften Führer, als sie alles verloren gab und mit mutloser Verzweiflung das Weite suchte. Gleiche Bestürzung ergriff auch den rechten Flügel, wenige Regimenter ausgenommen, welche die Tapferkeit ihrer Obersten Götz, Terzky, Colloredo und Piccolomini nötigte, standzuhalten. Die schwedische Infanterie benutzt mit schneller Ent-

Digitized by Google

schlossenheit die Bestürzung des Feindes. Um die Lücken zu ergänzen, welche der Tod in ihr Vordertreffen gerissen, ziehen sich beide Linien in eine zusammen, die den letzten entscheidenden Angriff wagt. Zum drittenmale setzt sie über die Gräben, und zum drittenmale werden die dahinter gepflanzten Stücke erobert. Die Sonne neigt sich eben zum Untergang, indem beide Schlachtordnungen aufeinander treffen. Heftiger erhitzt sich der Streit an seinem Ende, die letzte Kraft ringt mit der letzten Kraft, Geschicklichkeit und Wut tun ihr Aeußerstes, in den letzten teuren Minuten den ganzen verlorenen Tag nachzuholen. Umsonst, die Verzweiflung erhebt jede über sich selbst, keine versteht zu siegen, keine zu weichen, und die Taktik erschöpft hier ihre Wunder nur, um dort neue, nie gelernte, nie in Uebung gebrachte Meisterstücke der Kunst zu entwickeln. Endlich setzen Nebel und Nacht dem Gefecht eine Grenze, dem die Wut keine setzen will, und der Angriff hört auf, weil man seinen Feind nicht mehr findet. Beide Kriegsheere scheiden mit stillschweigender Uebereinkunft auseinander, die erfreuenden Trompeten ertönen, und jedes, für unbesiegt sich erklärend, verschwindet aus dem Gefilde.

Die Artillerie beider Teile blieb, weil die Rosse sich verlaufen, die Nacht über auf dem Walplatze verlassen stehen, — zugleich der Preis und die Urkunde des Sieges für den, der die Walstatt eroberte. Aber über der Eilfertigkeit, mit der er von Leipzig und Sachsen Abschied nahm, vergaß der Herzog von Friedland, sich seinen Anteil daran von dem Schlachtfelde abzuholen. Nicht lange nach geendigtem Treffen erschien das Pappenheimische Fußvolk, daß seinem vorauseilenden General nicht schnell genug hatte folgen können, sechs Regimenter stark, auf dem Walplatz; aber die Arbeit war getan. Wenige Stunden früher würde diese beträchtliche Verstärkung die Schlacht wahrscheinlich zum Vorteil des Kaisers entschieden und selbst noch jetzt durch Eroberung des Schlachtfeldes die Artillerie des Herzogs gerettet und die schwedische erbeutet haben. Aber keine Ordre war da, ihr Verhalten zu bestimmen, und, zu ungewiß über den Ausgang der Schlacht, nahm sie ihren Weg nach Leipzig, wo sie das Hauptheer zu finden hoffte.

Dahin hatte der Herzog von Friedland seinen Rückzug genommen, und ohne Geschütz, ohne Fahnen und beinahe ohne alle Wagen folgte ihm am andern Morgen der zerstreute Ueberrest seines Heeres. Zwischen Lützen und Weißenfels, scheint es, ließ Herzog Bernhard die schwedische Armee von den Anstrengungen dieses blutigen Tages sich erholen, nahe genug an dem Schlachtfeld, um jeden Versuch des Feindes zur Eroberung desselben sogleich vereiteln zu können. Von beiden Armeen lagen über neuntausend Mann tot auf dem

Digitized by Google

Walplatze; noch weit größer war die Zahl der Verwundeten, und unter den Kaiserlichen besonders befand sich kaum einer, der unverletzt aus dem Treffen zurückgekehrt wäre. Die ganze Ebene von Lützen bis an den Floßgraben war mit Verwundeten, mit Sterbenden, mit Toten bedeckt. Viele von dem vornehmsten Adel waren auf beiden Seiten gefallen; auch der Abt von Fulda, der sich als Zuschauer in die Schlacht gemischt hatte, büßte seine Neugier und seinen unzeitigen Glaubenseifer mit dem Tode. Von Gefangenen schweigt die Geschichte, ein Beweis mehr für die Wut der Armeen, die keinen Pardon gab oder keinen verlangte.

Pappenheim starb gleich am folgenden Tage zu Leipzig an seinen Wunden, ein unersetzlicher Verlust für das kaiserliche Heer, das dieser treffliche Krieger so oft zum Sieg geführt hatte. Die Prager Schlacht, der er zugleich mit Wallenstein als Oberster beiwohnte, öffnete seine Heldenbahn. Gefährlich verwundet, warf er durch das Ungestüm seines Muts mit wenigen Truppen ein feindliches Regiment darnieder und lag viele Stunden lang, mit andern Toten verwechselt, unter der Last seines Pferdes auf der Walstatt, bis ihn die Seinigen bei Plünderung des Schlachtfeldes entdeckten. Mit wenigem Volk überwand er die Rebellen in Oberösterreich, vierzigtausend an der Zahl, in drei verschiedenen Schlachten, hielt in dem Treffen bei Leipzig die Niederlage des Tilly lange Zeit durch seine Tapferkeit auf und machte die Waffen des Kaisers an der Elbe und an dem Weserstrom siegen. Das wilde, stürmische Feuer seines Muts, den auch die entschiedenste Gefahr nicht schreckte und kaum das Unmögliche bezwang, machte ihn zum furchtbarsten Arm des Feldherrn, aber untüchtig zum Oberhaupt des Heers; das Treffen bei Leipzig ging, wenn man dem Ausspruch Tillys glauben darf, durch seine ungestüme Hitze verloren. Auch er tauchte bei Magdeburgs Zerstörung seine Hand in Blut; sein Geist, durch frühen jugendlichen Fleiß und vielfältige Reisen zur schönsten Blüte entfaltet, verwilderte unter den Waffen. Auf seiner Stirne erblickte man zwei rote Striemen, Schwertern ähnlich, womit die Natur schon bei der Geburt ihn gezeichnet hatte. Auch noch in spätern Jahren erschienen diese Flecken, so oft eine Leidenschaft sein Blut in Bewegung brachte, und der Aberglaube überredete sich leicht, daß der künftige Beruf des Mannes schon auf der Stirne des Kindes angedeutet worden sei. Ein solcher Diener hatte auf die Dankbarkeit beider österreichischer Linien den gegründetsten Anspruch; aber den glänzendsten Beweis derselben erlebte er nicht mehr. Schon war der Eilbote auf dem Wege, der ihm das goldene Vließ von Madrid überbringen sollte, als der Tod ihn zu Leipzig dahinraffte.

Ob man gleich in allen österreichischen und spanischen Landen

Digitized by Google

über den erfochtenen Sieg das Te Deum anstimmte, so gestand doch Wallenstein selbst durch die Eilfertigkeit, mit der er Leipzig und bald darauf ganz Sachsen verließ und auf die Winterquartiere in diesem Lande Verzicht tat, öffentlich und laut seine Niederlage. Zwar tat er noch einen schwachen Versuch, die Ehre des Sieges gleichsam im Flug wegzuhaschen, und schickte am andern Morgen seine Kroaten aus, das Schlachtgefild zu umschwärmen; aber der Anblick des schwedischen Heers, das in Schlachtordnung dastand, verscheuchte im Augenblick diese flüchtigen Scharen, und Herzog Bernhard nahm durch Eroberung der Walstatt, auf welche bald nachher die Einnahme Leipzigs folgte, unbestrittenen Besitz von allen Rechten des Siegers.

Aber ein teurer Sieg, ein trauriger Triumph! Jetzt erst, nachdem die Wut des Kampfes erkaltet ist, empfindet man die ganze Größe des erlittenen Verlustes, und das Jubelgeschrei der Ueberwinder erstirbt in einer stummen, finstern Verzweiflung. Er, der sie in den Streit herausgeführt hatte, ist nicht mit zurückgekehrt. Draußen liegt er in seiner gewonnenen Schlacht, mit dem gemeinen Haufen niedriger Toten verwechselt. Nach langem vergeblichen Suchen entdeckt man endlich den königlichen Leichnam unfern dem großen Steine, der schon hundert Jahre vorher zwischen dem Floßgraben und Lützen gesehen worden, aber von dem merkwürdigen Unglücksfalle dieses Tages den Namen des Schwedensteines führt. Von Blut und Wunden bis zum Unkenntlichen entstellt, von den Hufen der Pferde zertreten und durch räuberische Hände seines Schmucks, seiner Kleider beraubt, wird er unter einem Hügel von Toten hervorgezogen, nach Weißenfels gebracht und dort dem Wehklagen seiner Truppen, den letzten Umarmungen seiner Gemahlin überliefert. Den ersten Tribut hatte die Rache geheischt, und Blut mußte dem Monarchen zum Sühnopfer strömen; jetzt tritt die Liebe in ihre Rechte ein, und milde Tränen fließen — um den Menschen. Der allgemeine Schmerz verschlingt jedes einzelne Leiden. Von dem betäubenden Schlag noch besinnungslos, stehen die Anführer in dumpfer Erstarrung um seine Bahre, und keiner getraut sich noch, den ganzen Umfang dieses Verlustes zu denken.

38. Friedrich der Große.

Von Gustav Freytag.

Erobernd hatte der Geist Friedrichs sich nach allen Richtungen ausgebreitet. Es gab, so schien es, kein Hindernis, das ihn aufhielt, wo der Ehrgeiz antrieb zu siegen. Da kamen die Jahre der Prüfung, sieben Jahre furchtbarer, herzquälender Sorgen, die große Periode,

Digitized by Google

wo dem reichen hochfliegenden Geiste die schwersten Aufgaben, die je ein Mensch bestanden, auferlegt wurden, wo ihm fast alles unterging, was er für sich selbst an Freude und Glück, an Hoffnungen und egoistischem Behagen besaß, wo auch Holdes und Anmutiges in dem Menschen sterben sollte, damit er der entsagende Fürst seines Volkes, der große Beamte des Staates, der Held einer Nation wurde. Nicht eroberungslustig zog er diesmal in den Kampf; daß er für sein und seines Staates Leben zu kämpfen hatte, war ihm lange vorher deutlich geworden. Aber umso höher wuchs ihm der Entschluß. Wie der Sturmwind wollte er in die Wolken brechen, die sich von allen Seiten um sein Haupt zusammenzogen. Durch die Energie eines unwiderstehlichen Angriffs gedachte er die Wetter zu zerteilen, bevor sie sich entluden. Er war bis dahin nie besiegt worden, seine Feinde waren geschlagen, so oft er, sein unwiderstehliches Werkzeug, sein Heer, in der Hand, auf sie gestoßen war. Dies war eine Hoffnung, die einzige. Wenn ihm auch diesmal erprobte Gewalt nicht versagte, so mochte er seinen Staat retten.

Aber gleich bei dem ersten Zusammentreffen mit den Oesterreichern, den alten Feinden, sah er, daß auch sie von ihm gelernt hatten und andere geworden waren. Bis zum äußersten spannte er seine Kraft, und bei Kollin versagte sie ihm. Der 18. Juni 1757 ist der verhängnisvolle Tag in Friedrichs Leben. Dort begegnete, was ihm noch zweimal in diesem Kriege den Sieg entriß: der Feldherr hatte seine Feinde zu gering geachtet, er hatte seinem eigenen tapferen Heere das Uebermenschliche zugemutet. Nach einer kurzen Betäubung hob sich Friedrich in neuer Kraft. Aus dem Angriffskriege war er auf eine verzweifelte Defensive angewiesen, von allen Seiten brachen die Gegner gegen sein kleines Land, mit jeder großen Macht des Festlandes trat er in den tödlichen Kampf, er, der Herr über vier Millionen Menschen und über ein geschlagenes Heer. Jetzt bewährte er sein Feldherrntalent, wie er nach Verlusten sich den Feinden entzog und sie wieder packte und schlug, wo man ihn am wenigsten erwartete, wie er sich bald dem einen, bald dem anderen Heere entgegenwarf, unübertroffen in seinen Dispositionen, unerschöpflich in seinen Hilfsmitteln, unerreicht als Führer und Schlachtenherr seiner Truppen. So stand er, einer gegen fünf, gegen Oesterreicher, Russen, Franzosen, von denen jeder einzelne der stärkere war, zu gleicher Zeit noch gegen Schweden und die deutschen Reichstruppen. Fünf Jahre kämpfte er so gegen eine ungeheure Uebermacht, jedes Frühjahr in Gefahr, durch die Massen allein erdrückt zu werden. Ein lauter Ruf, der der Bewunderung und des Mitgefühls, ging durch Europa. Und unter den ersten widerwilligen Lobrednern waren seine ärgsten

Digitized by Google

Feinde. Gerade jetzt in diesen Jahren des wechselnden Glücks, wo der König selbst so bittere Zufälle des Schlachtenglückes erlebte, wurde seine Kriegführung das Staunen aller Heere Europas. Wie er seine Linien gegen den Feind zu stellen wußte, immer als der schnellere und gewandtere, wie er so oft in schräger Stellung den schwächsten Flügel des Feindes zurückdrängte, überflügelte und aufrollte, wie seine Reiterei, die neu geschaffen zu der ersten der Welt geworden war, in Furie über den Feind stürzte, seine Reihen zerriß, seine Haufen zersprengte, das wurde überall als neuer Fortschritt der Kriegskunst, als die Erfindung des größten Genies gepriesen. Taktik und Strategie des preußischen Heeres wurde für alle Armeen Europas fast ein halbes Jahrhundert Vorbild und Muster. Einstimmig wurde das Urteil, daß Friedrich der größte Feldherr seiner Zeit sei, daß es vor ihm, solange es eine Geschichte gibt, wenig Heerführer gegeben, die mit ihm zu vergleichen wären. Daß die kleinere Zahl so häufig gegen die Mehrzahl siegte, daß sie auch geschlagen nicht zerschmolz, sondern, wenn kaum der Feind seine Wunden geheilt, so drohend und gerüstet wie früher ihm gegenübertrat, das schien unglaublich. Wir aber rühmen nicht die Kriegführung allein, auch die kluge Bescheidenheit des Königs, mit der er seine Lineartaktik handhabte. Er wußte sehr gut, wie sehr in die Rücksicht auf Magazine und Verpflegung beengte und die Tausende von Karren, auf denen er Proviant und die Tagesbedürfnisse der Soldaten mit sich führte. Aber er wußte auch, daß diese Methode für ihn die einzige Rettung war. Einmal, als er nach der Schlacht bei Roßbach den bewunderungswürdigen Marsch nach Schlesien machte, 41 Meilen in fünfzehn Tagen, da in der höchsten Gefahr verließ er seine Methode, er zog durch die Länder, wie jetzt andere Armeen, er ließ die Leute von den Wirten verpflegen. Aber sogleich kehrte er wieder zu seinem alten Brauch zurück. Denn wenn seine Feinde ihm diese freie Bewegung nachmachen lernten, dann war er sicher verloren. Wenn die alte Landesmiliz in seinen Provinzen wieder aufstand, die Schweden verjagen half und Kolberg und Berlin tapfer verteidigte, so ließ er sich das zwar gerne gefallen, aber er hütete sich sehr, den Volkskrieg zu ermuntern, und als sein ostfriesisches Landvolk selbstkräftig sich gegen die Franzosen erhob und von diesen dafür hart heimgesucht wurde, ließ er ihm rauh sagen, es selbst sei schuld daran, denn der Krieg sollte für die Soldaten sein, für den Bauern und Bürger die ungestörte Arbeit, die Steuern, die Aushebung. Er wußte wohl, daß er verloren war, wenn ein Volkskrieg in Sachsen oder Böhmen gegen ihn aufgeregt wurde. Gerade diese Beschränkung des umsichtigen Feldherrn auf die militärischen Formen, welche ihm allein

Digitized by Google

den Kampf möglich machten, mag zu seinen größten Eigenschaften gerechnet werden.

Immer lauter wurde der Schrei der Trauer und Bewunderung, mit welcher Deutsche und Fremde diesem Todeskampf des umstellten Löwen zusahen. Schon im Jahre 1740 war der junge König von den Protestanten als Parteigänger für Gewissensfreiheit und Aufklärung gegen Intoleranz und Jesuiten gefeiert worden. Seit er wenige Monate nach der Schlacht bei Kollin die Franzosen bei Roßbach so gründlich geschlagen hatte, wurde er der Held Deutschlands; ein Jubelruf der Freude brach überall aus. Durch zweihundert Jahre hatten die Franzosen dem vielgeteilten Land große Unbilden zugefügt; gerade jetzt begann das deutsche Wesen sich gegen den Einfluß französischer Bildung zu setzen, und jetzt hatte der König, der selbst die Pariser Verse so sehr bewunderte, die Pariser Generäle so unübertrefflich mit deutschen Kugeln weggescheucht. Es war ein so glänzender Sieg, eine so schmachvolle Niederlage der alten Feinde, es war eine Herzensfreude überall im Reich; auch wo die Soldaten der Landesherren gegen König Friedrich im Felde lagen, jubelten daheim Bürger und Bauern über seine deutschen Hiebe. Und je länger der Krieg dauerte, je lebhafter der Glaube an die Unüberwindlichkeit des Königs wurde, desto mehr erhob sich das Selbstgefühl der Deutschen. Seit langen, langen Jahren fanden sie einen Helden, auf dessen Kriegsruhm sie stolz sein durften, einen Mann, der mehr als Menschliches leistete. Unzählige Anekdoten von ihm liefen durch das Land; jeder kleine Zug von seiner Ruhe, guten Laune, Freundlichkeit gegen einzelne Soldaten, von der Treue seines Heeres flog Hunderte von Meilen; wie er in Todesnot die Flöte im Zelte blies, wie seine wunden Soldaten nach der Schlacht Choral sangen, wie er den Hut vor einem Regimente abgenommen — es ist ihm seither öfter nachgemacht worden — das wurde am Neckar und Rhein herumgetragen, gedruckt, mit frohem Lachen und mit Tränen der Rührung gehört. Es war natürlich, daß die Dichter sein Lob sangen, waren doch drei von ihnen im preußischen Heere gewesen. Gleim, Lessing, als Sekretäre kommandierender Generäle, und Ewald von Kleist, ein Liebling der jungen literarischen Kreise, als Offizier, bis ihn die Kugel bei Kunersdorf traf. Aber noch rührender für uns ist die treue Hingebung des preußischen Volkes. Die alten Provinzen, Preußen, Pommern, die Marken, Westfalen litten unsäglich durch den Krieg; aber die stolze Freude, Anteil an dem Helden Europas zu haben, hob auch den kleinen Mann oft über das eigene Leiden heraus. Der bewaffnete Bürger und Bauer zog jahrelang immer wieder als Landmiliz ins Feld. Als eine An-

Digitized by Google

zahl Rekruten aus dem Clevischen und der Grafschaft Ravensberg nach verlorenem Treffen fahnenflüchtig wurden und in die Heimat zurückkehrten, da wurden sie von ihren eigenen Landsleuten und Verwandten für eidbrüchig erklärt und verbannt aus den Dörfern zum Heere zurückgejagt.

Nicht anders war das Urteil im Ausland. In den protestantischen Kantonen der Schweiz nahm man so warmen Anteil an dem Geschick des Königs, als wären die Enkel der Rütlimänner nie vom deutschen Reich abgelöst worden. Es gab dort Leute, die vor Verdruß krank wurden, wenn die Sache des Königs schlecht stand. Ebenso stand es in England. Jeder Sieg des Königs erregte in London laute Freude, die Häuser wurden erleuchtet, Bildnisse und Lobgedichte feilgeboten. Im Parlamente verkündete Pitt bewundernd jede neue Tat des großen Alliierten. Selbst in Paris im Theater, in den Gesellschaften war man mehr preußisch als französisch gesinnt. Die Franzosen spotteten über ihre eigenen Generäle und die Clique der Pompadour; wer dort für die französischen Waffen war, durfte kaum damit laut werden. In Petersburg war Großfürst Peter und sein Anhang so gut preußisch, daß dort bei jedem Nachteil, den Friedrich erhalten, in der Stille getrauert wurde. Ja bis in die Türkei und zum Khan der Tartaren reichte der Enthusiamus. Und diese Pietät eines ganzen Weltteils überdauerte den Krieg. Dem Maler Hackert wurde mitten in Sizilien bei der Durchreise durch eine kleine Stadt von dem Magistrat ein Ehrengeschenk von Wein und Früchten überreicht, weil sie gehört hatten, daß er ein Preuße sei, ein Untertan des großen Königs, dem sie dadurch ihre Ehrfurcht erweisen wollten. Und Muley Ismael, Kaiser von Marokko, ließ die Schiffsmannschaft eines Bürgers von Emden, den die Barbaresken nach Mogador geschleppt, ohne Lösegeld frei, schickte die Mannschaft neu gekleidet nach Lissabon zurück und gab ihnen die Versicherung, ihr König sei der größte Mann der Erde, kein Preuße werde in seinen Ländern Gefangener sein, seine Kreuzer würden nie die preußische Flagge angreifen.

Arme gedrückte Seele des deutschen Volkes, wie lange war es doch her, seit die Männer zwischen Rhein und Oder nicht die Freude gefühlt hatten, unter den Nationen der Erde vor allen geachtet zu werden! Jetzt war durch den Zauber einer Manneskraft alles wie umgewandelt! Wie aus bangem Traum erwacht, sah der Landsmann auf die Welt und in sein eigenes Herz. Lange hatten die Menschen still vor sich hin gelebt, ohne Vergangenheit, deren sie sich freuten, ohne eine große Zukunft, auf die sie hofften. Jetzt empfanden sie mit einem Male, daß auch sie teil hatten an der Ehre und Größe

Digitized by Google

in der Welt, daß ein König und ein Volk, alle von ihrem Blute, dem deutschen Wesen eine goldene Fassung gegeben hatten, der Geschichte der zivilisierten Menschheit einen neuen Inhalt. Jetzt durchlebten sie alle selbst, wie ein großer Mensch kämpfte, wagte, siegte. Jetzt arbeite in deiner Schreibstube, friedlicher Denker, phantasievoller Träumer; du hast über Nacht gelernt, mit Lächeln auf das Fremde herabzusehen und von deiner eigenen Anlage Großes zu hoffen! Versuche jetzt, was aus deinem Herzen quillt!

Aber während die junge Kraft des Volkes in begeisterter Wärme die Flügel regte, was empfand unterdes der große Fürst, der ohne Ende gegen die Feinde rang? Wie ein schwacher Ton klang der begeisterte Ruf seines Volkes an sein Ohr, fast gleichgültig vernahm ihn der König. In ihm wurde es stiller und kälter. Zwar immer wieder kamen Stunden des Schmerzes und herzzerreißender Sorge. Er verschloß sie vor seinem Heere in sich; das ruhige Antlitz wurde härter, tiefer die Furchen, gespannter der Blick. Gegen wenige Vertraute öffnete er in einzelnen Stunden das Innere; dann bricht auf einige Augenblicke der Schmerz eines Mannes hervor, der auf der Grenze des Menschlichen angekommen ist. —

Aber er hielt aus. Die Kraft seiner Feinde wurde geringer; auch ihre Feldherren nutzten sich ab, und ihre Heere wurden zerschmettert; endlich trat Rußland von der Koalition zurück. Dies und die letzten Siege des Königs gaben den Ausschlag. Er hatte überwunden, er hatte das eroberte Schlesien für Preußen gerettet, sein Volk frohlockte, die treuen Bürger seiner Hauptstadt bereiteten ihm einen festlichen Empfang; er aber mied die Freude der Menschen und kehrte allein und still nach Sanssouci zurück. Er wollte den Rest seiner Tage, wie er sagte, in Frieden für sein Volk leben.

Die ersten dreiundzwanzig Jahre seiner Regierung hatte Friedrich gerungen und gekriegt, seine Kraft gegen die Welt durchzusetzen; noch dreiundzwanzig Jahre sollte er friedlich für sein Volk herrschen, als ein weiser und strenger Hausvater. Die Ideen, nach denen er den Staat leitete, mit größter Selbstverleugnung, aber selbstwillig, das Größte erstrebend und auch das Kleinste beherrschend, sind zum Teil durch höhere Bildungen der Gegenwart überwunden worden; sie entsprachen der Einsicht, welche seine Jugend und die Erfahrungen des ersten Mannesalters ihm gegeben hatten. Frei sollte der Geist sein, jeder denken, was er wollte, aber tun, was seine Bürgerpflicht war. Wie er selbst sein Behagen und seine Wohltaten dem Wohl des Staates unterordnete, mit etwa 200 000 Talern den ganzen königlichen Haushalt bestritt, zuerst an den Vorteil des Volkes und zuletzt an sich dachte, so sollten alle seine Untertanen bereitwillig alles tragen,

Digitized by Google

was er ihnen an Pflicht und Last auferlegte. Jeder sollte in dem Kreise bleiben, in den ihn Geburt und Erziehung gesetzt. Der Edelmann sollte Gutsherr und Offizier sein, dem Bürger gehörte die Stadt, Handel, Industrie, Lehre und Erfindung, dem Bauer der Acker und die Dienste. Aber in seinem Stande sollte jeder gedeihen und sich wohl fühlen. Gleiches, strenges, schnelles Recht für jeden, keine Begünstigung des Vornehmen und des Reichen, in zweifelhaftem Falle lieber des kleinen Mannes. Die Zahl der tätigen Menschen vermehren, jede Tätigkeit so lohnend als möglich machen und so hoch als möglich steigern, so wenig als möglich vom Ausland kaufen, alles selbst produzieren, den Ueberschuß über die Grenzen fahren, das war der Hauptgrund seiner Staatswirtschaft. Unablässig war er bemüht, die Morgenzahl des Ackerbodens zu vergrößern, neue Stellen für Ansiedler zu schaffen, Sümpfe wurden ausgetrocknet, Seen abgezapft, Teiche aufgeworfen, Kanäle wurden gegraben, Vorschüsse bei Anlagen neuer Fabriken gemacht, Städte und Dörfer auf Antrieb und mit Geldmitteln der Regierung massiver und gesunder wieder aufgebaut. Das landschaftliche Kreditsystem, die Feuersozietät, die königliche Bank wurden gegründet; überall wurden Volksschulen gestiftet, unterrichtete Leute angezogen, überall Bildung und Ordnung des regierenden Beamtenstandes durch Prüfungen und strenge Kontrolle gefördert. Es ist Sache des Geschichtsschreibers, das aufzuzählen und zu rühmen, auch einzelne verfehlte Versuche des Königs, die bei dem Bestreben, alles selbst zu leiten, nicht ausbleiben konnten, mit aufzuzählen.

Wohl war es ein ernstes, oft rauhes Leben in des Königs Dienst, unaufhörlich das Schaffen und Entbehren; auch dem Besten war es schwer, dem strengen Herrn genug zu tun, auch der größten Hingebung wurde ein kurzer Dank; war eine Kraft abgenutzt, wurde sie vielleicht kalt beiseite geworfen; ohne Ende war die Arbeit, überall Neues, Angefangenes, Gerüste am unfertigen Bau. Wer in das Land kam, dem erschien das Leben gar nicht anmutig; es war so herb, einförmig, rauh, wenig Schönheit und sorglose Anmut zu finden. Und wie der frauenlose Haushalt des Königs, die schweigsamen Diener, die unterwürfigen Vertrauten unter den Bäumen eines stillen Gartens dem fremden Gaste den Eindruck eines Klosters machten, so fand er in dem ganzen preußischen Wesen etwas von der Entsagung und dem Gehorsam einer großen emsigen Ordensbrüderschaft.

Denn auch auf das Volk selbst war etwas von diesem Geiste übergegangen. Wir aber verehren darin ein unsterbliches Verdienst Friedrichs II.; noch jetzt ist dieser Geist der Selbstverleugnung das Geheimnis der Größe des preußischen Staates, die letzte und beste Bürgschaft für seine Dauer. Die vortreffliche Maschine, welche der

Digitized by Google

große König mit so viel Geist und Tatkraft eingerichtet hatte, sollte nicht ewig bestehen, schon zwanzig Jahre nach seinem Tode zerbrach sie; aber daß der Staat nicht zugleich mit ihr unterging, daß Intelligenz und Patriotismus der Bürger selbst imstande waren, unter seinen Nachfolgern auf neuen Grundlagen ein neues Leben zu schaffen, das ist das Geheimnis von Friedrichs Größe.

Während der große König sorgte und schuf, zog ein Jahr nach dem andern über sein sinnendes Haupt; stille ward es um ihn, leerer und einsamer, kleiner der Kreis von Menschen, denen er sich öffnete. Die Flöte hatte er beiseite gelegt, auch die neue französische Literatur erschien ihm schal und langweilig; zuweilen war ihm, als ob ein neues Leben unter ihm in Deutschland ergrüne, es blieb ihm fremd. Unermüdlich arbeitete er an seinem Heer, an dem Wohlstande seines Volkes, immer weniger galten ihm seine Werkzeuge, immer höher und leidenschaftlicher wurde das Gefühl für die große Pflicht seiner Krone.

Aber wie man sein siebenjähriges Ringen im Kriege übermenschlich nennen darf, so war auch jetzt in seiner Arbeit etwas Ungeheures, was den Zeitgenossen zuweilen überirdisch und zuweilen unmenschlich erschien. Es war groß, aber es war auch furchtbar, daß ihm das Gedeihen des Ganzen in jedem Augenblick das Höchste war und das Behagen des einzelnen so gar nichts. Wenn er den Obersten, dessen Regiment bei der Revue einen ärgerlichen Fehler gemacht hatte, vor der Front mit herbem Scheltwort aus dem Dienst jagte; wenn er im Sumpflande der Netze mehr die Stiche der zehntausend Spaten zählte, als die Beschwerden der Arbeiter, welche am Sumpffieber in den Lazaretten lagen, die er ihnen errichtet; wenn er ruhelos mit seinem Fordern auch der schnellsten Tat vorauseilte, so verband sich mit der tiefen Ehrfurcht und Hingebung in seinem Volke auch eine Scheu, wie vor einem, dem nicht irdisches Leben die Glieder bewegt. Als das Schicksal des Staates erschien er den Preußen, unberechenbar, unerbittlich, allwissend, das Größte wie das Kleine übersehend. Und wenn sie einander erzählten, daß er auch die Natur hatte bezwingen wollen, und daß seine Orangenbäume doch in den letzten Frösten des Frühlings erfroren waren, dann freuten sie sich in der Stille, daß es für ihren König doch eine Schranke gab, aber noch mehr, daß er sich mit so guter Laune dareingefunden und vor den kalten Tagen des Mai den Hut abgenommen hatte.

Mit rührendem Anteil sammelte das Volk jede Lebensäußerung des Königs, in welcher eine menschliche Empfindung, die sein Bild vertraulich machte, zu Tage kam. So einsam sein Haus und Garten war, unablässig schwebte die Phantasie seiner Preußen um den geweihten Raum. Wem es einmal glückte, in warmer Mondnacht in

Digitized by Google

die Nähe des Schlosses zu kommen, der fand vielleicht offene Türen, ohne Wache, und er konnte in der Schlafstube den großen König auf seinem Feldbett schlummern sehen. Der Duft der Blüten, das Nachtlied der Vögel, das stille Mondlicht waren die einzigen Wächter und fast der ganze Hofstaat des einsamen Mannes.

Noch vierzehnmal seit der Erwerbung von Westpreußen blühten die Orangen von Sanssouci, da wurde die Natur Meisterin auch des großen Königs. Er starb allein, nur von seinen Dienern umgeben.

Mit ehrgeizigem Sinn war er in der Blüte des Lebens ausgezogen, alle hohen und prächtigen Kränze des Lebens hatte er dem Schicksal abgerungen, der Fürst von Dichtern und Philosophen, der Geschichtsschreiber, der Feldherr. Kein Triumph, den er sich erkämpfte, hatte ihn befriedigt. Zufällig, unsicher, nichtig war ihm aller Erdenruhm geworden; nur das Pflichtgefühl, das unablässig wirkende, eiserne, war ihm geblieben. Aus dem gefährlichen Wechsel von warmer Begeisterung und nüchterner Schärfe war seine Seele heraufgewachsen. Mit Willkür hatte er sich poetisch einzelne Menschen verklärt, die Menge, die ihn umgab, verachtet. Aber in den Kämpfen seines Lebens verlor er den Egoismus, verlor er fast alles, was ihm persönlich lieb war, und er endigte damit, die einzelnen gering zu achten, während sich ihm das Bedürfnis, für das Ganze zu leben, immer stärker erhob. Mit der feinsten Selbstsucht hatte er das Größte für sich begehrt, und selbstlos gab er zuletzt sich selbst für das gemeine Wohl und das Glück der Kleinen. Als ein Idealist war er in das Leben getreten, auch durch die furchtbarsten Erfahrungen wurden ihm seine Ideale nicht zerrissen, sondern veredelt, gehoben, geläutert; viele Menschen hatte er seinem Staat zum Opfer gebracht, niemanden so sehr als sich selbst. (Vgl. I, Nr. 113.)

39. Ort und Zeit in Goethes Hermann und Dorothea.

Von Viktor Hehn.

Der Dichter versetzt uns in ein Städtchen am Rhein zur Zeit der Revolutionskriege. Es liegt von der großen Heerstraße seitwärts in einer glücklichen Verborgenheit; denn von den Vertriebenen sagt der Wirt, daß sie

durch den glücklichen Winkel
Dieses fruchtbaren Tals und seiner Krümmungen wandern.

Digitized by Google

Und an einer Stelle:

Schon ist der neue Chausseebau
Fest beschlossen, der uns mit der großen Straße verbindet.

Gerade in dieser stillen Abgelegenheit, die nicht bis zur völligen barbarischen Isolierung geht, konnte sich die häusliche Sittlichkeit guter Menschen entwickeln und erhalten. Unser Städtchen liegt am Mittelrhein gerade da, wo in weintragender, fruchtbarer, vielbevölkerter Gegend die Sitten menschlicher sind und das Blut leichter und fröhlicher ist. Der Vater wünscht einmal, sein Sohn Hermann solle sich etwas in der Welt umtun und

sehn zum wenigsten Straßburg und Frankfurt
Und das freundliche Mannheim, das gleich und heiter gebaut ist.

Und in einer Rede des Pfarrers kommt Straßburg nochmals vor:

Denn wir waren in Straßburg gewohnt, den Wagen zu lenken,
Als ich den jungen Baron dahin begleitete; täglich
Rollte der Wagen, geleitet von mir, das hallende Tor durch,
Standige Wege hinaus, bis fern zu den Auen und Linden,
Mitten durch Scharen des Volks, das mit Spazieren den Tag lebt.

In jener Gegend hatte der Dichter selbst seine Heimat, dort waren seine Jugendjahre verflossen: in Frankfurt war er geboren, in Straßburg hatte er zwei Jahre zugebracht, die durch sein Liebesverhältnis mit Friederike von Sesenheim, durch die Bekanntschaft mit Herder und die literarische Revolution in seinem Innern zu den inhaltvollsten seines Lebens geworden waren. Dort liegen die Wurzeln seiner Poesie. Alle Dichtungen Goethes sind nur später aufschlagende Blüten seines Main- und Rheinaufenthalts, und wir dürfen behaupten, daß auch Hermann und Dorothea nicht bloß auf jenem Schauplatz spielt, sondern in seiner Essenz von dorther geflossen ist. Kindergefühle und alte Eindrücke belebten des Dichters Darstellung jener Menschen und Gegenden. Er war in dem dortigen Bürgertum geboren und blieb ihm bei aller aristokratischen Vornehmheit innerlich verwandt. Wir müssen uns unser Städtchen in einem der Quertäler des Rheins denken; es ist wahrscheinlich von Fachwerk erbaut und mit einer Mauer und einem trocknen Graben umgeben. Das Städtchen enthält eine fleißige, wohlhabende Bevölkerung voll Lust, Neugier und Tätigkeit; es ist gewerbsam, denn

Mancher Fabriken befliß man sich da und manches Gewerbes,

und die Einwohner betrieben neben dem städtischen Geschäft auch Weinbau und Ackerbau. Am Markte liegt das neue grüngestrichene Haus des Kaufmanns, des reichen Mannes, mit großgetäfelten Fenstern und weißer Stukkatur in grünen Feldern; denn wer tut es dem Kaufmann nach, der

Digitized by Google

bei seinem Vermögen
Auch die Wege noch kennt, auf denen das Beste zu haben?

Woraus zugleich hervorgeht, daß die Fenster der übrigen Häuser aus jenen kleinen sechseckigen, mit Blei verbundenen Scheibchen bestehen. Am Markte liegt auch die Apotheke zum Engel und das Wirtshaus zum goldenen Löwen, dessen Besitzer der Vater unsres Hermann ist; beide waren einst nach dem großen Brande, der das Städtchen vor zwanzig Jahren zerstört hatte, die schönsten am Markte, sind jetzt aber von dem Hause des Kaufmanns verdunkelt. So ist auch der goldene Engel Michael, der die Offizin des Apothekers bezeichnet, von der Zeit ganz gebräunt. An das Wirtshaus zum goldenen Löwen stoßen doppelte Höfe, Scheunen und Ställe; ihnen schließt sich der weite Garten mit Apfel- und Birnbäumen und Kohlpflanzungen an und reicht bis an die Stadtmauer, bis zu einer Laube von Jelängerjelieber. Dort hatte einst der Ahnherr unsres Löwenwirtes, der würdige Burgemeister, aus besondrer Gunst ein Pförtchen durch die Mauer brechen dürfen, um den weiten Umweg durch das Tor zu vermeiden. Trat man durch das Pförtchen hinaus und überschritt den trocknen Graben, so gelangte man an den aufsteigenden Weinberg, den ein bedeckter Laubgang auf unbehauenen Platten hinanführte; zu beiden Seiten wuchsen große, weiße und rötlichblaue Trauben, nicht zum Keltern, sondern zum Nachtisch, und den übrigen Berg bedeckten Stöcke mit kleineren Trauben, von denen der edle Wein kommt. Rief man auf der Höhe des Weinbergs, so kam ein geschwätziges Echo von den Türmen der Stadt zurück. Eine Tür führte dort auf das weite goldene Kornfeld, das den breiten Rücken des Hügels bedeckte und das man auf einem schmalen Grasrain durchschritt dem Birnbaum zu, der oben die Grenze der Felder bezeichnete, die dem Wirt zum goldenen Löwen gehörten. Man wußte nicht, wer jenen Baum gepflanzt. Er war weit und breit in der Gegend zu sehen, seine Früchte waren berühmt; in seinem Schatten freuten sich die Schnitter des Mahles und rasteten die Hirten mit ihrer Herde. Bänke von hohem Rasen und Stein umgaben seinen Stamm. Zwei der lieblichsten und rührendsten Szenen des Gedichts spielen unter diesem Baum, und man kann von ihm wohl rühmen, was Cicero von der berühmten Platane des Plato, die am Anfang des Phädrus vorkommt, preisend sagt, daß sie mehr durch die Darstellung des Philosophen als durch den Quell an ihrem Fuße so gediehen. Verfolgte man von dem Baume den Pfad weiter, so erblickte man bald den Turm eines Dorfes und sah die Häuser und umgebenden Gärten in geringer Entfernung. Dort lag ein weiter, grüner, rasenbedeckter Anger, den uralte Linden beschatteten, den Bauern und

Digitized by Google

nahen Städtern ein Luſtort. Unter den Bäumen befand ſich ein flach-gegrabener Brunnen, zu dem man auf Stufen hinabſtieg; eine Mauer faßte den immer lebendigen Quell ein, und ſteinerne Bänke zum Ruhen umgaben ihn. Das Waſſer ſtand in hohem Rufe:

Sänerlich war's und erquicklich, geſinnd zu trinken den Menſchen.

Auch an dieſem Brunnen unter dieſen Bäumen geht eine der herrlichſten Szenen vor, die Begnung beider Liebenden, ihr Geſpräch und gemeinſames Schöpfen. Ueber die Bedeutung der Linden vor den Dörfern, in deren Schatten ſich die Gerichtsſtätte der Gemeinde befand, vergleiche man Jakob Grimms deutſche Rechtsaltertümer, wo zwei intereſſante Stellen aus Hans Sachs angeführt ſind. Auch außer der Weihe zur Gemeindeſtätte iſt die Linde auf dem Anger, die Quelle unter der Linde ein altnationaler, ländlicher Luſtort und durch die Poeſie ſo verbreitet wie die Platane bei den antiken Dichtern. So heißt es im Parzival:

dâ vor ſtuont eine lind breit
ûf einem grüenen anger

und an einer andern Stelle:

dâ vermüret nnd geleitet was
durch den ſchaten ein linde.

Auch in Triſtan und Iſolt weiß der Dichter das einſame Paradies, in welches er die Liebenden verſetzt, nicht beſſer zu ſchmücken als durch einen Anger, drei Linden und in ihrem Schatten eine Quelle:

und einhalp was ein planje,
dâ vlôz ein funtanje,
ein vriſcher küeler brunne
durch lûter als din ſunne;
dâ ſtouden ouch dri linden obe
ſchöne unde ze lobelichem lobe,
die ſchermeten den brunnen
vor regene unde vor ſunnen.

Dieſe ganze Lokalität iſt nicht etwa abgeſondert geſchildert, nicht ein vorausgeſchicktes Gemälde, welches abſtrakt, d. h. außer dem lebendigen Zuſammenhang mit dem Treiben und den Empfindungen der Menſchen, vor uns aufgeſtellt würde, ſondern alle Züge ſind unbefangen in die Erzählung verwebt; einer nach dem andern tritt in der Entfaltung der Fabel von ſelbſt mit ein, trägt dieſe und wird von ihr getragen und atmet in demſelben heitern Element anſchaulicher Gegenwart.

An die Oertlichkeit ſchließt ſich die Jahreszeit, das Wetter, der Himmel. Ein halber Tag genügt dem Gedicht: die am Mittag beginnende Handlung iſt am Abend vollendet. Wir befinden uns im

Digitized by Google

Hochsommer, glühend brennt die Sonne, kein Wölkchen ist am Himmel zu sehen. Unter dem Torweg des Hauses ist zwar Schatten; aber die Fliegen umsummen die Gläser, und wer behaglich ruhen und trinken will, zieht sich in die innern Räume zurück, wo die stärkeren Mauern die warme Luft abwehren. Hermann, der ins nahe Dorf eine Fahrt gemacht, läßt die Pferde im Schatten der Bäume halten, und wie sie nach Hause eilen, quillt der Staub wirbelnd unter ihren Hufen. Schon wankt das Korn schwer und golden, die Ernte ist für den nächsten Tag bevorstehend. Nach dem heißen Tage steigt am Abend der klare Vollmond am Himmel auf, mit ihm ein schweres Gewitter. Die Sonne hatte beim Untergehen mit getürmten Wolken gekämpft und, bald hier bald dort hervorbrechend, eine kurze glühende Beleuchtung über die Gegend geworfen; später, als es völlig Nacht geworden, blickte der Mond mit schwankenden Lichtern durchs Laub, bis ihn die schwarzen Wetterwolken gänzlich umhüllten. Die Nacht bedeckt sich immer breiter mit sinkenden Wolken; der Sturm saust, der Donner grollt und Regengüsse schlagen herab. Auch dieser einfache Witterungsverlauf verwebt sich untrennbar mit dem Tun und Fühlen der geschilderten Menschenwelt; zu rechter Zeit mit kurzen Zügen angedeutet, hebt er anschaulich und ausdrucksvoll deren Momente. Wie herrlich begleitet die Mondnacht und das Gewitter Hermanns und Dorotheas Heimgang durch das Kornfeld und den Weinberg, ihr Ruhen unter dem Birnbaum, ihr schüchtern vertrautes Gespräch und die Umarmung auf den Stufen! Und die letzte Szene im Hause, wo wir der Vollendung des reinsten Liebes- und Familienglücks beiwohnen, wie rührend wird sie gehoben durch das draußen stürmende Unwetter und den Regen, der durch die finstre Nacht niederströmt! Auch daß der Dichter gerade den Sommer wählte, ist der glückliche Griff des Genies. Der Hochsommer ist die Zeit, wo das nordische Leben für einige Wochen an dem Himmel Joniens teilnimmt, wo die Geschäfte und Zusammenkünfte der Menschen in die freie Natur treten, wo die unförmlichen Hüllen fallen, die farbigen Trachten sich hervorwagen und unter Bäumen, auf Wegen und in Gärten Gestalten und Szenen sich bilden. In dem ganzen Gedicht waltet eine sommerliche, lichtvolle Phantasie, gerade wie umgekehrt auf dem ganzen Hamlet die Nebel Skandinaviens liegen.

Digitized by Google

40. Briefe.

I.

Luther an seine Frau, vom Krankenlager des Kurfürsten Johann von Sachsen (1532).

Gott zum Gruß in Christo.

Meine herzliebe Käthe! Ich hoffe, wo Doktor Brück wird Urlaub kriegen, wie er mich vertröstet, so will ich mit ihm kommen morgen oder übermorgen. Bitte Gott, daß er uns frisch und gesund heimbringe. Ich schlafe überaus wohl, etwa sechs oder sieben Stunden aneinander, und darnach zwei oder drei Stunden hintennach. Es ist des Bieres Schuld, wie ich achte. Aber nüchtern bin ich, gleichwie zu Wittenberg.

Doktor Kaspar sagt, daß unsers gnädigen Herren Fuß nicht weiter fresse. Aber solche Marter leide kein Gefangener auf der Leiter im Turm von Hans Stockmeister, als Seine Kurfürstliche Gnaden leiden muß von den Wundärzten. Es ist Seine Kurfürstliche Gnaden so gesund am ganzen Leibe als ein Fischlein; aber der Teufel hat ihm den Fuß gebissen und gestochen. Betet, betet weiter! Ich hoffe, Gott soll uns erhören, wie angefangen ist; denn Doktor Kaspar hält auch dafür, es müsse hier Gott helfen.

Weil Johannes wegzieht, so will's die Not und Ehre fordern, daß ich ihn lasse ehrlich von mir kommen. Denn du weißt, daß er treulich und fleißig gedienet hat und wahrlich dem Evangelio nach sich demütig gehalten und alles getan und gelitten. Darum denke du, wie oftmals wir bösen Buben und undankbaren Schülern gegeben haben, da es alles verloren gewesen ist; so greife dich nun hier an und laß an einem solchen Gesellen auch nicht mangeln; du weißt, daß es wohl angelegt und Gott gefällig ist. Ich weiß wohl, daß wenig da ist; aber ich gäbe ihm gern zehn Gulden, wenn ich sie hätte. Aber unter fünf Gulden sollst du ihm nicht geben, weil er nicht gekleidet ist. Was du drüber kannst geben, das tue, da bitte ich um. Es möchte zwar der gemeine Kasten mir zu Ehren einem solchen meinem Diener wohl etwas schenken, angesehen daß ich meine Diener muß halten auf meine Kosten zu ihrer Kirche Dienst und Nutz. Aber wie sie wollen. Laß du ja nicht fehlen, weil ein Becher da ist. Denke, wo du es kriegest. Gott wird wohl anderes geben; das weiß ich. Hiermit Gott befohlen, Amen . . . . .

Küßt mir den jungen Hansen von meinetwegen und heißet Hänschen, Lehnchen und Muhme Lehnen für den lieben Fürsten und mich beten. Ich kann in dieser Stadt, wiewohl jetzt Jahrmarkt ist,

Digitized by Google

nichts finden zu kaufen für die Kinder. Wo ich nichts brächte Sonderliches, so schaffe mir da etwas Vorrats.

Dienstags nach Reminiscere 1532. (Vgl. I, Nr. 49.)

II.

Goethes Mutter an ihren Sohn.

Dinstags d. 27ten Oktober 1807.

Lieber Sohn!

Samstags d. 24. Oktober ist Fuhrmann Orbel mit den 30 Flaschen Spaa Wasser nach Weimar abgegangen du erhälts sie frank und frey — die Fracht ist bezahlt. Gott! Laße die Nach Cur ferner gesegnet seyn — du darfst nur schreiben, wenn du in Zukunft es benöthigt bist. Seit dem 24ten dieses haben wir hir ein prächtiges Schauspiel. Die Kayserlichen Garden gehen hirdurch nach Maintz in ihr Vaterland — d. 24ten kamen 1821 Jäger zu Fuß — vorgestern 1767 Grenadir zu Fuß — Gestern hielten sie Revüe auf dem Roßmark — heute kommen 2372 Füselirer Mittwoch 1901 Jäger zu Pferd — Donnerstag 657 Dragoner — und den 31ten 1051 Grenadir zu Pferde — Nein so was hat die Welt noch nie gesehn — alle wie aus einem Glasschrank kein schmützgen — kein Fleckgen — und die Prächdigte Musik — mir gehts wie dem Hund in der Fabel — abwehren kans ichs nicht — zerzaußen mag ich mich nicht laßen — gerade wie der Hund, ich — Eße mit. Das ist verdollmetscht — Ich freue mich des Lebens weil noch das Lämpchen glüht — suche keine Dornen — hasche die kleinen Freuden — sind die Thüren niedrig so bücke ich mich — kan ich den Stein aus dem Wege thun so thue ich — ist er zu schwer, so gehe ich um ihn herum — und so finde ich alle Tage etwas das mich freut — und der Schlußstein — der glaube an Gott! der macht mein Hertz froh und mein Angesicht fröhlich — ich weiß daß es mir und den Meinen gut geht — und daß die Blätter nicht einmahl verwelcken, geschweige der Stamm. Heute ist uns starcke Einquartirung angekündigt worden, die oben genanden 2372 Mann — Sie sollen bey mir mit Schweinenbraten gelalirt werden u. s. w. Herr von Gerning läßt sich dir bestens empfehlen — und du wirst von ihm gedörses Obst erhalten — die Kastanien sind noch nicht gut es sind mir aber sehr schöne versprochen — da sollt Ihr Euren theil wohl erhalten. Heute wie gesagt gehts bunt bey uns zu der Brief muß also fertig seyn ehe die Gäste kommen — ich muß mich auftacklen, um am Fenster den Wirrwarr zu besehen. Grüße deine Lieben von Eurer

treuen Mutter und Großmutter
Goethe.

Digitized by Google

III.

Bismarck an seine Frau, nach der Schlacht bei Sedan.

Vorgestern vor Tagesgrauen verließ ich mein hiesiges Quartier, kehrte heut zurück, und habe in der Zwischenzeit die große Schlacht von Sédan am 1. erlebt, in der wir gegen 30 000 Gefangene machten, und den Rest der französischen Armee der wir seit Bar le Duc nachjagten, in die Festung warfen, wo sie sich mit dem Kaiser kriegsgefangen ergeben mußte. Gestern früh 5 Uhr, nachdem ich bis 1 Uhr früh mit Moltke und den französ. Generälen über die abzuschließende Capitulation verhandelt hatte, weckte mich der General Reille den ich kenne, um mir zu sagen, daß Napoléon mich zu sprechen wünschte. Ich ritt ungewaschen und ungefrühstückt gegen Sédan, fand den Kaiser im offenen Wagen mit 3 Adjudanten und 3 zu Pferde daneben auf der Landstraße vor Sédan haltend. Ich saß ab, grüßte ihn ebenso höflich wie in den Tuilerien und fragte nach seinen Befehlen. Er wünschte den König zu sehen; ich sagte ihm der Wahrheit gemäß daß S. M. 3 Meilen davon an dem Orte, wo ich jetzt schreibe, sein Quartier habe. Auf N.'s Frage, wohin er sich begeben solle, bot ich ihm, da ich Gegend unkundig, mein Quartier in Donchery an, einem kleinen Ort an der Maß dicht bei Sédan; er nahm es an, und fuhr von seinen 6 Franzosen, von mir, und von Carl, der mir inzwischen nachgeritten war, geleitet, durch den einsamen Morgen nach unsrer Seite zu. Vor dem Ort wurde es ihm leid, wegen der möglichen Menschenmenge, und er fragte mich ob er in einem einsamen Arbeiterhause am Wege absteigen könne; ich ließ es besehn durch Carl, der meldete es sei ärmlich und unrein; n' importe meinte N., und ich stieg mit ihm eine gebrechliche enge Stiege hinauf. In einer Kammer von 10 Fuß Gevierte, mit einem fichtenen Tisch und 2 Binsenstühlen, saßen wir eine Stunde, die Andern waren unten. Ein gewaltiger Contrast mit unserm letzten Beisammensein, 67 in den Tuilerien. Unsre Unterhaltung war schwierig, wenn ich nicht Dinge berühren wollte, die den von Gottes gewaltiger Hand Niedergeworfenen schmerzlich berühren mußten. Ich hatte durch Carl Offiziere aus der Stadt holen und Moltke bitten lassen zu kommen. Wir schickten dann einen der erstern auf Recognoscirung und entdeckten ½ Meile davon in Frésnois ein kleines Schloß mit Park. Dorthin geleitete ich ihn mit einer inzwischen herangeholten Escorte vom Leib-Kür. Regt., und dort schlossen wir mit dem französ. Obergeneral Wimpfen die Capitulation, vermöge deren 40—60 000 Franzosen, genauer weiß ich es noch nicht, mit allem was sie haben unsre Gefangenen wurden. Der vor- und gestrige Tag kosten Frankreich

Digitized by Google

100000 Mann und einen Kaiser. Heut früh ging letztrer mit allen seinen Hofleuten, Pferden und Wagen nach Wilhelmshöh bei Kassel ab. (3. 9. 70.)

IV.

Der Schweizerische Bundesrat an Arnold Böcklin zu seinem LXX. Geburtstage.

Die Freude, daß Sie in fortgesetzter Ausübung hoher Meisterschaft edler Kunst das siebzigste Jahr erreicht haben und als glücklich ans Ziel Gelangter dastehen im vollen Sonnenglanze eines Ruhmes, der weit über die helvetische Grenzmark hinausstrahlt; diese Freude wird nicht zum wenigsten auch von der Behörde geteilt, der es gestattet ist, bei solchem seltenen Anlasse im Namen des ganzen schweizerischen Vaterlandes zu sprechen.

Mag Ihre Kunst, in der die Natur so wundersam Seele gewonnen hat, immerhin der ganzen Welt angehören und von den Völkern des Auslandes Ihnen frohe Huldigung dargebracht werden — wir können und wollen es nicht vergessen, daß Sie ein Sohn unseres Landes sind und bleiben und daß Sie dies namentlich durch den stolzen Unabhängigkeitssinn bekundet haben, der Sie in Zeiten, als Ihre neuartige Kunstausübung fast allgemein mißverstanden wurde, ruhig und zuversichtlich Ihren eigenen Weg gehen ließ. Diese unbekümmerte furchtlose Mannestugend, wie sehr sie auch in Ihrer Persönlichkeit wurzelt, ist zugleich die wünschenswerteste Eigenschaft des wahren Republikaners. Tausend schlichten Bürgern, deren Name nicht genannt wird, ist sie ebenfalls eigen. Aber indem sie in Ihnen mit dem glücklichen Genius eines großen Künstlers sich verband, ist sie zum glänzenden Beispiel geworden.

Wir danken Ihnen dafür, hochverehrter Meister, wie für alles, was Sie zur Freude der Menschen und zum Stolz ihres Vaterlandes hervorgebracht haben.

Möge dem mit so reichen Früchten gesegneten Herbst Ihres Lebens noch lange eine freundliche Sonne leuchten!

Digitized by Google

In gebundener Form.

41. Erlkönigs Tochter.

Aus dem Dänischen von Johann Gottfried Herder.

1. Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitleut';
2. Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.
3. „Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanze mit mir!"
4. „Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Früh morgen ist mein Hochzeittag."
5. „Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güldne Sporne schenk' ich dir;
6. Ein Hemd von Seide, so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's im Mondenschein!"
7. „Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Früh morgen ist mein Hochzeittag!"
8. „Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk' ich dir!"
9. „Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl,
Doch tanzen ich nicht darf und soll." —
10. „Und wilt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir!"
11. Sie tät einen Schlag ihm auf sein Herz;
Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.
12. Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
„Reit heim nun zu dein'm Fräulein wert!"
13. Und als er kam vor Hauses Tür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.

Digitized by Google

14. „Hör' an, mein Sohn, sag' an mir gleich,
Wie ist dein' Farbe blaß und bleich?" —
15. „Und sollt' sie nicht sein blaß und bleich?
Ich traf in Erlenkönigs Reich."
16. „Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?"
17. „Sag' ihr, ich sei im Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund."
18. Früh morgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschar.
19. Sie schenkten Met, sie schenkten Wein:
„Wo ist Herr Oluf, der Bräut'gam mein?"
20. „Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund';
Er probt allda sein Pferd und Hund."
21. Die Braut hob auf den Scharlach rot;
Da lag Herr Oluf, und er war tot. (Vgl. I, Nr. 59.)

42. Edward.

Nach dem Altschottischen von Johann Gottfried Herder.

1. „Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot?
Und gehst so traurig her?"
„O, ich hab' geschlagen meinen Geier tot,
Mutter, Mutter!
O, ich hab' geschlagen meinen Geier tot,
Und keinen hab' ich wie er!"
2. „Deins Geiers Blut ist nicht so rot,
Edward, Edward!
Deins Geiers Blut ist nicht so rot,
Mein Sohn, bekenn' mir frei!"
„O, ich hab' geschlagen mein Rotroß tot,
Mutter, Mutter!
O, ich hab' geschlagen mein Rotroß tot,
Und 's war so stolz und treu!"
3. „Dein Roß war alt und hast's nicht not,
Edward, Edward!
Dein Roß war alt und hast's nicht not;
Dich drückt ein andrer Schmerz!"
„O, ich hab' geschlagen meinen Vater tot,
Mutter, Mutter!

Digitized by Google

O, ich hab' geschlagen meinen Vater tot,
Und weh, weh ist mein Herz!"

4. „Und was für Buße wilt du nun tun?
Edward, Edward!
Und was für Buße wilt du nun tun?
Mein Sohn, bekenn' mir mehr!"
„Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern übers Meer!"

5. „Und was soll werden dein Hof und Hall'?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Hof und Hall'?
So herrlich sonst und schön!"
„Ich lass' es stehn, bis es sink' und fall',
Mutter, Mutter!
Ich lass' es stehn, bis es sink' und fall',
Mag nie es wiedersehn!"

6. „Und was soll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehst über Meer?"
„Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,
Mutter, Mutter!
Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,
Ich seh' sie nimmermehr!"

7. Und was wilt du lassen deiner Mutter teu'r?
Edward, Edward!
Und was wilt du lassen deiner Mutter teu'r?
Mein Sohn, das sage mir!"
„Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feu'r!
Mutter, Mutter!
Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feu'r!
Denn Ihr, Ihr rietet's mir!"

43. Hochzeitlied.

Von Johann Wolfgang Goethe.

1. Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Der hier in dem Schlosse gehauset,
Da, wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
Den heute Vermählten, beschmauset.

Digitized by Google

Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,
Da fand er sein Schlösselein oben,
Doch Diener und Habe zerstoben.

2. „Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus,
Das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus;
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu tun in der herbstlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht!
Der Morgen hat alles wohl besser gemacht.
Drum rasch bei der mondlichen Helle
Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle!"

3. Und als er im willigen Schlummer so lag,
Bewegt es sich unter dem Bette.
„Die Ratte, die raschle, so lange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!"
Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelen-Licht,
Mit Rednergebärden und Sprechergewicht
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

4. „Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlassen;
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu prassen.
Und wenn du vergönnest, und wenn dir nicht graut,
So schmausen die Zwerge, behaglich und laut,
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut." —
Der Graf im Behagen des Traumes:
„Bedienet euch immer des Raumes!"

5. Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein singendes, klingendes Chor
Possierlicher kleiner Gestalten,
Und Wagen auf Wagen mit allem Gerät,
Daß einem so Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlössern der Könige steht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäste getragen.

Digitized by Google

6. So rennet nun alles in vollem Galopp
Und kürt sich im Saale sein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Und ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt;
Das Gräflein, es blicket hinüber;
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

7. Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal
Von Bänken und Stühlen und Tischen;
Da will nun ein jeder am festlichen Mahl
Sich neben dem Liebchen erfrischen.
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein
Und Braten und Fisch' und Geflügel herein;
Es kreiset beständig der köstliche Wein;
Das toset und koset so lange,
Verschwindet zuletzt mit Gesange.

8. Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
So schweige das Toben und Tosen!
Denn was er so artig im kleinen gesehn,
Erfuhr er, genoß er im großen.
Trompeten und klingender, singender Schall
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen sich all,
Unzählige, selige Leute.
So ging es und geht es noch heute. (Vgl. I. Nr. 64.)

44. Die Werbung.

Von Nikolaus Lenau.

Rings im Kreise lauscht die Menge
Bärtiger Magyaren froh;
Aus dem Kreise rauschen Klänge;
Was ergreifen die mich so?
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,
Rotgeglüht von Weinesglut
Spielt da die Zigeunerbande
Und empört das Heldenblut.
„Laß die Geige wilder singen,
Wilder schlag' das Zymbal du!"
Ruft der Werber, und es klingen
Seine Sporen hell dazu.

Der Zigeuner hört's, und voller
Wölkt sein Mund der Pfeife Dampf;
Lauter immer, immer toller
Braust der Instrumente Kampf,
Braust die alte Heldenweise,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Frische Knaben, welke Greise
Hinzog in die Türkenschlacht.
Wie des Werbers Augen glühn!
Und wie all die Säbelnarben,
Ehrenröslein purpurfarben,
Ihm auf Wang' und Stirne blühn!

Digitized by Google

Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
Das sich oft im Blute wusch;
Auf dem Tschako, freudetrunken,
Taumelt ihm der Federbusch. —
Aus der bunten Menge ragen
Einen Jüngling, stark und hoch,
Sieht der Werber mit Behagen:
„Wärest du ein Reiter doch!“
Ruft er aus mit lichtern Augen;
„Solcher Wuchs und solche Kraft
Würden dem Husaren taugen;
Komm und trinke Brüderschaft!“
Und es schwingt der Freudigrasche
Jenem zu die volle Flasche.
Doch der Jüngling hört es schweigend,
In die Schatten der Gedanken,
Die ihn bang und süß umranken,
Still sein schönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn' ein Held zu sein;
Doch berieseln warme Tränen
Seiner Wangen Rosenschein.
Außer denen, die da rauschen,
In Musik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauschen,
Hergeweht aus fernem Ort.
„Komm zurück in meine Arme!“
Fleht sein Mütterlein so bang;
Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: „O säume nimmer lang!“
Und er sieht das Hüttchen trauern,
Das ihn hegte mit den Seinen;
Hört davor die Linde schauern
Und den Bach vorüberweinen. —
Pochst du lauter nach den Bahnen
Kühner Taten, junges Herz?
Oder zieht das süße Mahnen
Dich der Liebe heimatwärts?
Also steht er unentschlossen,
Während dort Geworbne schon
Ziehn ins Feld auf flinken Rossen,
Lustig mit Trommetenton.
„Komm in unsre Reiterscharen!“
Fällt der Werber jubelnd ein;
„Schönes Leben des Husaren!
Das ist Leben, das allein!“ —
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulse jagen schneller. — —
Plötzlich zeigt sich mir im Kreise
Eine finstere Gestalt
Tiefen Ernstes, schreitet leise,
Und beim Werber macht sie Halt.
Und sie flüstert ihm so dringend
Ein geheimes Wort ins Ohr,
Daß er, hoch den Säbel schwingend,
Wie begeistert loht empor.
Und der Dämon schwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Musik
Mächtig an zum stärksten Brande
Mit Geraun' und Geisterblick.
Aus des Basses Sturmgewittern,
Mit unendlich süßem Sehnen,
Mit der Stimmen weichem Zittern
Singen Geigen, Grabsirenen.
Und der Finstre schwebt enteilend
Durch der Lauscher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend
Wie mit einem Blick der Weihe. —
Bald im ungestümen Werben
Wird der Liebe Klagelaut,
Wird das Bild der Heimat sterben.
Arme Mutter! Arme Braut!
In des Jünglings letztes Wanken
Bricht des Werbers rauhes Zanken,
Lacht des Werbers bittrer Hohn:
„Bist wohl auch kein Heldensohn!
Bist kein echter Ungarjunge!
Feiges Herz! so fahre hin!“
Seht, er stürzt mit raschem Sprunge—
Zorn und Scham der Wange Glühn—
Hin zum Werber; von der Rechten
Schallt der Handschlag in den Lüften,
Und er gürtet, kühn zum Fechten,
Schnell das Schwert sich um die Hüften. —
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort vom Saatgefild
Still waldeinwärts schleicht das Wild,
Also von der Ungarn Wange
Flüchtet in den Bart herab
Still die scheue Männerzähre.
Ahnen sie des Jünglings Ehre?
Ahnen sie sein frühes Grab?

Digitized by Google

45. Gesicht des Reisenden.

Von Ferdinand Freiligrath.

1. Mitten in der Wüste war es, wo wir nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen,
Rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen.

2. Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

3. Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundnen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

4. Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämmrung Schatten; Wüstentiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne.
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: „Herr, die Geisterkarawane!"

5. Ja, sie kommt! — Vor den Kamelen schweben die gespenst'gen Treiber;
Ueppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — sausend sprengen sie nach Mekka.

6. Mehr noch! — Nimmt der Zug kein Ende! — Immer mehr! Wer kann sie zählen?
Weh', auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kamelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Tiere Zügel fassen!

7. Denn dies ist die Nacht, wo alle, die das Sandmeer schon verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,
Sich erheben und sich scharen, in der heil'gen Stadt zu beten.

8. Immer mehr! — Noch sind die letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und schon kommen dort die ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen.
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge
Sausten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

9. Haltet aus! Die Rosse schlagen! Jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor den Löwen die verirrte Widderherde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! und vorüber sind sie mit den Dromedaren.

Digitized by Google

10. Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröte werden ihnen zu Bestattern.
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher. —
Seht, es dämmert schon! Ermut'gend grüßt ihn meines Tiers Gewieher.
(Vgl. I, Nr. 71 und II, 4, IV.)

46. Der Totentanz.

Von Johann Wolfgang Goethe.

1. Der Türmer, der schaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond, der hat alles ins Helle gebracht,
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann,
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden.

2. Das reckt nun, es will sich ergetzen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So arm und so jung und so alt und so reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie schütteln sich alle, da liegen zerstreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

3. Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da gibt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg' man die Hölzlein zum Takte.
Das kommt nun dem Türmer so lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk, der Versucher, ins Ohr:
Geh, hole dir einen der Laken!

4. Getan wie gedacht; und er flüchtet sich schnell
Nun hinter geheiligte Türen.
Der Mond und noch immer er scheinet so hell
Zum Tanz, den sie schaudervoll führen.
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,
Und husch! ist es unter dem Rasen.

5. Nur einer, der trippelt und stolpert zuletzt
Und tappet und grapst an den Grüften;
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt;
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Turmtür; sie schlägt ihn zurück,

Digitized by Google

Geziert und gesegnet, dem Türmer zum Glück;
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

6. Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
Da gilt auch kein langes Besinnen;
Den gotischen Zierat ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun ist's um den Armen, den Türmer, getan!
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

7. Der Türmer erbleicht, der Türmer erbebt,
Gern gäb er ihn wieder, den Laken.
Da häkelt — jetzt hat er am längsten gelebt —
Den Zipfel ein eiserner Zacken.
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins,
Die Glocke, sie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerschellt das Gerippe.

47. Der Sänger.

Von Johann Wolfgang Goethe.

1. „Was hör' ich draußen vor dem Tor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale widerhallen!"
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!" —

2. „Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergetzen!"

3. Der Sänger drückt' die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten mutig drein
Und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette reichen.

Digitized by Google

4. „Die goldne Kette gib mir nicht,
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern!
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen!

5. Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet;
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen!"

6. Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O, Trank voll süßer Labe!
O, wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke!" (Vgl. I, Nr. 78 und 88.)

48. Das Herz von Douglas.

Von Moritz Graf von Strachwitz.

1. „Graf Douglas, presse den Helm ins Haar,
Gürt' um dein lichtblau Schwert,
Schnall' an dein schärfstes Sporenpaar
Und sattle dein schnellstes Pferd!

2. Der Totenwurm pickt in Scones Saal,
Ganz Schottland hört ihn hämmern,
König Robert liegt in Todesqual,
Sieht nimmer den Morgen dämmern!" —

3. Sie ritten vierzig Meilen fast
Und sprachen Worte nicht vier,
Und als sie kamen vor Königs Palast,
Da bluteten Sporn und Tier.

4. König Robert lag im Norderthurn,
Sein Auge begann zu zittern:
„Ich höre das Schwert von Bannockburn
Auf der Treppe rasseln und schüttern.

Digitized by Google

5. Ha! Gottwillkomm, mein tapfrer Lord!
Es geht mit mir zu End'.
Und du sollst hören mein letztes Wort
Und schreiben mein Testament:
6. Es war am Tag von Bannockburn,
Da aufging Schottlands Stern,
Es war am Tag von Bannockburn,
Da schwur ich's Gott dem Herrn:
7. Ich schwur, wenn der Sieg mir sei verliehn,
Und fest mein Diadem,
Mit tausend Lanzen wollt' ich ziehn
Hin gen Jerusalem.
8. Der Schwur wird falsch, mein Herz steht still,
Es brach in Müh' und Streit;
Es hat, wer Schottland bändigen will,
Zum Pilgern wenig Zeit.
9. Du aber, wenn mein Wort verhallt
Und aus ist Stolz und Schmerz,
Sollst schneiden aus meiner Brust alsbald
Mein schlachtenmüdes Herz!
10. Du sollst es hüllen in roten Samt
Und schließen in gelbes Gold,
Und es sei, wenn gelesen mein Totenamt,
Im Banner das Kreuz entrollt!
11. Und nehmen sollst du tausend Pferd'
Und tausend Helden frei
Und geleiten mein Herz in des Heilands Erd',
Damit es ruhig sei!"
12. „Nun vorwärts, Angus und Lothian,
Laßt flattern den Busch vom Haupt;
Der Douglas hat des Königs Herz,
Wer ist es, der's ihm raubt?
13. Mit den Schwertern schneidet die Taue ab,
Alle Segel in die Höh'!
Der König fährt in das schwarze Grab
Und wir in die schwarzblaue See!"
14. Sie fuhren Tage neunzig und neun,
Gen Ost war der Wind gewandt,
Und bei dem hundertsten Morgenschein
Da stießen sie an das Land.
15. Sie ritten über die Wüste gelb,
Wie im Tale blitzt der Fluß;

Digitized by Google

Die Sonne ſtach durchs Helmgewölb'
Als wie ein Bogenſchuß.
16. Und die Wüſte war ſtill, und kein Lufthauch blies,
Und ſchlaff hing Schärpe und Fahn';
Da flog in Wolken der ſtäubende Kies,
Draus flimmernde Spitzen ſahn.
17. Und die Wüſte ward voll, und die Luft erſcholl,
Und es hob ſich Wolk' an Wolk';
Aus jeder berſtenden Wolke quoll
Speerverſendes Reitervolk.
18. Zehntauſend Lanzen funkelten rechts,
Zehntauſend ſchimmerten links;
„Allah, il Allah!" ſcholl es rechts,
„Il Allah!" ſcholl es links. —
19. Der Douglas zog die Zügel an,
Und ſtill ſtand Herr und Knecht:
„Beim heiligen Kreuz und St. Alban,
Das gibt ein grimmig Gefecht!"
20. Eine Kette von Gold um den Hals ihm ging,
Dreimal um ging ſie rund;
Eine Kapſel an der Kette hing,
Die zog er an den Mund:
21. „Du biſt mir immer gegangen voran,
O Herz! bei Tag und Nacht;
Drum ſollſt du auch heut', wie du ſtets getan,
Vorangehn in die Schlacht!
22. Und verlaſſe der Herr mich drüben nicht,
Wie ich hier dir treu verblieb,
Und gönne mir noch auf das Heidengezücht
Einen chriſtlichen Schwerteshieb!"
23. Er warf den Schild auf die linke Seit'
Und band den Helm herauf,
Und als zum Würgen er ſaß bereit,
In den Bügeln ſtand er auf:
24. „Wer dies Geſchmeid' mir wieder ſchafft,
Des Tages Ruhm ſei ſein!"
Da warf er das Herz mit aller Kraft
In die Feinde mitten hinein.
25. Sie ſchlugen das Kreuz mit dem linken Daum',
Die Rechte den Schaft legt ein,
Die Schilde zurück und los den Zaum!
Und ſie ritten drauf und drein. —

Digitized by Google

26. Und es war ein Stoß, und es war eine Flucht
Und rasender Tod rundum,
Und die Sonne versank in die Meeresbucht,
Und die Wüste war wieder stumm.
27. Und der Stolz des Ostens, er lag gefällt
Im meilenweiten Kreis,
Und der Sand ward rot auf dem Leichenfeld,
Der nie mehr wurde weiß.
28. Von den Heiden allen durch Gottes Huld
Entrann nicht Mann noch Pferd;
Kurz ist die schottische Geduld
Und lang ein schottisch Schwert!
29. Doch wo am dichsten ringsumher
Die Feinde lagen im Sand,
Da hatte ein falscher Heidenspeer
Dem Grafen das Herz durchrannt.
30. Und er schlief mit klaffendem Kettenhemd,
Längst aus war Stolz und Schmerz;
Doch unter dem Schilde festgeklemmt
Lag König Roberts Herz.

(Vgl. Nr. 12.)

49. Wanda.

Von Paul Heyse.

1. Sie ritt ans eiserne Gittertor,
Sie ritt auf weißem Roß,
Die Polenfürstin Wanda
Mit ihrer Grafen Troß.
2. Und draußen im Feld, wie schimmert's
Von Waffen und Zelt an Zelt!
Das ist der Alemanne,
Der keck vor Krakau hält.
3. Beredte Werber sandt' er jüngst,
Die Heidin ihm zu frein.
Die Maid beschied sie schnöde,
Wollt' nimmer des Christen sein.
4. Und willst nicht sein des Christen Weib,
So werde des Christen Raub!
Da wirbelten seine Rosse
Des Heidenlandes Staub.
5. Sie hielt am eisernen Gittertor
Und späht ins weite Gefild,
„Wer reitet dort so stattlich,
So hoch und stolz und wild?
6. Die braunen Locken lustig wehn,
Das Antlitz seh' ich kaum;
Nur dieser Augen Leuchten
Bezwingt mich wie ein Traum." —
7. „O Fürstin, das ist Rüdiger,
Der deine Stadt bedroht!
Sieg unsrer holden Herrin,
Dem Christenhunde Tod!"
8. Die schöne stolze Königin
Erseufzte tief und stumm,

Digitized by Google

Sah einmal noch durchs Gitter
Und warf ihr Roß herum.

9. Sie ritt die Straßen auf und ab,
Ritt ohne Rast und Ruh.
Es bluten des Zelters Weichen,
Es blutet ihr Herz dazu.

10. Und wie die Nacht die Flügel schwingt,
Sie trägt es fürder nicht;
Sie sprengt zur Weichselbrücke
Einsam im Mondenlicht

11. Und ruft zum Mond und ruft zur Nacht
Und ruft zum Fluß hinab:
„Ihr alten großen Götter,
Gönnt mir ein freies Grab!

12. Mein Herz war ohne Wall und Wacht,
Da schlich der Feind hinein;
Mein Mut ist mir geschmolzen
Als wie ein Schnee im Mai'n.

13. Ich ließe den Feind wohl in die Stadt,
Den neuen Gott zugleich —
Ihr alten großen Götter,
Ein Opfer bring' ich euch!"

14. Sie spornt mit Macht ihr weißes Roß,
Der Strom schlingt sie hinab;
Da ist sie tief versunken
Im freien Heidengrab.

50. John Maynard.

Von Theodor Fontane.

John Maynard!

„Wer ist John Maynard?"
„John Maynard war unser Steuermann;
Aushielt er, bis er das Ufer gewann;
Er hat uns gerettet; er trägt die Kron';
Er starb für uns; unsre Liebe sein Lohn.
John Maynard."

* * *

Die „Schwalbe" fliegt über den Erie-See;
Gischt schäumt um den Bug wie Flocken von Schnee;
Von Detroit fliegt sie nach Buffalo —
Die Herzen aber sind frei und froh,
Und die Passagiere mit Kindern und Frau'n
Im Dämmerlicht schon das Ufer schaun,
Und plaudernd an John Maynard heran
Tritt alles: „Wie weit noch, Steuermann?"
Der schaut nach vorn und schaut in die Rund':
„Noch dreißig Minuten . . Halbe Stund'."
Alle Herzen sind froh, alle Herzen sind frei —
Da klingt's aus dem Schiffsraum her wie Schrei:
„Feuer!" war es, was da klang;

Digitized by Google

Ein Qualm aus Kajüt' und Luke drang,
Ein Qualm, dann Flammen lichterloh,
Und noch zwanzig Minuten bis Buffalo.
Und die Passagiere, buntgemengt,
Am Bugspriet stehn sie zusammengedrängt;
Am Bugspriet vorn ist noch Luft und Licht,
Am Steuer aber lagert sich's dicht;
Und ein Jammern wird laut: „Wo sind wir? wo?"
Und noch fünfzehn Minuten bis Buffalo.
Der Zugwind wächst, doch die Qualmwolke steht;
Der Kapitän nach dem Steuer späht;
Er sieht nicht mehr seinen Steuermann,
Aber durchs Sprachrohr fragt er an:
„Noch da, John Maynard?"
„Ja Herr. Ich bin."
„Auf den Strand. In die Brandung."
„Ich halte drauf hin."
Und das Schiffsvolk jubelt: „Halt aus. Hallo!"
Und noch zehn Minuten bis Buffalo.
„Noch da, John Maynard?" Und Antwort schallt's
Mit ersterbender Stimme: „Ja, Herr, ich halt's!"
Und in die Brandung, was Klippe, was Stein,
Jagt er die „Schwalbe" mitten hinein;
Soll Rettung kommen, so kommt sie nur so.
Rettung: der Strand von Buffalo.

* * *

Das Schiff geborsten. Das Feuer verschwelt.
Gerettet alle. Nur einer fehlt!

* * *

Alle Glocken gehn; ihre Töne schwell'n
Himmelan aus Kirchen und Kapell'n;
Ein Klingen und Läuten, sonst schweigt die Stadt;
Ein Dienst nur, den sie heute hat:
Zehntausend folgen oder mehr,
Und kein Aug' im Zuge, das tränenleer.
Sie lassen den Sarg in Blumen hinab,
Mit Blumen schließen sie das Grab,
Und mit goldner Schrift in den Marmorstein
Schreibt die Stadt ihren Dankspruch ein:
„Hier ruht John Maynard. In Qualm und Brand
Hielt er das Steuer fest in der Hand;

Digitized by Google

Er hat uns gerettet; er trägt die Kron';
Er ſtarb für uns; unſre Liebe ſein Lohn.
John Maynard."

(Vgl. I, Nr. 45.)

51. Der Statthalter von Schopfheim.

Von Johann Peter Hebel.

Vetter Hans Jerg, 's dunnert, es dunderet ehnen am Rhiſtrom,
Und es git e Wetter! I wott, es zög ſi vorüber.
's chunt ſo ſchwarz — nei lueget, wie's blitzt, und loſet, wie's windet,
Wie's im Chenni toſt und der Gnul uffem Chilcheturm gaaret!
Helfis Gott! — 's chunnt alliwil nöcher und alliwil ſtärcher.
Ziehnt doch d'Läden a, der Glaſt möcht d'Auge verblende,
Und iez holet 's Chrüsli und ſitzet do umme, i willich
Us den alte Zite vom Statthalter näumis verzehle!
Friedli het me nem gſeit, und het's e ſeltſeme Bueb ge,
Iſch's der Friederli gſi in ſiner Juged, das weißi!
Aber ſchöner, aß er, iſch ken durs Wiſetal gwandlet,
Woner no Bnrechnecht bim alte Statthalter gſi iſch.
Chruſi Löckli het er gha und Auge wie Chole,
Backe wie Milch und Bluet und ruudi, chräftigi Glieder.
's Meiſters Breneli het an ihm ſi eigeni Freud gha,
Er am Breneli au; doch iſch er numme der Chnecht gſi. —
Nei, wie macht's, und nei, wie ſchüttet's! Bringetder 's Chrüsli
Und e Ränftli Brod derzue? Iez ſitzet und loſet! —
Vor fünfhundert Johre, i ha's vom Aetti erfahre,
Iſch e ſchwere Chrieg und ſin Panduren im Land gſi.
Drunter iſch's und drüber gange, was me cha ſage.
Riich iſch riicher worden an Geld, an Matten und Hochmuet,
Arm iſch ärmer worden, und numme d'Schulde hen znegno.
Menge brave Ma het's nümme chönne präſtiere,
Het ſi Sach verloren und Hunger glitten und bettlet.
Mengi hen ſi zſemme grottet zwiſche de Berge.
Z'letzt het no der Fride ne Pack Maroden im Land gloh,
Gföhrli Volch mit Schwert und Büchſe, liſtig und unheim:
's ſin bitrüebti Zite gſi, Gott well is bewahre!
Sel mol het e Buur uf der Egerte niden an Farnau
Hus und Schüre gha und Stiere, 's wärich ke Tropfe
Waſſer uffene gſtande, und uf de Matte vo Farnau
Bis go Huſe Tenſch an Tenſch und Schmehlen an Schmehle
Het der Ueli gmeiht und 's Hen uf d'Egerte heim gfüehrt,

Digitized by Google

Aber e wüeſte Ma zue dem, wie's ken meh in ſibe
Here Ländere git; im Welſchland iſch er ſo worde.
Hätt em der Statthalter z'Schopfe nit 's Vreneli endli zur Frau geh,
's Vreneli voll Verſtand und wie der Morge ſo lieblig,
's hätt's ke Magd im Hus bis Betzit chönnen erlide,
Und kei Chnecht hätt zuenem dingt. Es chunnt eim e Bettler
Und me git em ke Brod, ſo ſeit me doch öbben im Fride:
„Helfich Gott!" — Er nit! „I will der 's Bettle verleide",
Het er gſeit, „und gang, wil's Zit iſch! Flieh mi der Teufel!"
Und die arme Lüt hen's Gott befohlen und briegget.
Jedem chunnt ſi Zit! So öbbe ne Wuche vor Wienecht
Het der Ueli gmetzget, und het er gwurſtet bis z'Obe,
Het er z'Nacht ſi Chrüegli glüpft bim brotene Ribbli.
„Vreni, gang in Cheller, und Vreni leng mer z'trinke!"
Het er mehr as zwenzig Mol mit brochener Stimm gſeit.
G'ſinnet hen ſie 'n emol uf ſibe Mooß und e Schöppli
Aber wo meinetder mög ſel Zit der Friederli gſi ſi?
Oebben im Fuetergang? Bi's Meiſters Stieren und Roſſe?
Hender gmeint? Jo wohl! Scho z'Faſnecht iſch er im Meiſter
Us de Hände gwütſcht, ſuſt hätt en der Statthalter ghüblet.
Het er näumis bosget, ſe willi's nit verrote;
Was goht's mi denn a? Furt iſch er! Ueber e Monet
Het me ke Spur me gha, bis öbben anfangs Aprille
Stoht er bi den arme Manne zwiſche de Berge.
Schön a Wuchs und Gſicht und fründli gege de Lüte,
Muetig wie ne Leu, doch voll verborgener Bſinnig,
Hen ſie'n alli gern und ſage: „Seig du der Hauptma!
Was de ſeiſch, das tüemer, und ſchicki's nimme, ſe göhmer,
Hundertfüfzig Ma und ſibeneſiebezig Buebe!"
Und der Friedli ſeit: „D'Marodi wemmer verfolge!
Wenn e riiche Buur die Arme ploget und ſchindet,
Wemmer em de Meiſter zeigen, aß es en Art het,
Bis au wider Recht und Gſetz und Ordnig im Land iſch."
Helfis Gott der Her! — Jez rüeft der Hauptma ſim Völchli:
„Manne, was fange mer a? I hör, der Ueli het gmetzget.
's wär e Siite Speck wohl us der Büttene z'hole
Und e Dozzet Würſt. Wie wär's? Doch 's Vreneli dunrt mi.
Beſſer iſch's, es göhn e paar und ſingen ums Würſtli!
Saget, i löß en grüeßen, er ſoll's im Fride verzehre
Und mer vo der Sau doch au ne Müſterli ſchicke!
Hemmer nit menge Hirz us ſine Gärte verſchüüchet?
Hemmer uf ſine Matte ne Habermarkſtörzli vertrette?

Digitized by Google

Oder e Bäumli gschüttlet? Isch sine Chnechte und Buebe
Nummen au so vil gscheh? Sie hen doch ghüetet und gwässert
z'Nacht um Eis und früeih vor Tag; sie chönne nit chlage.
Leged em's ordlig ans Herz, i wünschich gueti Verrichtig!"
Seit's, und 's göhn drei Bueben und chömme mit Säcke zum Ueli.
„Gueten Obe!" — „Dunderschieß! was hender, was wender?"
„He, mer chömme do abe vom Sattelhof." „Zeiget, wie finder!"
„So het üse Meister gseit, so sagemer wieder."
Schlimmer Wis isch, wo sie cho sin, 's Vreneli näume
Dusse gsi; doch d'Chnecht sin uffem Ofebank glege,
Und der Ueli, voll Wi, git grobi Reden und Antwort.
„Saget euerem Meister — (es isch mit Ehre nit z'melde)
Meister hi und Meister her und wer isch der Meister?
's lauft so War jez gnueg im Land, wo bettlen und stehle,
Scherenschlifer, Hafebinder, alti Soldate,
Sägefiler, Zeinemacher, anderi Strolche.
Wemmen alle wott ge, me müeßt no mittene laufe.
Packetich, jez isch's hochi Zit!" — „He jo, der Gotteswille!
Numme ne Hämpfeli Mehl und nummen au so ne Würstli!"
„Wart, du Sibechätzer, e Ribbestückli wird guet si!
Jobbi, gang au d'Stund und leng mer der Fareschwanz abe!
Wenderich packe jez gli, i frog, ihr luftige Strolche!"
Jo, sie hen si packt; doch hinterne schliche vom Ofe
d'Chnecht zur Türen us und sueche 's Vreneli dusse:
„Meisterne, jez isch's gefehlt; jez, Meisterne, helfet und rotet!
Das und das isch gscheh, sie hen's nit an is verdienet.
Hemmer 's Wasser ghert und hemmer de Hirze ghüetet
z'Nacht um Eis und früeih vor Tag, mer chönne nit chlage,
Kunteräri, sie hennis ghulfe, gell aber, Jobbi?
Aber chömmemer wider, se werde sie anderster rede."
's Vreneli loft und loft, es macht bidenkligi Mine;
's Vreneli bindet d'Chappen und schüttlet 's Mailänder Halstuech;
's Vreneli chnüpft am Fürtuech-Bendel — „Sepli, spann 's Roß a,
Und e Welle Strau, hesch ghört, und loß mer der Meister
Nüt eninne werden, und gang ein d'Farnauer Stroß uf,
Lueg, öb alles sicher isch und niene ke Volch stoht!" —
Sider chömme d'Buebe mit leere Säcke zum Friedli.
Tausig Sapermost, wie sin em d'Flammen ins Gsicht cho,
Wo ner si frogt: „Was hender?" und wo sie'm dütliche Bricht gen:
„Nüt, und wüssetder was? Göhnt ihr enandermol selber!
's isch em Ueli z'heiß; der sollet cho, go nem bloße!" —
„'s isch e Wort, i gang!" seit jez der Hauptma und funklet;

Digitized by Google

„'s soll ihn nit lang brenne, 's isch chüel im Farnauer Chilchhof!
Ueli, du hesch 's letzt im Räf, sel chani der sage!"
Seit's und pfift in Wald, und gschwinder as me ne Hand chert,
Pfift's vo Wald zu Wald an allen Enden und Orte,
Und es lauft derher von allen Orten und Ende.
„Allo, frisch bergab! Der Egerten-Ueli het gmetzget;
's goht in eim jez hi, mer metzge hinecht der Ueli!
's duuret mi frili sie Frau, 's wird uding ab is verschrecke." —
Jez chunnt's schwarz bergab, wohl über Stuuden und Hecke,
Nebe Reibbech aben ins Tanners Wald und vo dörtweg
Rechts und links ins Farnauer Holz, was gischmer, was heschmer!
D'Wälder fahre mit Schlitte voll Spöh der Wise noh abe,
Sehn's und huure nider am Steine-Brückli und bete:
„Alli guete Geister!" und „Heilige Muetter Gottis!"
Aber wo der Hauptma bi Farnau usen an Wald chunnt,
Düßlet er: „Buebe z'ruck! I hör e Wägeli fahre;
's chönnt d'Faktorene si, sie isch die Nemtig go Basel,
Und der müent sie nit verschrecke, lönt mi ellei goh!"
Seit's, und wiener chunnt, wütscht's übers Wägeli abe
Und goht uffen dar und lueget em fründlig in d'Auge.
„Friedli, bisch's?" — „I mein's emol!" — „Se bis mer Gottwilche
Unterm freie Himmel und unter de liebe Sterne!
Gell, i darf di duze? Was wirscht doch nummen au denkt ha
Ob mim trutzige Ma und sine trutzige Rede!
Lueg, i cha nit derfür; wo's z'spot isch, seit mer's der Sepli
Dussen am Wasserstei. Es wär sus anderster gange.
O, de glaubsch nit, wieni gstrost bi! Besseri Zite
Hani glebt ins Vaters Hus. Jez sin sie vorüber.
Chum, do bringi der näumis, e Säckli voll dürri Chriesi,
Schöni Gumpist-Oepfel und au e Bizzeli Geißchäs,
Do ne Säckli Habermehl und do ne paar Würstli,
Und e Vogel voll Wi — gib achtig, aß es nit gäutschet,
's isch kei Bunte druf — und au ne Rölleli Tuback.
Chumm e wenig absits, bis do die Wälder vorbei sin,
Und bis ordli, hesch ghört, und nimm di Gwissen in Obacht!"
Aber der Friedli schwört: „Bi Gott, der Ueli mueß sterbe!
's isch nit Gnad!" -- Doch 's Breneli seit: „Jez los mer e Wörtli!
Gschwore hesch, und jo, wenn's Zit isch, sterbe mer alli,
Un der Ueli au, doch loß du lebe, was Gott will,
Un denk an di selber und an die chünftige Zite!
So blibsch nit wie de bisch, und so ne Lebe verleidet.
Bisch nit im Land deheim, und hesch nit Vater und Muetter?

Digitized by Google

Oebbe möchtsch au heim, denn erbsch en ordeli Güetli
In der Langenau, und gfallt der e Meidli, de hättsch's gern,
Isch's bim Aetti nit Nei, de chasch no Stabhalter werde.
Nimm, wie müeßt's der werden, an so ne Missetat z'denke
Und mi's Here Stab mit bluetige Hände z'regiere!
Halt's im Ueli z'guet! Si Grobheit nimm für en Ehr uf;
's isch zwor keini gsi, doch denk au, aß er mi Ma isch!
Schlachts's nit z'Schopfen Oelfi? 's isch Zit, se sag mer, wit folge?"
Aber der Friederli stoht, er stoht in schwere Gidanke
Und het d'Auge voll Wasser und möcht gern schwetzen und cha nit.
Endli bricht em 's Herz. „Nu jo denn, wenn d' mer e Schmutz gisch!
Bhüetdi Gott der Her und jo, i will mi bekehre.
Buebe, jez packet uf, mer wen im Fride verlieb neh!
Göhnt e Paar uf d'Möhr und schießet näumen e Hirzli!"
Seit's und goht in Wald und lueget an Himmel und briegget,
Bis si d'Sternen ins Morgeliecht tunke und drinn verlösche.
Endli goht er au, doch luege mengmol enander
d'Mannen a und sage: „Was fehlt doch echterst im Hauptma?"
Aber 's Statthalters Tochter lit jetz bim Ueli und stoßt en:
„Schnarchle mer doch nit so! Me cha jo nit nebe der schlofe!"
Und der Ueli zuckt und streckt si: „Breni, wie isch mer?" —
„He, wie wird's der si?" — „I ha ne bluetige Traum gha.
Breni, 's got nit guet, i ha mi selber seh metzge.
Hen sie mi nit verstochen und in der Büttene brüeijet,
Mittem Messer gschabt? De glaubsch nit, wie's mer so weh tuet!"
Aber 's Breneli seit: „He, 's macht nüt. Chunt der nit mengmol
Oebbis für? Jez isch es d'Sau, drum hesch di seh metzge."
Aber 's Uelis Schlof isch us, und schweri Gidanke
Chämpfe bis an Tag mit sine zerrüttete Sinne,
Bis er 's Kaffi trinkt, bis 's Breneli Suppen ischnidet,
Bis en alte Ma verzagt zur Stubetür itritt:
„Chümmi, Reckholderbeeri! Will niemer nüt chrome do inne?" —
Nei, der löset nüt!" — „Drum isch's mer au nit ums Löse!
Chönnti, Meister Ueli, mit Euch e wengeli rede?
Isch das Eui Frau, se mag sie's hören, es schadt nüt.
Nächte fahri selb feust mit War der Wise no abe,
I, mi Rößli, mit Bueb und 's Richterlis Rößli und Matthis.
Womer an Farnau chömme, se stoht's voll Mannen und Buebe
Links im Wald, und an der Stroß e luftige Kerli.
's stoht e Wibsbild binem, es mag e suferi gsi si,
Wenni's unter hundert sieh, se willi's erchenne;
Het der Mond nit gschinen, und hani d'Auge nit bimer?

Digitized by Google

So viel hani ghört: 's isch gfluecht, der Ueli mueß sterbe!
Woni neben abe gang, so seit er's zum Wibsbild.
Witers weiß i nüt, und witers chani nüt sage;
Warten isch nit guet, me lost und wandlet sis Wegs furt.
Bhüetich Gott, i gang, und tüent jez selber, was guet isch!" —
Wie het 's Vreneli glost! Doch bhaltet's verständigi Bsinnig:
„Hesch en denn nit gmerkt? Es isch em nummen um Brenz gsi!"
Aber 's Uelis Ghör isch weg; er lit in der Ohnmacht;
d'Auge stöhn verchert, me sieht fast nüt meh vom Schwarze;
d'Zungen isch em glähmt, sie lueget vor usen, und chölschblau
Isch er bis an Hals. Me holt der Meister vo Hage,
Holt vo Zell der Dokter-Friedli, 's isch em nit z'helfe.
Friederli, du hesch d'Wohret gseit, der Ueli mueß sterbe!
Vormittag isch's so, und Nomittag isch's anderst.
Schwetze lehrt er nümmen und siechet ebe so ane,
Bis am dritte Tag; uf ei mol schnappt er und endet,
Und am Zistig druf, se singt's haupthöchlige: „Mitten
Wir im Leben sind" — d'Stroß uf zum Farnauer Chilchhof.
Furt treit hen sie'n, sell isch gwiß; doch heißt es, en andre
Heig en gholt, und 's gang zu Ziten e blutigen Eber.
Göhntder z'Nacht vom Bergwerch heim, und hentder uf d'Site
Gladen, und der sehnt en Eber mit bluetige Wunde,
Göhnt em still nsweg. Es ist der Egerten-Ueli.
Sehntder nüt, sen isch er's nit. I ha nen no nie gseh.
Aber wer wird jez mit Zuespruch 's Vreneli tröste?
Groß isch 's Leid just nit, und sibe Wuche no Pfingste
Rüeft me 's wieder us. Mit wem? Der werdet nit froge.
Grüseli het der Vater gmacht und gschworen: „I lid's nit!
So ne vertlanfene Burst mit miner liibliche Tochter,
Mit mim Fleisch und Bluet? I füehr di selber ins Zuchthus."
Aber was isch's gsi? — Es isch die einzig Tochter
Und isch Frau für ihn's, und mag er roten und warne,
Mueß er's ebe lo gscheh; doch het's em nümmen ins Hus dörft,
Het's an nümme bitrette, bis no Micheli si Vater
z'Wil dur d'Wise ritet; er het e Wage voll Wi gchauft.
Groß isch 's Wasser gsi, und finster, wo sie derdur sin,
Und chunnt usem Weg, und 's tribt en abe und abe,
Bis er abem Choli fallt und nümmen ans Gstad chunnt.
An der Schorebruck dört hen sie 'n morndersgs gfunde.
Aber jez zieht üser Paar im Fride go Schopfe
Und nimmt B'sitz vo Hus und Guet; der Friedli wird Burger,
Füehrt si ordelig uf, er cha guet lesen und schriibe, —

Digitized by Google

Helfis Gott! — und ſtiigt nootno zu Würden und Ehre.
Wer wird Chilchelueger, und wer wird Weibel, und wer ſtoht
Bald am Rothusfenſter und lächlet güetig, wenn öbbe
Mit dem Huet in der Hand e Langenauer vorbei goht?
Iſch's nit mi Her Frieder mit ſiner lockige Stirne?
Nei, wie macht's und nei, wie ſchüttet's, loſet doch numme!
Fangt's nit vornen a? — Z'letzt ſage d'Burger: „Der Hügli
Cha jo nit Gſchribes leſe, wie chaner denn Statthalter bliibe?
's wär für ihn, Her Frieder, und er mueß d'Burger regiere.
Er iſch e brave Ma, in alle Stücke biwandert,
Und ſi Frau, Statthalters Bluet, mit Tuged bihaftet,
Iſch die gueti Stund und gſcheit, no gſcheiter als er ſchier.
Sager nit lang nei, 's nutzt nüt, mer lön is nit brichte!" —
„Nu, ſe ſagi jo, 's Regiere chunnt mi nit ſuur a."
Dreimol chlöpft der Hurlibaus — nei loſet, wie's ſchüttet,
Lueget, wie's dur d'Chlimſe blitzt! — Im Pflueg und im Engel
Hen ſie tanzt bis tief in d'Nacht und geſſen und trunke.
Wohr iſch's, e brävere Ma hätt d'Stadt nit chönnen erchieſe,
Und im Vreneli gunni's au. In d'Schopfemer Chilche
Het er en Orgle gſchafft, vor ſine Ziten iſch nüt gſi,
(z'Huſe ſtoht ſi no); d'Marodi het er vertribe
Und uf d'Burger Obſicht treit und groten und gwarnet.
Aber ſi Frau und er, ſi hen in Fride und Liebi
Mit enander glebt und Guets an Arme erwieſe,
Jo, und 's iſch em e Muetter zu ſibe Chindere worde.
Helfis Gott! — und 's ſtammt von ihnen im Schopfemer Chilchſpiel
Mengi Famili her und blüeiht in Richtum und Ehre. —
Helfis Gott und b'hüetis Gott! — Ins Here Gottsname!
Das het gchlöpft, und das het gmacht, 's iſch weger e Schlag gſi! —
Mengi Famili, ſe ſagi — die wenigſte wüſſe's meh ſelber.
Wer ſi ſin und wie ſi heiße, das willi jez ſage.
Zwor iſch's Chrüegli leer — nei loſet, was git's uf der Gaß duß?
Vetter Hans Jerg, 's ſtürmt! Fürio! 's lauft alles der Drau zu.

52. Sankt Peter mit den Landsknechten.

Von Hans Sachs.

Neun armer Lantsknecht zogen aus
Und garteten von Haus zu Haus
Die weil kein Krieg im Lande was;
Eins Morgens da trug ſie ir Straß

Digitized by Google

Hinauf bis für das Himeltor;
Da klopften sie auch an darvor,
Wolten auch in dem Himel garten.
Sankt Peter tet der Pforten warten.
Als er die Lantsknecht darvor sach,
Wie balt er zu dem Herren sprach:
„Herr, draußen stet ein arme Rott,
Laß sie herein, es tut in' Not,
Sie wolten geren hinnen garten."
Der Herr sprach: „Laß sie lenger warten!"
Als nun die Lantsknecht musten harren,
Fingen's an zu fluchen und scharren:
„Marter, Leiden und Sakrament!"
Sankt Peter diser Flüch nit kennt,
Meint, sie redten von geistling Dingen,
Gedacht in Himel sie zu bringen
Und sprach: „O lieber Herre mein,
Ich bitte dich, laß sie herein,
Nie frömmer Leut hab' ich gesehen!"
Da tet der Herr hinwider jehen:
„O Petre, du kennst ir nit recht,
Ich sich wohl, daß es sint Lantsknecht;
Solten wohl mit mutwilling Sachen
Den Himel uns zu enge machen!"
Sankt Peter der bat aber mer:
„Herr, laß sie herein durch dein Eer!"
Der Herr sprach: „Du magst's lassen 'rein,
Du must mit in' behangen sein;
Schau, wie du's wider bringst hinaus!"
Sankt Peter war fro überaus
Und ließ die frommen Lantsknecht ein.
Balt sie in Himel kamen 'nein,
Garten's herum bei aller Welt,
Und balt sie zsam brachten das Gelt,
Knockten sie nider auf ein Plan
Und fingen zu umbschanzen an;
Und e ein vierteil Stunt verging,
Ein Hader sich bei in' anfing.
Von wegen einer Umbeschanz
So wurden sie entrüstet ganz,
Zuckten von Leder sie allsamen,
Und hauten da mit Kresten zsamen,

Digitized by Google

Jagten einander hin und wider
In dem Himel da auf und nider.
Sankt Peter disen Strauß vernum,
Kam, zant' die Lantsknecht an darum,
Sprach: „Wolt ir in dem Himel balgen?
Hebt euch hinaus an liechten Galgen!“
Die Lantsknecht in tückisch ansahen
Und teten auf Sankt Peter schlahen,
Daß in' Sankt Peter must entlaufen,
Zum Herren kam mit Echzen und Schnaufen
Und klagt im über die Lantsknecht.
Der Herr sprach: „Dir gschicht nit Unrecht.
Hab ich dir nicht gesaget heut:
Laß sie drauß, es sint freche Leut?“
Sankt Peter sprach: „O Herr, der Ding
Verstunt ich nit; hilf, daß ich's bring
Hinaus; sol mir ein Witzung sein,
Daß ich kein Lantsknecht laß herein,
Weil sie sint so mutwillig Leut.“
Der Herr sprach: „Eim Engel gebeut,
Daß er ein Trummel nem zuhant
Und für des Himels Pforten stant
Und einen Lerman davor schlag!“
Sankt Peter tet nach seiner Sag.
Balt der Engel den Lerman schlug,
Loffen die Lantsknecht on Verzug
Eilent aus durch das Himeltor,
Meinten, ein Lerman wer darvor.
Sankt Peter bschloß die Himelporten,
Versperrt die Lantsknecht an den Orten,
Da keiner seit hinein ist kummen,
Weil Sankt Peter tut mit in' brummen. —
Doch nemt auf schwankweis diß Gedicht,
Wie Hans Sachs on alls Arges spricht.

53. Aus „Reineke Fuchs.“ IV. Gesang.

Von Johann Wolfgang Goethe.

Als man bei Hofe vernahm, es komme Reineke wirklich,
Drängte sich jeder heraus, ihn zu sehn, die Großen und Kleinen,
Wenige freundlich gesinnt; fast alle hatten zu klagen.
Aber Reineken deuchte, das sei von keiner Bedeutung;

Digitized by Google

Wenigstens stellt' er sich so, da er mit Grimbart, dem Dachse,
Jetzo dreist und zierlich die hohe Straße daherging.
Mutig kam er heran und gelassen, als wär' er des Königs
Eigener Sohn und frei und ledig von allen Gebrechen.
Ja, so trat er vor Nobel, den König, und stand im Palaste
Mitten unter den Herren; er wußte sich ruhig zu stellen.
„Edler König, gnädiger Herr“, begann er zu sprechen,
„Edel seid Ihr und groß, von Ehren und Würden der erste;
Darum bitt' ich von Euch, mich heute rechtlich zu hören.
Keinen treueren Diener hat Euere fürstliche Gnade
Je gefunden, als mich, das darf ich kühnlich behaupten.
Viele weiß ich am Hofe, die mich darüber verfolgen.
Eure Freundschaft würd' ich verlieren, woferne die Lügen
Meiner Feinde, wie sie es wünschen, Euch glaublich erschienen.
Aber glücklicherweise bedenkt Ihr jeglichen Vortrag,
Hört den Beklagten so gut als den Kläger; und haben sie vieles
Mir im Rücken gelogen, so blieb' ich ruhig und denke:
Meine Treue kennt Ihr genug; sie bringt mir Verfolgung.“
„Schweiget“, versetzte der König; „es hilft kein Schwätzen und Schmeicheln;
Euer Frevel ist laut, und Euch erwartet die Strafe.
Habt Ihr den Frieden gehalten, den ich den Tieren geboten?
Den ich geschworen? Da steht der Hahn, Ihr habt ihm die Kinder,
Falscher, leidiger Dieb! eins nach dem andern entrissen.
Und wie lieb Ihr mich habt, das wollt Ihr, glaub' ich, beweisen,
Wenn Ihr mein Ansehn schmäht und meine Diener beschädigt.
Seine Gesundheit verlor der arme Hinze! Wie langsam
Wird der verwundete Braun von seinen Schmerzen genesen!
Aber ich schelt' Euch nicht weiter. Denn hier sind Kläger die Menge,
Viele bewiesene Taten. Ihr möchtet schwerlich entkommen.“
„Bin ich, gnädiger Herr, deswegen strafbar?“ versetzte
Reineke; „kann ich davor, wenn Braun mit blutiger Platte
Wieder zurückkehrt'? Wagt' er sich doch und wollte vermessen
Rüsteviels Honig verzehren, und kamen die tölpischen Bauern
Ihm zu Leibe, so ist er ja stark und mächtig an Gliedern;
Schlugen und schimpften sie ihn, eh' er ins Wasser gekommen,
Hätt' er als rüstiger Mann die Schande billig gerochen.
Und wenn Hinze, der Kater, den ich mit Ehren empfangen,
Nach Vermögen bewirtet, sich nicht vom Stehlen enthalten,
In die Wohnung des Pfaffen, so sehr ich ihn treulich verwarnte,
Sich bei Nacht geschlichen und dort was Uebels erfahren:
Hab' ich Strafe verdient, weil jene töricht gehandelt?

Digitized by Google

Eurer fürstlichen Krone geschähe das wahrlich zu nahe!
Doch Ihr möget mit mir nach Eurem Willen verfahren,
Und, so klar auch die Sache sich zeigt, beliebig verfügen,
Mag es zum Nutzen, mag es zum Schaden auch immer gereichen.
Soll ich gesotten, gebraten, geblendet oder gehangen
Werden, oder geköpft, so mag es eben geschehen!
Alle sind wir in Eurer Gewalt. Ihr habt uns in Händen.
Mächtig seid Ihr und stark; was widerstünde der Schwache?
Wollt Ihr mich töten, das würde fürwahr ein geringer Gewinn sein.
Doch es komme, was will, ist stehe redlich zu Rechte."
Da begann der Widder Bellin: „Die Zeit ist gekommen;
Laßt uns klagen!" Und Isegrim kam mit seinen Verwandten,
Hinze, der Kater, und Braun, der Bär, und Tiere zu Scharen.
Auch der Esel Boldewin kam und Lampe, der Hase;
Wackerlos kam, das Hündchen, und Rin, die Dogge, die Ziege
Metke, Hermen, der Bock, dazu das Eichhorn, die Wiesel
Und das Hermelin. Auch waren der Ochs und das Pferd nicht
Außen geblieben; daneben ersah man die Tiere der Wildnis,
Als den Hirsch und das Reh, und Bockert, den Biber, den Marder,
Das Kaninchen, den Eber, und alle drängten einander.
Bartold, der Storch, und Markard, der Häher, und Lütke, der Kranich,
Flogen herüber; es meldeten sich auch Tibbke, die Ente,
Alheid, die Gans, und andere mehr mit ihren Beschwerden.
Henning, der traurige Hahn, mit seinen wenigen Kindern
Klagte heftig; es kamen herbei unzählige Vögel
Und der Tiere so viel, wer wüßte die Menge zu nennen!
Alle gingen dem Fuchs zu Leibe; sie hofften die Frevel
Nun zur Sprache zu bringen und seine Strafe zu sehen.
Vor den König drängten sie sich mit heftigen Reden,
Häuften Klagen auf Klagen, und alt' und neue Geschichten
Brachten sie vor. Man hatte noch nie an einem Gerichtstag
Vor des Königs Thron so viele Beschwerden gehöret.
Reineke stand und wußte darauf gar künstlich zu dienen;
Denn ergriff er das Wort, so floß die zierliche Rede
Seiner Entschuldigung her, als wär' es lautere Wahrheit.
Alles wußt' er beiseite zu lehnen und alles zu stellen.
Hörte man ihn, man wunderte sich und glaubt' ihn entschuldigt;
Ja, er hatte noch übriges Recht und vieles zu klagen.
Aber es standen zuletzt wahrhaftige, redliche Männer
Gegen Reineken auf, die wider ihn zeugten, und alle
Seine Frevel fanden sich klar. Nun war es geschehen!
Denn im Rate des Königs mit einer Stimme beschloß man:

Digitized by Google

Reineke Fuchs sei schuldig des Todes; so soll' man ihn fahen,
Soll' ihn binden und hängen an seinem Halse, damit er
Seine schweren Verbrechen mit schmählichem Tode verbüße.
Jetzt gab Reineke selbst das Spiel verloren; es hatten
Seine klugen Worte nur wenig geholfen. Der König
Sprach das Urteil selber. Da schwebte dem losen Verbrecher,
Als sie ihn fingen und banden, sein klägliches Ende vor Augen.
Wie nun nach Urteil und Recht gebunden Reineke dastand,
Seine Feinde sich regten, zum Tode ihn eilend zu führen,
Standen die Freunde betroffen und waren schmerzlich bekümmert,
Martin, der Affe, mit Grimbart und vielen aus Reinekens Sippschaft.
Ungern hörten sie an das Urteil und trauerten alle,
Mehr als man dächte. Denn Reineke war der ersten Baronen
Einer und stand nun entsetzt von allen Ehren und Würden
Und zum schmählichen Tode verdammt. Wie mußte der Anblick
Seine Verwandten empören! Sie nahmen alle zusammen
Urlaub vom Könige, räumten den Hof, so viele sie waren.
Aber dem Könige ward es verdrießlich, daß ihn so viele
Ritter verließen. Es zeigte sich nun die Menge Verwandten,
Die sich, mit Reinekens Tod sehr unzufrieden, entfernten.
Und der König sprach zu einem seiner Vertrauten:
„Freilich ist Reineke boshaft; allein man sollte bedenken,
Viele seiner Verwandten sind nicht zu entbehren am Hofe.“
Aber Isegrim, Braun und Hinze, der Kater, sie waren
Um den Gebundnen geschäftig; sie wollten die schändliche Strafe,
Wie es der König gebot, an ihrem Feinde vollziehen,
Führten ihn hastig hinaus und sahen den Galgen von ferne.
Da begann der Kater erbost zu dem Wolfe zu sprechen:
„Nun bedenket, Herr Isegrim, wohl, wie Reineke damals
Alles tat und betrieb, wie seinem Hasse gelungen,
Euren Bruder am Galgen zu sehen. Wie zog er so fröhlich
Mit ihm hinaus! Versäumet ihm nicht die Schuld zu bezahlen!
Und gedenket, Herr Braun, er hat Euch schändlich verraten,
Euch in Rüsteviels Hofe dem groben, zornigen Volke,
Männern und Weibern, treulos geliefert, und Schlägen und Wunden
Und der Schande dazu, die allerorten bekannt ist.
Habet acht und haltet zusammen! Entkäm' er uns heute,
Könnte sein Witz ihn befreien und seine listigen Ränke,
Niemals würd' uns die Stunde der süßen Rache beschert sein.
Laßt uns eilen und rächen, was er an allen verschuldet!“
Isegrim sprach: „Was helfen die Worte? Geschwinde verschafft mir
Einen tüchtigen Strick; wir wollen die Qual ihm verkürzen!“

Digitized by Google

Also sprachen sie wider den Fuchs und zogen die Straße.
Aber Reineke hörte sie schweigend; doch endlich begann er:
„Da ihr so grausam mich haßt und tödliche Rache begehret,
Wisset ihr doch kein Ende zu finden! Wie muß ich mich wundern!
Hinze wüßte wohl Rat zu einem tüchtigen Stricke;
Denn er hat ihn geprüft, als in des Pfaffen Behausung
Er sich nach Mäusen hinabließ und nicht mit Ehren davonkam.
Aber Isegrim, Ihr, und Braun, Ihr eilt ja gewaltig,
Euren Oheim zum Tode zu bringen; ihr meint, es gelänge!"
Und der König erhob sich mit allen Herren des Hofes,
Um das Urteil vollstrecken zu sehen; es schloß an den Zug sich
Auch die Königin an, von ihren Frauen begleitet;
Hinter ihnen strömte die Menge der Armen und Reichen;
Alle wünschten Reinekens Tod und wollten ihn sehen.
Isegrim sprach indes mit seinen Verwandten und Freunden
Und ermahnete sie, ja fest aneinander geschlossen
Auf den gebundenen Fuchs ein wachsam Auge zu haben;
Denn sie fürchteten immer, es möchte der Kluge sich retten.
Seinem Weibe befahl der Wolf besonders: „Bei deinem
Leben! siehe mir zu und hilf den Bösewicht halten!
Käm' er los, wir würden es alle gar schmählich empfinden."
Und zu Braunen sagt' er: „Gedenket, wie er Euch höhnte!
Alles könnt Ihr ihm nun mit reichlichen Zinsen bezahlen.
Hinze klettert und soll uns den Strick da oben befesten;
Haltet ihn und stehet mir bei! Ich rücke die Leiter;
Wenig Minuten, so soll's um diesen Schelmen getan sein!"
Braun versetzte: „Stellt nur die Leiter, ich will ihn schon halten!"
„Seht doch!" sagte Reineke drauf, „wie seid ihr geschäftig,
Euren Oheim zum Tode zu bringen! Ihr solltet ihn eher
Schützen und schirmen und, wär' er in Not, euch seiner erbarmen.
Gerne bät' ich um Gnade; allein, was könnt' es mir helfen?
Isegrim haßt mich zu sehr; ja, seinem Weibe gebeut er
Mich zu halten und mir den Weg zur Flucht zu vertreten.
Dächte sie voriger Zeiten, sie könnte mir wahrlich nicht schaden.
Aber soll es nun über mich gehn, so wollt' ich, es wäre
Bald getan. So kam auch mein Vater in schreckliche Nöten;
Doch am Ende ging es geschwind. Es begleiteten freilich
Nicht so viele den sterbenden Mann. Doch wolltet ihr länger
Mich verschonen, es müßt' euch gewiß zur Schande gereichen."
„Hört ihr", sagte der Bär, „wie trotzig der Bösewicht redet!
Immer, immer hinauf! Es ist sein Ende gekommen."
Aengstlich dachte Reineke nun: „O möcht' ich in diesen

Digitized by Google

Großen Nöten geschwind was glücklich Neues ersinnen,
Daß der König mir gnädig das Leben schenkte und diese
Grimmigen Feinde, die drei, in Schaden und Schande gerieten!
Laßt uns alles bedenken, und helfe, was helfen kann! Denn hier
Gilt es den Hals; die Not ist dringend; wie soll ich entkommen?
Alles Uebel häuft sich auf mich. Es zürnet der König;
Meine Freunde sind fort und meine Feinde gewaltig.
Selten hab' ich was Gutes getan, die Stärke des Königs,
Seiner Räte Verstand wahrhaftig wenig geachtet.
Vieles hab' ich verschuldet und hoffte dennoch mein Unglück
Wieder zu wenden. Gelänge mir's nur, zum Worte zu kommen,
Wahrlich, sie hingen mich nicht; ich lasse die Hoffnung nicht fahren.“
— Und er wandte darauf sich von der Leiter zum Volke,
Rief: „Ich sehe den Tod vor meinen Augen und werd' ihm
Nicht entgehen. Nur bitt' ich euch alle, so viele mich hören,
Um ein weniges nur, bevor ich die Erde verlasse.
Gerne möcht' ich vor euch in aller Wahrheit die Beichte
Noch zum letztenmal öffentlich sprechen und redlich bekennen
Alles Uebel, das ich getan, damit nicht ein andrer
Etwa dieses und jenes, von mir im stillen begangnen
Unbekannten Verbrechens dereinst bezichtiget werde;
So verhüt' ich zuletzt noch manches Uebel, und hoffen
Kann ich, es werde mir's Gott in allen Gnaden gedenken.“
Viele jammerte das; sie sprachen untereinander:
„Klein ist die Bitte, gering nur die Frist!“ Sie baten den König,
Und der König vergönnt' es. Da wurd' es Reineken wieder
Etwas leichter ums Herz, er hoffte glücklichen Ausgang;
Gleich benutzt' er den Raum, der ihm gegönnt war, und sagte:
„Spiritus Domini, helfe mir nun! Ich sehe nicht einen
Unter der großen Versammlung, den ich nicht irgend beschädigt.
Erst, ich war noch ein kleiner Kumpan und hatte die Brüste
Kaum zu saugen verlernt, da folgt' ich meinen Begierden
Unter die jungen Lämmer und Ziegen, die neben der Herde
Sich im Freien zerstreuten; ich hörte die blökenden Stimmen
Gar zu gerne; da lüstete mich nach leckerer Speise,
Lernte hurtig sie kennen. Ein Lämmchen biß ich zu Tode,
Leckte das Blut — es schmeckte mir köstlich — und tötete weiter
Vier der jüngsten Ziegen und aß sie und übte mich ferner;
Sparte keine Vögel, noch Hühner, noch Enten, noch Gänse,
Wo ich sie fand, und habe gar manches im Sande vergraben,
Was ich geschlachtet und was mir nicht alles zu essen beliebte.
Dann begegnet' es mir, in einem Winter am Rheine

Digitized by Google

Lernte ich Isegrim kennen; er lauerte hinter den Bäumen.
Gleich versichert' er mir, ich sei aus seinem Geschlechte,
Ja, er wußte mir gar die Grade der Sippschaft am Finger
Vorzurechnen. Ich ließ mir's gefallen; wir schlossen ein Bündnis
Und gelobten einander, als treue Gesellen zu wandern;
Leider sollt' ich dadurch mir manches Uebel bereiten.
Wir durchstrichen zusammen das Land. Da stahl er das Große,
Stahl ich das Kleine. Was wir gewonnen, das sollte gemein sein.
Aber es war nicht gemein, wie billig; er teilte nach Willkür;
Niemals empfing ich die Hälfte. Ja, Schlimmeres hab' ich erfahren.
Wenn er ein Kalb sich geraubt, sich einen Widder erbeutet,
Wenn ich im Uebersluß sitzen ihn fand, er eben die Ziege,
Frisch geschlachtet, verzehrte, ein Bock ihm unter den Klauen
Lag und zappelte, grinst' er mich an und stellte sich grämlich,
Trieb mich knurrend hinweg; so war mein Teil ihm geblieben.
Immer ging es mir so, es mochte der Braten so groß sein,
Als er wollte. Ja, wenn es geschah, daß wir in Gesellschaft
Einen Ochsen gefangen, wir eine Kuh uns gewonnen,
Gleich erschienen sein Weib und sieben Kinder und warfen
Ueber die Beute sich her und drängten mich hinter die Mahlzeit.
Keine Rippe konnt' ich erlangen, sie wäre denn gänzlich
Glatt und trocken genagt; das sollte mir alles gefallen!
Aber Gott sei gedankt, ich litt deswegen nicht Hunger;
Heimlich nährt' ich mich wohl von meinem herrlichen Schatze,
Von dem Silber und Golde, das ich an sicherer Stätte
Heimlich verwahre; des hab' ich genug. Es schafft mir wahrhaftig
Ihn kein Wagen hinweg, und wenn er siebenmal führe."
Und es horchte der König, da von dem Schatze gesagt ward,
Neigte sich vor und sprach: „Von wannen ist er Euch kommen?
Saget an! Ich meine den Schatz." Und Reineke sagte:
„Dieses Geheimnis verhehl' ich Euch nicht, was könnt' es mir helfen?
Denn ich nehme nichts mit von diesen köstlichen Dingen.
Aber wie Ihr befehlt, will ich Euch alles erzählen:
Denn es muß nun einmal heraus; um Liebes und Leides
Möcht' ich wahrhaftig das große Geheimnis nicht länger verhehlen.
Denn der Schatz war gestohlen. Es hatten sich viele verschworen,
Euch, Herr König, zu morden, und wurde zur selbigen Stunde
Nicht der Schatz mit Klugheit entwendet, so war es geschehen.
Merket es, gnädiger Herr! Denn Euer Leben und Wohlfahrt
Hing an dem Schatz. Und daß man ihn stahl, das brachte denn leider
Meinen eigenen Vater in große Nöten; es bracht' ihn
Frühe zur traurigen Fahrt, vielleicht zu ewigem Schaden;

Digitized by Google

Aber, gnädiger Herr, zu Eurem Nutzen geschah es!“
Und die Königin hörte bestürzt die gräßliche Rede,
Das verworrne Geheimnis von ihres Gemahles Ermordung,
Von dem Verrat, vom Schatz und was er alles gesprochen.
„Ich vermahn' Euch, Reineke“, rief sie, „bedenket! die lange
Heimfahrt steht Euch bevor, entladet reuig die Seele!
Saget die lautere Wahrheit, und redet mir deutlich vom Morde!“
Und der König setzte hinzu: „Ein jeglicher schweige!
Reineke komme nun wieder herab und trete mir näher,
Denn es betrifft die Sache mich selbst, damit ich sie höre!“
Reineke, der es vernahm, stand wieder getröstet; die Leiter
Stieg er zum großen Verdruß der Feindlichgesinnten herunter,
Und er nahte sich gleich dem König und seiner Gemahlin,
Die ihn eifrig befragten, wie diese Geschichte begegnet.
Da bereitet' er sich zu neuen gewaltigen Lügen.
„Könnt' ich des Königes Huld und seiner Gemahlin“, so dacht' er,
„Wieder gewinnen, und könnte zugleich die List mir gelingen,
Daß ich die Feinde, die mich dem Tod entgegengeführet,
Selbst verdürbe, das rettete mich aus allen Gefahren,
Sicher wäre mir das ein unerwarteter Vorteil;
Aber ich sehe schon, Lügen bedarf es und über die Maßen.“
Ungeduldig befragte die Königin Reineken weiter:
„Lasset uns deutlich vernehmen, wie diese Sache beschaffen!
Saget die Wahrheit, bedenkt das Gewissen, entladet die Seele!“
Reineke sagte darauf: „Ich will euch gerne berichten.
Sterben muß ich nun wohl; es ist kein Mittel dagegen.
Sollt' ich meine Seele beladen am Ende des Lebens,
Ewige Strafe verwirken, es wäre töricht gehandelt.
Besser ist es, daß ich bekenne, und muß ich dann leider
Meine lieben Verwandten und meine Freunde verklagen:
Ach, was kann ich dafür! es drohen die Qualen der Hölle!“
Und es war dem Könige schon bei diesen Gesprächen
Schwer geworden ums Herz. Er sagte: „Sprichst du die Wahrheit?“
Da versetzte Reineke drauf mit verstellter Gebärde:
„Freilich bin ich ein sündiger Mensch; doch red' ich die Wahrheit.
Könnt' es mir nützen, wenn ich euch löge? Da würd' ich mich selber
Ewig verdammen. Ihr wißt ja nun wohl, so ist es beschlossen,
Sterben muß ich; ich sehe den Tod und werde nicht lügen;
Denn es kann mir nicht Böses, noch Gutes zur Hilfe gedeihen.“
Bebend sagte Reineke das und schien zu verzagen.
Und die Königin sprach: „Mich jammert seine Beklemmung;
Sehet ihn gnadenreich an, ich bitt' Euch, mein Herr, und erwäget:

Digitized by Google

Manches Unheil wenden wir ab nach seinem Bekenntnis.
Laßt uns je eher je lieber den Grund der Geschichte vernehmen.
Heißet jeglichen schweigen und laßt ihn öffentlich sprechen!"
Und der König gebot; da schwieg die ganze Versammlung.
Aber Reineke sprach: „Beliebt es Euch, gnädiger König,
So vernehmet, was ich Euch sage. Geschieht auch mein Vortrag
Ohne Brief und Papier, so soll er doch treu und genau sein;
Ihr erfahrt die Verschwörung, und niemands denk' ich zu schonen." ...

(Vgl. I, Nr. 72.)

54. Des Hammers Heimholung.

Aus der „Edda". Uebersetzt von Karl Simrock.

1. Wild ward Wing-Thor,
Als er erwachte
Und seinen Hammer
Vorhanden nicht sah.
Er sträubte den Bart,
Schüttelte das Haupt;
Allwärts suchte
Der Erde Sohn.

2. Und es war sein Wort,
Welches er sprach zuerst:
„Höre nun, Loki,
Und lausche der Rede!
Was noch auf Erden
Niemand ahnt,
Noch hoch im Himmel:
Mein Hammer ist geraubt."

3. Sie gingen zum herrlichen
Hause der Freia,
Und es war sein Wort,
Welches er sprach zuerst:
„Willst du mir, Freia,
Dein Federhemd leihen,
Ob meinen Miöllnir
Ich finden möge?"

4. „Ich wollt' es dir geben,
Und wär' es von Gold;
Du solltest es haben,
Und wär' es von Silber."

5. Flog da Loki,
Das Federhemd rauschte,
Bis er hinter sich hatte
Der Asen Gehege
Und jetzt erreichte
Der Joten Reich.

6. Auf dem Hügel saß Thrym,
Der Thursenfürst,
Schmückte die Hunde
Mit goldnem Halsband
Und strählte den Mähren
Die Mähnen zurecht.

7. „Wie steht's mit den Asen?
Wie steht's mit den Alfen?
Was reisest du einsam
Gen Riesenheim?" [Asen;

8. „Schlecht steht's mit den
Schlecht steht's mit den Alfen;
Hältst du Hlorridis
Hammer verborgen?"

9. „Ich halte Hlorridis
Hammer verborgen
Acht Rasten unter
Der Erde tief,
Und wieder erwerben
Fürwahr soll ihn keiner,
Er brächte denn Freia
Zur Braut mir daher."

Digitized by Google

10. Flog da Loki,
Das Federhemd rauſchte,
Bis er hinter ſich hatte
Der Rieſen Gehege
Und jetzt erreichte
Der Aſen Reich.

11. Da traf er den Thor
Vor der Türe der Halle,
Und es war ſein Wort,
Welches er ſprach zuerſt:

12. „Haſt du den Auftrag
Vollbracht und die Arbeit?
Laß hier von der Höhe mich
Hören die Kunde!
Dem Sitzenden manchmal
Mangeln Gedanken;
Leichter im Liegen
Erſinnt ſich die Liſt.“

13. „Ich habe den Auftrag
Vollbracht und die Arbeit;
Thrym hat den Hammer,
Der Thurſenfürſt;
Und wieder erwerben
Fürwahr ſoll ihn keiner,
Er brächte denn Freia
Zur Braut ihm daher.“ —

14. Sie gingen, Freia
Die ſchöne, zu finden,
Und es war Thors Wort,
Welches er ſprach zuerſt:
„Lege, Freia, dir an
Das bräutliche Linnen;
Wir beide wir reiſen
Gen Rieſenheim!“

15. Wild ward Freia,
Sie fauchte vor Wut;
Die ganze Halle
Der Götter erbebte;
Der ſchimmernde Halsſchmuck
Schoß ihr zur Erde:
„Mich mannstoll meinen
Möchteſt du wohl,
Reiſten wir beide
Gen Rieſenheim.“

16. Bald eilten die Aſen
All zur Verſammlung
Und die Aſinnen
All zu der Sprache;
Darüber berieten
Die himmliſchen Richter,
Wie ſie dem Hlorridi
Den Hammer löſten.

17. Da hub Heimdall an,
Der hellſte der Aſen,
Der weiſe war
Den Wanen gleich:
„Das bräutliche Linnen
Legen dem Thor wir an;
Ihn ſchmücke das ſchöne,
Schimmernde Halsband.

18. Auch laſſ' er erklingen
Geklirr der Schlüſſel,
Und weiblich Gewand
Umwalle ſein Knie!
Es blinke die Bruſt ihm
Von blitzenden Steinen,
Und hoch umhülle
Der Schleier ſein Haupt!“

19. Da ſprach Thor alſo,
Der geſtrenge Gott:
„Mich würden die Aſen
Weibiſch ſchelten,
Legt' ich das bräutliche
Linnen mir an.“

20. Anhub da Loki,
Laufeyas Sohn:
„Schweige, Thor,
Mit ſolchen Worten!
Bald werden die Rieſen
Asgard bewohnen,
Holſt du den Hammer
Nicht wieder heim.“

21. Das bräutliche Linnen
Legten dem Thor ſie an,

Digitized by Google

Dazu den schönen
Schimmernden Halsschmuck.
Auch ließ er erklingen
Geklirr der Schlüssel,
Und weiblich Gewand
Umwallte sein Knie;
Es blinkte die Brust ihm
Von blitzenden Steinen
Und hoch umhüllte
Der Schleier sein Haupt.

22. Da sprach Loki,
Laufeyas Sohn:
„Nun muß ich mit dir
Als deine Magd;
Wir beide wir reisen
Gen Riesenheim."

23. Bald wurden die Böcke
Vom Berge getrieben
Und vor den gewölbten
Wagen geschirrt.
Felsen brachen
Funken stoben,
Da Odins Sohn reiste
Gen Riesenheim.

24. Anhob da Thrym,
Der Thursenfürst:
„Auf steht, ihr Riesen,
Bestreut die Bänke,
Und bringet Freia
Zur Braut mir daher,
Die Tochter Niörds
Aus Noatun!

25. Heimkehren mit goldnen
Hörnern die Kühe,
Rabenschwarze Rinder,
Dem Riesen zur Lust.
Viel schau' ich der Schätze,
Des Schmuckes viel;
Fehlte nur Freia
Zur Frau mir noch."

26. Früh fanden Gäste
Zur Feier sich ein;
Man reichte reichlich
Den Riesen das Ael.
Einen Ochsen aß Thor,
Acht Lachse dazu,
Alles süße Geschleck,
Den Frauen bestimmt,
Und drei Kufen Met
Trank Sifs Gemahl.

27. Anhob da Thrym,
Der Thursenfürst:
„Wer sah je Bräute
Gieriger schlingen? —
Nie sah ich Bräute
So gierig schlingen,
Nie mehr des Mets
Ein Mädchen trinken."

28. Da saß die schmucke
Magd zur Seite,
Bereit, dem Riesen
Rede zu stehn:
„Nichts genoß Freia
Acht Nächte lang,
So sehr nach Riesenheim
Sehnte sie sich."

29. Kußlüstern lüftete
Der Riese das Linnen;
Doch weit wie der Saal
Schreckt er zurück:
„Wie furchtbar flammen
Der Freia die Augen!
Mich dünkt, es brenne
Ihr Blick wie Glut."

30. Da saß die schmucke
Magd zur Seite,
Bereit, dem Riesen
Rede zu stehn:
„Acht Nächte nicht
Genoß sie des Schlafes,
So sehr nach Riesenheim
Sehnte sie sich."

31. Ein trat die traurige
Schwester Thryms,

Digitized by Google

Die ſich ein Brautgeſchenk
Zu erbitten wagte.
„Reiche die roten
Ringe mir dar,
So dich verlangt
Nach meiner Liebe,
Nach meiner Liebe
Und lautrer Gunſt!“
32. Da hob Thrym an,
Der Thurſenfürſt:
„Bringt mir den Hammer,
Die Braut zu weihen,
Legt den Miöllnir
Der Maid in den Schoß
Und gebt uns zuſammen
Nach ehlicher Sitte!“
33. Da lachte dem Hlorridi
Das Herz im Leibe,
Als der hartgeherzte
Den Hammer erkannte.
Thrym traf er zuerſt,
Den Thurſenfürſten,
Und zerſchmetterte ganz
Der Rieſen Geſchlecht.
34. Er ſchlug auch die alte
Schweſter des Joten,
Die ſich das Brautgeſchenk
Zu erbitten gewagt.
Ihr ſchollen Schläge
An der Schillinge Statt,
Und Hammerhiebe
Erhielt ſie für Ringe. —
So zu ſeinem Hammer
Kam Odins Sohn.

55. Beowulfs Tod.

Aus dem Angelſächſiſchen (8. Jahrhundert). Von Wilhelm Hertz.

Doch die Wunde begann in wilder Glut
Schwärend zu ſchwellen, und ſchwankend empfand er,
Daß Todesbrand ihm die Bruſt durchtobte,
Giftiger Geifer. Da ging der Held,
Der Siege ſatt, und ſetzte ſich nieder
Vor der ragenden Bergwand, der Rieſen Bau,
Und ſchaute hinein in das Schatzgewölbe.
Säulen ſtützten den ſteinernen Saal.
Um den Blutenden war der blühende Freund,
Der treffliche Degen, treulich bemüht.
Er löſte den Helm dem lieben Herrn
Und beſprengt' ihn mit Waſſer. Der Wunde ſprach:
„Nun würd' ich der Wehr und Waffenrüſtung
Geſamten Beſitz meinem Sohne geben,
Wenn ein leiblicher Erbe mir verliehen wäre.
Dieſes Volk waltet' ich fünfzig Winter.
Kein Fürſt der Nachbarn nah und fern
Wagte mich mehr mit Waffen zu grüßen
Im Schrecken der Schlacht. Meine Schickſalszeit
Weilt' ich im Wohnſitz und bewahrte das Meine.

Digitized by Google

Nie brach ich den Frieden aus Frevelmut;
Kein tückischer Schwur beschwert mich im Tod.
Nun hol' aus der Höhle den Hort hervor,
Lieber Wiglaf, da der Wurm hier liegt
Und schwertwund schläft, des Schatzes beraubt.
Aber eile dich, daß ich einmal doch
Die Geschmeide schaue, den Schmuck der Vorwelt,
Und sanfter so vor dem sonnigen Gold
Im Lichte der Schätze vom Leben scheide,
Von Land und Leuten, die ich lange beherrscht." —
Gehorsam dem Wort des wunden Herrn
Lief der Held im Harnisch unter der Höhle Dach.
Aus dem Finstern funkelte Fülle der Schätze,
Glitzerndes Gold, auf den Grund gestreut,
Wunder an der Wand bei des Wurmes Lager.
Da reihten sich Krüge und reiche Kannen,
Ungescheuert seit alten Tagen,
Entfallen der flimmernde Flitterbehang.
Rüstungen lagen da, rostige Helme,
Manch köstlicher Drahtreif kunstvoll gedreht.
Hoch überm Horte hing ein Banner,
Ganz und gar aus Gold gewirkt,
Ein Wunderwerk der Webekunst;
Glühend hell beglänzt' es die Halle.
Da raffte Wiglaf in rascher Wahl
Von den schimmernden Schätzen die schönsten auf.
Im Busen barg er Becher und Schüsseln
Und führte die Fahne, die funkelnde, mit.
Eifrig eilte der Edle zurück;
Goldbeladen durchlief er die Gänge:
Ihn drängte die Angst, ob er draußen auch
Den verlassenen Fürsten noch lebend finde.
Starr und stumm lag der Sterbende dort,
Nachtumfangen, und aufs neue labte ihn
Wiglaf mit Wasser. Da erwachte der Held
Blutberonnen; es ruhte sein Blick
Auf des Goldes Glanz. Er begann in Wehmut:
„Dieser Kleinode sag' ich dem König der Welt,
Dem Herrn der Herrlichkeit, heißen Dank,
Daß mir gnädig vergönnt war, meinem Gautenvolk
Am Scheidetag den Schatz zu erwerben.
Ich hab' um den Hort dahingegeben

Digitized by Google

Meine alten Tage: so tut denn ihr,
Was dem Volke not ist! Ich fahre von hinnen.
Einen Hügel heißt mir die Helden erbaun
Am brausenden Ufer, meine Asche zu bergen.
Der möge, mein Volk seines Fürsten gemahnend,
Hoch sich heben auf Hronesnäs,
Daß ihn die Fährleute fortan heißen
Beowulfs Berg, die den brandenden Kiel
Fernhin führen durch der Fluten Genibel." —
Vom Halse nahm er den hellen Goldreif
Und reicht' ihn dem Jüngling, auch den Ring vom Arm,
Den hellgoldnen Helm und das Heergewand,
Die glänzende Brünne: „Gebrauch es mit Glück!
Du allein bist übrig von unsrem Geschlecht
Der Wägmundinge. Sie wanderten hin,
Die hohen Helden, vom Verhängnis entführt,
Die Meinen alle: ich muß ihnen nach!" —
Das war seiner Lippen letztes Wort;
Des Altherrn Brust enteilte die Seele.
Mit jammerndem Herzen sah der junge Held
Leblos liegen den liebsten Mann
Im blutigen Staube bleich und stumm.
Da wagten sich wieder aus dem Waldversteck
Die Entflohnen hervor, die feigen Verräter,
Die zehn, die gezagt, mit gezücktem Speer
Ihrem Herrn zu helfen in höchster Not.
Sie erschienen beschämt, den Schild am Arm,
Im Kampfgewand, wo der König lag,
Und sahn auf Wiglaf. Der saß im Weh
Nach tapferer Tat auf den Toten gebeugt
Und netzt' ihn mit Wasser; doch weckt er ihn nimmer.
Die Furchtsamen aber fanden da
Grimmigen Gruß bei dem grollenden Jüngling.
Wiglaf begann, Wichstans Sohn,
Der harmvolle Held, auf die Verhaßten blickend:
„Wer wird leugnen, wenn er nicht lügen will,
Daß der milde Männerherr, der beim Met euch einst
Seinen herrlichsten Heerschmuck in der Halle verliehn,
Die stählerne Pracht, darin ihr prunkend steht,
Daß der Edle an euch seine Ehrengaben
Schnöde verschleudert? Am schlimmen Tag
Konnte der König seiner Kampfgenossen

Digitized by Google

Sich wahrlich nicht rühmen. Doch den Recken gewährte
Der Siegesherr, sich selber zu rächen.
Meine Klinge bracht ihm nur kleinen Trost
Vor dem lodernden Feind. Sein Leben zu retten,
Ich vermocht' es nicht; doch das Meine tat ich,
Und schwächer ward auch, da mein Schwert ihn traf,
Des Wurmes Hitze. Doch zu wenig Helfer
Umstanden den Greis in der Stunde des Grauens!
Nun sei Schatzesspende und Schwertesgabe,
Haus und Herd und Heimatwonne
Eurer gesamten Sippschaft versagt und verbannt!
Des Landrechts verlustig und der Leute Gemeinschaft
Sollt ihr irren im Elend, wenn eure ehrlose Flucht
Fern und nah die Völker vernehmen.
Lieber sterben als leben in Schmach!" —
Dann hieß er die Kunde nach dem Königshof
Der Mannschaft melden, die den Morgen lang
Saß und harrte mit sorgendem Herzen,
Ob Tod oder Rückkehr dem Teuren bestimmt sei.
Ein rascher Bote ritt über den Berg
Und meldete treulich die traurige Märe:
„Auf der Walstatt liegt beim erlegten Wurm
Der gabengütige Gautenherr.
Ueber Beowulf dem Gebieter sitzt
Der junge Wiglaf, Wichstans Sohn,
Der Held beim Helden, und hütet den Toten.
Leidvoll hält er die Leichenwache
Bei Freund und Feind. Nun befahren wir
Tage des Kriegs, wenn des Königs Tod
Franken und Friesen in der Ferne vernehmen.
Auch schwöret nicht auf der Schweden Freundschaft!
Zu hart und herb ist der Hort bezahlt
Mit des Königs Leben, ein leider Kauf
Die Ringe fresse Feuer und Rauch,
Hungrige Glut. Keinen Helden soll
Ihr Schimmer schmücken, keiner schönen Magd
Am Halse hangen das helle Geschmeid!
Nein, gramvollen Geistes, goldesberaubt,
Werden viele gefangen in die Fremde gehn,
Da des Landes Lenker das Lachen vergaß,
Des Saales Gesang und gesellige Lust.
Manche Männerfaust wird den morgenkalten

Digitized by Google

Speer umspannen, und kein Spiel von Harfen
Ruft mehr die Degen. Nur der dunkle Rabe
Geschäftig schreitend auf erschlagenen Männern
Redet und raunt und rühmt dem Aar,
Welchen Fraß er fand, als er früh am Tag
Mit dem Wolf in die Wette die Walstatt beraubte." —
So kündet der Kühne die Kummerbotschaft
Der Wahrheit getreu, und die Waffengenossen
Eilten alle zum Adlerfels
Weinend voll Weh, das Wunder zu schauen.
Sie sahen entseelt auf dem Sande den Herrn,
Der mit Ringen sie einst so reich begabt.
Ihm gegenüber, dem Anblick greulich,
Lag der leidige Lindwurm tot,
Der grimme Gast, von Gluten geschwärzt;
Fünfzig Fuß war der Furchtbare lang.
Und neben ihm blinkten Becher und Näpfe,
Kannen und Krüge, köstliche Schwerter,
Von Rost benagt, da sie niemand berührt
Tausend Winter in der Tiefe der Erde.
Ohne Säumen sandte der Sohn Wichstans
Zu den Herrn der Gehöfte, daß sie Holz aus dem Walde
Fernher führten mit ihren Gefolgsmannen
Zum Leichenbrand: „Nun umlohe die Glut,
Die düstere Flamme, den Führer der Degen,
Der dem Eisenhagel oft getrotzt,
Wenn der Bolze Sturm von den Bogensträngen
Ueber den Schildwall sauste, von der Schützen Sehne
Folgsam flog der befiederte Schaft." —
Dann wählte sich Wiglaf aus bewährten Helden
Sieben Gesellen, und er selber ging
Mit ihnen hinein in die Unglückshöhle.
Der Vorderste trug eine Fackel voran.
Nicht erlas man durchs Los, wer sein Leben setze
An den Raub der Ringe: denn rings im Saal
Lag alles offen, unbewacht.
Es erklang keines Eigners Klag' und Einspruch,
Als sie hurtig den Hort aus der Höhle trugen,
Die schönen Geschmeide. Sie schoben den Wurm
Ueber den Felsen hinab; ihn entführte das Meer,
Den Wächter des Schatzes, im Schoß der Wellen.
Auf Wagen lud man das gewundene Gold,

Digitized by Google

Das ungezählte, und die Edeln trugen
Den Heldenherrn gen Hronesnäs.
Dort schichteten sie einen Scheiterhaufen
Festen Gefüges auf dem First des Bergs,
Mit Helmen behangen, mit Heergewanden,
Mit schimmernden Schilden, wie er scheidend gebeten.
Sie legten inmitten den mächtigen König,
Die Helden voll Leides den lieben Herrn.
Dann ließen sie lodern den Leichenbrand
In gewaltigen Wogen. Es wirbelte Rauch
In schwarzem Schwalle aus schwelender Glut.
Dann flackerte sausend die Flammensäule
In die reinen Lüfte; es ruhte der Wind.
Nur Wehruf mengte sich ins Wüten der Lohe,
Als die Brust des Fürsten das Feuer durchbrach.
Nun begannen die Gauten, auf gähem Felsen
Einen Hügel zu baun; der war hoch und breit
Und den Wogenwandrern weithin sichtbar.
Sie gruben zehn Tage am Grabmal des Tapfern,
Vollführten es fürstlich, wie erfahrene Männer
Den Bau geboten. Dort betteten sie
In steinerner Kammer den köstlichen Staub
Und legten dazu all die lichten Schätze
Mit Ringen und Reifen und der Rüstungen Schmuck,
Den die Helden geholt aus der Höhle des Drachen,
Gaben der Erde zur Obhut das Edelgeschmeide,
Den leuchtenden Hort. Dort liegt er bis heut
In Nacht und nutzlos nach wie vor.
Dann umritten den Hügel zwölf ruhmvolle Helden
Von adligen Ahnen, die Ersten des Volks.
Dem König erklang ihr klagender Sang;
Sie rühmten in Reden sein Reckentum,
Seines Armes Gewalt, sein edles Wesen.
Denn das ist Gebrauch und gebührt sich wohl,
Daß den lieben Herrn man im Lied erhebe,
Ihn trauernd trage im treuen Herzen,
Wenn das Leben er ließ und dem Licht entschwand.
So beklagten die kühnen Krieger Gautlands
Ihres Herren Hingang, die Herdgenossen,
Und feierten ihn vor den Fürsten der Welt
Als milde den Mannen, sich mühend nach Ehren,
Liebreich vor allen, vor allen geliebt. (Vgl. Nr. 1.)

Digitized by Google

56. Aus Homers Ilias.

Uebersetzt von Johann Heinrich Voß.

I.

Hektors Abschied.

— — Dieses gesagt, enteilte der helmumflatterte Hektor.
Bald erreicht' er darauf die wohlgebauete Wohnung.
Doch nicht fand er die schöne Andromache dort in den Kammern;
Sondern zugleich mit dem Kind und der Dienerin, schönes Gewandes,
Stand sie annoch auf dem Turm und jammerte, seufzend und weinend.
Als nun Hektor daheim nicht fand die untadlige Gattin,
Trat er zur Schwelle hinan und rief den Mägden des Hauses:
„Auf, wohlan, ihre Mägde, verkündet schnell mir die Wahrheit!
Wohin ging die schöne Andromache aus dem Palaste?
Ob sie zu Schwestern des Manns, ob zu stattlichen Frauen der Schwäger,
Oder zum Haus Athenens sie eilete, wo auch die andern
Lockigen Troerinnen die schreckliche Göttin versöhnen?"
Ihm antwortete drauf die emsige Schaffnerin also:
„Hektor, weil du gebeutst, die Wahrheit dir zu verkünden,
Nicht zu Schwestern des Manns, noch zu stattlichen Frauen der Schwäger
Oder zum Haus Athenens enteilte sie, wo auch die andern
Lockigen Troerinnen die schreckliche Göttin versöhnen;
Sondern den Turm erstieg sie von Ilios, weil sie gehöret,
Daß der Achaier Macht siegreich die Troer bestürme.
Eben geht sie hinaus mit eilendem Schritte zur Mauer,
Einer Rasenden gleich, und die Wärterin trägt ihr das Kind nach."
Also sprach zu Hektor die Schaffnerin; schnell aus der Wohnung
Eilt' er den Weg zurück durch die wohlgebaueten Gassen.
Als er das skäische Tor, die gewaltige Feste durchwandelnd,
Jetzo erreicht, wo hinaus sein Weg ihn führt' ins Gefilde,
Kam die reiche Gemahlin Andromache eilenden Laufes
Gegen ihn her, des edlen Eëtion blühende Tochter;
Denn Eëtion wohnt' am waldigen Hange des Plakos,
In der plakischen Thebe, Kilikiens Männer beherrschend,
Und er vermählte die Tochter dem erzumschimmerten Hektor.
Diese begegnet' ihm jetzt; die Dienerin aber, ihr folgend,
Trug an der Brust das zarte, noch ganz unmündige Knäblein,
Hektors einzigen Sohn, dem schimmernden Sterne vergleichbar.

Digitized by Google

Hektor nannte den Sohn Skamandrios; aber die andern
Nannten Astyanax ihn, denn allein schirmt' Ilios Hektor.
Siehe, mit Lächeln blickte der Vater still auf das Knäblein;
Aber neben ihn trat Andromache, Tränen vergießend,
Drückt' ihm freundlich die Hand und redete, also beginnend:
„Trautester Mann, dich tötet dein Mut noch! und du erbarmst dich
Nicht des stammelnden Kindes, noch mein, des elenden Weibes,
Ach, bald Witwe von dir! Denn dich töten gewiß die Achaier,
Alle daher dir stürmend! Allein mir wäre das Beste,
Deiner beraubt, in die Erde hinabzusinken; denn weiter
Ist kein Trost mehr übrig, wenn du dein Schicksal vollendest,
Sondern Weh! Und ich habe nicht Vater mehr noch Mutter!
Meinen Vater erschlug ja der göttliche Streiter Achilleus
Und verheerte die Stadt, von kilikischen Männern bevölkert,
Thebe mit ragendem Tor; den Eëtion selber erschlug er;
Doch nicht nahm er die Waffen, denn graunvoll war der Gedank' ihm;
Sondern verbrannte den Held mit dem künstlichen Waffengeschmeide,
Häufte darauf ihm ein Mal, und rings mit Ulmen umflanzten's
Bergbewohnende Nymphen, des Aegiserschütterers Töchter.
Sieben waren der Brüder mir dort in unserer Wohnung,
Und sie wandelten all am selbigen Tage zum Ais;
Denn sie all erlegte der mutige Renner Achilleus
Bei weißwolligen Schafen und schwerhinwandelnden Rindern.
Meine Mutter, die Fürstin am waldigen Hange des Plakos,
Führet' er zwar hieher mit anderer Beute des Krieges;
Doch befreit' er sie wieder und nahm unendliche Lösung;
Aber sie starb durch Artemis' Pfeil im Palaste des Vaters.
Hektor, siehe, du bist mir Vater jetzo und Mutter
Und mein Bruder allein, o du mein blühender Gatte!
O, so erbarme dich nun und bleib' allhier auf dem Turme!
Mache nicht zur Waise das Kind und zur Witwe die Gattin!
Stelle das Heer dorthin bei dem Feigenbaume; denn dort ist
Leichter die Stadt zu ersteigen und frei die Mauer dem Angriff.
Dreimal haben ja dort es versucht die tapfersten Krieger,
Kühn um die Ajas beid' und den hohen Idomeneus strebend,
Auch um des Atreus Söhn' und den starken Held Diomedes,
Ob nun jenen vielleicht ein kundiger Seher geweissagt,
Oder auch selbst ihr Herz aus eigener Regung sie antreibt."
Ihr antwortete drauf der helmumflatterte Hektor:
„Mich auch härmt das alles, o Trauteste! Aber ich scheue
Trojas Männer zu sehr und die saumnachschleppenden Weiber,
Wenn ich hier, wie ein Feiger entfernt, das Treffen vermeide.

Digitized by Google

Auch verbeut es mein Herz; denn ich lernete, tapferes Mutes
Immer zu sein und voran mit Trojas Helden zu kämpfen,
Schirmend zugleich des Vaters erhabenen Ruhm und den meinen.
Zwar das erkenn' ich gewiß in des Herzens Geist und Empfindung:
Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs.
Doch nicht kümmert mich so der Troer künftiges Elend,
Nicht der Hekabe selbst, noch Priamos' auch des Beherrschers,
Noch der Brüder umher, die dann, so viel und so tapfer,
All in den Staub hinsinken, von feindlichen Händen getötet,
Als wie deins, wenn ein Mann der erzumschirmten Achaier
Weg die Weinende führt, der Freiheit Tag dir entreißend;
Wenn du in Argos webst für die Herrscherin oder auch mühsam
Wasser trägst aus dem Quell Hypereia oder Messeïs,
Sehr unwilliges Muts; doch hart belastet der Zwang dich.
Künftig sagt dann einer, die Tränenvergießende schauend:
„Hektors Weib war diese, des tapfersten Helden im Volke
Rossebezähmender Troer, da Ilios' Stadt sie umkämpften!"
Also redet man einst, und neu erwacht dir der Kummer,
Solchen Mann zu vermissen, der retten dich könnt' aus der Knechtschaft!
Aber es decke mich Toten der aufgeworfene Hügel,
Eh' von deinem Geschrei ich gehört und deiner Entführung!"
Also der Held, und hin nach dem Knäblein streckt' er die Arme;
Aber zurück an den Busen der schöngegürteten Amme
Schmiegte sich schreiend das Kind, erschreckt von dem liebenden Vater,
Scheuend des Erzes Glanz und die flatternde Mähne des Busches,
Welchen es fürchterlich sah von des Helmes Spitze herabwehn.
Lächelnd schaute der Vater das Kind und die zärtliche Mutter.
Schleunig nahm vom Haupte den Helm der strahlende Hektor,
Legete dann auf die Erde den schimmernden; aber er selber
Küßte sein liebes Kind und wiegt' es sanft in den Armen;
Dann erhob er die Stimme zu Zeus und den anderen Göttern:
„Zeus und ihr anderen Götter, o laßt doch dieses mein Knäblein
Werden dereinst, wie ich selbst, vorstrebend im Volke der Troer,
Auch so stark an Gewalt, und Ilios mächtig beherrschen!
Und man sage dereinst: der ragt noch weit vor dem Vater!
Wann er vom Streit heimkehrt, mit der blutigen Beute beladen
Eines erschlagenen Feinds. Dann freue sich herzlich die Mutter!"
Jener sprach's und reicht' in die Arme der liebenden Gattin
Seinen Sohn, und sie drückt' ihn an ihren duftenden Busen,
Lächelnd mit Tränen im Blick; und ihr Mann voll inniger Wehmut
Streichelte sie mit der Hand und redete, also beginnend:

Digitized by Google

„Armes Weib, nicht mußt du zu sehr mir trauern im Herzen!
Keiner wird gegen Geschick hinab mich senden zum Ais.
Doch dem Verhängnis entrann wohl nie der Sterblichen einer,
Edel oder geringe, nachdem er einmal gezeugt ward.
Auf, zum Gemach hingehend besorge du deine Geschäfte,
Spindel und Webestuhl, und gebeut den dienenden Weibern,
Fleißig am Werke zu sein! Der Krieg gebühret den Männern
Allen, und mir am meisten, die Ilios' Feste bewohnen."
Als er dieses gesagt, da erhob der strahlende Hektor
Seinen umflatterten Helm; und es ging die liebende Gattin
Heim, oft rückwärts gewandt und häufige Tränen vergießend.
Bald erreichte sie nun die wohlgebauete Wohnung
Hektors des Männervertilgers und fand die Mägd' in der Kammer
Viel an der Zahl; und allen erregte sie Kummer und Tränen.
Lebend noch ward Hektor beweint in seinem Palaste;
Denn sie glaubten gewiß, er kehre nie aus der Feldschlacht
Wieder heim, der Achaier gewaltigen Händen entrinnend.

II.

Hektors Tod.

— Priamos aber, der Greis, ersah ihn zuerst mit den Augen,
Strahlenvoll wie der Stern, da er herflog durch das Gefilde,
Welcher im Herbst aufgeht und mit überstrahlender Klarheit
Scheint vor vielen Gestirnen in dämmernder Stunde des Melkens,
Welcher Orions Hund genannt wird unter den Menschen;
Hell zwar glänzt er hervor, doch zum schädlichen Zeichen geordnet;
Denn er bringt ausdörrende Glut den elenden Menschen:
So dort strahlte das Erz um die Brust des laufenden Herrschers.
Laut wehklagte der Greis und schlug sein Haupt mit den Händen,
Hoch empor sie hebend, und rief wehklagend hinunter,
Flehend dem lieben Sohn, der außerhalb vor dem Tore
Stand, voll heißer Begier, mit dem Peleionen zu kämpfen;
Diesem rief laut jammernd der Greis und streckte die Händ' aus:
„Hektor, erwarte mir nicht, mein trautester Sohn, den Verderber,
Einsam, getrennt von den andern, daß nicht dich ereile das Schicksal
Unter Achilleus' Hand, der weit an Stärke dir vorgeht!
Möchte der Grausame doch den Unsterblichen also geliebt sein
Wie mir selbst! Bald läg' er, ein Raub den Hunden und Geiern,
Dargestreckt; dann schwände der Gram, der das Herz mir belastet!
Ach, der Söhne so viel, und so tapfere raubte mir jener,
Mordend teils und verkaufend in fernentlegene Inseln!

Digitized by Google

Jetzt auch zween der Geliebten, Lykaon samt Polydoros,
Schau' ich nirgend im Heere der eingeschlossenen Troer,
Die mir Laothoe beide gebar, die Fürstin der Weiber.
Wenn sie nur noch leben im Kriegsheer, wieder hinfort dann
Könnt' ich mit Erz und Gold sie befrein; denn ich habe daheim ja.
Vieles ja gab der Tochter der graue gepriesene Altes.
Sind sie jedoch schon tot und in Aïdes Schattenbehausung,
Gram dann füllt mir das Herz und der Mutter, die wir sie zeugten.
Aber das übrige Volk wird weniger jene betrauern,
Wenn nur du nicht stirbst, von Achilleus' Stärke gebändigt!
Komm denn herein in die Stadt, mein Trautester, daß du errettest
Trojas Männer und Frau'n, daß nicht mit Ruhm du verherrlichst
Peleus' Sohn und selber dein süßes Leben verlierest!
Auch erbarme dich mein, des Elenden, weil ich noch atme,
Ach des Jammervollen, den Zeus an der Schwelle des Alters
Straft zu schwinden in Gram und unendliches Weh zu erblicken:
Meine Söhn' erwürgt und hinweggerissen die Töchter,
Ausgeplündert die Kammern der Burg, und die stammelnden Kinder
Hin auf den Boden geschmettert, in schreckenvoller Entscheidung,
Auch die Schnüre geschleppt von der grausamen Hand der Achaier!
Selber zuletzt wohl lieg' ich zerfleischt am Tor des Palastes
Von blutgierigen Hunden, nachdem ein mordendes Erz mir,
Zuckend oder geschnellt, den Geist aus den Gliedern hinwegnahm;
Die ich im Hause genährt am Tisch, zu Hütern des Tores,
Sie dann lecken mein Blut, und wild von rasendem Wahnsinn
Liegen sie vorn am Tor. Dem Jünglinge stehet es wohl an,
Wenn er im Streit erschlagen, zerfleischt von der Schärfe des Erzes,
Da liegt; schön ist alles im Tode noch, was auch erscheinet.
Aber wird das grauende Haupt und der grauende Bart nun,
Auch der Leib von Hunden entstellt dem ermordeten Greise,
Das ist traun das kläglichste Leid den elenden Menschen!"
Also der Greis und raufte sich graues Haar mit den Händen
Rings von dem Haupt; doch nicht war Hektors Geist zu bewegen.
Auch die Mutter zunächst wehklagete, Tränen vergießend,
Trennte des Busens Gewand und erhob die Brust mit der Linken;
So von Tränen benetzt die geflügelten Worte begann sie:
„Hektor! scheue, mein Sohn, den Anblick, ach und erbarm' dich
Meiner selbst! Wo ich je die stillende Brust dir geboten,
Denke mir des, mein Kind, und wehre dem schrecklichen Manne
Hier, in die Mauer gerettet! nur dort nicht stelle dich jenem!
Rasender! Wenn er sogar dich ermordete, nimmer beweint' ich
Dich auf Leichengewanden, du trautester Sprößling des Schoßes,

Digitized by Google

Noch die reiche Gemahlin; vielmehr so entfernt von uns beiden,
Dort an der Danaer Schiffen, zerfleischten dich hurtige Hunde!"
Also weineten beide, den lieben Sohn anflehend,
Laut mit Geschrei; doch nicht war Hektors Geist zu bewegen;
Nein, er erharrt' Achilleus', des Ungeheuren, Herannahn.
So wie ein Drach' im Gebirge den Mann erharrt an der Felskluft,
Satt des giftigen Krauts und erfüllt von heftigem Zorne,
Gräßlich schaut er umher, in Ringel gedreht um die Felskluft,
So unbändiges Mutes verweilt' auch Hektor und wich nicht,
Lehnend den hellen Schild an des Turms vorragende Mauer;
Tief aufseufzt' er und sprach zu seiner erhabenen Seele:
„Wehe mir! wollt' ich anjetzt in Tor und Mauer hineingehn,
Würde Polydamas gleich mit kränkendem Hohn mich belasten,
Welcher mir riet, in die Feste das Heer der Troer zu führen
Vor der verderblichen Nacht, da erstand der edle Achilleus.
Aber ich hörete nicht; wie heilsam, hätt' ich gehöret!
Jetzo nachdem ich verderbte das Volk durch meine Betörung,
Scheu' ich Trojas Männer und saumnachschleppende Weiber,
Daß nicht einst mir sage der Schlechteren einer umher wo:
Hektor verderbte das Volk, auf eigene Stärke vertrauend!
Also spricht man hinfort; doch mir weit heilsamer wär' es,
Mutig entweder mit Sieg von Achilleus' Morde zu kehren,
Oder ihm selbst zu fallen im rühmlichen Kampf vor der Mauer.
Aber legt' ich zur Erde den Schild von gegründeter Wölbung,
Samt dem gewichtigen Helm, und den Speer an die Mauer gelehnet,
Eilt' ich entgegen zu gehn dem tadellosen Achilleus
Und verhieß' ihm Helena selbst und ihre Besitzung
Alle, so viel Alexandros daher in geräumigen Schiffen
Einst gen Troja geführt, was unseres Streites Beginn war,
Daß er zu Atreus' Söhnen es führt'; auch umher den Achaiern
Anderes auszuteilen, wie viel die Stadt auch verschließet;
Und ich nähme darauf von Trojas Fürsten den Eidschwur,
Nichts insgeheim zu entziehn, nein, zwiefach alles zu teilen,
Was an Gut die liebliche Stadt inwendig verschließet: —
Aber warum bewegte das Herz mir solche Gedanken?
Laß mich ja nicht flehend ihm nahn! Nein, sonder Erbarmung
Würd' er, und sonder Scheu, mich niederhaun, den Entblößten,
Grad' hinweg, wie ein Weib, sobald ich der Wehr mich enthüllet.
Nicht fürwahr nun gilt es, vom Eichbaum oder vom Felsen
Lange mit ihm zu schwatzen, wie Jungfrau traulich und Jüngling,
Jungfrau traulich und Jüngling zu holdem Geschwätz sich gesellen.
Besser zu feindlichem Kampfe hinangerannt! daß wir eilig

Digitized by Google

Sehn, wem etwa von uns der Olympier Ehre verleihe!"
Also dacht' er und blieb. Doch näher kam ihm Achilleus,
Ares gleich an Gestalt, dem helmerschütternden Streiter,
Pelions ragende Esch' auf der rechten Schulter bewegend,
Fürchterlich; aber das Erz umleuchtet' ihn, ähnlich dem Schimmer
Lodernder Feuersbrunst und der hell aufgehenden Sonne.
Hektor, sobald er ihn sah, erzitterte; nicht auch vermocht' er
Dort zu bestehn, und er wandte vom Tore sich, ängstlich entfliehend.
Hinter ihm flog der Peleide, den hurtigen Füßen vertrauend.
So wie ein Falk des Gebirgs, der geschwindeste aller Gevögel,
Leicht mit gewaltigem Schwung nachstürmt der schüchternen Taube
Seitwärts schlüpfet sie oft, doch nah' mit hellem Getön ihr
Schießet er häufig daher, voll heißer Begier zu erhaschen:
So drang jener im Flug gradan; doch es flüchtete Hektor
Längs der troischen Mauer, die hurtigen Kniee bewegend.
Beid' an der Warte vorbei und dem wehenden Feigenbaume,
Immer hinweg von der Mauer, entflogen sie über den Fahrweg.
Und sie erreichten die zwo schönsprudelnden Quellen, woher sich
Beide Bäch' ergießen des wirbelvollen Skamandros.
Eine rinnt beständig mit warmer Flut, und umher ihr
Wallt aufsteigender Dampf, wie der Rauch des brennenden Feuers;
Aber die andere fließt im Sommer auch kalt wie der Hagel
Oder des Winters Schnee und gefrorene Schollen des Eises.
Dort sind nahe den Quellen geräumige Gruben der Wäsche,
Steinerne, schöngehaun, wo die stattlichen Feiergewande
Trojas Weiber vordem und liebliche Töchter sich wuschen,
Als noch blühte der Fried', eh' die Macht der Achaier daherkam.
Hier nun rannten vorbei der Fliehende und der Verfolger.
Voran floh ein Starker, jedoch ein Stärkerer folgte
Stürmenden Laufs; denn nicht um ein Weihvieh oder ein Stierfell
Strebten sie, welches man stellt zum Kampfpreis laufender Männer;
Sondern es galt das Leben des gaulbezähmenden Hektors.
So wie zum Siege gewöhnt um das Ziel starkhufige Rosse
Hurtiger wenden den Lauf, denn es lohnt ein köstlicher Dreifuß
Oder ein blühendes Weib, am Fest des gestorbenen Herrschers:
Also kreiseten sie dreimal um Priamos' Feste
Rings mit geflügeltem Fuß, und die Ewigen schaueten alle.
Jetzo begann der Vater des Menschengeschlechts und der Götter:
„Wehe doch! einen Geliebten umhergejagt um die Mauer
Seh' ich dort mit den Augen; und herzlich jammert mich seiner,
Hektors, welcher so oft mir Schenkel der Stier' auf dem Altar
Zündete, bald auf den Höhen des vielgewundenen Ida,

Digitized by Google

Bald in der oberen Burg! Nun drängt ihn der edle Achilleus,
Rings um Priamos' Stadt mit hurtigen Füßen verfolgend.
Aber wohlan, ihr Götter, erwägt im Herzen den Ratschluß,
Ob er der Todesgefahr noch entfliehn soll, oder anjetzo
Fallen, wie tapfer er ist, dem Peleionen Achilleus!"
Drauf antwortete Zeus' blauäugige Tochter Athene:
„Vater mit blendendem Strahl, Schwarzwolkiger, welcherlei Rede!
Einen sterblichen Mann, längst ausersehn dem Verhängnis,
Denkst du anitzt von des Todes graunvoller Gewalt zu erlösen?
Tu's; doch nimmer gefällt es dem Rat der anderen Götter!"
Ihr antwortete drauf der Herrscher im Donnergewölk, Zeus:
„Fasse dich, Tritogeneia, mein Töchterchen! Nicht mit des Herzens
Meinung sprach ich das Wort; ich will dir freundlich gesinnt sein.
Tue, wie dir nun selbst es genehm ist; nicht so gezaudert!"
Also Zeus, und erregte die schon verlangende Göttin;
Stürmenden Schwungs entflog sie den Felsenhöhn des Olympos.
Hektorn drängt' unablässig im Lauf der Verfolger Achilleus.
Wie wenn den Sohn des Hirsches der Hund im Gebirge verfolget,
Aufgejagt aus dem Lager, durch windende Tal' und Gebüsche,
Ob auch jener sich berg' und niederduck' in dem Dickicht,
Stets doch läuft er umher, der spürende, bis er gefunden:
So barg Hektor sich nicht dem mutigen Renner Achilleus.
Wenn er auch oft ansetzte, zum hohen dardanischen Tore
Hinzuwenden den Lauf und den festgebaueten Türmen,
Ob vielleicht von oben der Freunde Geschoß ihn beschützte:
Eilete stets der Verfolger zuvor und wendet' ihn abwärts
Nach dem Gefild', er selbst an der Seite der Stadt hinfliegend.
Wie man im Traum umsonst den Fliehenden strebt zu verfolgen,
Nicht kann dieser hinweg ihm entfliehn, noch jener verfolgen:
Also ergriff nicht dieser im Lauf, noch enteilete jener.
Doch wie wär' jetzt Hektor entflohn den Keren des Todes,
Wenn nicht ihm noch einmal zuletzt Apollon der Herrscher
Nahete, welcher ihm Kraft aufregt' und hurtige Schenkel!
Aber dem Volke verbot mit winkendem Haupt der Peleide,
Nicht ihm daherzuschnellen auf Hektor herbe Geschosse;
Daß kein Treffender raubte den Ruhm, er der zweite dann käme.
Als sie nunmehr zum vierten die sprudelnden Quellen erreichet,
Jetzo streckte der Vater empor die goldene Wage,
Legt' in die Schalen hinein zwei finstere Todeslose,
Dieses dem Peleionen und das dem reisigen Hektor,
Faßte die Mitt' und wog: da lastete Hektors Schicksal
Schwer zum Aides hin; es verließ ihn Phöbus Apollon.

Digitized by Google

Doch zu Achilleus kam die Herrscherin Pallas Athene;
Nahe trat sie hinan und sprach die geflügelten Worte:
„Jetzt doch, hoff' ich gewiß, Zeus' Liebling, edler Achilleus,
Bringen wir großen Ruhm hinab zu den Schiffen Achaias,
Hektor dort austilgend, den unersättlichen Krieger!
Nun nicht mehr vermag er aus unserer Hand zu entrinnen,
Nein, wie viel auch erdulde der treffende Phöbus Apollon,
Hingewälzt vor die Kniee des ägiserschütternden Vaters.
Aber wohlan, nun steh und erhole dich, während ich selber
Jenem genaht zurede, dir kühn entgegen zu kämpfen!"
Also sprach Athen'; er gehorcht' ihr freudigen Herzens,
Stand und ruhte gelehnt auf die erzgerüstete Esche.
Jene verließ ihn selbst und erreichte den göttlichen Hektor,
Ganz dem Deïphobos gleich an Wuchs und gewaltiger Stimme;
Nahe trat sie hinan und sprach die geflügelten Worte:
„Ach, mein älterer Bruder, wie drängt dich der schnelle Achilleus,
Rings um Piramos' Stadt mit hurtigen Füßen verfolgend!
Aber wohlan, wir bleiben und widerstehn unerschüttert!"
Ihm antwortete drauf der helmumflatterte Hektor:
„Stets, Deïphobos, warst du auch sonst mein trautester Bruder,
Aller, die Piramos zeugt' und Hekabe, unsere Mutter;
Aber noch mehr gedenk' ich hinfort dich im Herzen zu ehren,
Daß du um meinetwillen, sobald du mich sahst mit den Augen,
Dich aus der Mauer gewagt, da andere drinnen beharren!"
Ihm antwortete Zeus' blauäugige Tochter Athene:
„Bruder, mich bat der Vater mit Flehn und die würdige Mutter,
Die um einander die Kniee mir rühreten, auch die Genossen
Fleheten, dort zu bleiben; so sehr sind alle voll Schreckens.
Doch mein Herz im Busen durchdrang der schmerzende Kummer.
Nun gradan mit Begierde zum Kampf! Nun unserer Lanzen
Nicht geschonet annoch! damit wir sehn, ob Achilleus
Uns vielleicht ermordet und blutige Waffen hinabträgt
Zu den gebogenen Schiffen, ob deiner Lanz' er dahinsinkt!"
Dieses gesagt, ging jene voran, die täuschende Göttin.
Als sie nunmehr sich genaht, die Eilenden gegen einander,
Jetzo begann anredend der helmumflatterte Hektor:
„Nicht hinfort, o Peleid', entflieh' ich dir, so wie bis jetzo!
Dreimal umlief ich die Feste des Piramos, nimmer es wagend,
Deiner Gewalt zu beharren; allein nun treibt mich das Herz an,
Fest dir entgegenzustehn, ich töte dich, oder ich falle!
Laß uns jetzt zu den Göttern emporschaun, welche die stärksten
Zeugen des Eidschwurs sind und jegliches Bundes Bewahrer.

Digitized by Google

Denn ich werde dich nimmer mit Schmach mißhandeln, verleiht mir
Zeus, als Sieger zu stehn und dir die Seele zu rauben;
Sondern, nachdem ich gewonnen dein schönes Geschmeid', o Achilleus,
Geb' ich die Leiche zurück den Danaern. Tue mir Gleiches!"
Finster schaut' und begann der mutige Renner Achilleus:
„Hektor, mir nicht, unvergeßlicher Feind, von Verträgen geplaudert!
Wie kein Bund die Löwen und Menschenkinder befreundet,
Auch nicht Wölf' und Lämmer in Eintracht je sich gesellen,
Sondern bitterer Haß sie ewig trennt voneinander:
So ist nimmer für uns Vereinigung oder ein Bündnis,
Mich zu befreunden und dich, bis einer, gestürzt auf den Boden,
Ares mit Blute getränkt, den unaufhaltsamen Krieger!
Jeglicher Kampfeskund' erinnre dich! Jetzo gebührt dir's,
Lanzenschwinger zu sein und unerschrockener Krieger!
Nicht entrinnst du annoch; durch meine Lanze bezähmt dich
Pallas Athene sofort! Nun büßest du alles auf einmal,
Meiner Genossen Weh, die du Rasender schlugst mit der Lanze."
Sprach's und im Schwung' entsandt' er die weithinschattende Lanze.
Diese jedoch vorschauend vermied der strahlende Hektor;
Denn er sank in die Knie, und es flog der eherne Wurfspieß
Ueber ihn weg in die Erd'; ihn ergriff und reichte die Göttin
Schnell dem Peleiden zurück, unbemerkt von dem streitbaren Hektor.
Aber Hektor begann zu dem tadellosen Achilleus:
„Weit gefehlt! Wohl schwerlich, o göttergleicher Achilleus,
Offenbarete Zeus mein Geschick dir, wie du geredet;
Sondern du warst ein gewandter und hinterlistiger Schwätzer,
Daß ich vor dir hinbebend des Muts und der Stärke vergäße.
Nicht mir Fliehendem soll dein Speer den Rücken durchbohren;
Sondern gerad' anstürm' ich: wohlauf! In die Brust ihn gestoßen,
Wenn dir ein Gott es verlieh! Doch jetzt vermeide die Schärfe
Dieses Speeres! O möchte dein Leib doch ganz ihn empfangen!
Leichter wäre sodann der Kampf für die Männer von Troja,
Wenn du sänkst in den Staub; du bist ihr größestes Unheil!"
Sprach's und im Schwung' entsandt' er die weithinschattende Lanze,
Traf, und verfehlete nicht, gerad' auf den Schild des Peleiden;
Doch weit prallte vom Schilde der Speer. Da zürnete Hektor,
Daß sein schnelles Geschoß umsonst aus der Hand ihm entflohn war;
Stand und schaute bestürzt; denn ihm fehlt ein anderer Wurfspieß.
Laut zu Deïphobos drauf, dem weißgeschildeten, ruft er,
Fordernd den ragenden Speer; allein nicht nahe war jener.
Hektor erkannt' es anjetzt in seinem Geist und begann so:
„Wehe mir doch! Nun rufen zum Tode mich wahrlich die Götter!

Digitized by Google

Denn ich dachte, der Held Deïphobos wolle mir beistehn;
Aber er ist in der Stadt, und es täuschte mich Pallas Athene.
Nun ist nahe der Tod, der schreckliche! Nicht mir entfernt noch!
Auch kein Entfliehn! Denn ehmals beschloß noch solches im Herzen
Zeus und des Donnerers Sohn, der Treffende, welche zuvor mich
Stets willfährig geschirmt; doch jetzo erhascht mich das Schicksal!
Daß nicht arbeitslos in den Staub ich sinke, noch ruhmlos,
Nein, erst Großes vollendend, wovon auch Künftige hören!"
Also redete jener und zog das geschliffene Schwert aus,
Welches ihm längs der Hüfte herabhing, groß und gewaltig;
An nun stürmt' er gefaßt wie ein hochherfliegender Adler,
Welcher, herab auf die Ebne gesenkt auf nächtlichen Wolken,
Raubt den Hasen im Busch, wo er hinduckt, oder ein Lämmlein:
Also stürmete Hektor, das hauende Schwert in der Rechten.
Gegen ihn drang der Peleid', und Wut erfüllte das Herz ihm
Ungestüm; er streckte der Brust den gegründeten Schild vor,
Schön und prangend an Kunst; und der Helm, viergipflig und strahlend,
Nickt' auf dem Haupt; und die stattliche Mähn' aus gesponnenem Golde
Flatterte, welche der Gott auf dem Kegel ihm häufig geordnet.
Hell wie der Stern vorstrahlet in dämmernder Stunde des Melkens,
Hesperos, der am schönsten erscheint vor den Sternen des Himmels:
So von der Schärfe des Speers auch strahlet es, welchen Achilleus
Schwenkt' in der rechten Hand, wutvoll dem göttlichen Hektor,
Spähend den schönen Leib, wo die Wund' am leichtesten hafte.
Rings zwar sonst umhüllt' ihm den Leib die eherne Rüstung,
Blank und schön, die er raubte, die Kraft des Patroklos ermordend;
Nur wo das Schlüsselbein den Hals begrenzt und die Achsel,
Schien die Kehl' ihm entblößt, die gefährlichste Stelle des Lebens;
Dort mit dem Speer anstürmend durchstach ihn der edle Achilleus,
Daß ihm hindurch aus dem zarten Genick die Spitze hervordrang.
Doch nicht gänzlich den Schlund durchschnitt der eherne Speer ihm,
Daß er noch zu reden vermocht' im Wechselgespräche;
Und er entsank in den Staub; da rief frohlockend Achilleus:
„Hektor, du glaubtest gewiß, da Patroklos' Wehr du geraubet,
Sicher zu sein, und achtetest nicht des entfernten Achilleus.
Törichter! Jenem entfernt war ein weit machtvollerer Rächer
Bei den gebogenen Schiffen, ich selbst, zurück ihm geblieben,
Der dir die Kniee gelöst! Dich zerren nun Hund und Gevögel,
Schmählich entstellt; ihn aber bestatten mit Ruhm die Achaier."
Wieder begann schwachatmend der helmumflatterte Hektor:
„Dich beschwör' ich beim Leben, bei deinen Knien und den Eltern,

Digitized by Google

Laß mich nicht an den Schiffen der Danaer Hunde zerreißen,
Sondern nimm des Erzes genug und des köstlichen Goldes
Zum Geschenk, das der Vater dir beut und die würdige Mutter!
Aber den Leib entsende gen Ilios, daß in der Heimat
Trojas Männer und Frau'n des Feuers Ehre mir geben."
Finster schaut' und begann der mutige Renner Achilleus:
„Nicht beschwör' mich, Hund, bei meinen Knien und den Eltern,
Daß doch Zorn und Wut mich erbitterte, roh zu verschlingen
Dein zerschnittenes Fleisch, für das Unheil, das du mir brachtest!
So sei fern, der die Hunde von deinem Haupt dir verscheuche!
Wenn sie auch zehnmal so viel und zwanzigfältige Sühnung
Hergebracht darwögen und mehreres noch mir verhießen,
Ja wenn dich selber mit Gold auch aufzuwägen geböte
Priamos, Dardanos' Sohn, auch so nicht bettet die Mutter
Dich auf Leichengewand' und wehklagt, den sie geboren;
Sondern Hund' und Gevögel umher zerreißen den Leichnam!"
Wieder begann schon sterbend der helmumflatterte Hektor:
„Ach, ich kenne dich wohl und ahnete, nicht zu erweichen
Wärest du mir! denn eisern ist traun dein Herz in dem Busen.
Denke nunmehr, daß nicht dir Götterzorn ich erwecke,
Jenes Tags, wann Paris dich dort und Phöbus Apollon
Töten, wie tapfer du bist, am hohen skäischen Tore!"
Als er dieses geredet, umschloß ihn das Ende des Todes;
Aber die Seel' aus den Gliedern entflog in die Tiefe des Ais,
Klagend ihr Jammergeschick, getrennt von Jugend und Mannkraft.
Auch dem Toten erwiderte noch der edle Achilleus:
„Stirb! Mein eigenes Los, das empfang' ich, wann es auch immer
Zeus zu vollenden beschließt und die andern unsterblichen Götter!"

III.

Achilleus und Priamos.

— — Also sprach er und eilte hinweg zum hohen Olympos,
Hermes; doch Priamos sprang vom Rossegeschirr auf die Erde,
Und den Idäos ließ er daselbst, daß bleibend der Herold
Ross' und Mäuler bewahrt'; er wandelte grad in die Wohnung,
Dort, wo Achilleus saß, der göttliche. Jenen daheim nun
Fand er; es saßen getrennt die Seinigen; aber allein zween,
Held Automedon nur und Alkimos, Sprößling des Ares,
Dieneten jenem gesellt; er ruhete kaum von der Mahlzeit,
Satt der Speis' und des Tranks, und vor ihm stand noch die Tafel.
Jetzo trat unbemerkt der erhabene Greis in die Wohnung,

Digitized by Google

Naht' und umschlang dem Peleiden die Knie' und küßte die Hände,
Ach, die entsetzlichen Würger, die viel' der Söhn' ihm gemordet!
Wie wenn ein Mann, belastet mit Blutschuld, der in der Heimat
Einen Bürger erschlug, zum anderen Volke sich rettet,
In des Begüterten Haus und erstaunt ihn jeder betrachtet:
Also staunt' Achilleus, den göttlichen Priamos schauend.
Auch die anderen staunten und sahen einander ins Antlitz.
Aber flehend begann der erhabene Priamos also:
„Deines Vaters gedenk, o göttergleicher Achilleus,
Sein des Bejahrten, wie ich, an der traurigen Schwelle des Alters!
Und vielleicht, daß jenen auch rings umwohnende Völker
Drängen, und niemand ist, ihm Jammer und Weh zu entfernen.
Jener indes, so oft er von dir, dem Lebenden, höret,
Freut er sich innig im Geist und hofft von Tage zu Tage,
Daß er den trautesten Sohn noch seh' heimkehren von Troja.
Ich unseliger Mann! Die tapfersten Söhn' erzeugt' ich
Weit im Troergebiet, und nun ist keiner mehr übrig!
Fünfzig hatt' ich der Söhn', als Argos' Menge daherzog:
Ihrer neunzehn wurden aus einem Schoß mir geboren.
Vielen davon zwar löste der stürmende Ares die Glieder;
Doch er mein einziger war, der die Stadt und uns alle beschirmte,
Den jüngst tötetest du, da er kämpfte den Kampf für die Heimat,
Hektor. Drum nun komm' ich herab zu den Schiffen Achaias,
Ihn zu erkaufen von dir, und bring' unendliche Lösung.
Scheue die Götter demnach, o Peleid', und erbarme dich meiner,
Denkend des eigenen Vaters; ich bin noch werter des Mitleids!
Duld' ich doch, was sonst kein sterblicher Erdenbewohner,
Ach, die die Kinder getötet, die Hand an die Lippe zu drücken!"
Sprach's, und jenem erregt' er des Grams Sehnsucht um den Vater;
Sanft bei der Hand anfassend, zurück ihn drängt' er, den Alten.
Als nun beide gedachten, der Greis des tapferen Hektor,
Weint' er laut, vor den Füßen des Peleionen sich windend;
Aber Achilleus weinte den Vater jetzo und wieder
Seinen Freund; es erscholl von Jammertönen die Wohnung.
Aber nachdem sich gesättigt des Grams der edle Achilleus
Und aus der Brust ihm das Sehnen entflohn war und aus den Gliedern,
Sprang er vom Sessel empor und hub den Greis an der Hand auf,
Voll Mitleids mit der Gräue des Haupts und der Gräue des Bartes;
Und er begann zu jenem und sprach die geflügelten Worte:
„Armer, führwahr, viel hast du des Wehs im Herzen erduldet!

Digitized by Google

Welch ein Mut, so allein zu der Danaer Schiffen zu wandern,
Einem Mann vor die Augen, der dir so viel und so tapfre
Söhn' erschlug! Du trägst ja ein eisernes Herz in dem Busen!
Aber wohlan, nun setz' auf den Sessel dich; laß uns den Kummer
Doch in der Seel' ein wenig beruhigen, herzlich betrübt zwar!
Denn wir schaffen ja nichts mit unserer starrenden Schwermut.
Also bestimmten die Götter der elenden Sterblichen Schicksal,
Bang in Gram zu leben; allein sie selber sind sorglos.
Denn es stehn zwei Fässer gestellt an der Schwelle Kronions,
Voll das eine von Gaben des Wehs, das andre des Heiles.
Wem nun vermischt austeilet der donnerfrohe Kronion,
Solchen trifft abwechselnd ein böses Los und ein gutes.
Wem er aber des Wehs austeilt, den verstößt er in Schande,
Und herznagende Not auf der heiligen Erde verfolgt ihn,
Daß, nicht Göttern geehrt noch Sterblichen, bang er umherirrt.
So zwar schenkten die Götter dem Peleus glänzende Gaben
Seit der Geburt; denn hoch vor allen Menschen gesegnet
Ragt' er an Hab' und Macht, der Myrmidonen Beherrscher;
Ja sie vermähleten selbst dem sterblichen Manne die Göttin.
Aber es gab auch Böses ein Himmlischer; denn er versagt' ihm
Edle Söhn' im Palaste gezeugt zu künftiger Herrschaft.
Einen Sohn nur zeugt' er, der früh hinwelkt und sogar nicht
Pflegen des Altenden kann; denn weit entfernt von der Heimat
Sitz' ich in Troja hier, dich selbst und die Deinen betrübend.
Dich auch priesen, o Greis, vormals glückselig die Völker;
Alles, soviel dort Lesbos, der Sitz des Makar, umgrenzet,
Phrygia dort, und hier der unendliche Hellespontos,
Das beherrschtest du, Greis, durch Macht und Söhne verherrlicht!
Aber nachdem dies Leid dir gesandt die Uranionen,
Tobt dir's stets um die Mauern von Schlacht und Männermordung.
Duld' es und jammere nicht so unablässig im Herzen;
Nichts ja fruchtet es dir, den edelen Sohn zu betrauern,
Noch erweckest du ihn; eh' schaffst du dir anderen Kummer!"
Ihm antwortete Priamos drauf, der göttliche Herrscher:
„Setze mich nicht auf den Sessel, o Liebling Zeus', da noch Hektor
Liegt in deinem Gezelt, unbeerdigt! Eilig erlaß ihn,
Daß ich selbst mit den Augen ihn seh', und empfahe du Lösung,
Reichliche, die wir gebracht! Du genieß des Gutes, und kehre
Heim in das Vaterland, nachdem du meiner geschont hast!"
Finster schaut' und begann der mutige Renner Achilleus:
„Nicht mehr setzt mich gereizt, o Greis! Ich gedenke ja selber,
Hektor dir zu erlassen; denn Zeus entsandte mir Botschaft,

Digitized by Google

Meine Gebärerin Thetis, erzeugt vom Greise des Meeres.
Auch erkenn' ich im Geist, o Priamos, deutlich und fehllos,
Daß ein Gott dich geführt zu den hurtigen Schiffen Achaias.
Niemals wagete wohl ein Sterblicher, wär' er auch Jüngling,
Her in das Lager zu gehn; er entschlüpfete weder den Wächtern,
Noch leicht schöb' er zurück an unseren Toren die Riegel;
Drum laß ab, noch mehr mein trauerndes Herz zu erregen!
Denn sonst möcht' ich, o Greis, auch dein nicht schonen im Zelte,
Wie demütig du flehst, und Zeus' Aufträge verletzen!"
Jener sprach's; da zagte der Greis und gehorchte der Rede.
Aber Achilleus sprang wie ein Löw' aus der Pforte der Wohnung,
Nicht er allein; ihm folgten zugleich zween wackre Genossen,
Alkimos dort und der Held Automedon, welche zumeist nun
Ehrete Peleus' Sohn nach dem abgeschiednen Patroklos.
Und sie entspannten dem Joch die Rosse sofort und die Mäuler;
Dann herein auch führend des Königes tönenden Herold,
Setzten sie ihn auf den Sessel, und drauf vom zierlichen Wagen
Huben sie Hektors Lösegeschenk' unendliches Wertes.
Aber man ließ zween Mäntel und einen köstlichen Leibrock,
Daß er die Leich', anständig verhüllt, dargäbe zur Heimfahrt.
Mägde berief er nunmehr und hieß sie waschen und salben
Hektors Leib, doch entfernt und ungesehn von dem Vater,
Daß nicht tobte der Zorn in Priamos' trauernder Seele,
Schaut' er den Sohn, und vielleicht aufstürmte das Herz dem Achilleus,
Dann er jenen erschlüg' und Zeus' Aufträge verletzte.
Aber nachdem ihn gewaschen die Mägd' und mit Oele gesalbet,
Dann mit dem köstlichen Mantel ihn wohl umhüllt und dem Leibrock,
Legt ihn Achilleus selbst auf ein hingebreitetes Lager
Und ihn erhoben die Freund' auf den zierlichen Wagen der Mäuler.
Jener nunmehr wehklagt' und rief dem teuren Genossen:
„Zürne mir nicht, Patroklos, noch eifere, hörest du etwa
Auch in Aïdes' Nacht, daß ich Hektors Leich' ihm zurückgab,
Der ihn gezeugt! Denn nicht unwürdige Lösungen bracht' er.
Dir auch weih' ich davon zum Anteil, was dir gebühret!"
Also sprach und kehrt' ins Gezelt der edle Achilleus,
Setzt' auf den stattlichen Sessel sich hin, von welchem er aufstand,
Dort an der anderen Wand, und sprach zu Priamos also:
„Siehe, dein Sohn ist jetzo gelöst, o Greis, wie du wünschtest,
Und er liegt auf Gewanden. Sobald der Morgen sich rötet,
Wirst du führend ihn schaun; nun laß uns denken der Nachtkost!
Denn auch Niobe selbst, die lockige, dachte der Nahrung,
Sie, die zugleich zwölf Kinder in ihrem Hause verloren,

Digitized by Google

Sechs der lieblichen Töchter und sechs aufblühende Söhne.
Ihre Söhn' erlegt mit silbernem Bogen Apollon,
Zorniges Muts, und die Töchter ihr Artemis, froh des Geschosses,
Weil sich Niobe gleich der rosigen Leto geachtet.
Zween nur habe die Göttin, sie selbst so viele geboren,
Prahlte sie; des ergrimmten die zween und vertilgten sie alle.
Jene lagen nunmehr neun Tag' im Blut, und es war nicht,
Der sie begrub; denn die Völker versteinerte Zeus Kronion.
Drauf am zehnten begrub sie die Hand der unsterblichen Götter.
Dennoch dachte der Speise die Trauernde, müde der Tränen.
Jetzo dort in den Felsen, auf einsam bewanderten Berghöhn
Sipylons, wo man erzählt, daß göttliche Nymphen gelagert
Ausruhn, wann sie im Tanz Acheloïs' Ufer umhüpfet —:
Dort, ob zwar ein Gestein, fühlt jene das Leid von den Göttern.
Auf denn, o göttlicher Greis, auch wir gedenken des Mahles
Jetzo! hinfort ist Muße, den lieben Sohn zu beweinen,
Wann du zur Stadt ihn gebracht; denn viel der Tränen verdient er."
Sprach's und eilte hinaus, und ein Schaf weißwolliges Vließes
Schlachtet' er; Freund' entzogen die Haut und bestellten es tüchtig,
Schnitten behend' in Stücke das Fleisch und steckten's an Spieße,
Brieten sodann vorsichtig und zogen es alles herunter.
Aber Automedon nahm und verteilte das Brot auf dem Tische,
Jedem im zierlichen Korb'; und das Fleisch verteilte Achilleus.
Und sie erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle.
Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war,
Nun sah Priamos staunend, der Dardanion, auf Achilleus,
Welch ein Wuchs und wie edel; er glich unsterblichen Göttern.
Auch vor Priamos staunte, dem Dardanionen, Achilleus,
Schauend das Angesicht voll Würd' und die Rede vernehmend.
Aber nachdem sie gesättigt den Anblick einer des andern,
Drauf zu jenem begann der erhabene Priamos also:
„Bette mich nun aufs schnellste, du Göttlicher, daß wir anjetzo
Auch des erquickenden Schlafs uns sättigen, sanft gelagert!
Denn nie schlossen sich noch die Augen mir unter den Wimpern,
Seit von deiner Gewalt mein Sohn zu den Toten hinabsank;
Sondern stets nur seufz' ich und nähr' unendlichen Jammer,
In dem Gehege des Hofs auf schmutziger Erde mich wälzend.
Nun erst kostet' ich wieder Speis'; auch rötliches Weines
Sandt' ich die Kehle hinab; nichts hatt' ich zuvor noch gekostet."
Jener sprach's, und Achilleus befahl den Genossen und Mägden,
Unter die Halle zu stellen ihr Bett, dann unten von Purpur
Prächtige Polster zu legen und Teppiche drüber zu breiten,

Digitized by Google

Drauf auch zottige Mäntel zur oberen Hülle zu legen.
Rasch enteilten die Mägde dem Saal, mit leuchtender Fackel,
Und sie bereiteten emsig den Fremdlingen jedem ein Lager.
Scherzend begann nunmehr der mutige Renner Achilleus:
„Draußen lagre dich nun, o lieber Greis! denn es möcht' hier
Etwa ein Fürst herkommen der Danaer, welche beständig,
Rat mit mir zu raten, in meinem Gezelt sich versammeln.
Sähe dich einer davon in der Nacht schnellfliehendem Dunkel,
Bald verkündete der's dem Hirten des Volks Agamemnon,
Und dir verzögert würde vielleicht die Erlassung des Leichnams.
Aber, o sage mir jetzt und verkündige mir lautere Wahrheit!
Wie viel Tage gedenkst du den edelen Sohn zu bestatten?
Daß ich indes, selbst ruhend, das Volk abhalte vom Angriff."
Ihm antwortete Priamos drauf, der göttliche Herrscher:
„Wenn du vergönnst, mit Feier den edelen Sohn zu bestatten,
Würdest du, so es machend, Gefälligkeit üben, Achilleus!
Wir in der Stadt, wie du weißt, sind eingehemmt, und die Waldung
Holen wir fern im Gebirg', und mutlos zagen die Troer.
Gern betrau'rten wir ihn neun Tag' in unserer Wohnung,
Dann am zehnten bestatteten wir und fei'rten das Gastmahl,
Häuften ihm drauf am eilften den Ehrenhügel des Grabes;
Aber den zwölften Tag, dann kämpfen wir, wenn es ja sein muß."
Wieder begann dagegen der mutige Renner Achilleus:
„Greis, auch dieses geschehʼ, o Priamos, wie du begehrest!
Hemmen werd' ich so lange die Kriegsmacht, als du gefordert."
Also sprach der Peleid' und faßt' am Knöchel des Greises
Rechte Hand, damit er des Herzens Furcht ihm entnähme.
Also schliefen sie dort in der vorderen Halle der Wohnung,
Priamos und der des Rates mit ihm wohlkundige Herold.

57. Aus dem Cid.

Von Johann Gottfried Herder.

I.

Der Cid vor Zamora.

Auf Zamora geht der Feldzug,
Auf die feste Stadt Zamora!
Zahllos ist das Heer der Krieger,
Zahllos Königes Entwürfe. — —
Tapfrer Cid, du edler Feldherr,
Vor Zamora ziehest du?

Unterweges spricht der König
Zu ihm: „Freilich! ausgehauen
Ist die Stadt wie aus dem Felsen,
Der ihr anliegt wie ein Panzer.
Dick wie eines Mannes Länge
Ist die Dicke ihrer Mauern;

Digitized by Google

Und die Türme dieser Mauern,
Ihre Festen aufzuzählen
Forderte wohl einen Tag.
Abzuleiten den Duero,
Der sie einschließt wie ein Mädchen
Ist ganz über Menschenmacht.
Uebergäbe mir Zamora
Meine Schwester, Cid, so hätt' ich
Eine Festung; in ganz Spanien
Wär' ihr keine Feste gleich.
Guter Cid, von meinem Vater
Als ein Kleinod mir vererbet,
Eidlich mußten wir versprechen,
Lebenslang Euch hoch zu ehren
Und zu folgen Eurem Rat;
Guter Cid, du unsres Hauses
Säule, tu es mir zuliebe,
Bringe Botschaft nach Zamora,
Fordre es von meiner Schwester,
Fordre es zum Tausch um alles —
Doch vergiß nicht beizufügen,
Wenn sie mir die Bitte weigert,
Daß ich nehme, was ich bat."
„Freilich weiß ich nicht", antwortet
Ihm der Cid, „je mehr die Mauern
Von Zamora ich betrachte,
Desto kühner, desto stolzer
Scheinen sie mir dazustehn."
„Recht", spricht Sancho, „recht geredet;
Dieses sind die ersten Mauern
Die nicht beinem Anblick zittern." —
Und je näher Cid der Stadt kam,
Ging sein muntres Roß Babieca
Langsam und hing seinen Kopf.

Grad einreiten in Zamora
Will der Cid, als ihn die Wache,
Ihn mit seinen fünfzehn Kriegern
Anhält, draußen vor dem Tor.
Laut und lauter wird der Lärmen,
Lauter das Geschrei der Straßen,
Bis es zur Infantin drang.

Und in ihren Trauerkleidern
Eilet schnell sie auf die Mauer,
Als — das Schrecken von Castilien,
Sie den Cid da vor sich sieht.
Ihre schönen Augen netzen
Tränen; an die Mauer drücket
Sie die Brust, enthüllt ihr Antlitz,
Und, vorbreitend ihre Arme,
Rufet sie ihm furchtbar zu:

„Da du uns zu Feinden haben wolltest,
Warum klopfest du an unsre Tore?
Da durch dich wir hier im Jammer leben,
Warum kommst du, und was willst du weiter?
Da, der Freundschaft Maske weggeworfen,
Du dem Unrecht deinen Arm geliehen, —
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

Seit er seinen Eid an mir gebrochen,
Den er zuschwur einer Königstochter,
Mich zu schirmen; mich, die einst ihn liebte,
Und noch jetzt sein Bild in diesen Mauern
Ehrt, in Mauern, die er kommt zu stürmen;
Seit, von seinem neuen Glücke trunken,
Er vergaß die schönen Jugendtage,
Die an meines Vaters Hof er lebte: —
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

Dem mein Vater Ritterwaffen reichte,
Meine Mutter selbst den Zelter zuführt',
Ich anschnallete die goldnen Sporen,
Knieend auf dem Marmor. Er bemerkte
Damals nicht, was jedes Mädchen merket;
Er vergisset, was er war, und denkt nur,
Was er ist. Auch ich, so manches dacht' ich,
Was der Himmel mir um meiner Fehler
Willen nicht vergönnte. Meine Eltern
Hoben ihn; er stürzte mich hernieder.
Weil ich denn um seinetwillen weine, —
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo,
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

Digitized by Google

Ich ein Weib, dazu noch jung und zärtlich,
Kann ihm zwar kein Leid vom Himmel wünschen;
Hat er mich mit seinem Stolz beleidigt,
Hat er innig mir das Herz verwundet,
Kommen von ihm alle meine Leiden,
So komm' auf ihn meine Güt' und Gnade;
Ich verzeih' ihm. Er darf mich beleid'gen
Ohne Strafe: denn des jungen Ritters,
Seiner, in der prächt'gen Kirche zu Coimbra,
Werd' ich stets gedenken. — Aber dennoch —
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

Daß er nicht den Bruch des Eids verhindert,
Den Don Sancho meinem Vater zuschwur,
Daß er seinem Raube nicht gewehret,
Der dem Don Garzia, Don Alfonso
Ihre Reiche nahm — der eine schmachtet
Im Gefängnisse; der andre mußte
Zu Ungläub'gen fliehen, zu den Heiden —
Daß Don Sancho meiner armen Schwester,
Die im Kloster jetzt von Milde lebet,
Toro, ihr rechtmäßig Erbteil, raubte,
Und der Cid auch dieses ihm nicht wehrte;
Daß mein Bruder nicht, und auch der Cid nicht,
Tief erröten, mich hier zu bekämpfen,
Mich, die Schwester, mich, ein schwaches Weib nur,
Die zu Waffen nichts sonst hat als Tränen —
Deshalb —
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!"

Also sprach, gepreßt den Busen
An die Mauer, Doña Uraca;
So antwortet sie dem Cid.

Er, betroffen von der Antwort,
Hält verworren; dann auf einmal
Lenkt er um sein Roß Babieca:
„Rückwärts!" höret man ihn murmeln,
„Rückwärts!" zwischen seinen Lippen
Reitend nach dem Lager stumm.
Und so kommt er von Zamora
Wohl von manchem Pfeil verwundet,
Der auch ohne Spitz' und Eisen,
Tief im Herzen bohrend glüht.

Stillversunken in Gedanken,
Gab der Cid, als von Zamora,
Jenes Tages er zurückkam,
Stracks gab er dem König Sancho
Rechenschaft von seiner Botschaft,
Der ihm diese Worte sprach:

„Solches ist der Kön'ge Schicksal,
Wenn sie mit zu wenig Klugheit
Zu viel Ehr' erzeigen einem,
Einem stolzen Untertan.
Ihr, Graf von Bivar, ich weiß es,
Jenen kecken Zamoranern
Rietet Ihr den Ungehorsam
Und das Widerstreben an.

Eure Weisheitsregeln kenn' ich;
Fortan sind sie nicht die meinen;
Und zu meinen Füßen läge
Augenblicks hier Euer Kopf,
Hätt' ich es nicht meinem Vater,
Ich mit allen meinen Brüdern
Auf sein Haupt zuschwören müssen
Euch zu ehren. Fort dann! Fort
Aus Castilien. Weg aus allen
Meinen Reichen."

„Auch aus denen,
Die ich Euch erobert habe?
Oder nur aus denen Reichen,
Die ich, König, Euch erhielt?"

„Fort aus allen!" — Don Rodrigo,
Der gedankenvoll erst dastand,
Lächelte, sah ruhig um sich,
Und — bestieg sein Roß Babieca;
Todesstille herrscht im Lager:
Denn der Cid — er ist hinweg!

Digitized by Google

II.

Der tote Cid.

Fahnen, gute alte Fahnen,
Die den Cid so oft begleitet
In und siegreich aus der Schlacht,
Rauschet ihr nicht in den Lüften,
Traurig, daß euch Stimm' und Sprache,
Daß euch eine Träne fehlt?
Denn es brechen seine Blicke;
Er sieht euch zum letztenmal.

Lebet wohl, ihr schönen Berge,
Teruel und Albarazin,
Ew'ge Zeugen seines Ruhmes,
Seines Glückes, seines Muts;
Lebet wohl, ihr schönen Höhen,
Und du, Aussicht auf das Meer hin.
Ach, der Tod, er raubt uns alles,
Wie ein Habicht raubt er uns.
Seht, es brechen seine Augen —
Er blickt hin zum letztenmal.

Was hat er gesagt, der gute
Cid? Er liegt auf seinem Lager.
Wo ist seine Eisenstimme?
Kaum noch kann man ihn verstehen,
Daß er seinen Freund Babieca,
Ihn noch einmal sehen will.

Babieca kommt, der treue
Mitgefährt' des wackern Helden
In so mancher, mancher Schlacht.
Als er die ihm wohlbekannten
Guten alten Fahnen siehet,
Die sonst in den Lüften wehten,
Hingebeugt aufs Sterbelager,
Unter ihnen seinen Freund,

Fühlt er seinen Lauf des Ruhmes
Auch geendet, steht mit großen
Augen stumm da, wie ein Lamm;
Sein Herr kann zu ihm nichts sprechen,
Er auch nichts zu seinem Herrn.
Traurig sieht ihn an Babieca,
Cid ihn an zum letztenmal.

Gerne hätt' sich Alvar Fañez
Mit dem Tode jetzt geschlagen;
Ohne Sprache sitzt Chimene;
Cid, er drückt ihr noch die Hand.

Und nun rauschen die Paniere
Stärker; durch das offne Fenster
Weht ein Wind her von den Höhen —
Plötzlich schweigen Wind und Fahnen
Edel: denn der Cid entschläft.

Auf, nun auf! Drommeten, Trommeln,
Pfeifen, Klarinetten tönet,
Uebertönet Klag' und Seufzen;
Denn der Cid befahl es da.
Ihr geleitet auf die Seele
Eines Helden, der entschlief.

Ausgeatmet hat der gute
Cid, der von Bivar sich nannte.
Zu vollbringen seinen Willen
Ist Gil Diaz jetzt bedacht.

Balsamieret wird sein Leichnam
Frisch und schön; als ob er lebte,
Sitzt er da mit hellen Augen,
Mit ehrwürdig weißem Bart;
Eine Tafel stützt die Schultern,
Eine Tafel Kinn und Arme;
Unbewegt auf seinem Stuhle
Sitzt er da, der edle Greis.

Als zwölf Tage nun vergangen,
Schalleten die Kriegsdrommeten,
Weckten auf den Maurenkönig,
Der Valencia hart umschloß.

Mitternacht war's und man setzte
Auf sein gutes Pferd Babieca
Grad und fest den toten Herrn;
Schwarz und weiße Niederkleider,
Aehnlich dem gewohnten Harnisch,

Digitized by Google

Den Cid an den Beinen trug,
Durchgenäht mit goldnen Kreuzen
War die Kleidung; ihm am Halse,
Eingefaßt mit der Devise,
Wellenförmig hing sein Schild.
Von gemaltem Pergamente
Stand ein Helm ihm auf dem Haupte.
Ganz in Eisen eingekleidet
Schien er da auf seinem Roß,
In der Rechten die Tizona. —

Neben ihm zu einer Seite
Ging Jeronymo, der Bischof,
An der andern ging Gil Diaz;
Beide führten den Babieca,
Der sich seines Herrn erfreute,
Der noch einmal auf ihm saß.

Sacht geöffnet ward die Pforte,
Die hin gen Castilien führet,
Trabethor wird sie genannt;
Durch sie zog Pedro Bermudes
Mit erhobner Fahne Cids,
Neben ihm vierhundert Ritter,
Zur Bedeckung ihr, voran.
Jetzt nun folgete Cids Leiche,
Hundert Ritter um sie her;
Hinter ihr Doña Chimene,
Wohlbegleitet von sechshundert
Edeln Männern, ihrem Schutz.

Schweigend ging der Zug und langsam,
Leis', als wären es kaum zwanzig;
Aus Valencia waren alle
Längst schon, als der Tag anbrach.

Alvar Fañez war der Erste;
Wütend stürzt er auf die Mauren,
Die Bucar hieher gelagert;
Ungeheuer war die Zahl.

Traf zuerst auf eine schwarze
Mohrin, die aus türk'schem Bogen
Gift'ge Pfeile tödlich schoß
Also meisterhaft, daß man sie
Einen Stern des Himmels nannte;
Sie und ihre Schwestern alle,
Hundert schwarze Weiber, streckte
Alvar Fañez in den Staub.

Dies gesehn, erschraken alle
Sechsunddreißig Mohrenkön'ge;
Furchterblasset stand Bucar.
Wohl sechshunderttausend Ritter
Dünkt ihnen das Heer der Christen,
Alle weiß und hell wie Schnee.
Und der schrecklichste vor allen,
Reitend vor auf weißem Rosse,
Größer als die andern alle,
In der Hand ein' weiße Fahne,
Auf der Brust ein farbicht Kreuz;
Sein Schwert glänzete wie Feuer —
Als er anlangt bei den Mauren,
Breitet ringsum er den Tod.
Alle fliehen nach den Schiffen,
Viele stürzen sich ins Meer.
Wohl zehntausend waren ihrer,
Die die Schiffe nicht erreichten,
Die des Meeres Flut verschlang.
Von den Mohrenkön'gen blieben
Zwanzig; nur Bucar entrann.

Also siegt' auch nach dem Tode,
Weil San-Jago ihm voranging,
Cid; gewonnen ward an Beute
Großer Reichtum; alle Zelte
Voll von Golde, voll von Silber;
Auch der Aermste wurde reich.

Sodann setzten nach dem Willen
Cids die freundlichen Begleiter
Nach San Pedro de Cardeña
Ruhig ihre Reise fort.

Digitized by Google

58. Aus der Zerstörung von Troja.

Von Friedrich Schiller. Nach Vergils „Aeneis".

1. Jetzt aber stellt sich den entsetzten Blicken
Ein unerwartet, schrecklich Schauspiel dar.
Es stand, den Opferfarren zu zerstücken,
Laokoon am festlichen Altar.
Da kam (mir bebt die Zung', es auszudrücken)
Von Tenedos ein gräßlich Schlangenpaar,
Den Schweif gerollt in fürchterlichem Bogen,
Dahergeschwommen auf den stillen Wogen.

2. Die Brüste steigen aus dem Wellenbade;
Hoch aus den Wassern steigt der Kämme blut'ge Glut,
Und nachgeschleift in ungeheurem Rade
Netzt sich der lange Rücken in der Flut;
Laut rauschend schäumt es unter ihrem Pfade;
Im blut'gen Auge flammt des Hungers Wut;
Am Rachen wetzen zischend sich die Zungen.
So kommen sie ans Land gesprungen.

3. Der bloße Anblick bleicht schon alle Wangen,
Und auseinander flieht die furchtentseelte Schar;
Der pfeilgerade Schuß der Schlangen
Erwählt sich nur den Priester am Altar.
Der Knaben zitternd Paar sieht man sie schnell umwinden;
Den ersten Hunger stillt der Söhne Blut;
Der Unglückseligen Gebeine schwinden
Dahin von ihres Bisses Wut.

4. Zum Beistand schwingt der Vater sein Geschoß;
Doch in dem Augenblick ergreifen
Die Ungeheu'r ihn selbst; er steht bewegungslos,
Geklemmt von ihres Leibes Reifen;
Zwei Ringe sieht man sie um seinen Hals und noch
Zwei andre schnell um Brust und Hüfte stricken,
Und furchtbar überragen sie ihn doch
Mit ihren hohen Hälsen und Genicken.

5. Der Knoten furchtbares Gewinde
Gewaltsam zu zerreißen, strengt
Der Arme Kraft sich an; des Geifers Schaum besprengt
Und schwarzes Gift die priesterliche Binde.
Des Schmerzens Höllenqual durchdringt
Der Wolken Schoß mit berstendem Geheule.

Digitized by Google

So brüllt der Stier, wenn er, gefehlt vom Beile
Und blutend, dem Altar entspringt.
6. Die Drachen bringt ein blitzgeschwinder Schuß
Zum Heiligtum der furchtbarn Tritonide;
Dort legen sie sich zu der Göttin Fuß,
Beschirmt vom weiten Umkreis der Aegide.
Entsetzen bleibt in jeder Brust zurück;
Gerechte Büßung heißt Laokoons Geschick,
Der frech und kühn das Heilige und Hehre
Verletzt mit frevelhaftem Speere.
7. „Zum Tempel", ruft das Volk, „mit dem geweihten Bilde!
Und flehet an der Göttin Milde!"
Sogleich strengt jeder Arm sich an;
Die Mauer wird geteilt, die Stadt ist aufgetan,
Und auf der Walze künstlichen Wogen
Rollt es dahin, von Strängen fortgezogen;
Verderbenträchtig, schwanger mit dem Blitz
Der Waffen, rollt's in Priams Königssitz.
8. Und hochbeglückt, den Strang berührt zu haben,
Der es bewegt, begleiten Jungfrauen und Knaben
Mit heil'gen Liedern die verehrte Last.
O meine Vaterstadt, so reich an Siegeskronen!
O heil'ges Land, wo so viel Götter thronen!
In deiner Mitte steht der fürchterliche Gast.
Viermal hat es am Eingang stillgehalten,
Und viermal klang das Erz in seines Bauches Falten.
9. Uns warnt es nicht! Von wütender Begierde
Verblendet, setzen wir die unglückschwangre Bürde
Beim Tempel ab. Apolls Orakel spricht
Weissagend aus Kassadrens Munde;
Es spricht von Trojas letzter Stunde;
Wir glauben selbst der Gottheit nicht.
Von festlich grünem Laub muß jeder Tempel wehen,
Und — morgen ist's um uns geschehen!
10. Indessen wandelt sich des Himmels Bogen,
Und Nacht stürzt auf des Meeres Wogen;
Mit breitem Schatten hüllt sie Land und Hain
Und den Betrug der Myrmidonen ein.
An Trojas Mauern fängt es an zu schweigen;
Der Schlummer spannt die müden Glieder los;
Da naht, den Mond allein zum stillen Zeugen,
Der Griechen Flotte sich von Tenedos.

Digitized by Google

11. Geleitet von dem Feuerbrande,
Der aus dem königlichen Schiffe blitzt,
Dringt sie hinan zum wohlbekannten Strande,
Und, von der Götter Grimm beschützt,
Eröffnet Sinon still den Bauch der Fichte.
Gehorsam gibt das aufgetane Roß
Die Krieger von sich, die sein Leib verschloß,
Und hocherfreut entspringen sie zum Lichte. (Vgl. Nr. 59.)

59. Das Siegesfest.

Von Friedrich Schiller.

1. Priams Feste war gesunken, Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken, reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen nach dem schönen Griechenland.
Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimat geht es wieder.

2. Und in langen Reihen, klagend, saß der Trojerinnen Schar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend, bleich, mit aufgelöstem Haar;
In das wilde Fest der Freuden mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden in des Reiches Untergang.
Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der süßen Heimat fern
Folgen wir dem fremden Herrn.
Ach, wie glücklich sind die Toten!

3. Und den hohen Göttern zündet Kalchas jetzt das Opfer an,
Pallas, die die Städte gründet und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender, der die Aegis grausend schwingt.
Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange, schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen.

4. Atreus' Sohn, der Fürst der Scharen, übersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren einst in des Skamanders Tal;
Und des Kummers finstre Wolke zog sich um des Königs Blick;
Von dem hergeführten Volke bracht' er wen'ge nur zurück.

Digitized by Google

Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimat wiedersieht,
Wem noch frisch das Leben blüht!
Denn nicht alle kehren wieder.

5. „Alle nicht, die wiederkehren, mögen sich des Heimzugs freun;
An den häuslichen Altären kann der Mord bereitet sein.
Mancher fiel durch Freundes Tücke, den die blut'ge Schlacht verfehlt!"
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke, von Athenens Geist beseelt.
Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt!
Denn das Weib ist falscher Art
Und die Arge liebt das Neue!

6. Und des frisch erkämpften Weibes freut sich der Atrid' und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes seine Arme hochbeglückt.
Böses Werk muß untergehen, Rache folgt der Freveltat;
Denn gerecht in Himmelshöhen waltet des Kroniden Rat.
Böses muß mit Bösem enden;
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.

7. „Wohl dem Glücklichen mag's ziemen", ruft Oileus' tapfrer Sohn,
„Die Regierenden zu rühmen auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl verteilt die Gaben, ohne Billigkeit das Glück;
Denn Patroklus liegt begraben, und Thersites kommt zurück."
Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebenslos gewonnen!

8. „Ja, der Krieg verschlingt die Besten! Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen, der ein Turm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten, war in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Vielgewandten ward der schöne Preis zu teil."
Friede deinen heil'gen Resten!
Nicht der Feind hat dich entrafft;
Ajax fiel durch Ajax' Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Besten!

9. Dem Erzeuger jetzt, dem großen, gießt Neoptolem des Weins:
„Unter allen ird'schen Losen, hoher Vater, preis' ich deins.
Von des Lebens Gütern allen ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen, lebt der große Name noch."

Digitized by Google

Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lied;
Denn das ird'sche Leben flieht,
Und die Toten dauern immer.

10. „Wenn des Liedes Stimmen schweigen von dem überwundnen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen", hub der Sohn des Tydeus an —
„Der für seine Hausaltäre kämpfend ein Beschirmer fiel. —
Krönt den Sieger größre Ehre, ehret ihn das schönre Ziel."
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre.

11. Nestor jetzt, der alte Zecher, der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher der betränten Hekuba:
„Trink ihn aus, den Trank der Labe, und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus' Gabe, Balsam fürs zerrißne Herz."
Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam fürs zerrißne Herz,
Wundervoll ist Bacchus' Gabe.

12. „Denn auch Niobe, dem schweren Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Aehren und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn so lang die Lebensquelle schäumet an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle tief versenkt und festgebannt."
Denn so lang die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Lethes Welle.

13. Und von ihrem Gott ergriffen, hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen nach dem Rauch der Heimat hin:
„Rauch ist alles ird'sche Wesen; wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen; nur die Götter bleiben stet."
Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

(Vgl. Nr. 58.)

Digitized by Google

60. Der Tod des Tiberius.

Von Emanuel Geibel.

Bei Kap Miſenum winkt ein fürſtlich Haus
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küſten,
Mit Säulengängen, Moſaiken, Büſten
Und jedem Prunkgerät zu Feſt und Schmaus.
Oft ſah es nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Efeu um die Stirnen,
Mit Bechern flogen, ſilberfüß'ge Dirnen
Den Thyrſus ſchwangen in berauſchtem Tanz.
Und Jauchzen ſcholl, Gelächter, Saitenſpiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühtau fiel.
Doch heut' wie ſtumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenſter hell — und wo die Säulen düſtern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüſtern;
Es kommen Sänften; Boten ſprengen fort;
Und jedesmal dann zuckt umher im Kreiſe
Ein Fragen, das nur ſcheu um Antwort wirbt:
„Was ſagt der Arzt? Wie ſteht es?“ — „Leiſe, leiſe!
Zu Ende geht's; der greiſe Tiger ſtirbt.“
Bei matter Ampeln Zwielicht droben lag
Der kranke Cäſar auf den Purpurkiſſen.
Sein fahl Geſicht, von Schwären wild zerriſſen,
Erſchien noch grauſer heut', als ſonſt es pflag.
Hohl glomm das Auge. Durch die Schläfe wallte
Die Fieberglut, daß jede Ader ſchlug;
Niemand war bei ihm als der Arzt, der alte,
Und Marco, der des Hauſes Schlüſſel trug.
Und jetzt mit halb erſticktem Schreckensruf
Aus ſeinen Decken fuhr empor der Sieche,
Hochauf ſich bäumend: „Schaff' mir Kühlung, Grieche!
Eis! Eis! Im Buſen trag' ich den Veſuv.
O, wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir; ich verfluch' es tauſendmal
Und kann's doch laſſen nicht zu meiner Qual;
O, gib mir Lethe, Lethe, mich zu tränken! —
Umſonſt! Dort wälzt ſich's wieder ſchon heran
Wie Rauchgewölk und ballt ſich zu Geſtalten —
Sieh, von den Wunden heben ſie die Falten
Und ſtarren mich gebrochnen Auges an,
Germanicus und Druſus und Sejan —

Digitized by Google

Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?
Was saugt ihr mit dem Leichenblick, dem stieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
's ist wahr, ich tötet' euch; doch mußt' es sein.
Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren?
Hinweg! Weh mir! — Wann endet diese Pein?"
Der Arzt bot ihm den Kelch; er sog ihn leer
Und sank zurück in tödlichem Ermatten;
Dann, aus den Kissen, blickt' er scheu umher
Und frug verstört: „Nicht wahr? Du siehst nichts mehr?
Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten.
Vielleicht auch war's nur Dunst. — Doch glaube mir,
Sie kamen oft schon nachts, und, wie sie quälen,
Daß weiß nur ich. — Doch still! — Komm, setz' dich hier
Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen!
Auch ich war jung einst, traut' auf meinen Stern
Und glaubt' an Menschen. Doch der Wahn der Jugend
Zerstob zu bald nur; und, ins Innre lugend,
Verfault erfand ich alles Wesens Kern.
Da war kein Ding so hoch und bar der Rüge,
Der Wurm saß drin; aus jeder Großtat sahn
Der Selbstsucht Züge mich versteinernd an.
Lieb', Ehre, Tugend, alles Schein und Lüge.
Nichts unterschied vom reißenden Getier
Dies Kotgeschlecht, als im ehrlosen Munde
Der Falschheit Honig und im Herzensgrunde
Die größre Feigheit und die wildre Gier.
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verriet?
Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet?
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?
Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.
Da ward auch ich wie sie. Und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken,
Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln.
Ich schritt ins Blut hinein bis zu den Knöcheln —
Doch auch das Grausen wird zum Ueberdruß.
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,
Matt, trostlos, reulos starr' ich in das Nichts."
Sein Wort ging tonlos aus; er keuchte leis
Im Krampf; von seinen Schläfen floß der Schweiß,
Und graß verstellt, wie eine Larve, sah

Digitized by Google

Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Marco da: „Soll ich den Cajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Caligula?
Du bist sehr krank“ —
Doch jener: „Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an!
Noch leb' ich, Mensch! Und Cajus ist wie alle,
Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann!
Und wär' er's, frommt' es nicht; kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.
Wenn's Götter gäb', auf diesem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehn;
Und nun der blöde Knab'! Nein, nein! nicht ihn,
Die Rachegeister, welche mich verderben,
Die Furien, die der Abgrund ausgespien,
Sie und das Chaos setz' ich ein zu Erben.
Für sie dies Szepter!“ —
Und im Schlafgewand
Jach sprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesschweiß, riß er vom Fensterbogen
Den Vorhang fort und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.
Dann schlug er sinnlos hin.
Im Hofe stand
In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte
Des Szepters rundes Elfenbein und sprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwissend, was es sei,
Und sank zurück in seine Träumerei.
Er dacht' an seinen Wald im Wesertal,
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen,
Er sah am Malstein die Genossen tagen,
Blank jedes Wort, wie ihrer Streitaxt Stahl,
Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.
Und an sein liebes Weib gedacht' er dann;
Er sah sie sitzen an des Hütteins Schwelle
Im langen gelben Haar, wie sie, mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd, in die Ferne sann,
Wohl her zu ihm; und vor ihm spielt am Rain
Sein Knabe, der den ersten Speer sich schnitzte,

Digitized by Google

Und dem so kühn das blaue Auge blitzte,
Als spräch's: Ein Schwert nur, und die Welt ist mein!
Und plötzlich floß dann — wie, verstand er kaum —
Ein andres Bild in seinen Heimatstraum;
Vor seine Seele drängt' es sich mit Macht,
Wie er dereinst in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,
Bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.
Wohl lag dazwischen manch durchstürmter Tag;
Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergessen,
Darin ein Leidensabgrund unermessen
Und dennoch alles Segens Fülle lag. —
Und nun — wie kam's nur? — Ueber seinen Eichen
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
Und seines Volks Geschlechter sah er ziehn,
Unzählig, stromgleich; über den Gefilden
Von Waffen wogt' es, und auf ihren Schilden
Stand jener Mann, und Glorie strahlt' um ihn.
Da fuhr er auf. Aus des Palastes Hallen
Kam dumpf Geräusch; der Herr der Welt war tot;
Er aber schaute kühn ins Morgenrot
Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

61. Ver sacrum.

Von Ludwig Uhland.

1. Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten stand,
Da hoben sie zu ihrem Heiligtum,
Dem Speer des Mavors, flehend Blick und Hand.

2. Da sprach der Priester, der die Lanze trug:
„Euch künd' ich statt des Gottes, der euch grollt:
Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weihefrühling zollt."

3. „Ihm sei der Frühling heilig!" rief das Heer,
„Und was der Frühling bringt, sei ihm gebracht!"
Da rauschten Fittiche, da klang der Speer,
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

4. Und jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün;
Feldblumen sproßten unter jedem Huf;
Wo Speere streiften, sah man Bäum' erblühn.

Digitized by Google

5. Doch vor der Heimat Toren, am Altar,
Da harrten schon zum festlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfrau'n helle Schar,
Bekränzt mit Blüte, welche heut' entsprang.

6. Als nun verrauscht der freudige Willkomm,
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß
Ins Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

7. „Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir;
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus
Und weihe diesen vollen Frühling dir.

8. Was jene Trift, die herdenreiche, trug,
Das Lamm, das Zicklein flamme deinem Herd!
Das junge Rind erwachse nicht dem Pflug
Und für den Zügel nicht das mut'ge Pferd!

9. Und was in jenen Blütengärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
Es werde nicht von Menschenhand gestreift,
Dir sei es alles, alles dir geweiht!"

10. Schon lag die Menge schweigend auf den Knien;
Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,
So leuchtend, wie kein Frühling je erschien;
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungschwer.

11. Und weiter sprach der Priester: „Schon gefreit
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübd' vollbracht?
Vergaßt ihr ganz die Satzung alter Zeit?
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?

12. Der Blüten Duft, die Saat im heitern Licht,
Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,
Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
Die menschliche, durch sie den Reigen webt?

13. Mehr als die Lämmer sind dem Gotte wert
Die Jungfrau'n in der Jugend erstem Kranz;
Mehr als der Füllen auch hat er begehrt
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.

14. O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr
Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!
O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir
Rückkehrend euch so wundervoll erblüht!

Digitized by Google

15. Ein Volk hast du vom Fall erlöst, o Mars!
Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein
Und willst dafür die Jugend eines Jahrs;
Nimm sie! sie ist dir heilig; sie ist dein."

16. Und wieder warf das Volk sich auf den Grund;
Nur die Geweihten standen noch umher,
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund;
Und heil'ger Schauer lag auf allen schwer.

17. Noch lag die Menge schweigend wie das Grab,
Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor;
Da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab
Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.

18. Der Priester hob dahin sein Angesicht
(Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar);
Das Auge strahlend von dem Himmelslicht
Verkündet' er, was ihm eröffnet war:

19. „Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen Raub;
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
Nicht will er einen Frühling welk und taub,
Nein, einen Frühling, welcher treibt im Saft.

20. Aus der Latiner alten Mauern soll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn;
Aus diesem Lenz, inkräft'ger Keime voll,
Wird eine große Zukunft ihm erstehn.

21. Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut!
Mit Blumen sind die Locken schön bekränzt;
Die Jungfrau folge dem, dem sie vertraut!
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

22. Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
Sie nehmet mit zur Aussaat in der Fern'!
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blühn,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

23. Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland!
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm!
Das rasche Füllen spring' an eurer Hand,
Für künft'ge Schlachten ein gesunder Stamm!

24. Denn Schlacht und Sturm ist euch vorausgezeigt;
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,
Der selbst in eure Mitte niedersteigt,
Zu zeugen eurer Könige Geschlecht.

Digitized by Google

25. In eurem Tempel haften wird sein Speer;
Da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an,
Wann sie ausfahren über Land und Meer
Und um den Erdkreis ziehn die Siegesbahn.

26. Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt.
Geht hin; bereitet euch; gehorchet still!
Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt;
Das ist der Weihefrühling, den er will."

(Vgl. Nr. 9.)

62. Das Joch am Leman.

Von Konrad Ferdinand Meyer.

1. „Die einen liegen tot mit ihren Wunden,
Die andern treiben wir daher gebunden!
Den Römeraar der Zwillingslegion,
Der eingegarnten Wölfin scharfen Bissen
Im Männerkampf, im Roßgestampf entrissen,
Schwingt Divico, der Berge Sohn!"

2. Weit blaut die Seeflut. Scheltend jagen Treiber
Am Ufer einen Haufen Menschenleiber;
Die nackte Schmach umjauchzt Triumphgesang;
Ein Jüngling kreist auf einem falben Pferde
Um die zu zwein gepaarte Römerherde
Die Krümmen des Gestads entlang.

3. Er knickt den Aar mit einem stolzen Schreie;
Er schickt den Ruf zur nahen Firnenreihe —
Die Grät' und Wände blicken groß und bleich —
„Hebt, Ahnen, euch vom Silbersitz, zu schauen
Die Pforte, die wir für den Räuber bauen,
Der sich verstieg in euer Reich!

4. Wir bauen nicht mit Mörtel noch mit Steinen;
Zwei Speere pflanzt! Querüber bindet einen!
Zwei Römerköpfe drauf! Es ist getan!" —
Das Joch umstehn verwogne Kriegsgesellen
Mit Auerhörnern und mit Bärenfellen
Und schauen sich das Bauwerk an.

5. Die Hörner dröhnen. Zu der blut'gen Pforte
Strömt her das Volk aus jedem Tal und Orte;
Groß wundert sich am Joch die Kinderschar;

Digitized by Google

Ein Mädelreigen springt in heller Freude
Um das von Schande triefende Gebäude,
Den blühnden Veilchenkranz im Haar.

6. Der Manlierstirn verzogne Brauen grollen;
Des Claudierkopfs erhitzte Augen rollen —
Der Hirtenknabe geißelt wie ein Rind
Den Brutusenkel. Sich durchs Joch zu bücken
Krümmt jetzt das erste Römerpaar den Rücken,
Und gellend lacht das Alpenkind.

7. Mit starren Zügen blickt, als ob er spotte,
Ein Felsenblock, der eigen ist dem Gotte,
Drauf hoch des Landes Priesterinnen stehn:
Ein hell Geschöpf in sonnenlichten Flechten,
Und eine Drude mit geballter Rechten
Und rabenschwarzer Haare Wehn.

8. Die Dunkle höhnt: „Geht, Römer! Schneidet Stecken!
Wir rüsten euch zur Fahrt mit Bettelsäcken!
Euch peitsch' ein wildes Wetter durch die Schlucht!
Verflucht der Steg, darüber ihr gekommen;
Und wen ihr euch zum Führer habt genommen,
Er sei am ganzen Leib verflucht!"

9. Die Lichte fleht: „Du blitzest in den Lüften,
Umschwebst die Spitzen, nistest in den Klüften!
Behüte, Geist der Firn', uns lange noch!"
Die zweie singen starke Zauberlieder —
Ein Geier hangt im Blau und stößt danieder
Und setzt sich schreiend auf das Joch.

63. Die Hochzeit des Theseus.

Von Karl Spitteler.

Stolz bauschen sich die Segel, vom Morgenwind gebläht.
Vom Bug der Atalante der junge Theseus späht
Ueber den Meeresspiegel, der Frohsinn blitzt und blaut,
Nach Minos' schöner Tochter, Ariadne, seiner Braut.

Kein Wölklein trübt den Himmel; kein Felsen droht, noch Riff.
Im Tanze durch die Wellen fliegt das beschwingte Schiff.
Doch wie sie längs der Küste der äginetischen Bucht
Streiften der Tempelhaine schattige Gartenflucht,

Digitized by Google

Da senkte sich verstohlen durch einen Eichenbaum
Auf seinen Königsscheitel ein sonniger Heldentraum.

Ihm war, als schwebte hernieder der Götter selige Schar
Und jeder böt' im Wettstreit ihm Hochzeitsspenden dar,
Sodaß von goldnem Segen die Gondel überquoll
Und übersät mit Früchten der blaue Pontus schwoll.
„Auf, wähle dir einen Paten zum Fest aus unserer Zahl."
Da musterte der König die Götter allzumal:
„Ich bin ein Aegeide, von fürstlichem Geblüt,
Nach minderm Preis zu langen hab' ich mich nie bemüht.
Der wird sich nie erkühnen, der niemals sich erfrecht;
Zeus selbst, der Weltbeherrscher, ist mir als Pate recht."
Und als am Hochzeitstage der Bund geschlossen war
Und festlich Volk umjauchzte das junge Königspaar,
Da schwebte vor dem Throne, der die Vermählten trug,
In prächtigen Schraubenzügen ein Aar in stolzem Flug.
Und durch die Menge schob sich in atemlosem Lauf
Ein schweißbedeckter Bote; der hielt die Sänfte auf.
„Kehr' um, erhab'ner König, erlauchter Heldensproß!
Und wende deine Schritte zum Hafen Phaleros.
Ein Schifflein kommt geflohen fern her vom Chersonnes.
Es trägt den Knaben Hyllos, den Sohn des Herakles.
Von Haus und Hof vertrieb ihn Eurystheus' Eigennutz.
Verfolgt von feigen Mördern fleht er um deinen Schutz.
Horch, wie sein Hülfejammern vom Meer herüber dringt!
Bald ist's um ihn geschehen; der Feind hat ihn umringt."

„Ein Schrei aus bangen Nöten ist Jovis heiliger Ruf.
Dank Zeus, der mir zum Feste so edle Arbeit schuf.
Erbarmen und Beschützen ist rechte Hochzeitslust.
Wem jetzt mein Dienst gebühret, des bin ich mir bewußt."
Schnell sprang er von dem Throne, verlassend das Gemahl,
Sammelt' in aller Eile von Kriegern eine Zahl,
Bemannte sechs Trieren mit einer festen Macht
Und fuhr mit raschen Rudern hinaus zur frommen Schlacht.
Und als der Feind betroffen vor seinem Ansturm wich
Und mit zerfetzten Segeln blutrünstig heimwärts schlich,
Geleitete der Sieger den gottgesandten Gast,
Den edlen Herakliden, zuvor in den Palast,
Weckte mit Trostesreden und Zuspruch seinen Mut
Und dient' ihm allerwegen mit Trank und Speise gut.
Dann reinigt' er im Bade den blutbefleckten Leib

Digitized by Google

Und flog auf Sehnsuchtsflügeln zu seinem jungen Weib.
„Weh' mir, der Ungeliebten! bedeckt mit ewiger Schmach!
Litt jemals Neuvermählte so schimpflich Ungemach?
In Hymens heiliger Stunde, da Hermes selber weilt,
Verschmäht mich mein Gebieter, der in die Ferne eilt.
Statt sanfter Freudesworte, statt Kuß und Liebesschwur,
Vernehm' ich Kampfgetöse und schaurig Morden nur.
O, daß nach Joniens Strande ich nie den Fuß gekehrt!
In meines Vaters Hause da war ich baß geehrt."

„Genug der eitlen Tränen! Ist jetzt zum Weinen Zeit?
Sieh mich zu deinen Füßen zur Buße froh bereit.
Wenn du Behagen suchtest und träges Wohlergehn,
So durftest du nicht freien den König von Athen.
Windstille herrscht im Sumpfe; der Blitz fegt um den Turm.
Die Wipfel und die Kronen besucht zumeist der Sturm.
Ein schwächlich Liebesfeuer hat einen ruhigen Docht;
Allein im Heldenbusen da schäumt's und kocht und pocht.
Schau, wie der goldne Morgen die trübe Nacht durchbricht;
Er weiß, Ariadnens Schönheit erträgt das Tageslicht.
Laß finstere Barbaren im Dunkeln selig sein;
Doch des Hellenen Hochzeit begehrt den Sonnenschein.
Sieh mich von Wohltun heiter, von hoher Arbeit groß,
Und Jovis Huld und Segen leg' ich in deinen Schoß."

64. Das eleusische Fest.

Von Friedrich Schiller.

1. Windet zum Kranze die goldenen Aehren;
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

2. Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich.
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land;
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

3. Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaßne Küste.
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Digitized by Google

4. Keine Frucht der süßen Aehren
Findet sie die rohe Schar,
Lädt zum reinen Mahl sie ein;
Und die blutgefüllte Schale
Nur auf gräßlichen Altären
Bringt man ihr zum Opfer dar.
Dorret menschliches Gebein.

9. Aber schaudernd, mit Entsetzen
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
Wendet sie sich weg und spricht:
Fand sie Elend überall,
„Blut'ge Tigermahle netzen
Und in ihrem großen Geiste
Eines Gottes Lippen nicht.
Jammert' sie des Menschen Fall.
Keine Opfer will er haben,

5. „Find' ich so den Menschen wieder,
Früchte, die der Herbst beschert;
Dem wir unser Bild geliehn,
Mit des Feldes frommen Gaben
Dessen schöngestalte Glieder
Wird der Heilige verehrt."
Droben im Olympus blühn?

10. Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Gaben wir ihm zum Besitze
Aus des Jägers rauher Hand;
Nicht der Erde Götterschoß?
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Und auf seinem Königssitze
Furchet sie den leichten Sand;
Schweift er elend, heimatlos?
Nimmt von ihres Kranzes Spitze

6. Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Keiner aus der Sel'gen Chor
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Hebet ihn mit Wunderarmen
Und der Trieb des Keimes schwillt.
Aus der tiefen Schmach empor?

11. Und mit grünen Halmen
In des Himmels sel'gen Höhen
Sich der Boden alsobald, schmücket
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Und so weit das Auge blicket,
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Wogt es wie ein goldner Wald.
Fühlet mein gequältes Herz.
Lächelnd segnet sie die Erde,

7. Daß der Mensch zum Menschen werde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Stift' er einen ew'gen Bund
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Gläubig mit der frommen Erde,
Und es spricht der Göttin Mund:
Seinem mütterlichen Grund,

12. „Vater Zeus, der über alle
Ehre das Gesetz der Zeiten
Götter herrscht in Aethers Höhn!
Und der Monde heil'gen Gang,
Daß dies Opfer dir gefalle,
Welche still gemessen schreiten
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Im melodischen Gesang!"
Und dem unglückselgen Volke,

8. Und den Nebel teilt sie leise,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Der den Blicken sie verhüllt.
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Plötzlich in der Wilden Kreise
Daß es seinen Gott erkennt!"
Steht sie da, ein Götterbild.

13. Und es hört der Schwester Flehen
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Zeus auf seinem hohen Sitz;
Donnernd aus den blauen Höhen

Digitized by Google

Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

14. Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Oeffnen den düstergebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

15. Und von ihren Thronen
Alle Himmlischen herab; [steigen
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Grenze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

16. Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Ton.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug;
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

17. Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

18. Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Grenzgott an.
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

19. Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an; der Jubel schallt,
Und von ihrer Aexte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

20. Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot;
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen ans Geschäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

21. Auch den Meergott sieht man eilen;
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem behenden,
Türmet er der Mauern Wall.

22. Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein;

Digitized by Google

Leiſe nach des Liedes Klange
Füget ſich der Stein zum Stein.

23. Und der Tore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt den Riegel
Und der Schlöſſer feſtes Band.
Schnell durch raſche Götterhände
Iſt der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen ſchon in Feſtes Pracht.

24. Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin,
Und ſie führt den ſchönſten Hirten
Zu der ſchönſten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket ſelbſt das erſte Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

25. Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter ſel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gaſtlich offne Tor;
Und das Prieſteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus;
Segnend ihre Hand gefaltet
Spricht ſie zu des Volkes Kreis:

26. „Freiheit liebt das Tier der Wüſte;
Frei im Aether herrſcht der Gott;
Ihrer Bruſt gewalt'ge Lüſte
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Menſch in ihrer Mitte
Soll ſich an den Menſchen reihn,
Und allein durch ſeine Sitte
Kann er frei und mächtig ſein."

27. Windet zum Kranze die goldenen Aehren;
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude ſoll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die ſüße Heimat gegeben,
Die den Menſchen zum Menſchen geſellt;
Unſer Geſang ſoll ſie feſtlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt!

(Vgl. Nr. 126.)

65. Chidher.

Von Friedrich Rückert.

1. Chidher, der ewig junge, ſprach:
„Ich fuhr an einer Stadt vorbei;
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, ſeit wann die Stadt hier ſei.
Er ſprach und pflückte die Früchte fort:
„Die Stadt ſteht ewig an dieſem Ort
Und wird ſo ſtehen ewig fort." —
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desſelbigen Wegs gefahren.

2. Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einſamer Schäfer blies die Schalmei;
Die Herde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: „Wie lang iſt die Stadt vorbei?"

Digitized by Google

Er sprach und blies auf dem Rohre fort:
„Das eine wächst, wenn das andere dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

3. Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
Ein Schiffer warf die Netze frei;
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt' ich, seit wann das Meer hier sei.
Er sprach und lachte meinem Wort:
„So lang, als schäumen die Wellen dort,
Fischt man und fischt man in diesem Port."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

4. Da fand ich einen waldigen Raum
Und einen Mann in der Siedelei;
Er fällte mit der Axt den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier sei.
Er sprach: „Der Wald ist ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäume hier fort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

5. Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte: „Seit wann ist die Stadt erbaut?"
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?"
Sie schrieen und hörten nicht mein Wort:
„So ging es ewig an diesem Ort
Und wird so gehen ewig fort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren."

(Vgl. Nr. 4, VI.)

66. Salas y Gomez.

Von Adelbert von Chamisso.

1.

1. Salas y Gomez raget aus den Fluten
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluten,

Digitized by Google

2. Ein Steingeſtell ohn' alles Gras und Moos,
Das ſich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhſtatt im bewegten Meeresſchoß.
3. So ſtieg vor unſern Blicken ſie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Weſten! Land!"
Der Ruf vom Maſtkorb drang zu unſerm Ohr.
4. Als uns die Klippe nah vor Augen ſtand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Scharen
Und ihre Brütepläße längs dem Strand.
5. Da friſcher Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beſchloſſen, den Verſuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.
6. Es ward dabei zu ſein mir angetragen.
Das Schrecknis, das der Ort mir offenbart',
Ich werd' es jetzt mit ſchlichten Worten ſagen:
7. Wir legten bei, beſtiegen wohlbewahrt
Die ausgeſetzten Boote, ſtießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.
8. Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felſengruppe;
Wir ſetzten auf das Trockne unſern Stab.
9. Und eine rechts und links die andre Truppe,
Verteilten ſich den Strand entlang die Mannen;
Ich aber ſtieg hinan die Felſenkuppe.
10. Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten
Und mit geſtreckten Hälſen ſich beſannen.
11. Der Gipfel war erreicht; die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferſtein, indeſſen
Die Blicke den Geſichtskreis rings umſpannten.
12. Und wie die Wüſtenei ſie erſt ermeſſen
Und wieder erdwärts ſich geſenket haben,
Läßt eines alles andre mich vergeſſen:
13. Es hat die Hand des Menſchen eingegraben
Das Siegel ſeines Geiſtes in den Stein,
Worauf ich ſteh', — Schriftzeichen ſind's, Buchſtaben.
14. Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reihn;
Es will mich dünken, daß ſie lang beſtehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger ſein.
15. Und nicht zu leſen! Deutlich noch zu ſehen
Der Tritte Spur, die ſie verlöſchet faſt;
Es ſcheint ein Pfad darüber hin zu gehen.

Digitized by Google

16. Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildnis Gast?
17. Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.
18. Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte,
19. Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Des Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
20. Nackt, langgestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt,
21. Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
Mit übers Kreuz gelegten Händen.
22. Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust,
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Tränen unbewußt.
23. Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.
24. Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
25. Und seht! noch reget sich, noch atmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.
26. Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich, noch zu sprechen mit erstorbnem Munde, —
Umsonst! Er sinkt zurück; er hat gelebt.
27. Es sprach der Arzt, bemüh'nd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei!"
Wir aber standen betend in der Runde.
28. Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zu teile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
29. Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.

Digitized by Google

30. Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten.
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben;
31. Es dient der Stein, worauf er litt, dem Toten
Zur Ruhestätte, wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
32. Die Hülle gibst du hin dem Elemente!
Allnächtlich strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
Und was du litteſt, wird dein Lied verkünden!

2.

Die erste Schiefertafel.

1. Mir ward von Freud' und Stolz die Brust geschwellt;
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesamten Welt.
2. Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
3. Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.
4. Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der tatendurst'gen Jugend Glut
Und war geduldig worden und besonnen.
5. Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.
6. Es sprach der Vater über uns den Segen;
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen. — —
7. So wehten töricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.
8. Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
9. Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.

Digitized by Google

10. Ein zweiter Stoß, ein dritter — krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk; die Welle
Schlug ſchäumend ein und endete den Graus.
11. Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen
Und ſah noch über mir die Sternenhelle.
12. Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben
Und ſchaute einmal noch des Himmels Bogen.
13. Dann brach die Kraft in der Gewäſſer Toben;
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe
Und ſagte Lebewohl dem Tag dort oben.
14. Da ſchien mir, daß in tiefem Schlaf ich ſchliefe
Und ſei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.
15. Ich rang, mich ſolchem Schlafe zu entziehen,
Und ich beſann mich, ſchaut' umher und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgeſpieen.
16. Und wie im Todesſchlaf ich auferſtand,
Bemüht' ich mich, die Höhe zu erſteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.
17. Da wollten Meer und Himmel nur ſich zeigen,
Die dieſen einſam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einſam ſelbſt ich fiel zu eigen.
18. Wo dort mit voller Wut die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu ſehen,
Woſelbſt es lange Jahre noch geſtanden,
19. Mir unerreichbar! — Und des Windes Wehen,
Der Strom entführen ſeewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geſchehen.
20. Ich aber dachte: „Nicht an ſolchem Ort
Wirſt lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geſchick ereilte dort."
21. Nicht alſo, — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein,
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
22. Selbander leb' ich ſo mit meiner Pein
Und kratze mit den ſcharfen Muſchelſcherben
Auf dieſen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung, bald zu ſterben."

Digitized by Google

3.

Die andere Schiefertafel.

1. Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande;
Das Sternenkreuz verkündete den Tag,
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
2. Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
3. Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
4. Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen; blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum;
5. Es sonderte die Luft sich von dem Wasser;
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
Ich kniet' in Andacht, und mein Aug' ward nasser.
6. Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
7. Ein Schiff! Ein Schiff! Mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
8. O Gott der Liebe, ja, du strafst gelinde!
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde!
9. Du öffnest mir das Grab und führst aufs neu
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.
10. Und oben von der Klippe höchstem Rücken
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich;
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
11. Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos:
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
12. Nicht Rauch! Nicht Flaggentuch! So bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Los!
13. Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.

Digitized by Google

14. Und jetzt! — es hat mein Ohr mich nicht betrogen:
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
15. Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred', ans alte Herz mir schlagen!
16. Sie haben mich, die Klippe doch erschaut;
Sie rücken an die Segel, im Begriff,
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!
17. Nach Süden? — — Wohl! Sie müssen ja das Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O, gleite sicher, hoffnungsschweres Schiff!
18. Jetzt wär' es an der Zeit! O meine Ahndung!
Blickt her! Blickt her! Legt bei! Setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung! —
19. Und ruhig vorwärts strebend, ward das Boot
Nicht ausgesetzt; nicht ließ es ab zu gleiten;
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Not.
20. Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
21. Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht',
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen,
22. Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und, an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewütet sinnverwirret und verrucht.
23. Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend,
24. Und hab' am dritten Tränen erst gefunden,
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4.

Die letzte Schiefertafel.

1. Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf;
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan;
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.

Digitized by Google

2. Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten;
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
3. Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten;
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer fünfzig sich gereihet hatten.
4. Geduld; Du harrest stumm am Meeresrand
Und blickest starr in öde, blaue Ferne
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.
5. Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne
Und Regenschauer mit der Sonnenglut
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!
6. Ein leichtes ist's, der Elemente Wut
Im hellen Tagesscheine zu ertragen
Bei regem Augenlicht und wachem Mut.
7. Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange, bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
8. Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken —
Hinweg! Hinweg! Wer gab euch solche Macht?
9. Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher, wilder Knabe!
Ich seh' dich an, und meine Pulse stocken.
10. Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren;
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
11. Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb' und Haß, von Tatendurst? du Tor!
Sieh her, ich bin, was deine Träume waren!
12. Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet!
Du hauchst aus Aschen noch die Glut empor!
13. Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.
14. Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit.
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
15. Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.

Digitized by Google

16. Was, Bilder ihr des Leben, widersagt
Ihr dem, der schon den Toten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück; es tagt!
17. Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret.
18. Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen;
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.
19. O, tragt noch heut', ihr altersstarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen!
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.
20. Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
Wo machtlos innre Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
21. Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuatmen auch gelobt.
22. Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen!
23. Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen!
Was frommte mir annoch in später Stunde,
Zu wandeln eine Leiche über Leichen?
24. Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.
25. Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimat — nein!
Durch Wermut wird das Bittre nicht versüßt.
26. Laß, weltverlassen, sterben mich allein
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen!
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

67. Die drei Indianer.

Von Nikolaus Lenau.

1. Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
Schmettert manche Rieseneich' in Splitter,
Uebertönt des Niagara Stimme,

Digitized by Google

Und mit seiner Blitze Flammenruten
Peitscht er schneller die beschäumten Fluten,
Daß sie stürzen mit empörtem Grimme.

2. Indianer stehn am lauten Strande,
Lauschen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgestöhne;
Greis der eine mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend seine Jahre;
Die zwei andern seine starken Söhne.

3. Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und sein Blick sich dunkler jetzt umnachtet
Als die Wolken, die den Himmel schwärzen;
Und sein Aug' versendet wildre Blitze
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er spricht aus tief empörtem Herzen:

4. „Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,
Die, einst Bettler, unsern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felsenriffe,
Das sie nicht hat in den Grund geschmettert!

5. Täglich übers Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe; gift'ge Pfeile
Treffen unsre Küste mit Verderben;
Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen
Als im Herzen tödlich bittres Hassen.
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!"

6. Also sprach der Alte, und sie schneiden
Ihren Nachen von des Ufers Weiden;
Drauf sie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen sie weithin die Ruder,
Armverschlungen Vater, Sohn und Bruder
Stimmen an, ihre Sterbelied zu singen.

7. Laut ununterbrochne Donner krachen;
Blitze flattern um den Todesnachen;
Ihn umtaumeln Möven sturmesmunter;
Und die Männer kommen fest entschlossen,
Singend schon dem Falle zugeschossen,
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

(Vgl. Nr. 27.)

Digitized by Google

68. Eine Seeräubergeſchichte.

Von Emanuel Geibel.

Wir hatten Oel geladen und Korinthen
Und ſegelten vergnügt mit unſrer Fracht
Von Malta auf Gibraltar, Jochen Schütt,
Der Lübſche Kapitän, mit fünf Matroſen,
Und ich, Hans Kiekebuſch, als Steuermann.
Der Wind blies luſtig, und wir waren ſchon
Sardinien vorbei, als hinter uns
Nordoſther ein verdächtig Segel auftam,
Das wie mit Siebenmeilenſtiefeln lief.
Bedenklich guckte Jochen Schütt durchs Glas
Und ſchüttelte den Kopf und guckte wieder,
Und immer länger ward ſein ſchlau Geſicht.
„Verdammte Suppe!“ brach er endlich los;
„Der Haifiſch ſoll mich ſchlucken, wenn das nicht
Tuneſer ſind, Spitzbuben, die's auf uns
Und unſern ſchmucken Schoner abgeſehn!
Bei Gott, jetzt heißt es: Alles Weißzeug los
Und ſtramm geſegelt!“
Leider war's zu ſpät.
Ein Viertelſtündchen noch, da wußten wir,
Daß Flucht unmöglich. Gleich darauf auch ließ
Das Kaperſchiff die rote Flagge ſchon
Vom Topmaſt fliegen, und ein Schuß befahl
Uns beizulegen. An Verteidigung
War nicht zu denken; ſieben waren wir,
Die höchſtens ſonntags mal im Lauer Holz
Mit Schrot geknallt, und drüben an die vierzig,
Verwegnes Raubvolk insgeſamt, auf Mord
Und Totſchlag eingeübt, wie wir aufs Kegeln.
Mit einer einz'gen Salve hätten ſie
Uns weggefegt; drum hieß uns Jochen Schütt
Geruhig bleiben und ihn machen laſſen.
Ein Stückchen, meint er, hab' er ausgedacht,
Das uns vielleicht noch aus der Tinte hülfe.
Zwar ſpielt' er auf va banque damit; indes
Am Ende ſein wir Chriſtenmenſchen doch,
Und Gott im Himmel könnt' ein Einſehn haben.
So brümmelnd ſtieg er zur Kajüt' hinab
Und nahm die andern mit; nur mir befahl er,

Digitized by Google

Auf Deck zu bleiben und dem leidigen
Besuch, als käm' er auf ein Frühstück bloß,
Mit Höflichkeit zu ihm den Weg zu weisen.
Mir schlug das Herz bis an den Hals, als nun
Mit jeglicher Minute der Korsar
Uns näher rückte. Bald erkannt' ich schon
Die Fuchsgesichter mit den Rattenzöpfen,
Das Negervolk, das in den Tauen hing.
Jetzt sah ich, wie solch rotbekappter Schuft
Den Enterhaken hob; jetzt machten's ihm
Zehn andre nach, und jetzt — ein einz'ger Schlag,
Ein ungeheurer Ruck, und Bord an Bord
Mit dem Tuneser lagen wir.
Ein Mohr,
Die breite Kling' im Maule, sprang zuerst
Auf unser Schiff; dann kam der Hauptmann selbst,
Einäugig, stachelbärtig wie ein Kater,
Am grünen Bund den Halbmond von Rubin,
Und dann die andern, meist ein quittengelb
Zerlumpt Gesindel, doch mit langem Rohr,
Mit Beil und Messer Mann für Mann versehn.
Mir lief's den Rücken kalt wie Eis hinab.
Doch' macht' ich nach des Kapitäns Geheiß
Den schönsten Bückling und, verbindlich dann
Den Weg anzeigend, fuhr ich wie ein Kellner
In Sprüngen die Kajütentrepp' hinab.
Auch poltert' es alsbald mit schwerem Tritt
Mir nach, und, ein Pistol in jeder Hand,
Trat Meister Einaug' in die Tür; doch blieb er,
Als er sich umsah, wie ein Zaunpfahl stehn.
Denn vor ihm saß, den Hut auf einem Ohr,
Aus kurzer Pfeife Dampf und Funken paffend,
Auf offner Pulvertonne Jochen Schütt,
Und rings umher lag wie ein Zauberkreis
Ein breiter Streif von Pulver aufgestreut.
Wir standen hinter ihm und muckten nicht;
Er aber, ruhig sitzen bleibend, tat,
Als wüßt' er gar von keinem Harm, und sah
Den Türken an und sagte: „Guten Tag!
Was steht zu Diensten, wenn ich bitten darf?"
Und als nun der sich wie ein Puterhahn
Aufplustert und in seinem Kauderwelsch

Digitized by Google

Zu kollern anfängt und, wie das nicht fleckt,
Die Zähne weist und mit Gebärden droht,
Sagt Jochen Schütt: „Ja, Türkisch versteh' ich nicht,
Mein lieber Herr! doch parlez-vous français?"
Und dazu pafft er toller stets und macht
Den Mehrschaumkopf wie einen Schornstein sprühn,
Daß mir, bei Gott, schon deucht, wir fliegen auf.
Das schien denn unserm Rinaldini auch
Ein schlechter Spaß; er wurde grün vor Wut,
Und plötzlich macht' er Kehrt und schoß hinaus.
Nun ging ein heftig Schnattern droben an,
Und dann ein Poltern, Schieben, Ziehn und Winden,
Als kehrten sie vom Schiffsraum bis aufs Deck
Das Unterste zu oberst, während wir
In tausend Aengsten wie die Hühner uns
Um unsern Kapitän zusammendrückten,
Der keine Silbe sprach und langsam nur
Fortqualmte. Zwar die Ladung, wußten wir,
War gut versichert; doch wir fürchteten,
Die Heiden würden, wenn sie's ausgeraubt,
Das Schiff aus purer Bosheit sinken machen,
Und dann, ihr Lübschen Türme, gute Nacht!
So ging ein langes, banges Stündlein hin.
Da plötzlich hörten wir durch all den Lärm
Die Bootsmannspfeife kreischen; ein entsetzlich
Gedräng' enstand an Bord, wie Flucht beinah',
Und kurz darauf geschah ein Stoß und Rauschen,
Als riss' ein Donnerwetter Schiff von Schiff;
Und dann mit eins war's still. Wir warteten
Ein Weilchen noch und horchten; doch es pfiff
Auch nicht die Maus im Loch; Kein Zweifel mehr,
Sie waren fort. —
„Was nu?" sprach Jochen Schütt,
„Die Luft an Bord scheint wieder klar zu sein,
Ich denk', wir sehn uns 'mal den Schaden an!"
Da sah's denn greulich aus. Im großen Stall
Der Arche Noäh war nicht solch ein Wust,
Als aller Welt Getier das Schiff geräumt.
Packstroh und Scherben rings, Korinthenfässer,
Oelpiepen, Werkzeug, Zwiebeln, Kochgerät,
Im tollsten Wirrwarr alles durcheinander,
Als wär' in allerbester Arbeit just

Digitized by Google

Das große Plünderfeſt geſtört. Und ſo
Verhielt ſich's auch. Denn von Nordoſten kam,
Indes der Türk' wie ein gejagter Habicht
Nach Süden fortſchoß, eine engliſche
Fregatt' heran mit vollem Wind und ließ
Die blaubekreuzte Flagge luſtig wehn.
Das gab ein Jubeln, ein Umarmen jetzt!
Der Schiffsjung' fiel auf ſeine Knie; der Koch,
Der letzt in Portsmouth überwintert, ſchwang
Die Zipfelmütz' und ſang: God save the king!
Doch Jochen Schütt nahm eine Zwiebel auf
Und roch daran und nießt'; ich merkt' es wohl,
Wir ſollten ihn nicht weinen ſehn. Dann zog er
Den Hut und ſprach: „Nun danket alle Gott!
Heut' tut mir's leid, daß ich nicht ſingen kann,
Weil ich beim alten Haaſe Schulen lief.
Den Engelsmann ſchickt uns der Himmel ſelbſt.
Auch keinen roten Sechsling gab ich mehr
Für unſer Leben, blieb er aus. Nun lief's
Noch gnädig ab." —
„Ein wahrer Segen auch",
Sagt' ich, „Kap'tän, daß Euch das Pulver einfiel;
Sonſt kam uns ſelbſt der Engelsmann zu ſpät."
„Ja, Pulver!" lacht' er, und die Schlauheit blitzt'
Ihm aus den Augen, „Pulver! Hat ſich was!
Wir haben keine zwanzig Schuß an Bord.
Das ſchwarze Zeug, wovor der Heidenkerl
Die Angſt gekriegt, war — Rübſaat aus Schwerin,
Und mein Kanarienvogel frißt davon.
Ein richt'ger Mann muß ſich zu helfen wiſſen,
So hilft ihm Got auch wohl. — Und nun ſeht nach,
Ob uns das Volk auch überm Rum geweſen!
Ich denk', ein Schluck ſoll gut tun auf den Schreck."

69. Künſtler.

Von Karl Bulcke.

Tief gelehnt in ſeinen Prunkſtuhl,
Tief verſunken in Betrachtung
Eines friſch begonnenen Bildes,
In die Hand geſtützt das Kinn,

Digitized by Google

Saß Franz Hals, der große Meiſter.
Aus der langen weißen Pfeife,
Die die Linke ſchräg dem Mund hielt,
Melancholiſch auf zur Decke
Wölkte ſich der blaue Rauch.

In das kecke Künſtlerantlitz
Mit dem hochgedrehten Schnurrbart,
In die ſchmale weiße Stirn
Gruben ſich zwei tiefe Falten.

Horch, es klopft. Es klopft zum zweiten,
Klopft zum dritten, vierten Male.
Ob der unliebſamen Störung
Runzeln ſich des Meiſters Brauen,
Und mit rückgewandtem Kopfe
Schaut er zürnend nach der Tür.

Vor Franz Hals, den großen Meiſter,
Tritt mit höfiſcher Verneigung,
Hochgewachſen, heiter blickend,
Sehr gemeßnen Schritts ein Fremder.

Auf dem prallen Lederkoller
Glitzert eine goldne Kette;
Am Barett die Straußenfeder
Wippt kokett bei der Verneigung,
Und zwei lange Silberſporen
Klirren einen friſchen Gruß.

„Euer Name?“
„Edler Meiſter,
Meine Pferde ſtehn im Gaſthof;
Denn mein Sehnen ſtand nach Haarlem
Und nach Euch, Seigneur Franz Hals.
Meinen Namen Euch zu nennen
Wehrt der Klang des großen Namens,
Der in dieſen Mauern ſchafft.
Namenlos komm ich zu grüßen;
Namenlos naht Eurem Namen
Liebend ſich ein heißes Herz.“

„Eure Wünſche?“
„Edler Meiſter,
Meine Pferde ſtehn im Gaſthof;

Digitized by Google

Meine Pflicht ruft mich zur Heimat:
Umso kürzer meine Bittfrist.
Seltsam kühn ist mein Begehren;
Seltsam kühn soll auch mein Dank sein:
Edler Meister, malt mein Antlitz!"

In zwei große kluge Augen
Schauen starr des Meisters Blicke.
Doch er lächelt.
„Setzt Euch, Fremder."

Und der Meister holt geschäftig
Farbenkasten und Palette,
Spannt geschäftig eine Leinwand,
Schaut mit großen, strengen Augen
Sinnend, forschend, sehr nachdenklich
In das junge, stolze Antlitz.

Stille.
In dem Weingerank am Fenster
Kreischen ein paar freche Spatzen;
Vor der Türe lärmen Kinder;
An der Zimmerwand bedächtig
Tickt die alte Pendeluhr.

Stille.
Und ein Pinsel tanzt verwegen
Von der Leinwand zur Palette,
Springt in raschen kecken Kurven,
Ruht gemach auf einem Punkte,
Schwebt in sichrer Künstlerhand.

Stille. Und des Fremden Augen
Schauen starren Blicks zum Meister
Und entschleiern ihre Seele.
Langsam wandert der Nachmittag . . .

„Herr, erwacht aus Euren Blicken;
Euer Wunsch erwuchs zur Tat.
Danken muß ich Euch, dem Fremden,
Eine schöne Schöpferstunde.
Tragt das Bild in Eure Heimat
Und im Herzen trägt Franz Hals."

Vor dem Bilde steht der Fremde;
Reglos starren seine Augen.

Digitized by Google

„Meister, Eure Farben brennen;
Meister, Eure Linien leben,
Und in Eurem Bilde leb' ich
Glücklicher zum zweiten Male.
Meister, sprecht; ich seh mein Antlitz
Heut zum ersten Male wirklich;
Sprecht, wo Eure Quellen rauschen;
Nennt die Heimat Eurer Seele;
Laßt mich das Geheimnis ahnen."

Und der Meister hebt die Schultern,
Und er spricht: „Ich bin Franz Hals."

Sieh, da lächelt leis der Fremde:
„Seltsam kühn war mein Begehren;
Seltsam kühn soll auch mein Dank sein.
Tief zum Westen sinkt die Sonne;
Meister, gönnt mir eine Stunde;
Gönnt mir diesen zweiten Wunsch,
— Dem als dritter die Entschuld'gung
Für den zweiten folgen möge, —
Laßt mich Euer Antlitz malen!"

„Wahrlich, wahrlich, seltsam kühn",
Und der Meister lächelt spöttisch,
Lächelt mit gesenktem Haupte.
„Ihr seid jung. Wohlan, es sei."

„Also, wie Ihr steht dort, Meister,
Halb verschwommen schon im Zwielicht,
Mit dem Lächeln um die Lippen, —
Also mal' ich Euer Antlitz."

Und der Fremde greift geschäftig
Tuben, Zeichenstock, Palette,
Spannt geschäftig eine Leinwand,
Und sein Blick umfaßt gewaltig
Das gesenkte Künstlerhaupt.

Stille.
Aus dem Lindenbaum im Garten
Wachsen sacht der Dämmrung Schatten;
Singend kehren von den Feldern
Heim die tagesmüden Bauern,
Und im Weingerank am Fenster
Zwitschert eine schwarze Amsel.

Digitized by Google

Stille.
Und der Pinsel zieht geschäftig
Und in feierlichem Schwunge
Ernste, große, dunkle Linien.
Dieses Lächeln heißt Verachtung;
Diese Falte deutet Hochmut;
Diese Stirn wölbt Künstlerehrgeiz;
Dieser Blick, er heißt Genie.

Stille.
Auf des Meisters weißer Stirne
Liegt das Rot der Abendsonne,
Küßt in wundervollen Farben
Den gesenkten Künstlerkopf.

„Meister, wollt die Augen heben;
Hebt sie gnädig Eurem Bildnis.
Danken muß ich Euch, dem Fremden,
Eine schöne Schöpferstunde."

Vor dem Bilde steht der Meister;
Reglos starren seine Augen,
Werden größer, immer größer;
Zitternd hebt er seine Arme,
Breitet zitternd sie dem Fremden;
Zitternd murmeln seine Lippen:

„Fremder, Großer, Allgewalt'ger,
Woher kennst du meine Seele?"
Und der Fremde lächelt heiter,
Neigt sich tief dem großen Meister,
Reicht ihm lächelnd seine Rechte,
Und er spricht: „Ich bin van Dyck."

(Vgl. I, Nr. 86.)

70. Das Tulpenschiff.

Aus der „Maikäferkomödie" von Joseph Viktor Widmann.

Um des grauen Städtchens Mauern läuft der alte Festungsgraben,
Ausgefüllt mit stillen Gärten, drin die ersten Frühlingsgaben,
Hyazinthen blühn und Tulpen und am Hausspalier Glycinen,
Die mit überfüßem Dufte locken zu sich her die Bienen.

Eine Kornelkirschenlaube wölbt im schönsten sich der Gärten,
Lieblingsspielplatz eines Knaben, der hier, selten mit Gefährten,

Digitized by Google

Oft allein auf rundem Tische stellt die Reihen der Soldaten,
Kleine, bleierne Figürchen, ihm ein Heer von großen Taten.
Was in Schlachten je vollbrachten Truppen hochberühmter Sieger,
Nachgeahmt ward hier es eifrig mit dem Zwergvolk dieser Krieger,
Und dieselben Uniformen, die heut' Waterloo bedeuten,
Schmücken morgen trotz'ge Punier, die den Adler Roms erbeuten.

Doch es stehn seit ein'gen Tagen manchmal stundenlang die Glieder
Der Armeen unbeweglich. Lesend auf ein Buch sieht nieder
Der belockte Schlachtenlenker, und es glühn ihm heiß die Wangen
Ob der Welt voll hoher Wunder, die im Buch ihm aufgegangen.
Wohl schlecht zum Soldatenspielen paßt der Zauberkreis von Dramen,
Der geweiht ist und besiegelt von des größten Britten Namen.
Und es kämpft im jungen Geiste mit dem Hang zum kind'schen Spiele
Das Erwachen scheuer Sehnsucht, Ahnung hoher Lebensziele.

Nur wenn's in den Dramen trommelt, wenn bei Azincourt die Fahnen
Mit dem tapfern fünften Heinrich ziehn einher auf blut'gen Bahnen,
Legt mit ungeduld'gem Seufzer weg das Buch der junge Knabe,
Das Gelesene zu spielen. Denn gefährlich war die Gabe
Phantasie ihm zugemessen, mit dem Triebe, zu gestalten,
Greifbar sinnlich nachzubilden, selbst zu leben, fest zu halten,
Was uns soll wie Sonnenwolken schweben durch die Himmelsräume,
Als ein hohes Fest der Geister, Blüte sel'ger Dichterträume.

Ohne Schuld wird nie verkörpert, selbst nicht in den Kunstgebäuden,
Die der Mimen Spiel geweiht sind, die erhabenste der Freuden.

* * *

Heute las er die Tragödie von Antonius dem Großen,
Dunkel seinem jungen Geiste, dem noch sproßten nicht die Flossen,
Um schon Aphroditens Meere, die purpurnen, zu durchschneiden,
Zu verstehn, was um die Liebe Menschen wagen, Menschen leiden.
Nur die äußre Pracht der Dichtung ward ein Goldnetz seinen Sinnen,
Die geblendet staunten, wie die Königin der Königinnen,
Wie Kleopatra, die üpp'ge, auf dem Prunkschiff kommt gefahren,
Dessen Wände goldne Spiegel, Seidenstoff die Segel waren.
Und, da ihn die andern Szenen, die er las, so stark nicht faßten,
Packt' ein kindisches Verlangen den verträumten Spielphantasten,
Diesen Vorgang aufzuführen mit den kleinen Bleifiguren,
(Eines Meininger Theaters ferne dämmernde Konturen!)

Schnell geordnet steht die Heerschar, die Antonius befehligt,
Und mit Doppelkreidestrichen zieht der Knabe, still beseligt,
Auf dem Tisch die Bahn des Flusses, eine Krümmung nicht vergessend,
Und für das ägypt'sche Prunkschiff breit genug das Strombett messend.
Doch woher das Schiff nun nehmen? — Ei! dort in den Blumenbeeten
Stehn die feuerfarbnen Tulpen! Schnell zu einer hingetreten

Digitized by Google

Und gepflückt die Sonnenkinder aus dem fernen Lande Yemen,
Die im gelbgeflammten Sammet salomonsche Pracht beschämen.
In dem Nähzeug, das die Schwester stehen ließ, sind rasch gefunden
Zwirn und Nadel, und die Blätter leicht zu einem Ding verbunden,
Das mit sehr viel gutem Willen man als Schiffchen mag erkennen.
„Jetzt Kleopatra!“ Schon naht sie. Wo die wärmsten Strahlen brennen
Auf den Gartenkies, hat atmend sich gesenkt ein gelber Falter.
Armer Elf! Stirbt deine Jugend um ein tausendjähr'ges Alter?
Ist dir, kleinem Sonnenvogel, heute früher Tod beschieden,
Weil ein schönes Weib einst wohnte fern im Land der Pyramiden?
Tröste dich! sie, die dich mordet einzig nur durch ihren Namen,
Längst ist selbst sie Moder worden, und in jener Pforte Rahmen,
Die das Reich des Todes abgrenzt, wird mit hohlen Neidesaugen,
Wenn du kommst, von deinen Flügeln sie den Duft der Sonne saugen.

Zugedeckt vom Tuch des Knaben war der Falter schnell gefangen
Und sein Lebenslicht erloschen unterm Druck der Fingerzangen.
Thronend in dem Tulpenschiffchen als Kleopatra, als bleiche,
Lag jetzt des Zitronenflüglers arg zerfetzte kleine Leiche.
Doch nun fehlte noch dem Fahrzeug, was erst Reiz gibt: die Bewegung!
Und vielleicht vom ersten Morde bebt' im Knaben eine Regung,
Mehr Lebend'ges noch zu opfern seinem Spiel. Warum nicht sollten —
Da in diesem Fluß aus Kreide leider keine Wellen rollten —
Ungetüme ziehn die Barke, vier gezähmte Krokodile?
Saßen dort doch die erwünschten schon auf einem Rosenstiele!
Denn Maikäfer können füglich Krokodile 'mal bedeuten,
Wo französische Husaren Cäsar sind mit seinen Leuten.

Schwer nicht war's, die vier zu fangen, auf den Rücken sie zu legen,
Gleich Schildkröten, die auf Schiffen, ohne nur sich zu bewegen,
Aus Westindiens heißen Meeren in das ferne London reisen,
Wo als Willkomm ihrer wartet Kohlenglut und Schlächtereisen.
Doch wird schneller hier das Schicksal dieser Käfer sich entscheiden.
Denn, als sie des Fadens Schlinge nicht am glatten Leibe leiden,
Als der Knoten immer gleitet, der sie soll ans Fahrzeug spannen,
Und es scheint ein Hexenwerk, sie in den Viererzug zu bannen,
Da, in ungeduld'gem Zorne, der nicht hört des Herzens Tadel,
Langt der mitleidlose Spieler nach dem Faden mit der Nadel
Und durchbohrt den Leib der Viere, die in seinen Henkershänden
Machtlos zappeln, nicht verstehend, wer sie darf so grausam schänden.
Angeschirrt sind sie gleich Rossen an den kleinen Blumenwagen,
Aber Rosse, die das Leitseil in den Eingeweiden tragen.
Doch der Knabe sieht nicht Tiere, die in Wahrheit Schweres dulden;
Fabelwesen sind die Aermsten, die ihm noch Gehorsam schulden.
Und er lenkt sie und regiert sie, treibt sie auf dem trocknen Flusse
Nach Belieben . . . da — ein Wunder! Mit urplötzlichem Entschlusse,
Wildgestachelt von den Schmerzen, die in gleichen Wunden brannten,

Digitized by Google

Alle vier auf einmal furrend breit zur Flucht die Flügel spannten.
Und mitsamt dem Tulpenschiffchen schnurrten die dem Tod Geweihten
In des nächsten Baumes Krone, draus viel weiße Blüten schneiten.
Flatternd zwischen diesen Grüßen aus dem luft'gen Wipfelreiche
Kam herab die Pharaonin auch, — des gelben Falters Leiche.

Mit weit aufgerißnen Augen sah der junge Missetäter
Das Geschehnis. Und ihn deuchte, daß im fernen blauen Aether
Sei das Tulpenschiff verschwunden wie einst des Elias Wagen.
Da befiel ihn der Gedanke: Vor den Thron des Höchsten tragen
Werden wahrlich diese Viere die durchbohrten Todesleiber
Und, in ihrer Qual verstummend, laut verklagen ihren Treiber.
Weh! Der Gott, der einst Elias zu sich hob, hat auch gegeben
Das Gebot: „Du sollst nicht töten!" Heilig, heilig ist das Leben.
Und ich griff mit Mord und Marter in dies Heiligtum! zerstörte,
Was unschuldigen Geschöpfen als ihr einzig Gut gehörte,
Raubt' ihr bißchen Lebensodem dieses Gartens stillen Bürgern,
Diesen friedlichen Gesellen! Bin von all den tausend Würgern,
Die Natur auf allen Zweigen hält bereit zum Tod der Schwachen,
Der verworfenste, weil jene nur aus ernster Not den Rachen
Oeffnen, wenn sie diese Kleinen jagen, um sie zu verschlingen,
Während ich so großen Frevel konnt' in närr'schem Spiel vollbringen.
Weh mir! Wo ich ihresgleichen künftig seh', muß ich erröten,
Und im Herzen als mein Urteil glüht das Wort: „Du sollst nicht töten!"

Weinend bitt're Reuezähren, zwischen Buch und Bleisoldaten
Legte seinen Kopf der Sünder auf den Schauplatz seiner Taten,
Auf den Tisch, und sah die Fee nicht in dem weißen Zauberschleier,
Die, sich aus der Laube Wipfel lösend, scheu zuerst, dann freier
Hinter den verhärmten Knaben trat und wie ein Hauch berührte
Seinen Scheitel. Leise sprach sie, während ihre Hand sie führte
Lässig über seine Locken: „Höre, was ich dir verkünde!
Du bist mein. Und wenn du leidest, — ich verführte dich zur Sünde.
Denn ich spiegle deinem Geiste, deinen Sinnen, was dich blendet,
Und noch vieles wirst du leiden, bis die Zeit der Prüfung endet.
Doch, wenn du sie kannst bestehen, sei's in vielen, vielen Jahren,
Wenn vorbei ist deine Jugend, wenn du stehst in grauen Haaren,
Sieh, alsdann bin ich es wieder, die dir weist den Weg zur Sühne,
Die dich lehrt ein Denkmal bauen deinen Opfern, eine Bühne,
Drauf du mit bewegtem Herzen feierst dieser Kleinen Leiden,
Lehrend deine Menschenbrüder Liebe hegen, Frevel meiden."

So die Göttin. Und der Knabe, schauernd noch in seiner Reue,
Fuhr empor. Da lag der Garten einsam. Nur des Himmels Bläue
Spannte hoch sich über all den frisch belaubten Blütenbäumen,
Und es zog durchs Herz des Knaben mit der Trauer scheues Träumen.

Digitized by Google

71. Der Kranz.

Von Gottfried Keller.

1. Der Frühling ging durchs reiche Schwabenland
Und mit ihm Ludwig Uhland, an der Hand
Die treue Gattin; denn es kam zu wandern
Der treue Mann von einem Ort zum andern.

2. Mag's mit dem Recht in Stuttgart nicht gelingen,
Will lehrend er ins Herz der Jugend dringen
Zu Tübingen am alten Musensitz,
Umleuchtet noch vom hellen Geisterblitz.

3. So wallt das Paar still und getrost dahin,
Wo Täler weiß im Schnee der Bäume blühn;
Doch sieh! beim Steine, der die Markung kündet,
Steht eine Schar von Freunden treu verbündet.

4. Die Kampfgenossen für des Volkes Rechte,
Sie harren sein mit einem Kranzgeflechte
Von dichtem Lorbeer, glänzend frisch und grün,
Den reichen sie dem Sänger hold und kühn.

5. Ein letzter Kuß! der letzte Becher blinkt,
Und ferne schon die Hand zum Scheiden winkt;
Dem Meister glänzt das Aug', das lebenswarme,
Und Frau und Kranz führt er am rechten Arme.

6. Sie wandeln bald in einem lichten Walde
Von großen Eichen an der sanften Halde;
Wie steht so fest und frei der edle Hain,
Und überall blaut noch der Himmel drein!

7. Hoch oben kreist der Falk im Sonnenlicht,
Das durch das Gitterwerk der Zweige bricht,
Und Uhland, schreitend im geweihten Raume,
Tritt unversehns zum nächsten Eichenbaume.

8. Rasch hängt er auf den Kranz, und schweigend wendet
Den Schritt er weiter; nur Frau Emma sendet
Traurig den Blick zurück; doch strahlend licht
Wird drauf ihr Aug', sieht sie den Mann so schlicht.

9. Tief schaut sie dieses reinen Goldes Hort
In seinem Herzen — doch mit keinem Wort
Wird sie benennen ihr beglückend Wissen
Von einem Schatz, den tausend Frauen missen.

Digitized by Google

10. Im Waldesdämmer an dem grauen Stamme
Verlassen glimmt des Lorbeers grüne Flamme,
Vorüber zog das Wanderpaar schon lang,
Und laut erschallt im Hain der Vogelsang!

72. Der offene Schrank.

Von Nikolaus Lenau.

1. Mein liebes Mütterlein war verreist
Und kehrte nicht heim und lag in der Grube;
Da war ich allein und recht verwaist,
Und traurig trat ich in ihre Stube.

2. Ihr Schrank stand offen; ich fand ihn noch heut,
Wie sie, abreisend, ihn eilig gelassen;
Wie alles man durcheinander streut,
Wenn vor der Tür die Pferde schon passen.

3. Ein aufgeschlagnes Gebetbuch lag
Bei mancher Rechnung, von ihr geschrieben;
Von ihrem Frühstück am Scheidetag
War noch ein Stücklein Kuchen geblieben.

4. Ich las das aufgeschlagne Gebet.
Es war: wie eine Mutter um Segen
Für ihre Kinder zum Himmel fleht;
Mir pochte das Herz in bangen Schlägen.

5. Ich las ihre Schrift, und ich verbiß
Nicht länger meine gerechten Schmerzen;
Ich las die Zahlen, und ich zerriß
Die Freudenrechnung in meinem Herzen.

6. Zusammen sucht' ich den Speisereſt,
Das kleinste Krümlein, den letzten Splitter;
Und hatt' es mir auch den Hals gepreßt,
Ich aß vom Kuchen und weinte bitter.

(Vgl. Nr. 101.)

73. Das Glöcklein.

Von Konrad Ferdinand Meyer.

1. Er steht an ihrem Pfühl in herber Qual;
Den jungen Busen muß er keuchen sehn,
Er ist ein Arzt. Er weiß, sein traut Gemahl
Erblaßt, sobald die Morgenschauer wehn.

Digitized by Google

2. Sie hat geschlummert. „Lieber, du bei mir?
Mir träumte, daß ich auf der Alpe war.
Wie schön mir träumte, das erzähl' ich dir —
Du schickst mich wieder hin das nächste Jahr!

3. Dort vor dem Dorf — du weißt den moos'gen Stein —
Saß ich, umhallt von lauter Herdgetön;
An mir vorüber zogen mit Schalmein
Die Herden nieder von den Sommerhöhn.

4. Die Herden kehren alle heut nach Haus —
Das ist die letzte wohl? Nein, eine noch!
Noch ein Geläut klingt an, und eins klingt aus;
Das endet nicht! Da kam das letzte doch.

5. Mich überflutet' fliehend Abendrot;
Die Matten dunkelten so grün und rein;
Die Firnen brannten still und lagen tot;
Darüber glomm ein leiser Sternenschein. —

6. Da horch! Ein Glöcklein noch aus finstrer Schlucht,
Verirrt, verspätet, wandert's ohne Ruh';
Ein armes Glöcklein, das die Herde sucht —
Auf wacht' ich dann, und bei mir warest du!

7. Mann, schick' mich wieder auf die lieben Höhn! —
Sie haben, sagst du, mich gesund gemacht . . .
Dort war es schön! Dort war es wunderschön!
Das Glöcklein! Wieder! Hörst du's? — Gute Nacht!" —

74. Wer weiß wo.

(Schlacht bei Kolin, 18. Juni 1757.)

Von Detlev von Liliencron.

1. Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm,
Auf roßzerstampften Sommerhalm
Die Sonne schien.
Es sank die Nacht. Die Schlacht ist aus,
Und mancher kehrte nicht nach Haus
Einst von Kolin.

2. Ein Junker auch, ein Knabe noch,
Der heut das erste Pulver roch,
Er mußte dahin.
Wie hoch er auch die Fahne schwang,

Digitized by Google

Der Tod in ſeinen Arm ihn zwang;
Er mußte dahin.

3. Ihm nahe lag ein frommes Buch,
Das ſtets der Junker bei ſich trug
Am Degenknauf.
Ein Grenadier von Bevern fand
Den kleinen erdbeſchmutzten Band
Und hob ihn auf.

4. Und brachte heim mit ſchnellem Fuß
Dem Vater dieſen letzten Gruß;
Der klang nicht froh.
Dann ſchrieb hinein die Zitterhand:
„Kolin. Mein Sohn verſcharrt im Sand;
Wer weiß wo.“

5. Und der geſungen dieſes Lied,
Und der es lieſt, im Leben zieht
Noch friſch und froh.
Doch einſt bin ich und biſt auch du
Verſcharrt im Sand, zur ewigen Ruh';
Wer weiß wo.

(Vgl. Nr. 110.)

75. Unſtern.

Von Ludwig Uhland.

1. Unſtern, dieſem guten Jungen,
Hat es ſeltſam ſich geſchickt;
Manches wär' ihm faſt gelungen;
Manches wär' ihm ſchier geglückt;
Alle Glückesſtern' im Bunde
Hätten weihend ihm gelacht,
Wenn die Mutter eine Stunde
Früher ihn zur Welt gebracht.

2. Waffenruhm und Heldenehre
Hätten zeitig ihm geblüht,
War doch in dem ganzen Heere
Keiner ſo von Mut erglüht;
Nur als ſchon in wilden Wogen
Seine Schar zum Sturme drang,
Kam ein Bote hergeflogen,
Der die Friedensfahne ſchwang.

3. Nah iſt Unſterns Hochzeitfeier;
Hold und ſittig glüht die Braut;
Sieh! Da kommt ein reichrer Freier,
Der die Eltern baß erbaut.
Dennoch hätte die Geraubte
Ihn als Witwe noch beglückt,
Wäre nicht der Totgeglaubte
Plötzlich wieder angerückt.

4. Reich wär' Unſtern noch geworden
Mit dem Gut der neuen Welt,
Hätte nicht ein Sturm aus Norden
Noch im Port das Schiff zerſchellt.
Glücklich war er ſelbſt entſchwommen,
Einer Planke hatt' er's Dank,
Hatte ſchon den Strand erklommen,
Glitt zurück noch und verſank.

Digitized by Google

5. In den Himmel sonder Zweifel
Würd' er gleich gekommen sein,
Liefe nicht ein dummer Teufel
Just ihm in den Weg hinein;
Teufel meint, es sei die Seele,
Die er eben holen soll,
Packt den Unstern an der Kehle,
Rennt mit ihm davon wie toll.

6. Da erscheint ein lichter Engel
Rettend aus dem Nebelduft,
Donnert flugs den schwarzen Bengel
In die tiefste Höllenkluft,
Schwebt der goldnen Himmelsferne
Mit dem armen Unstern zu;
Ueber gut' und böse Sterne
Führt er den zur ew'gen Ruh'.

76. Das Schifflein.

Von Ludwig Uhland.

1. Ein Schifflein ziehet leise
Den Strom hin seine Gleise.
Es schweigen, die drin wandern;
Denn keiner kennt den andern.

2. Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Weidgeselle?
Ein Horn, das sanft erschallet;
Das Ufer widerhallet.

3. Von seinem Wanderstabe
Schraubt jener Stift und Habe
Und mischt mit Flötentönen
Sich in des Hornes Dröhnen.

4. Das Mädchen saß so blöde,
Als fehlt' ihr gar die Rede;
Jetzt stimmt sie mit Gesange
Zu Horn und Flötenklange.

5. Die Rudrer auch sich regen
Mit taktgemäßen Schlägen.
Das Schiff hinunterflieget,
Von Melodie gewieget.

6. Hart stößt es auf am Strande;
Man trennt sich in die Lande:
„Wann treffen wir uns, Brüder,
Auf einem Schifflein wieder?"

77. Jung gewohnt, alt getan.

Von Gottfried Keller.

1. Die Schenke dröhnt, und an dem langen Tisch
Ragt Kopf an Kopf verkommener Gesellen;
Man pfeift, man lacht; Geschrei, Fluch und Gezisch
Ertönte an des Trankes trüben Wellen.

2. In dieser Wüste glänzt' ein weißes Brot;
Sah man es an, so ward dem Herzen besser;
Sie drehten eifrig draus ein schwarzes Schrot
Und wischten dran die blinden Schenkemesser.

3. Doch einem, der da mit den andern schrie,
Fiel untern Tisch des Brots ein kleiner Bissen;

Digitized by Google

Schnell fuhr er nieder, wo sich Knie an Knie
Gebogen drängte in den Finsternissen.

4. Dort sucht' er selbstvergessen nach dem Brot;
Doch da begann's rings um ihn zu rumoren;
Sie brachten mit den Füßen ihn in Not
Und schrien erbost: „Was, Kerl! hast du verloren?"

5. Errötend taucht' er aus dem dunklen Graus
Und barg es in des Tuches grauen Falten.
Er sann und sah sein ehrlich Vaterhaus
Und einer treuen Mutter häuslich Walten.

6. Nach Jahren aber saß derselbe Mann
Bei Herrn und Damen an der Tafelrunde,
Wo Sonnenlicht das Silber überspann
Und in gewählten Reden floh die Stunde.

7. Auch hier lag Brot, weiß wie der Wirtin Hand,
Wohlschmeckend in dem Dufte guter Sitten;
Er selber hielt's nun fest und mit Verstand;
Doch einem Fräulein war ein Stück entglitten.

8. „O lassen Sie es liegen!" sagt sie schnell.
Zu spät, schon ist er untern Tisch gefahren
Und späht und sucht, der närrische Gesell,
Wo kleine seid'ne Füßchen stehn zu Paaren.

9. Die Herren lächeln, und die Damen ziehn
Die Sessel scheu zurück vor dem Beginnen;
Er taucht empor und legt das Brötchen hin,
Errötend hin auf das damastne Linnen.

10. „Zu artig, Herr!" dankt ihm das schöne Kind,
Indem sie spöttisch lächelnd sich verneigte;
Er aber sagte höflich und gelind,
Indem er sich gar sittsam tief verbeugte:

11. „Wohl einer Frau galt meine Artigkeit,
Doch Ihnen diesmal nicht, verehrte Dame!
Es galt der Mutter, die vor langer Zeit
Entschlafen ist in Leid und bitt'rem Grame."

(Vgl. Nr. 79.)

Digitized by Google

78. Der Postillon.

Von Nikolaus Lenau.

1. Lieblich war die Maiennacht;
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

2. Schlummernd lagen Wief' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Straßen.

3. Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

4. Heimlich nur das Bächlein schlich;
Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

5. Rauher war mein Postillon,
Ließ die Geißel knallen,
Ueber Berg und Tal davon
Frisch sein Horn erschallen.

6. Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten mit Behagen.

7. Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.

8. Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

9. Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

10. Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber,
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

11. „Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's euch nicht gefährden;
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden.

12. Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig schade!
Keiner blies das Horn so hell,
Wie mein Kamerade.

13. Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!"

14. Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wanderfänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

15. Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der tote Postillon
Stimmt' in seine Lieder.

16. Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Digitized by Google

79. Am Himmelstor.

Von Gustav Falke.

1. Ich träumte mich auf einem bangen Weg,
Auf einem hohen, schwindelschmalen Steg;
Der führte mich bis an das Himmelstor;
Da stand ich lange, ohne Mut, davor.

2. Und zitternd griff ich nach dem rostigen Ring;
Das Himmelsglöcklein an zu läuten fing;
Mein Herz erschrak ob seinem hellen Klang,
Ein armer Sünder auf dem letzten Gang.

3. Dann rasselte ein großes Schlüsselbund,
Ein Knarren, bis der Himmel offen stund;
Doch hascht' ich nur von seiner Herrlichkeit
Mit scheuem Blinzeln einen Streifen breit,

4. Ein Wiesengrün und einen Engelsfuß.
Sankt Peter barg mir jeden weitern Gruß
Mit breitem Rücken und erschreckte mich
Mit barscher Frage: „Freund, wer schickte dich?"

5. „Mich schickte keiner." „Und was suchst du hier?"
„Nach Erdennot ein ruhiges Quartier,
Ein Flügelpaar und himmlisches Gewand,
Ein Tröpfchen Tau aus Gottes hohler Hand."

6. „Hast du zu solchen Dingen auch ein Recht?
Warst du auf Erden ein getreuer Knecht?"
„Ich war Poet." „Und kommst zu Fuß hier an?
Wo hast du deine Flügel hingetan?"

7. „Ich schämte mich, weil sie so sehr beschmutzt
Und ihre schönsten Federn arg gestutzt,
Weil durch das Fliegen nach dem Flitterkranz
Des Menschenruhmes dunkel ward ihr Glanz."

8. „Und deinen Kranz?" „Ich hab' ihn abgelegt,
Daß man mit andern ihn zum Kehricht fegt,
Und komm' nun nackt und ohne Glorienschein."
Da sprach der Pförtner gütig: „Komm, tritt ein."

(Vgl. Nr. 84.)

Digitized by Google

80. Der Tod des Führers.

Von Ferdinand Freiligrath.

1. „Von den Segeln tropft der Nebel;
Auf den Buchten zieht der Duft.
Zündet die Latern' am Maste!
Grau das Waſſer, grau die Luft.
Totenwetter! — Zieht die Hüte!
Mit den Kindern kommt und Fraun!
Betet! Denn in der Kajüte
Sollt ihr einen Toten ſchaun!"

2. Und die deutſchen Ackersleute
Schreiten dem aus Boſton nach,
Treten mit geſenktem Haupte
In das niedre Schiffsgemach.
Die nach einer neuen Heimat
Ferne ſteuern übers Meer,
Sehn im Totenhemd den Alten,
Der ſie führte bis hierher;

3. Der aus leichten Tannen-[brettern
Zimmerte den Hüttenkahn,
Der vom Neckar ſie zum Rheine
Trug, vom Rhein zum Ozean;
Der, ein Greis, ſich ſchweren Herzens
Losriß vom ererbten Grund;
Der da ſagte: „Laßt uns ziehen!
Laßt uns ſchließen einen Bund!"

4. Der da ſprach: „Brecht auf nach Abend!
Abendwärts glüht Morgenrot;
Dorten laßt uns Hütten bauen,
Wo die Freiheit hält das Lot!
Dort laßt unſern Schweiß uns ſäen,
Wo kein totes Korn er liegt;
Dort laßt uns die Scholle wenden,
Wo die Garben holt, wer pflügt!

5. Laſſet unſern Herd uns tragen
In die Wälder tief hinein!
Laſſet mich in den Savannen
Euren Patriarchen ſein!
Laßt uns leben, wie die Hirten
In dem Alten Teſtament!
Unſers Weges Feuerſäule
Sei das Licht, das ewig brennt!

6. Dieſes Lichtes Schein vertrau' ich;
Seine Führung führt uns recht.
Selig in den Enkeln ſchau' ich
Ein erſtandenes Geſchlecht.
Sie — ach, dieſen Gliedern gönnte
Noch die Heimat wohl ein Grab!
Um der Kinder willen greif' ich
Hoffend noch zu Gurt und Stab!

7. Auf darum und folgt aus Goſen
Der vorangegangnen Spur!" —
Ach, er ſchaute gleich Moſen,
Kanaan von ferne nur.
Auf dem Meer iſt er geſtorben;
Er und ſeine Wünſche ruhn;
Der Erfüllung und der Täuſchung
Iſt er gleich enthoben nun.

8. Ratlos die verlaßne Schar jetzt,
Die den Greis beſtatten will.
Scheu verbergen ſich die Kinder;
Ihre Mütter weinen ſtill.
Und die Männer ſchaun beklommen
Nach den fernen Uferhöhn,
Wo ſie fürder dieſen Frommen
Nicht mehr bei ſich wandeln ſehn.

9. „Von den Segeln tropft der Nebel;
Auf den Buchten zieht der Duft.

Digitized by Google

Betet! Laßt die Seile fahren!
Gebt ihn seiner nassen Gruft!"
Tränen fließen; Wellen rauschen;
Grellen Schreis die Möve fliegt;
In der See ruht, der die Erde
Fünfzig Jahre lang gepflügt.

81. Löwenritt.

Von Ferdinand Freiligrath.

1. Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sykomore.

2. Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkrale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karoo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom das Gnu:

3. Sieh, da schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

4. Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe. Welch ein Reitpferd! Sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürst bestiegen?

5. In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt ers auf und fliegt gepeinigt;
Sieh, wie Schnelle des Kameles es mit Pardelhaut vereinigt!

6. Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Tieres hört die stille Wüste klopfen.

7. Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

8. Ihrem Zuge folgt der Geier, krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte,
Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grauenvolle Fährte.

Digitized by Google

9. Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

10. Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.
Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Tiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

82. Die Wiese.

Von Johann Peter Hebel.

Wo der Dengele-Geist in mitternächtige Stunde
Ussere silberne Gschirr si goldeni Sägese denglet,
(Todtnau's Chnabe wüsse's wohl) am waldige Feldberg,
Wo mit liebligem Gsicht us tief verborgene Chlüfte
D'Wise luegt und check go Todtnau aben ins Tal springt,
Schwebt mi muntere Blick und schwebe mini Gedanke.
Feldbergs liebligi Tochter, o Wise, bis mer Gottwilche!
Los, i will di jez mit mine Liederen ehre,
Und mit Gsang bigleiten uf dine freudige Wege!
Im verschwigene Schoß der Felse heimli gibore,
An de Wulke gsäugt mit Duft und himmlischem Rege,
Schloffsch, e Bütscheli-Chind, in dim verborgene Stübli
Heimli, wohlverwahrt. No nie hen menschligi Auge
Güggele dörfe und seh, wie schön mi Meiddeli do lit
Im christalene Ghalt und in der silberne Wagle,
Und 's het no kei menschlig Ohr si Otem erlustert,
Oder si Stimmli ghört, si heimli Lächle und Briegge.
Numme stilli Geister, si göhn uf verborgene Pfade
Us und i, sie ziehn di uf und lehre di laufe,
Gen der e freudige Sinn und zeige der nützligi Sache;
Und 's isch au kei Wort verlore, was sie der sage.
Denn so bald de chascht uf eigene Flueßlene furtcho,
Schliessch mit stillem Tritt us dim christalene Stübli
Barfis usen und luegsch mit stillem Lächlen an Himmel.
O, wie bisch so nett; wie hesch so heiteri Aeugli!
Gell, do ussen isch's hübsch, und gell, so hesch der's nit vorgstellt?
Hörsch, wie's Läubli ruuscht, und hörsch, wie d'Vögeli pfife?
Jo, de seisch: „I hör's, doch gang i witers und blib nit.
Freudig isch mi Weg und alliwil schöner, wie witer!"

Digitized by Google

Nei, so lueg me doch, wie cha mi Meiddeli springe!
„Chunnsch mi über", seit's und lacht, „und witt mi, so hol mi!"
All'wil en andere Weg und alliwil anderi Sprüngli!
Fall mer nit sel Reinli ab! — Do hemmer's, i sag's jo, —
Hani's denn nit gseit? — Doch gaukelet's witers und witers,
Groblet uf alle vieren und stellt si wider uf d'Beinli,
Schliest in d'Hürst — jez suech mer's eis! — Dört güggelet's use.
Wart, i chumm! Druf rüest's mer wider hinter de Bäume:
„Rot, wo bin i jez!" — und het si urige Phatest.
Aber wie de gohsch, wirsch sichtli größer und schöner.
Wo di liebligen Otem weiht, se färbt si der Rase
Grüener rechts und links; es stöhn in saftige Triibe
Gras und Chrüter uf; es stöhn i frischere Gstalte
Farbigi Blüemli do, und d'Immli chömmen und suge.
's Wasserstelzli chunnt, und lueg doch, 's Wuli vo Todtnau.
Alles will di bschauen, und alles will di bigrüeße,
Und di fründlig Herz git alle fründligi Rede:
„Chömmet, ir ordlige Tierli, do hender, esset und trinket!
Witers got mi Weg, gsegott, ir ordlige Tierli!"
Rotet jez, ihr Lüt, wo üser Töchterli hi goht!
Hender gmeint an Tanz und zue de lustige Buebe?
Z'Uzefeld verbei goht's mit beweglige Schritte
Zue de schöne Buechen und hört e heiligi Meß a.
Guet erzogen isch's, und anderst cha me nit sage.
No der heilige Meß se seit's: „Jez wil i mi schicke,
Aß i witers chum." — Jez simmer scho vorne an Schönau,
Jez am Chastel verbei und alliwil witers und witers
Zwische Berge und Berge im chüele, duftige Schatte,
Und a mengem Chrüüz verbei, an menger Kapelle.
Aber wie de gohsch, wirsch alliwil größer und schöner.
Wo di liebligen Otem weiht, wie färbt si der Rase
Grüener rechts und links; wie stöhn in chräftige Triibe
Neui Chrüter do; wie schießen in prächtige Gstalte
Bluemen an Bluemen uf und geli saftigi Wide!
Vo dim Otem gwürzt, stöhn roti Erdberi-Chöpfli
Millione do und warten am schattige Talweg.
Vo dim Otem gnährt, stigt rechts an sunnige Halde
Goldene Lewat uf in Feldere, Riemen an Rieme.
Vo dim Otem gchüelt, singt hinter de Hürste verborge
Freudig der Hirte-Bueb, und d'Holz-Axt tönet im Buechwald.
's Mambecher Hätteli chunt und wulligi Hälli vo Zell her.
Alles lebt und webt und tönt in freudige Wiise;

Alles grüent und blüejht in tusigfältige Farbe;
Alles isch im Staat und will mi Meiddeli grüeße.
Doch de bisch ke Meiddeli meh; jez sag i der Meidli.
Aber an der Bruckwoog, nit wit vom steinerne Chrüüzli,
Chresme d'Büebli vo Zell hoch an de felsige Halde,
Suechen Engelsüeß und luegen abe und stune.
„Toneli", seit der Sepli, „was het echt d'Wisen im Chöpfli?
Lueg doch, wie sie stoht, und wie sie nider an d'Stroß sitzt
Mit vertieftem Blick, und wie sie wider in d'Höchi
Schießt und in d'Matte lauft und mittere selber im Champf isch!"
Feldbergs Tochter, los, de gfalsch mer nume no halber!
's goht mer wie dem Sepli. Was hest für Jesten im Chöpfli?
Fehlt der näumis, so schwätz, und hättsch gern näumis, so sag mer's!
Aber wer nüt seit, bisch du! Mit schwankige Schritte
Laufsch mer d'Matten ab in dine tiefe Gidanke
Furt ins Wisetal, furt gegenem Husemer Bergwerch,
Und schangschiersch der Glauben und wirsch e luthrische Chetzer!
Hani's denn nit gseit, und hani mer's echter nit vorgstellt?
Aber jez isch's so, was hilft jez balgen und schmähle!
Aendere chani's nit, se willi der lieber gar helfe;
Oebbe bringsch mer doch no Freud und heiteri Stunde.
Halt mer e wenig still, i will di jez luthersch chleide!
's schickt sie nümme barfis z'laufe, wemme so groß isch.
Do sin wißi Bauwele-Strümpf mit chünstligе Zwickle,
(Leg sie a, wenn d' chasch!) und Schueh und silberni Rinkli;
Do ne grüene Rock! Vom breite verbendlete Liibli
Fallt bis zu de Chnödlenen abe Fältli an Fältli.
Sitzt er recht? Tue d'Häftli i und nimm do das Brusttuech,
Sammet und roserot! Jez flichti der chünstligi Zupfe
Us de schöne, fufer gstrehlte, flächsene Hoore.
Obe vom wißen Aecken und biegsem in d' Zupfe verschlunge
Fallt mit beiden Ende ne schwarze sidene Bendel
Bis zum tiefe Rock-Saum abe. — Gfallt der die Chappe!
Wasserblaue Damast und gstickt mit goldene Blueme!
Zieh der Bendel a, wo in de Ricklene durgoht,
Unter de Zupfe dure, du Dotsch, und über den Ohre
Fürsi mitem Letsch und abe gegenem Gsicht zue!
Jez e side Fürtuech her und endli der Hauptstaat,
Zwenzig Ehle lang und breit e Mailänder Halstuech!
Wie ne luftig Gwülch am Morgehimmel im Früehlig
Schwebt's der uf der Brust, stigt mitem Otem und senkt si,
Wahlet der über d'Achslen und fallt in prächtige Zipfle

Digitized by Google

Ueber e Rucken abe; sie ruuſche, wenn den im Wind gohſch!
Het me's lang, ſo loßt me's henke, hör i mi Lebtig.
D'Ermel, denk wohl, henkſch en Arm, wil's Wetter ſo ſchön iſch,
Aß me's Hemd au ſieht und dini gattigen Aermli,
Und der Schii-Huet nimmſch in d'Hand am ſidene Bendel.
D'Sunne git eim wärmer und ſchint eim beſſer in d'Auge,
Wer en in de Hände treit, und 's ſtoht der au hübſcher!
Jez wärſch uſſtaffiert, as wenn de hofertig ſtoh wottſch,
Und de gfalſch mer ſelber wider, chani der ſage!
Wienes ſi jez freut, und wie's in zimpfere Schritte
Tänzelet und meint, es ſeig d'Frau Vögtene ſelber!
Wie's ſi Chöpfli hebt und jeden Augeblick z'ruck ſchilt,
Oeb me's echt au bſchaut und öb men em ordeli noluegt!
Jo, de biſch jo hübſch und jo, du Närli, mer luege,
Du Marggröſler-Meidli mit diner goldige Chappe,
Mit de lange Zupfen und mit der längere Hoorſchnuer,
Mitem vierfach z'ſemmegſetzte flattrige Halstuch!
Aber rotet jez, wo 's hofertig Jüngferli hi goht!
Denk wol uffe Platz, denk wohl zur ſchattige Linde,
Oder in d'Weſerei und zue de Huſemer Chnabe?
Hender gmeint? Jo wohl! Am Bergwerch ſiſperlet's abe,
Lengt e wenig duren und trüllt e wengeli d'Räder,
Was der Blosbalg ſchnuſe mag, aß d'Füürer nit usgöhn.
Aber 's iſch ſi Blibes nit. In d'Huſemer Matte
Schießt's und über d'Legi ab mit große Schritte go Fahrnau,
Laufſch mer nit, ſe gilt's mer nit, durs Schopfemer Chilſpel.
Aber z'Gündehuſe, wer ſtoht echt an der Stroße,
Wartet, bis de chunnſch und goht mit freudige Schritte
Uf di dar und git der d'Hand und fallt der an Bueſe?
Chennſch di Schweſterli nit? 's chunnt hinte füre vo Wisleth.
Uf und nider het's di Gang und dini Giberde.
Jo de chennſch's! Worum denn nit? Mit freudigem Bruſche
Nimmſch's in d'Arm und loſch's nit goh; gib achtig, verdruck's nit!
Jez goht's wider witers und alliwil aben und abe!
Siehſch dört vorne 's Röttler Schloß — verfalleni Mure?
In vertäflete Stube, mit goldene Liſte verbendlet,
Hen ſuſt Fürſte gwohnt und ſchöni fürſtligi Fraue;
Heren und Here-Gſind und d'Freud iſch z'Röttle deheim gſi.
Aber jez iſch alles ſtill. Undenkligi Zite
Brenne keini Liechter in ſine verriſſene Stube,
Flackeret kei Füür uf ſiner verſunkene Füürſtet,
Goht kei Chrueg in Cheller, ke Züber aben an Brunne.

Digitized by Google

Wildi Tube nifte dört uf mooſige Bäume.
Lueg, dört ehnen iſch Muhlberg und do im Schatte verborge
's Föhris Hüsli und am Berg dört d'Höllſtemer Chilche.
Steine lömmer ligen und fahre duren in d'Matte,
Guete Weg iſch au nit um, und weidli chaſch laufe.
Wenn's nit nidſi gieng, i weiß nit, öbi der nochäm.
Unter Steine chunnſch mit dine biweglige Schritte
Wider über d'Stroß. Jez wandle mer füre ins Rebland.
Nebe Hauigen aben und neben an Hagen und Röttle.
Lueg mer e wenig ufe; wer ſtoht dört oben am Fenſter
In ſim neue Chäppli, mit ſine fründligen Auge?
Neig di fin, zeig wie, und ſag: „Gott grüeßich, Herr Pfarer!"
Jez goht's Thuemrige zue, jez witer in d'Lörecher Matte.
Siehſch das ordelig Städtli mit ſine Fenſtern und Gible,
Und die Basler Here dört uf der ſtaubige Stroße,
Wie ſie riten und fahre? Und ſiehſt dört's Stettemer Wirtshus?
Worum wirſch ſo ſtill und magſch nit dure go luege?
Gell, de ſiehſch ſel heilig Chrüüz vo witem und trauſch nit;
Möchtiſch lieber z'ruck als fürſi! Loß der nit gruſe!
's währt nit lang, ſe ſtöhn mehr frei uf ſchwizriſchem Bode.
Aber wie de gohſch vom Bergwerch abe go Schopfe,
Bis an Stetten aben uf diner ſteinige Landſtroß,
Bald am linke Bord, bald wider ehnen am rechte
Zwiſchenem Faſchinat, wirſch alliwil größer und ſchöner,
Freudiger alliwil und ſchaffig, was me cha ſage.
Wo di liebligen Otem weiht, wie färbt ſi der Raſe
Grüener rechts und links; wie ſtöhn mit chräftige Triibe
Neui Chrüter uf; wie prangen in höchere Farbe
Bluemen ohni Zahl! De Summer-Vögle tuet d' Wahl weh.
Wechſlet nit der Chlee mit goldene Chetteneblueme,
Frauemänteli, Haſebrötli, würzige Chümmi,
Sunneblueme, Habermark und Dolden und Ruchgras?
Glitzeret nit der Tau uf alle Spitze und Halme?
Wattet nit der Storch uf hoche Stelze derzwiſche?
Ziehn ſie nit vo Berg zue Berg in lange Reviere
Feiſti Matte Stunde wiit und Tauen an Taue?
Und derzwiſche ſtöhn ſcharmanti Dörfer und Chilchtürn.
's Brombecher Mummeli chunt, es chömme Lörecher Rößli,
Freſſe der us der Hand und ſpringe und tanze vor Freude;
Und vo Baum zue Baum, vo Zell bis füre go Rieche
Halte d' Vögeli Jude-Schuel und orglen und pfife.
D' Brombecher Linde liit; der Sturmwind het ſie ins Grab gleit.

Digitized by Google

Aber rechts und links, wie schwanken an flachere Reine
Roggen und Weizehalm! Wie stöhn an sunnige Halde
Reben an Reben uf! Wie woget uf höchere Berge
Rechts und links der Buechewald und dunkleri Eiche!
O 's isch alles so schön und überal anderst und schöner!
Feldbergs Tochter, wo de bisch, isch Nahrig und Lebe!
Neben an der usen und neben an der abe
Gigs't der Wage, d'Geisle chlöpst und d'Sägese ruschet,
Und de grüeßisch alli Lüt und schwätzisch mit alle.
Stoht e Mühli näumen, en Oehli oder e Ribi,
Drotzug oder Gerste-Stampfi, Sägen und Schmidte,
Lengsch mit biegsemen Arme, mit glenkseme Fingere dure,
Hilfsch de Müllere mahlen und hilfsch de Meidlene ribe,
Spinnsch mer 's Husemer Ise wie Hanf in gschmeidigi Fäde.
Eicheni Plütschi versägsch und wandlet 's Ise vom Füürherd
Uffen Ambos, lüpfsch de Schmide freudig der Hammer,
Singsch derzue und gersch ke Dank. „Gott grüeß ich, Gott bhüet ich!"
Und isch näume ne Bleichi, so losch di das au nit verdrieße,
Chuuchisch e bizzeli duren und hilfsch der Sunne no bleiche,
Aß sie fertig wird, sie isch gar grüselig landsem!
Aber solli eis, o Wise, sage, wie's ander,
Nu se seig's bikennt! Du hest au bsunderi Ieste,
's chlage's alli Lüt und sagen, es sei der nit z'traue,
Und wie schön de seigsch, wie lieblig dini Giberde,
Stand der d'Bosget in den Augen, sage sie alli.
Eb men umluegt, chresmisch näumen über d'Faschine,
Oder rupfsch sie us und bahnsch der bsunderi Fueßweg,
Bohlsch de Lüte Stei uf d'Matte, Jaspis und Feldspat.
Hen sie näume gmeiht und hen sie gwarbet und gschöchlet,
Holsch's und treisch's de Nochbere duren, Arsel um Arsel.
's sagen au e Teil, de seigisch glückli im Finde
Uf de Bänke, wo nit gwüscht sin, aber i glaub's nit.
Mengmol haseliersch, und 's mueß der alles us Weg goh!
Oebbe rennsch e Hüsli nider, wenn's der im Weg stoht.
Wo de gohsch und wo de stohsch, ist Balgen und Balge.
Feldbergs Tochter, los, de bisch an Tuged und Fehler
Zitig, chunnt's mer halber vor, zum Manne; wie wär's echt?
Zeig, was machsch für Aeugli? Was zupfsch am sidene Bendel?
Stell di nit so närrsch, du Dingli! 's meint no, me wüß nit,
Aß es versprochen ist und aß sie enander scho bstellt hen.
Meinsch, i chenn di Holderstock, di chräftige Burst nit?
Ueber hochi Felsen und über Stuuden und Hecke

Digitized by Google

Eis Gangs us de Schwizerberge gumpet er z'Rhineck
Aben in Bodesee und schwimmt bis füre go Chostez,
Seit: „I mueß mi Meidli ha; do hilft nüt und batt nüt!"
Aber oben an Stei se stigt er in landseme Schritte
Wider usem See mit sufer gwäschene Füeße;
Tießehofe gfallt em nit und 's Chlofter dernebe;
Furt Schaffhuse zue, furt an die zackige Felse.
An de Felse seit er: „Und 's Meidli mueß mer werde!
Lib und Lebe wogi dra und Chretzen und Brusttuech."
Seit's und nimmt e Sprung. Iez bruttlet er abe go Rhinau;
Trümmlig isch em worde, doch chunnt er witers und witers.
Eglisau und Chaiserstuehl und Zurzi und Waldshuet
Het er scho im Aecke, vo Waldstatt lauft er zue Waldstadt,
Iez an Chrenzech abe in schöne breite Reviere,
Basel zue. Dört wird der Hochzit-Zeddel gschribe.
Gell, i weiß es! Bisch im stand und läugnisch, was wohr isch?
Hätti z'rote gha, 's wär z'Wil e schickliche Platz gsi;
's het scho menge Briggem sie gattig Brütli go Wil gfüehrt
Usem Züri-Biet, vo Liestal aben und Basel,
Und isch jez si Ma, und 's chocht em d'Suppen und pflegt en
Ohni Widerred vo mine gnädige Here.
Aber di Vertraue stoht zum Chlei-Hüniger-Pfarer.
Wie de meinsch, so göhn mer denn dur d'Riechemer-Matte!
Lueg, isch sel nit d'Chlübi, und chunnt er nit ebe dört abe?
Jo, er isch's, er isch's, i hör's am freudige Bruusche!
Jo, er ischs, er isch's mit sine blauen Auge,
Mit de Schwizerhosen und mit der sammete Chretze,
Mit de christalene Chnöpfen am perlefarbige Brusttuech,
Mit der breite Brust und mit de chräftige Stotze,
's Gotthards große Bueb, doch wie ne Rotsher vo Basel,
Stolz in sine Schritten und schön in sine Giberde.
O wie chlopft der di Herz, wie lüpft si di flatterig Halstuech,
Und wie stigt der d'Röti iez in die lieblige Backe,
Wie am Himmel 's Morgerot am duftige Maitag!
Gell, de bischem hold, und gell, de hesch der's nit vorgstellt,
Und es wird der wohr, was im verborgene Stübli
d'Geister gsunge hen, und an der silberne Wagle!
Halt di numme wohl! — I möcht der no allerlei sage;
Aber 's wird der windeweh! Di Kerli, di Kerli!
Förchsch, er lauf der furt, se gang! Mit Tränen im Aeugli
Rüeft's mer: „Bhüetdi Gott!" und fallt em freudig an Buese.
Bhüetdi Gott der Her, und folgmer, was i der gseit ha!

Digitized by Google

83. Der Frühlingsbote.

Von Johann Martin Usteri.

Von allen zwölf Monaten in dem Jahr
Geb' ich das Kränzlein dem Februar,
Und nicht, weil da, von Luft umringt,
Die tolle Faſtnacht im Reihen ſpringt,
Und alles lärmt und tanzt und wühlt
Und hübſch im ſtillen ſein Mütlein kühlt,
Durch Butzentracht und Mummerei
Vor Tadel, Spott und Strafe frei.
Nein! Darum hab' ich den Hornung lieb
Und ihm das Ehrenkränzlein gib,
Weil da des Winters Rinde ſpringt,
Wenn Petri Stuhlfei'r den Storch uns bringt.

Wie oft ſeufz' ich nach dieſer Zeit,
Wenn's draußen ſtürmt und eiſt und ſchneit,
Der Reif die Fenſter überzieht,
Daß man nicht mehr auf die Straße ſieht,
Kein Freudenton ins Zimmer dringt,
Kein Lied erſchallt, kein Vöglein ſingt,
Und nur der häßliche Rabe krächzt,
Der Boden kniſtert, das Wagenrad ächzt,
Der Wandrer ſchnaubt und huſtet und ſchneuzt,
Der Froſt ihm Naſen und Ohren durchbeizt,
Die Füße erlahmt, die Finger krümmt
Und alle Lebensluſt benimmt.

Im Zimmer wohnt der Kummer auch
Bei Lampenqualm und Ofenrauch,
Bei Marktgewäſch und Radgeſchnurr,
Bei Katzgemau und Hundsgeknurr,
Bei ew'ger Nacht und Einerlei,
Und Bubenlärm und Kindsgeſchrei,
Beim Quälen der Rheumatika,
Et caetera! — et caetera! — —

Da rett' ich aus dieſem Jammerpfuhl
Mich gern in meinen Sorgenſtuhl
Und male mir da den feſtlichen Tag,
Der all das Unheil enden mag.

Was ſchallt durch alle Straßen? — horch! —
„Der Storch! Der Storch! Der Storch! Der Storch!"

Digitized by Google

Und stattlich tritt auf den Altan
Der Stadttrompeter und fängt da an
Zu blasen aus wahrer Herzensluft,
Daß fast zerspringen Lung' und Brust.
Nicht müßig bleibt sein treues Weib;
Wenn schon betagt und schwer von Leib,
So eilt sie doch im schnellsten Sprung,
Zu holen den köstlichen Ehrentrunk,
Den der Stadtkellner, seit alter Zeit,
Ihr für die frohe Botschaft beut.

Von dem Trompetenlärm geweckt,
Ein jeder den Kopf aus dem Fenster steckt
Und fragt: „Was soll das Tratata?"
Da heißt es dann: „Der Storch ist da!"
Und wie der Sonne freundliches Licht
Mit eins durch schwarzes Gewölke bricht,
Blitzt in die Herzen überall
Der Freude allbelebender Strahl.

Kaum hören den Lärm die Schülerbuben,
Stürzen sie aus den Marterstuben,
Lassen den Lehrer rufen und schrei'n,
Sind schon auf der Gass', und er steht allein.
Da tritt er mit gebeugtem Sinn
Ans Fenster, sieht auch nach dem Vogel hin,
Dankt Gott, daß die nahende Osterzeit
Ihn bald von dieser Brut befreit.

Und in des trägen Küsters Haus
Guckt freudig sein Weib zum Fenster hinaus.
Sie hat mit Schmerz auf den Storch geharrt,
Wenn sie frühmorgens halb erstarrt
Das Glöcklein zog, indes, gesteckt
In warme Kissen, ihr Mann sich streckt.

Dort bringt ein Mägdlein hoch erfreut,
Zum Lüften hervor ihr Sommerkleid;
Ist nächsten Sonntag das Wetter schön,
Wird man schon über den Graben gehn.
Was gilt's, der Jüngling ist wieder da,
Der immer und immer nach ihr nur sah!
Wer weiß, jetzt tritt er näher her,
Sie zählen ja beide ein Jährlein mehr.

Digitized by Google

Der Greis verläßt den Ofensitz
Und freut sich der kommenden Sommerhitz',
Um die er sich halb krank gehärmt,
Und fühlt im Geist sich schon erwärmt.

Großmütterlein wankt auch herfür;
Ihr Enkelein führt sie vor die Tür;
Sie guckt, allein der Augen Licht
Ist schwach, sie sieht den Vogel nicht;
Doch weckt der lärmende Musikus
Der Rückerinnerung Vollgenuß
In ihrer Seele; mit Innigkeit
Erzählt sie, wie sie sich als Kind gefreut.

Was läuft so der Wirt in sein Kellerlein?
Er zapft im voraus Bier und Wein.
Heut kriegt er alle Tische voll,
Weiß nicht, wo er schenken und wehren soll;
Denn immer tönt's da: Wirt, komm her!
Dem Storch zu Ehren ein Schöpplein mehr!
Heut wird kein Mann vom Weib gezankt,
Wenn er auch mäandrisch zum Lager wankt.

Der Bettelvogt hat, wie sich's gebührt,
Ein Hudelpack aus dem Tor geführt;
Auf einmal hält seinen amtlichen Lauf
Das Freudengelärm des Trompeters auf;
Und, während am Himmel haftet sein Blick,
Lauft pfiffig das Pack in die Stadt zurück.
Heut bringt das Betteln reichen Gewinn;
Denn wohnet die Freude in Herz und Sinn,
Gar willig die Hand ein Gäblein reicht.
Ach seht! selbst Harpax drückt, erweicht,
— Nachdem er es zehnmal falsch erfand —
Das Kreuzerlein in des Blinden Hand,
Singt, nach der Trompete, dann vor sich her:
Trara! keine Lichter, kein Heizen mehr!

Dort wohnt ein Maler unterm Dach,
Schwenkt auch dem Vogel sein Käppchen nach.
Gebannt ins dunkle Kämmerlein,
Ward ihm sein Pinsel bald zur Pein;
Jetzt glückt's ihm wieder im ersten Strich,
Was ängstlich und mühsam zusammen er strich;
Malt wieder frei und zart zugleich;

Digitized by Google

Sein Kopf wird an Ideen reich,
Wenn wieder in Gottes reiner Luft
Die Blumen ihm lachen, der Finke ihm ruft;
Laut schlägt sein Herz und frei und froh;
Er singt in dulci Jubilo.

Und mit ihm singt aus Mund und Herz,
Schickt Dankgebetlein himmelwärts,
So manches Weib, so mancher Mann,
Der wieder sein Brot verdienen kann.
Und, mein Herr Doktor X, auch du
Rufst fröhlich dem Storch ein Vivat! zu;
Es litt dein Ruhm gewaltig Not,
Ging schier mit deiner Kunst kapot;
Jetzt bringt der Storch dir die Panacee
Für deinen Kredit und der Kranken Weh.

Und überall, wohin man sieht,
Die Freude in jeglichem Auge glüht;
Heut läßt der Advokat die Kniff',
Der Müller seinen Meistergriff;
Der Bäcker gewichtige Brote backt;
Der Metzger den Speck vom Fleisch nicht hackt.
Der Wirt vergißt den Wasserquell
Und Meister Ziegenbart die Hell.

Und der hochweise Magistrat
Sich auf dem Rathaus versammelt hat,
Saß eben da mit finsterm Gesicht
Und hielt ein Malefizgericht.
Ward kürzlich ein neuer Galgen erbaut,
Den männiglich mit Vergnügen beschaut;
Doch manchem beim Vorübergehn
Der Wunsch entschlüpft, — ihn staffiert zu sehn.
Das wünscht voraus die Wacht der Stadt,
Die stets den Defekt vor Augen hat.
Mit Argusaugen drum vigiliert,
Ob nichts Verdächtiges durchpassiert.
Da schlottert ein wanderndes Schneiderlein
Vor kurzem beim Zwielicht zum Tor herein,
Das stracks der Wächter zum Schultheiß schleppt,
Weil es beim Werda zusammengebebt.
Das wird sogleich in den Turm geführt
Und vom Profoßen visitiert;

Digitized by Google

Der findet, daß auf dem Schulterblatt
Er eine verdächtige Narbe hat.
Der glückliche Fund wird rapportiert
Und kommissionaliter examiniert.
Allein das Zeichen, das da steht,
Gleicht keinem Buchstab, von A bis Z.
Nach langem Beraten, bis tief in die Nacht,
Der Schreiber ein Faksimile macht;
Das wird dem gelehrten Pastor Helt
Zur Untersuchung zugestellt.
Und er, beflissen, dem Vaterland
Zu dienen, schreibt einen dicken Band,
Wie, wo, durch wen, die Schrift entstand,
Und was für Züge in jedem Land
Gebräuchlich waren und sind; — da wand,
Eh' er die Arbeit vermochte zu enden,
Der Eifer der Richter sie ihm aus den Händen,
Als er gerade die Feder ergriffen,
Um jetzt zu erklären die Hieroglyphen.
Und kaum soviel Zeit er noch übrig hat,
Am End vom zwölfhundert und zwölften Blatt,
Auch über das quästionierliche Zeichen
Sein kurzes Parere einzureichen,
Dahin verweisend, daß das Signet
Mit syrischer Schrift in — Verwandtschaft steht
Und, daß sein Urteil begründet sei,
Legt er den Thesaurum linguarum bei.
Die Richter, mit diesen Bogen versehn,
Zum Schneiderlein in den Kerker gehn.
Wo der die gewaltigen Massen erblickt,
Er bis in das Fundament erschrickt;
Es malt ihm die Angst sie als Folterstein,
Zu martern sein armes Körperlein.
Als nun der Richter ihm näher winkt,
Er bleich und ersterbend zusammensinkt,
Und als er ein Wörtchen vom Stehlen hört,
Ihm billig ein winselndes Ach! entfährt.
Es protokolliert nun die Kanzlei,
Daß er konvikt- und konfessus sei.
Und schnell durchläuft die ganze Stadt
Die Sage von mancher gräßlichen Tat,
Die dieser Verbrecher bei Tag und Nacht

Digitized by Google

Grausam in allen Weltteilen vollbracht,
Und wie der Henker im Heidenland
Ihm hundert Mönd' auf den Rücken gebrannt.

Und in der hohen Session
Stimmt jetzt zum Tod der Letzte schon —
Und — horch! — es schmettert Trompetenton —
Die Richter laufen auf den Balkon;
Hören, wie alles jubelt und ruft,
Sehen den Vogel in blauer Luft,
Fühlen des Frühlings freundlichen Kuß,
Kosten der Jugend reinen Genuß,
Die sie in rosigen Bildern umschwärmt
Und Herz und Leib und Seele erwärmt.
Als man die Beratung zur Hand wieder nimmt,
Sind alle Herzen umgestimmt;
Das harte Urteil: stranguliert!
Das hat der gute Storch kassiert.
Der Delinquent wird vorgeführt
Und freundlich von neuem examiniert;
Und als der Magistrat vernommen,
Er sei noch nie aus Schwaben gekommen,
Und wie er die leidige Narbe erhielt,
Als einst er mit einem Zicklein spielt',
Da ward nicht weiter inquiriert,
Und er unanimiter absolviert.

Vorüber wohnt der Pastor Helt;
Der hat sich geärgert und gequält,
Daß man ihm sein Opus so schnöde entriß,
Sein herrliches Licht nicht leuchten ließ.
Und dieser Mangel an Respekt
Hat seinen Zorn, wie billig, geweckt;
Drum er so finster am Pult dort sitzt,
Mit scharfem Messer die Feder spitzt
Und alle Psalmen, wo David flucht,
Den ganzen Jeremias durchsucht,
Mit bitterem Herz und gierigem Auge,
Zu finden den Text der tüchtigen Lauge.
Da bricht der Lärm, das laute Juchhei'n
Mit Macht in sein finstres Museum hinein,
Und hinter dem Folianten hervor
Schlüpft munter und gaukelnd ein fröhliches Chor

Digitized by Google

Von jugendlichen Phantasmen und singt,
Ihn immer enger und enger umringt,
Tanzt jetzt über Psalmbuch und Prophezei, —
Und seine Stirne wird runzelfrei.
Er legt die Rute des Zorns beiseit
Und wählt das Lob der Einigkeit
Zum Text, wie man im Psalter liest,
Und alle Rachlust rein vergißt.

Ach Gott! wo nähm' ich Papier genug,
Zu malen, was alles mit deinem Flug,
Du lieber Vogel, uns Gutes kommt
Und unserm Geist und Körper frommt.
Wann uns die Zeit dich wieder bringt,
Des harten Winters Panzer springt,
Dann dringen lustig aus Schnee und Eis
Der Hoffnung Blümlein, rot und weiß;
Und wer sich die zum Kränzlein pflückt,
Der ist durchs ganze Jahr geschmückt.
Das schönste von allen weit und breit
Bleibt aber das Blümlein Zufriedenheit;
Und wißt ihr, wer uns dieses beut?
Ein holdes Mägdlein: Genügsamkeit.
Auf! laufet alle hinaus vors Tor!
Dort schmausen Herz und Sinn und Ohr;
Dort sucht des holden Mägdleins Spur;
Sie wandelt so gerne in freier Natur!
Hinaus! hinaus! im schnellsten Sprung,
Und daß ihr sie findet, alt und jung
Und reich und arm, sei wer es sei,
Der Kirchendiener wie der Lai,
Der Schultheiß wie der Amtsprofoß,
Der Kaufherr wie der Pfrundgenoß,
Die Freifrau wie die Hökerin,
Die Stallmagd wie die Bäckerin,
Die Pfarrfrau wie die Kusteri,
Wünscht allen

Hans Martin Usteri.

Digitized by Google

84. Die Teilung der Erde.

Von Friedrich Schiller.

1. „Nehmt hin die Welt!“ rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu. „Nehmt; sie soll euer sein;
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
Doch teilt euch brüderlich darein.“

2. Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten;
Es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten;
Der Junker birschte durch den Wald.

3. Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen;
Der Abt wählt sich den edeln Firnewein;
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und sprach: „Der Zehente ist mein.“

4. Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
Naht der Poet; er kam aus weiter Fern';
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn.

5. „Weh mir! soll ich denn allein von allen
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?“
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

6. „Wenn du im Land der Träume dich verweilet“,
Versetzt der Gott, „so had're nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?“ —
„Ich war“, sprach der Poet, „bei dir.

7. Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih' dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!“ —

8. „Was tun?“ spricht Zeus. „Die Welt ist weggegeben;
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben:
So oft du kommst, er soll dir offen sein.“

(Vgl. Nr. 79.)

Digitized by Google

85. Pegasus im Joche.

Von Friedrich Schiller.

Auf einem Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Ware sich verwandeln,
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph
Und bäumte sich in prächtiger Parade;
Erstaunt blieb jeder stehn und rief:
„Das edle, königliche Tier! — Nur schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
Die Rasse, sagen sie, sei rar;
Doch wer wird durch die Luft kutschieren?
Und keiner will sein Geld verlieren."
Ein Pachter endlich faßte Mut.
„Die Flügel zwar", spricht er, „die schaffen keinen Nutzen;
Doch die kann man ja binden oder stutzen;
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen."
Der Täuscher, hochvergnügt die Ware loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!"
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Tier wird eingespannt;
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
„Schon gut", denkt Hans. „Allein darf ich dem tollen Tiere
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr' ich Passagiere;
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
Die munt're Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen;
Der Koller gibt sich mit den Jahren."

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichre Spur,
Und, treu der stärkeren Natur,

Digitized by Google

Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann;
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

„Das geht nicht zu mit rechten Dingen!"
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht;
„So wird es nimmermehr gelingen;
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch mag're Kost und Arbeit zwingen."
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Tier,
Eh' noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. „Ich hab's, ich hab's gefunden!"
Ruft Hans. „Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier."

Gesagt, getan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

„Verwünschtes Tier!" bricht endlich Hansens Grimm
Laut schallend aus, indem die Hiebe flogen.
„So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm?
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen."

Indem er noch in seines Zornes Wut
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemut
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
Die Zither klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
„Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?"
Ruft er den Bau'r von weitem an.
„Der Vogel und der Ochs an einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile

Digitized by Google

Dein Pferd zur Probe mir vertraun?
Gib acht, du sollst dein Wunder schaun."

Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Tier des Meisters sichre Hand,
So knirscht es in des Zügels Band
Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken;
Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit einemmal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

(Vgl. Nr. 86.)

86. Adler und Taube.

Von Johann Wolfgang Goethe.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
Der rechten Schwinge Sehnkraft ab.
Er stürzt herab in einen Myrtenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang,
Und zuckt' an Qual
Drei lange, lange Nächte lang;
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balsam
Allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
Und regt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeschnitten —
Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfnis nach,
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Träne füllt sein hohes Aug'.
Da kommt mutwillig durch die Myrtenäste
Dahergerauscht ein Taubenpaar,

Digitized by Google

Läßt sich herab und wandelt nickend
Ueber goldnen Sand am Bach
Und ruckt einander an;
Ihr rötlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Tauber schwingt neugiergesellig sich
Zum nahen Busch und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
„Du trauerst", liebelt er;
„Sei gutes Mutes, Freund!
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht alles hier?
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freu'n,
Der vor des Tages Glut dich schützt?
Kannst du der Abendsonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Brust entgegen heben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Tau,
Pflückst aus dem Ueberfluß
Des Waldgebüsches dir
Gelegne Speise, letzest
Den leichten Durst am Silberquell.
O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug!" —
„O Weise!" sprach der Adler, und tiefernst
Versinkt er tiefer in sich selbst,
„O Weisheit! du redst wie eine Taube!"

(Vgl. Nr. 85.)

87. Die tote Lerche.

Von Annette von Droste-Hülshoff.

1. Ich stand an deines Landes Grenzen,
An deinem grünen Saatenwald,
Und auf des ersten Strahles Glänzen
Ist dein Gesang herabgewallt.
Der Sonne schwirrtest du entgegen
Wie eine Mücke nach dem Licht;
Dein Lied war wie ein Blütenregen,
Dein Flügelschlag wie ein Gedicht.

Digitized by Google

2. Da war es mir, als müsse ringen
Ich selber nach dem jungen Tag,
Als horch' ich meinem eignen Singen
Und meinem eignen Flügelschlag;
Die Sonne sprühte glühe Funken;
In Flammen brannte mein Gesicht;
Ich selber taumelte wie trunken,
Wie eine Mücke nach dem Licht.

3. Da plötzlich sank und sank es nieder,
Gleich toter Kohle in die Saat;
Noch zucken sah ich kleine Glieder
Und bin erschrocken dann genaht;
Dein letztes Lied, es war verklungen;
Du lagst, ein armer kalter Rest,
Am Strahl verflattert und versungen
Bei deinem halbgebauten Nest.

4. Ich möchte Tränen um dich weinen,
Wie sie das Weh vom Herzen drängt;
Denn auch mein Leben wird verscheinen,
Ich fühl's, versungen und versengt;
Dann du, mein Leib, ihr armen Reste!
Dann nur ein Grab auf grüner Flur,
Und nah nur, nah bei meinem Neste,
In meiner stillen Heimat nur!

88. Vom Kirschbaum.

Von Ferdinand Avenarius.

Ist alles ganz kahl und still,
Nicht mal im Grase sich's regen will;
Steht alles geduckt,
Klappert im Frost und muckt
Mit dem Winter. Der putzt es mit Rauhreif auf;
Aber keines gibt was drauf.

Doch im Garten
Sagt einer: Ich kann warten.
Ist jemand, du kennst ihn wieder kaum,
So dünn ist er worden: der Kirschenbaum.
Schläft er nicht?
Trau einer dem Wicht!

Digitized by Google

Heute mittag um Uhre eins
Gab's mal ein Pröbchen Sonnenscheins:
Darin — ich habe
Das deutlich gesehn —
Mit seinen Knospen
Fingerte der alte Knabe,
Ein wenig vorsichtig und geziert,
Wie man Badewasser probiert.
Und über seine Runzeln
Ging ein Schmunzeln.

89. Er ist's.

Von Eduard Mörike.

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.
— Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab' ich vernommen!

90. Das weiße Spitzchen.

Von Konrad Ferdinand Meyer.

Ein blendendes Spitzchen blickt über den Wald;
Das ruft mich, das zieht mich, das tut mir Gewalt:
„Was schaffst du noch unten im Menschengewühl?
Hier oben ist's einsam! Hier oben ist's kühl!
Der See mir zu Füßen hat heut sich enteist;
Er kräuselt sich, flutet, er wandert, er reist;
Die Moosbank des Felsens ist dir schon bereit.
Von ihr ist's zum ewigen Schnee nicht mehr weit!"
Das Spitzchen, es ruft mich, sobald ich erwacht,
Am Mittag, am Abend, im Traum noch der Nacht.
So komm' ich denn morgen! Nun laß mich in Ruh!
Erst schließ ich die Bücher, die Schreine noch zu.
Leis wandelt in Lüften ein Herdengeläut:
„Laß offen die Truhen! Komm lieber noch heut."

Digitized by Google

91. Firnelicht.

Von Konrad Ferdinand Meyer.

Wie pocht' das Herz mir in der Bruſt
Trotz meiner jungen Wanderluſt,
Wann, heimgewendet, ich erſchaut'
Die Schneegebirge ſüß umblaut,
Das große ſtille Leuchten!

Ich atmet' eilig, wie auf Raub,
Der Märkte Dunſt, der Städte Staub.
Ich ſah den Kampf. Was ſageſt du,
Mein reines Firnelicht, dazu,
Du großes ſtilles Leuchten?

Nie prahlt' ich mit der Heimat noch,
Und liebe ſie von Herzen doch!
In meinem Weſen und Gedicht
Allüberall iſt Firnelicht,
Das große ſtille Leuchten.

Was kann ich für die Heimat tun,
Bevor ich geh' im Grabe ruhn?
Was geb' ich, das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied,
Ein kleines ſtilles Leuchten!

(Vgl. Nr. 96.)

92. Fußreiſe.

Von Eduard Mörike.

Am friſchgeſchnittnen Wanderſtab
Wenn ich in der Frühe
So durch die Wälder ziehe,
Hügel auf und ab:
Dann, wie's Vögelein im Laube
Singet und ſich rührt,
Oder wie die goldne Traube
Wonnegeiſter ſpürt
In der erſten Morgenſonne:
So fühlt auch mein alter, lieber
Adam Herbſt- und Frühlingsfieber,
Gottbeherzte,
Nie verſcherzte

Digitized by Google

Erstlings-Paradieseswonne.
Also bist du nicht so schlimm, o alter
Adam, wie die strengen Lehrer sagen;
Liebst und lobst du immer doch,
Singst und preisest immer noch,
Wie an ewig neuen Schöpfungstagen,
Deinen lieben Schöpfer und Erhalter.
Möcht' es dieser geben,
Und mein ganzes Leben
Wär' im leichten Wanderschweiße
Eine solche Morgenreise!

93. Frisch gesungen.

Von Adelbert von Chamisso.

1. Hab' oft im Kreise der Lieben
Im duftigen Grase geruht,
Und mir ein Liedlein gesungen,
Und alles war hübsch und gut.

2. Hab' einsam auch mich gehärmet
In bangem, düsterem Mut,
Und habe wieder gesungen,
Und alles war wieder gut.

3. Und manches, was ich erfahren,
Verkocht' ich in stiller Wut,
Und kam ich wieder zu singen,
War alles wieder gut.

4. Sollst nicht uns lange klagen,
Was alles dir wehe tut;
Nur frisch, nur frisch gesungen!
Und alles wird wieder gut.

94. Mailied.

Von Emanuel Geibel.

1. Der Mai ist gekommen; die Bäume schlagen aus:
Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus;
Wie die Wolken wandern am himmlischen Zelt,
So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

2. Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt'!
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht!
Es gibt so manche Straße, da nimmer ich marschiert;
Es gibt so manchen Wein, den nimmer ich probiert.

3. Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Tal!
Die Quellen erklingen; die Bäume rauschen all;
Mein Herz ist wie 'ne Lerche und stimmet ein mit Schall.

4. Und abends im Städtlein, da kehr' ich durstig ein:
„Herr Wirt, Herr Wirt, eine Kanne blanken Wein!

Digitized by Google

Ergreife die Fiedel, du luft'ger Spielmann du;
Von meinem Schatz das Liedel, das sing' ich dazu."

5. Und find' ich keine Herberg, so lieg' ich zu nacht
Wohl unter blauem Himmel; die Sterne halten Wacht.
Im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach;
Es küsset in der Früh' das Morgenrot mich wach.

6. O Wandern, o Wandern, du freie Burschenluft!
Da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust;
Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

(Vgl. Nr. 16.)

95. Der Jäger Abschied.

Von Joseph Freiherr von Eichendorff.

1. Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang' noch mein' Stimm' erschallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

2. Tief die Welt verworren schallt;
Oben einsam Rehe grasen;
Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach verhallt:
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

3. Banner, der so kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen
Hast du treu uns auferzogen,
Frommer Sagen Aufenthalt!
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

4. Was wir still gelobt im Wald,
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutsch Panier, das rauschend wallt,
Lebe wohl,
Schirm dich Gott, du schöner Wald!

96. Heimkehr.

Von Heinrich Leuthold.

Und wiederum die reine Luft
Von deinen Bergen atm' ich ein;
Und wiederum, o Schweizerland,
O süße Heimat, bist du mein!

Ein Alphorn klagt gedämpften Tons
Herüber von dem Felsenhang;
Ein fernes Herdenglöcklein klingt,
Und meine Seele wird Gesang.

In eine Aeolsharfe ist
Verwandelt wieder mein Gemüt,
Darüber wie ein linder Hauch
Der Zauber deiner Sagen zieht.

(Vgl. Nr. 91.)

Digitized by Google

97. An das Vaterland.

Von Ludwig Uhland.

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all mein Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut ist dir geflossen;
Dir sank der Jugend schönste Zier.
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder dir?

98. Reiters Morgengesang.

Von Wilhelm Hauff (nach einem schwäbischen Volkslied).

1. Morgenrot,
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen;
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad!

2. Kaum gedacht,
War der Lust ein End' gemacht.
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

3. Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Tust du stolz mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen?
Ach! die Rosen welken all'!

4. Darum still
Füg' ich mich, wie Gott es will.
Nun, so will ich wacker streiten,
Und sollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

(Vgl. Nr. 15.)

99. Lützows wilde Jagd.

Von Theodor Körner.

1. Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reihn,
Und gellende Hörner schallen darein
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

2. Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;

Digitized by Google

Das Hurra jauchzt, und die Büchſe knallt;
Es fallen die fränkiſchen Schergen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Jäger fragt:
Das iſt Lützows wilde, verwegene Jagd.

3. Wo die Reben dort glühen, dort brauſt der Rhein,
Der Wütrich geborgen ſich meinte;
Da naht es ſchnell mit Gewitterſchein
Und wirft ſich mit rüſtigen Armen hinein
Und ſpringt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die ſchwarzen Schwimmer fragt:
Das iſt Lützows wilde, verwegene Jagd.

4. Was brauſt dort im Tale die laute Schlacht?
Was ſchlagen die Schwerter zuſammen?
Wildherzige Reiter ſchlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit iſt glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Reiter fragt:
Das iſt Lützows wilde, verwegene Jagd.

5. Wer ſcheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winſelnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht;
Doch die wackern Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland iſt ja gerettet!
Und wenn ihr die ſchwarzen Gefallnen fragt:
Das war Lützows wilde, verwegene Jagd.

6. Die wilde Jagd und die deutſche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen! —
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt!
Das Land iſt ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur ſterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln ſei's nachgeſagt:
Das war Lützows wilde, verwegene Jagd.

(Vgl. Nr. 45.)

100. Min Moderſprak.

Von Klaus Groth.

1. Min Moderſprak, wa klingſt du ſchön!
Wa büſt du mi vertrut!
Weer ok min Hart as Stahl un Steen,
Du drevſt den Stolt herut.

Digitized by Google

2. Du bögſt min ſtiwe Nack ſo licht
As Moder mit ern Arm,
Du fichelſt[1] mi umt Angeſicht —
Un ſtill is alle Larm.

3. Ik föhl mi as en lüttjet[2] Kind;
De ganze Welt is weg.
Du puſt[3] mi as en Vaerjahrswind[4]
De kranke Boſs[5] torecht.

4. Min Obbe[6] folt[7] mi noch de Hann'
Un ſeggt to mi: „Nu be!"[8]
Un „Vaderunſer" fank ik an,
As ik wul fröher de.[9]

5. Und föhl ſo deep: da ward verſtan;
So ſprickt dat Hart ſik ut.
Un Rau[10] vunn Himmel weiht mi an,
Un allns is wedder gut!

6. Min Moderſprak, ſo ſlicht un recht
Du ole frame[11] Red!
Wenn blot en Mund „min Vader" ſeggt,
So klingt mi't as en Bed.[12]

7. So herrli klingt mi keen Muſik
Un ſingt ken Nachdigal;
Mi lopt je glik in Ogenblick
De hellen Tran hendal.[13]

Erläuterungen: [1] fichelſt: ſtreichelſt. [2] lüttjet: kleines. [3] puſt: bläſt. [4] Vaerjahrwind: Frühlingswind. [5] Boſs: Bruſt. [6] Obbe, ſpr. Oobbe, Oldpa: Großvater. [7] folt: faltet. [8] be: bete. [9] de: tat. [10] Rau: Ruhe. [11] frame: fromme. [12] Bed: Gebet. [13] hendal: hinab.

101. Auf der Heimfahrt.

Von Paul Heyſe.

Es ſteht ein Haus im Garten,
Kühl an ein Wäldchen angelehnt.
Auf allen meinen Fahrten
Hab' ich nach ihm mich heimgeſehnt.
Wie ſüß erklang
Dort Vogelſang;
Wie lachten Blumen rings umher!
Wie ging's im Lauf

Digitized by Google

Die Stieg' hinauf —
Nun graut mir vor der Wiederkehr.

2. Im Haus, da ist ein Zimmer,
So luftig hoch, so blank und rein.
Was nur an Sonnenschimmer
Ums Häuschen streifte, drang hinein.
Wie luftig klang
Dort Kindersang;
Kein Winkel war vom Spielen leer;
Dort fand ich Rast
Nach Tageslast —
Nun öffn' ich seine Tür nicht mehr.

3. Im Haus erklang ein Name
Von allen Lippen fort und fort;
Der hatte wundersame
Gewalt, schier wie ein Zauberwort.
Auf jedem Mund
Ein Lächeln stund,
Als ob's des Frühlings Name wär' —
Jetzt geht er stumm
Gespenstig um,
Und wer ihn ausspricht, lacht nicht mehr.

(Vgl. Nr. 72.)

102. Das Schloß Boncourt.

Von Adelbert von Chamisso.

1. Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang ich vergessen geglaubt?

2. Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor;
Ich kenne die Türme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Tor.

3. Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an;
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.

4. Dort liegt die Sphinx am Brunnen;
Dort grünt der Feigenbaum,

Digitized by Google

Dort hinter dieſen Fenſtern
Verträumt' ich den erſten Traum.

5. Ich tret' in die Burgkapelle
Und ſuche des Ahnherrn Grab;
Dort iſt's; dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

6. Noch leſen umflort die Augen
Die Züge der Inſchrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

7. So ſtehſt du, o Schloß meiner Väter
Mir treu und feſt in dem Sinn
Und biſt von der Erde verſchwunden,
Der Pflug geht über dich hin!

8. Sei fruchtbar, o teurer Boden!
Ich ſegne dich mild und gerührt
Und ſegn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

9. Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenſpiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchſchweifen
Und ſingen von Land zu Land.

(Vgl. I, Nr. 143.)

103. Die Stadt.

Von Theodor Storm.

1. Am grauen Strand, am grauen Meer
Und ſeitab liegt die Stadt;
Der Nebel drückt die Dächer ſchwer,
Und durch die Stille brauſt das Meer
Eintönig um die Stadt.

2. Es rauſcht kein Wald; es ſchlägt im Mai
Kein Vogel ohn' Unterlaß;
Die Wandergans mit hartem Schrei
Nur fliegt in Herbſtesnacht vorbei;
Am Strande weht das Gras.

Digitized by Google

3. Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer;
Der Jugend Zauber für und für
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
Du graue Stadt am Meer.

104. Mignon.

Von Johann Wolfgang Goethe.

1. Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!

2. Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach;
Es glänzt der Saal; es schimmert sein Gemach;
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an!
Was hat man dir, du armes Kind, getan?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn!

3. Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unser Weg! O Vater, laß uns ziehn!

105. Venedig.

Von Martin Greif.

1. Venedig steigt mit den Sternen;
Da hebt es auf einmal groß
Sein Haupt aus dem Meeresschoß
Und winkt in die dämmernden Fernen.

2. Voran der verschwiegene Zeuge,
Der stolze Dogenpalast,
Wie strahlt er in eigenem Glast,
Als ob noch die Welt sich ihm beuge.

3. Gewaltig die Mauern ragen;
Es rühmt sich jeder Stein
Im webenden Mondenschein
Der Kunde von mächtigen Tagen.

Digitized by Google

4. Er meldet von Sturz und Glücke,
Von allem, was er schon sah;
Ernst mahnend schwebet ihm nah
Die einsame Seufzerbrücke.

5. Und beide Säulen[1] bekrönet
Vom Martyr und fliegenden Leu'n,
Sie scheinen der Nacht sich zu freun,
An prangende Feste gewöhnet.

6. Doch stumm in den Dämmer ge-
Zeigt sich Sankt Markusdom [hüllet
Dem wogenden Menschenstrom,
Als säh' er das Schicksal erfüllet.

106. Pompeji und Herkulanum.

Von Friedrich Schiller.

Welches Wunder begibt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
Griechen, Römer, o kommt! O seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder; aufs neu bauet sich Herkules' Stadt.
Giebel an Giebel steigt; der räumige Portikus öffnet
Seine Hallen; o eilt, ihn zu beleben, herbei!
Aufgetan ist das weite Theater; es stürze durch seine
Sieben Mündungen sich flutend die Menge herein!
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus' Sohn; dem Orest folge der graufende Chor!
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem kuruli'schen Stuhl?
Traget, Liktoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
Richtend der Prätor; der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus; mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor; die zierlichen Zimmer
Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Oeffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Türen!
In die schaudrige Nacht falle der lustige Tag!
Siehe, wie rings um den Rank die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben;
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.

[1] Zwei Granitsäulen, welche an der Piazetta stehen; die eine trägt den geflügelten Löwen des heiligen Markus, die andere den ehemaligen Schutzpatron der Stadt, den heiligen Theodor auf einem Krokodil.

Digitized by Google

Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen,
Faſſet der muntre Feſton reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb ſchlüpft hier ein Amor vorüber;
Emſige Genien dort keltern den purpurnen Wein;
Hoch auf ſpringt die Bachantin im Tanz; dort ruhet ſie ſchlummernd,
Und der lauſchende Faun hat ſich nicht ſatt noch geſehn.
Flüchtig tummelt ſie hier den raſchen Centauren, auf einem
Knie nur ſchwebend, und treibt friſch mit dem Thyrſus ihn an.
Knaben, was ſäumt ihr? Herbei! Da ſtehn noch die ſchönen Geſchirre.
Friſch, ihr Mädchen, und ſchöpft in den etruriſchen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf ſchön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geſchwind, Sklaven! Beſtellet den Herd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen vom mächtigen Titus gepräget!
Auch noch die Wage liegt hier! ſehet, es fehlt kein Gewicht!
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Oel fülle die Lampe ſich an!
Was verwahret dies Käſtchen? O ſeht, was der Bräutigam ſendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Paſten zum Schmuck.
Führet die Braut in das duftende Bad; hier ſtehn noch die Salben;
Schminke ſind' ich noch hier in dem gehöhlten Kriſtall.
Aber wo bleiben die Männer, die Alten? Im ernſten Muſeum
Liegt noch ein köſtlicher Schatz ſeltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächſerne Tafeln;
Nichts iſt verloren; getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, ſie ſtellen ſich ein; es finden ſich alle
Götter wieder; warum bleiben die Prieſter nur aus?
Den Caduceus ſchwingt der zierlich geſchenkelte Hermes,
Und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, ſie ſtehen noch da; o kommet, o zündet, —
Lang ſchon entbehrte der Gott, — zündet die Opfer ihm an!

(Vgl. Nr. 107.)

107. Bilder Neapels.

Von Auguſt Graf von Platen.

Fremdling, komm in das große Neapel, und ſieh's, und ſtirb!
Schlürfe Liebe; geneuß des beweglichen Augenblicks
Reichſten Traum; des Gemüts vereitelten Wunſch vergiß,
Und was Quälendes ſonſt in das Leben ein Dämon wob!
Ja, hier lerne genießen, und dann, o Beglückter, ſtirb! —
Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabſehlich benetzt von dem laulichen Wogenſchwall,

Digitized by Google

Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;
Wo sich zwischen die Felsengeklüfte des Bacchus Laub
Drängt, und stolz sich erhebt in die Winde der Palmenschaft,
Stattlich ziehn von den Hügeln herab sich die Wohnungen
Nach dem Ufer, und flach, wie ein Garten, erscheint das Dach;
Dort nun magst du die See von der Höh' und den Berg besehn,
Der sein aschiges Haupt in den eigenen Dampf verbirgt,
Dort auch Rosen und Reben erziehn und der Aloe
Starken Wuchs und genießen die Kühle des Morgenwinds.
Fünf Kastelle beschirmen und bändigen keck die Stadt:
Dort Sankt Elmo, wie droht's von dem grünenden Berg herab!
Jenes andere, rings von Gewässer umplätschert, einst
War's der Garten Luculls, des entthronten Augustulus
Schönes Inselasyl, in die Welle hinausgestreckt.
Wo du gehst, es ergießen in Strömen die Menschen sich:
Willst zum Strande du folgen vielleicht und die Fischer sehn,
Wie mit nerviger Kraft an das Ufer sie ziehn das Netz,
Singend, fröhliches Muts in beglückender Dürftigkeit?
Und schon lauert der bettelnde Mönch an dem Ufersand,
Heischt sein Teil von dem Fang, und die Milderen reichen's ihm.
Ihre Weiber indes, in beständiger Plauderluft,
Sitzen unter den Türen, die Spindel zur Hand, umher.
Sieh! da zeigt sich ein heiteres Paar, und es zieht im Nu
Kastagnetten hervor und beginnt die bacchantische
Tarantella, den üppigen Tanz, und es bildet sich
Um die beiden ein Kreis von Beschauenden flugs umher.
Mädchen kommen sogleich und erregen das Tamburin;
Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen ist's Musik.
Zierlich wendet die Schöne sich nun und der blühende
Jüngling auch. Wie er springt! Wie er leicht und behend sich dreht,
Stampfend, Feuer im Blick! und er wirft ihr die Rose zu. —
Durchs Gewühle mit Müh', ein Ermattender, drängst du dich
Andere Gassen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm
Ringsum. Horch, wie sie preisen die Ware mit lautem Ruf!
Käuflich alles: die Sache, der Mensch und die Seele selbst!
Aus Karossen und sonstigem Pferdegespann, wie schrein
Wagenlenker um dich und der dürftige Knabe, der
Auf die Kutsche sogleich, dir ein Diener zu sein, sich stellt!
Sieh, hier zügelt das Kabriolet ein beleibter Mönch,
Und sein Eselchen geißelt ein anderer wohlgemut.
Kuppler lispeln indes, und es winselt ein Bettler dir
Manches Ave, verschämt das Gesicht mit dem Tuch bedeckt.

Digitized by Google

Dort steht müßiges Volk um den hölzernen Pulcinell,
Der vom Marionettengebälke possierlich glotzt;
Hier Wahrsager mit ihrer gesprenkelten Schlangenbrut.
Alles tummelt im Freien sich hier: der geschäftige
Garkoch siedet; er fürchtet den seltenen Regen nicht;
Ihn umgibt ein Matrosengeschwader, die heiße Kost
Schlingend gieriges Muts. An die Ecke der Straße dort
Setzt ihr Tischchen mit Kupfermoneten die Wechslerin,
Hier den Stuhl der gewandte Barbier, und er schabt, nachdem
Erst entgegen dem sonnigen Strahl er ein Tuch gespannt.
Dort im Schatten die Tische des fertigen Schreibervolks,
Stets bereit zu Bericht und Suppliken und Liebesbrief:
Ob ein Knabe diktiere der fernen Ersehnten sein
Seufzen, oder ein leidendes Weib den verwiesenen
Gatten tröste, verbannt nach entlegener Insel, ihn,
Der sein freies Gemüt in dem untersten Kerker quält
Hoffnungslos und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn,
Erntet. — Aber entferne die schattende Wolke, Schmerz!
Auch zum Molo bewegt sich die Menge, wo hingestreckt
Sonnt die nackenden Glieder der bräunliche Lazzaron.
Capri siehst du von fern in dem ruhigen Wellenspiel;
Schiffe kommen und gehn; es erklettern den höchsten Mast
Flugs Matrosen; es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.
Den Erzähler indessen umwimmelt es, jung und alt,
Stehend, sitzend, zur Erde gelagert und übers Knie
Beide Hände gefaltet, in horchender Wißbegier:
Roland singt er; er singt das gefabelte Schwert Rinalds;
Oft durch Glossen erklärt er die schwierigen Stanzen; oft
Unterbrechen die Hörer mit mutigem Ruf den Mann.
Auferstehe, o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich
Kalt wegwiese von Türe zu Tür', o so fändst' du hier
Ein halb griechisches Volk und ein griechisches Firmament.
Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks, und dem Heimatland
Stimmt er süßen Gesang und gediegenen Redeton,
Den es heute vermag zu genießen und morgen noch,
Der zunimmt an Geschmack mit den Jahren, wie deutscher Wein:
Freiheit singt er und männliche Würde der feigen Zeit,
Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bedrücker und jedem, der
Knechtschaft prediget, welche des Menschengeschlechts Verderb.
Ach! nicht wähnt er den Neid zu besiegen und weilt entfernt,
Taub den Feinden und hoffend, es werde die spätre Welt

Digitized by Google

Spreu von Weizen zu scheiden verstehn. — Wie erhaben sinkt
Schon die Sonne! Du ruhst in der Barke, wie süß gewiegt!
Weit im Zirkel umher, an dem busigen Rand des Golfs,
Zünden Lichter und Flämmchen sich an in Unzähligkeit,
Und mit Fakeln befahren die Fischer das goldne Meer.
O balsamische Nächte Neapels! Erläßlich scheint's,
Wenn auf kurze Minuten das schwelgende Herz um euch
Selbst Sankt Peter vergißt und das göttliche Pantheon,
Monte Mario selbst und o Villa Pamfili, dich,
Deiner Brunnen und Lorbeerumschattungen kühlsten Sitz!
Doch der Morgen erscheint und der Gipfel des Tags nach ihm;
Traust du schon dem Gelispel der Welle dich an? Wohin?
Führt ein Wind die Orangengerüche Sorrents heran?
Ja, schon schimmert von fern an dem Strande mit Tassos Haus
Jene felsige Stadt, die berauschende, voll von Duft.

(Vgl. Nr. 106.)

108. Der Wanderer.

Von Friedrich Hölderlin.

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren
Ebenen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab.
Fernhin schlich das hagre Gebirg; wie ein wandelnd Gerippe,
Hohl und einsam und kahl blickt' aus der Höhe sein Haupt.
Ach! nicht sprang, mit erfrischendem Grün, der quellende Wald hier
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor!
Bäche stürzen hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
Durch das blühende Tal schlingend den silbernen Strom;
Keiner Herde verging am plätschernden Brunnen der Mittag;
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirtliches Dach.
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos,
Aengstlich und eilend flohn wandernde Störche vorbei.
Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste, —
Wassers bewahrete mir treulich das fromme Kamel, —
Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.
Aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich;
Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner gesehn.
Auch den Eispol hab' ich besucht; wie ein starrendes Chaos
Türmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor.
Tot, in der Hülle von Schnee, schlief hier das gefesselte Leben,
Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.

Digitized by Google

Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
Und in Regen und Tau sprach er nicht freundlich zu ihr.
Mutter Erde! rief ich, du bist zur Witwe geworden;
Dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit!
Nichts zu erzeugen, und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
Alternd im Kinde sich nicht wiederzusehn, ist der Tod.
Aber vielleicht erwarmst du dereinst am Strahle des Himmels;
Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf;
Und wie ein Samenkorn durchbrichst du die eherne Hülse,
Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus!
Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling;
Rosen glühen, und Wein sprudelt im kärglichen Nord.
Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat;
Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an.
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt;
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, schönen
Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indes; mich bleichte der Eispol,
Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
Doch wie Aurora den Tithon, umfängst du in lächelnder Blüte
Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock;
Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbste das Obst.
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge;
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt;
Und wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am dunkeln Gebirg Festen und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch ans freundliche Tageslicht;
Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.
Aber unten im Tal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ist's hier, kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle,
Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad.
Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,
Der am Pfluge dem Stier lenkend die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein.
Das die Sonne des Mais schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hoftor
Uebergrünt, und den Zaun wilder Holunder umblüht,
Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,

Digitized by Google

Wo ich froh, wie das Eichhorn, spielt' auf den lispelnden Aesten
Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimatliche Natur, wie bist du treu mir geblieben!
Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf.
Noch gedeihn die Pfirsiche mir; noch wachsen gefällig
Mir ans Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf.
Lockend röten sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Waldes unendliche Laube
Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach,
Und die Pfade rötest du mir, es wärmt mich und spielt mir
Um das Auge, wie sonst, Vaterlandssonne! dein Licht;
Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche;
Schläfrig lässest du nicht werden mein alterndes Haupt!
Die du einst mir die Brust erweckt'st vom Schlafe der Kindheit
Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
Mildere Sonne! zu dir kehr' ich getreuer und weiser,
Friedlich zu werden und froh unter den Blumen zu ruhn.

109. Abendlied.

Von Friedrich Rückert.

1. Ich stand auf Berges Halde
Als heim die Sonne ging,
Und sah, wie überm Walde
Des Abends Goldnetz hing.

2. Des Himmels Wolken tauten
Der Erde Frieden zu;
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh.

3. Ich sprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun
Und schick' mit jedem Kinde
Der Flur dich auch zu ruhn!

4. Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.

5. Nun hat der müde Sylphe
Sich unters Blatt gesetzt,
Und die Libell am Schilfe
Entschlummert taubenetzt.

6. Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Herde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.

7. Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.

8. Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

9. Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat ist.

(Vgl. Nr. 113.)

Digitized by Google

110. „So einer war auch er!"

Von Arno Holz.

1. Liegt ein Dörflein mitten im Walde,
Ueberdeckt vom Sonnenschein,
Und vor dem letzten Haus an der Halde
Sitzt ein steinalt Mütterlein.
Sie läßt den Faden gleiten
Und Spinnrad Spinnrad sein
Und denkt an die alten Zeiten
Und nickt und schlummert ein.

2. Heimlich schleicht sich die Mittagsstille
Durch das flimmernde grüne Revier.
Alles schläft; selbst Drossel und Grille
Und vorm Pflug der müde Stier.
Da plötzlich kommt es gezogen
Blitzend den Wald entlang
Und vor ihm hergeflogen
Trommel- und Pfeifenklang.

3. Und in das Lied vom alten Blücher
Jauchzen die Dörfler: „Sie sind da!"
Und die Mädels schwenken die Tücher
Und die Jungens rufen: „Hurra!"
Gott schütze die goldenen Saaten,
Dazu die weite Welt;
Des Kaisers junge Soldaten
Ziehn wieder ins grüne Feld!

4. Sieh, schon schwenken sie um die Halde,
Wo das letzte der Häuschen lacht.
Schon verschwinden die ersten im Walde,
Und das Mütterchen ist erwacht.
Versunken in tiefes Sinnen,
Wird ihr das Herz so schwer,
Und ihre Tränen rinnen:
„So einer war auch er!"

(Vgl. Nr. 74.)

Digitized by Google

111. Sonnenuntergang.

Von Friedrich Hölderlin.

Wo bist du? Trunken dämmert die Seele mir
Von aller deiner Wonne; denn eben ist's,
Daß ich gelauscht, wie goldner Töne
Voll der entzückende Sonnenjüngling

Sein Abendlied auf himmlischer Leier spielt';
Es tönten rings die Wälder und Hügel nach;
Doch fern ist er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

112. Heidebild.

Von Detlev von Liliencron.

Die Mittagsonne brütet auf der Heide;
Im Süden droht ein schwarzer Ring.
Verdurstet hängt das magere Getreide;
Behaglich treibt ein Schmetterling.

Ermattet ruhn der Hirt und seine Schafe;
Die Ente träumt im Binsenkraut;
Die Ringelnatter sonnt in trägem Schlafe
Unregbar ihre Tigerhaut.

Im Zickzack zuckt ein Blitz, und Wasserfluten
Entstürzen gierig dunklem Zelt.
Es jauchzt der Sturm und peitscht mit seinen Ruten
Erlösend meine Heidewelt.

(Vgl. Nr. 116.)

113. Abend.

Aus dem „Faust" von Johann Wolfgang Goethe.

Betrachte, wie in Abendsonne-Glut
Die grünumgebnen Hütten schimmern!
Sie rückt und weicht; der Tag ist überlebt:
Dort eilt sie hin und fördert neues Leben.
O! daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu streben!
Ich säh' im ew'gen Abendstrahl
Die stille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Tal,

Digitized by Google

Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen ſeinen Schluchten;
Schon tut das Meer ſich mit erwärmten Buchten
Vor den erſtaunten Augen auf.
Doch ſcheint die Göttin endlich wegzuſinken;
Allein der neue Trieb erwacht;
Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein ſchöner Traum, indeſſen ſie entweicht!
Ach! zu des Geiſtes Flügeln wird ſo leicht
Kein körperlicher Flügel ſich geſellen.
Doch iſt es jedem eingeboren,
Daß ſein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr ſchmetternd Lied die Lerche ſingt,
Wenn über ſchroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet ſchwebt
Und über Flächen, über Seen
Der Kranich nach der Heimat ſtrebt.

(Vgl. Nr. 109.)

114. Herbſt.

Von Theodor Storm.

1. Schon ins Land der Pyramiden
Flohn die Störche übers Meer;
Schwalbenflug iſt längſt geſchieden;
Auch die Lerche ſingt nicht mehr.

2. Seufzend in geheimer Klage
Streift der Wind das letzte Grün,
Und die ſüßen Sommertage
Ach, ſie ſind dahin, dahin!

3. Nebel hat den Wald verſchlungen,
Der ſein ſtilles Glück geſehn;
Ganz in Duft und Dämmerungen
Will die ſchöne Welt vergehn.

4. Nur noch einmal bricht die Sonne
Unaufhalſam durch den Duft,
Und ein Strahl der alten Wonne
Rieſelt über Tal und Kluft.

5. Und es leuchten Wald und Heide,
Daß man ſicher glauben mag,
Hinter allem Winterleide
Lieg' ein ferner Frühlingstag.

Digitized by Google

115. Herbstbild.

Von Friedrich Hebbel.

Dies ist ein Herbsttag, wie ich noch keinen sah!
Die Luft ist still, als atme man kaum;
Und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält;
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

116. Sturmesmythe.

Von Nikolaus Lenau.

1. Stumm und regungslos in sich verschlossen
Ruht die tiefe See dahingegossen,
Sendet ihren Gruß dem Strande nicht;
Ihre Wellenpulse sind versunken;
Ungespüret glühn die Abendfunken
Wie auf einem Totenangesicht.

2. Nicht ein Blatt am Strande wagt zu rauschen;
Wie betroffen stehn die Bäume, lauschen,
Ob kein Lüftchen, keine Welle wacht.
Und die Sonne ist hinabgeschieden;
Hüllend breitet um den Todesfrieden
Schleier nun auf Schleier stille Nacht.

3. Plötzlich auf am Horizonte tauchen
Dunkle Wolken, die herüberhauchen
Schwer, in stürmischer Beklommenheit;
Eilig kommen sie heraufgefahren,
Haben sich in angstverworrnen Scharen
Um die stumme Schläferin gereiht.

4. Und sie neigen sich herab und fragen:
„Lebst du noch?“ in lauten Donnerklagen,
Und sie weinen aus ihr banges Weh.
Zitternd leuchten sie mit scheuem Grauen
Auf das stille Bett herab und schauen,
Ob die alte Mutter tot, die See.

Digitized by Google

5. Nein, ſie lebt! ſie lebt! Der Töchter Kummer
Hat ſie aufgeſtört aus ihrem Schlummer,
Und ſie ſpringt vom Lager hoch empor;
Mutter — Kinder — brauſend ſich umſchlingen,
Und ſie tanzen freudenwild und ſingen
Ihrer Lieb' ein Lied im Sturmeschor.

(Vgl. Nr. 112.)

117. Erſter Schnee.

Von Gottfried Keller.

Wie nun alles ſtirbt und endet
Und das letzte Lindenblatt
Müd' ſich an die Erde wendet,
In die warme Ruheſtatt,
So auch unſer Tun und Laſſen,
Was uns zügellos erregt,
Unſer Lieben, unſer Haſſen
Sei zum welken Laub gelegt!

Reiner weißer Schnee, o ſchneie,
Decke beide Gräber zu,
Daß die Seele uns gedeihe
Still und kühl in Wintersruh'!
Bald kommt jene Frühlingswende,
Die allein die Liebe weckt,
Wo der Haß umſonſt die Hände
Dräuend aus dem Grabe ſtreckt.

118. Ein Lied, hinterm Ofen zu ſingen.

Von Matthias Claudius.

Der Winter iſt ein rechter Mann,
Kernfeſt und auf die Dauer;
Sein Fleiſch fühlt ſich wie Eiſen an,
Und ſcheut nicht Süß noch Sauer.
War je ein Mann geſund, iſt er's;
Er krankt und kränkelt nimmer,
Weiß nichts von Nachtſchweiß noch Vapeurs
Und ſchläft im kalten Zimmer.
Er zieht ſein Hemd im Freien an
Und läßt's vorher nicht wärmen
Und ſpottet über Fluß im Zahn
Und Kolik in Gedärmen.
Aus Blumen und aus Vogelſang
Weiß er ſich nichts zu machen,
Haßt warmen Drang und warmen Klang
Und alle warmen Sachen.
Doch wenn die Füchſe bellen ſehr,
Wenn's Holz im Ofen knittert

Digitized by Google

Und um den Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert,
Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
Und Teich und Seen krachen,
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Dann will er sich tot lachen. —
Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
Beim Nordpol an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.
Da ist er denn bald dort bald hier,
Gut Regiment zu führen;
Und wenn er durchzieht, stehen wir
Und sehn ihn an und frieren.

119. An das Meer.

Von Heinrich Leuthold.

1. Gruß dir, frührotschimmerndes Meer! gewaltig
Haucht dein herber Odem mich an, und wieder
Tragen aufwärts mich die des Flugs entwöhnten
Schwingen der Seele.

2. Eigner Mißmut zog und der Haß der Menschen
Längst ein dreifach Erz um die Brust mir; aber
Was sind Tränen einzelner gegen deine
Mächtige Salzflut?

3. Vieles Elend sahst du in langem Zeitlauf,
Seit die Bernsteinlasten des Tyrerseglers
Deine Flut gefurcht und der windumbrauste
Kiel des Odysseus.

4. Manchen Segen brachtest du zwar; du trugest
Sänger einst olympischem Spiel entgegen,
Trugest ruhmgekrönte Triumphatoren
Sicher zur Heimat.

5. Ja, an deinen mächtigen Wellenbrüsten
Zogst du Völker groß und verliehst als Spielzeug
Ruhm und Weltmacht ihnen und ferner Zonen
Seltene Schätze.

6. Doch die eignen Söhne verschlangst du, fraßest
Perserflotten, punische Kriegstriremen,

Digitized by Google

Warfst Trafalgars Raub zu des zweiten Philipps
Stolzer Armada.

7. Keine Spur zwar grub dir die Zeit ins Antlitz;
Doch mit unbestechlichem Griffel schrieben
Auf den Grund Jahrtausende dir den ganzen
Jammer der Menschheit.

8. Dir im Schoß ruhn Tempel vergeßner Götter,
Ruhn versunkne Städte; es ruhen neben
Völkerketten untergegangner Reiche
Kronen im Schoß dir.

9. Tyrus' alten Glanz und den Stolz Karthagos,
Romas Weltherrschaft und Venedigs Größe
Deckst du zu mit deiner Gewässer dunkel
Rollendem Bahrtuch.

10. Tiefgeheimnisvoll wie des Weltenschicksals
Stimme tönt dein Donnergebrüll ins Ohr mir,
Ehern, rauh, hohnlachend, so vieler Völker
Wiegen- und Grablied.

11. Endlos groß hinwogendes Meer, wer bist du?
Aus Versehn entfesselte rohe Urkraft?
Oder gab ein Gott, ein Gesetz dir dieses
Amt der Vertilgung?

12. Oft wie Atemzüge des großen Weltgeists
Weht's aus deinen Tiefen; mir ist, als hört' ich
Heil'ge Laute, welche der Schöpfungssagen
Rätsel mir lösten.

13. Doch umsonst mit sterblichem Mund beschwör' ich
Jene Geister, über den Wassern schwebend;
Frag' umsonst . . . du speist an den Strand als Antwort
Trümmer und Leichen.

(Vgl. I, Nr. 306.)

120. An den Aether.

Von Friedrich Hölderlin.

Treu und freundlich, wie du, erzog der Götter und Menschen
Keiner, o Vater Aether! mich auf; noch ehe die Mutter
In die Arme mich nahm und ihre Brüste mich tränkten,
Faßtest du zärtlich mich an und gossest himmlischen Trank mir,
Mir den heiligen Odem zuerst in den keimenden Busen.
Nicht von irdischer Kost gedeihen einzig die Wesen;

Digitized by Google

Aber du nährest sie all' mit deinem Nektar, o Vater!
Und es drängt sich und rinnt aus deiner ewigen Fülle
Die beseelende Luft durch alle Röhren des Lebens.
Darum lieben die Wesen dich auch und ringen und streben
Unaufhörlich hinauf nach dir in freudigem Wachstum.
Himmlischer! sucht nicht dich mit ihren Augen die Pflanze;
Streckt nach dir die schüchternen Arme der niedrige Strauch nicht?
Daß er dich finde, zerbricht der gefangene Same die Hülse;
Daß er belebt von dir in deiner Welle sich bade,
Schüttelt der Wald den Schnee, wie ein überlästig Gewand, ab.
Auch die Fische kommen herauf und hüpfen verlangend
Ueber die glänzende Fläche des Stroms, als begehrten auch diese
Aus der Woge zu dir; auch den edeln Tieren der Erde
Wird zum Fluge der Schritt, wenn oft das gewaltige Sehnen,
Die geheime Liebe zu dir sie ergreift, sie hinaufzieht.
Stolz verachtet den Boden das Roß; wie gebogener Stahl strebt
In die Höhe sein Hals; mit der Hufe berührt es den Sand kaum.
Wie zum Scherze berührt der Fuß der Hirsche den Grashalm,
Hüpft wie ein Zephyr über den Bach, der reißend hinabschäumt,
Hin und wieder schweift, kaum sichtbar durch die Gebüsche.
Aber des Aethers Lieblinge, sie, die glücklichen Vögel,
Wohnen und spielen vergnügt in der ewigen Halle des Vaters.
Raums genug ist für alle. Der Pfad ist keinem bezeichnet.
Und es regen sich frei im Hause die Großen und Kleinen.
Ueber dem Haupt frohlocken sie mir, und es sehnt sich auch mein Herz
Wunderbar zu ihnen hinauf; wie die freundliche Heimat
Winkt es von oben herab, und auf die Gipfel der Alpen
Möcht' ich wandern und rufen von da dem eilenden Adler,
Daß er, wie einst in die Arme des Zeus den seligen Knaben,
Aus der Gefangenschaft in des Aethers Halle mich trage.
Töricht treiben wir uns umher; wie die irrende Rebe,
Wenn ihr der Stab gebricht, woran zum Himmel sie aufwächst,
Breiten wir über den Boden uns aus und suchen und wandern
Durch die Zonen der Erd', o Vater Aether! Vergebens;
Denn es treibt uns die Lust, in deinen Gärten zu wohnen.
In die Meeresflut werfen wir uns, in den freieren Ebnen
Uns zu sättigen, und es umspielt die unendliche Woge
Unsern Kiel; es freut sich das Herz an den Kräften des Meergotts.
Dennoch genügt ihm nicht, denn der tiefere Ozean reizt uns,
Wo die leichtere Welle sich regt — o wer dort an jene
Goldnen Küsten das wandernde Schiff zu treiben vermöchte!
Aber indes ich hinauf in die dämmernde Ferne mich sehne,

Digitized by Google

Wo du fremde Gestad' umfängst mit bläulicher Woge,
Kömmst du säuselnd herab von des Fruchtbaums blühenden Wipfeln,
Vater Aether! und sänftigest selbst das strebende Herz mir,
Und ich lebe nun gern, wie zuvor, mit den Blumen der Erde.

121. An den Schlaf.

Von Emanuel Geibel.

Hoch vor allen
Gaben der Himmlischen
Sei mir gepriesen,
Du, der Seele
Labendes Wasser,
Gliederlösender
Heiliger Schlaf!

Dich segn' ich abends,
Wenn ich gebeugt,
Erquickung suchend
Herniedersteige
Zu deiner Tiefe.

Wie Meereswogen
Umfängst du mich kühlend;
Und wie das Meer
In seinem Schoße
Nichts Fremdes herbergt
Und faules Gewächs,
Trümmer und Leichen
Rastlos wieder
Ans Ufer flutet:
Spülst du die Sorgen
Alle des Tages,
Die kranken Gedanken
Zurück ans Gestad.

Dich rühm' ich morgens,
Wenn mir die Seele
Verjüngt emportaucht
Aus deinen Wellen,
Frisch und strahlend
Wiedergeboren,
Der meerentstiegenen
Göttin gleich.

Ein heilig Bad
Bist du, o Schlummer,
Würziger Kraft voll.
Mut und Erneuung
Atmet die Psyche,
Wenn deine Woge
Sanft die bewußtlos
Schwimmende trägt
Von Leben zu Leben,
Von Strand zu Strand.

So ist der Tod
Auch ein Bad nur.
Aber drüben
Am anderen Ufer
Liegt uns bereitet
Ein neu Gewand.

122. Am Sarg eines neunzigjährigen Landmannes vom Zürichsee (1846).

Von Gottfried Keller.

1. So bist du eine Leiche!
So ist die alte Eiche
Doch endlich abgedorrt!
Es ist ein lang Stück Leben,
Das wir dem Staube geben,
Ein ausgeklungen Gotteswort.

Digitized by Google

2. Da wir vor zwanzig Jahren
Als Kinder um dich waren,
Standst du schon silberweiß;
Und noch ein Jünglingsleben,
Ein zwanzigjähriges eben,
Trankst du begierig, durst'ger Greis!

3. Des Mittelalters Schwingen
Mit letztem bebendem Klingen
Umfachten die Wiege dir.
Jetzt, voll von Sturmesahnen,
Umrauschen die dunklen Fahnen
Der neuen Welt dein Bahrtuch hier.

4. Darin wir uns vertieften,
Die aberhundert Schriften,
Was uns erfüllt die Brust:
Das zog dir all vorüber,
Dämmernd heran, hinüber;
Du aber hast es nicht gewußt.

5. In jenen fernen Tagen —
Ich hör' die Finken schlagen —
Als durch den grünen Wald
Herr Geßner las im Brockes:
Ins Herz des Eichenstockes
Hat deiner Jugend Axt geschallt.

6. Hast du dem deutschen Sänger,
Dem edlen Schlittschuhgänger
Den Stahlschuh hier gereicht?
Du hast vor fünzig Jahren
Den See hinaufgefahren
Den fünfzigjährigen Goethe vielleicht.

7. Vorüber deiner Leiche
Flieht heut der zornesbleiche
Poet den See entlang;
Verschwunden sind die Spuren,
Wo heitre Dichter fuhren,
Und anders tönt des Flüchtlings Sang.

8. Die Scherben stolzer Kronen,
Zwei Revolutionen,
Die haben dich umklirrt;
Erdbeben und Kometen,
Sturmglocken und Schlachtdrommeten
Sind deiner Stirn vorbeigeschwirrt.

9. Der unsre Welt gewendet
Wie seine Hand, geendet
Im Meere still und fern,
Mit seinem eh'rnen Tritte
Fiel just er in die Mitte
Des Lebens dir, ein irrer Stern.

10. Du sahst auf deinem Felde
Erstaunt die fremden Zelte,
Die Flucht durch Saatengrün,
Und als sie abgezogen,
Zum alten Sternenbogen
Der Väter Haus in Flammen sprühn.

11. Doch alles ist in trüben
Gebilden dir fremd geblieben,
Ein Rätsel dir und Traum;
Auch die vorüber jagten,
So wenig nach dir fragten,
Als dort nach deinem Apfelbaum.

12. Doch in dir hell erglühte
Das Urlicht und erblühte
Ein grünes Urwaldreis;
Oft sah ich dein Auge scheinen,
Als ob's in heiligen Hainen
Noch ruht' auf der Runensteine Kreis.

13. Du hast den Stier gezwungen;
Du hast das Beil geschwungen,
Daß Birk' und Föhre fiel;
Wer diese harte Erde
Mit eiserner Pflugschar kehrte,
Erlernt' auch leicht des Krieges Spiel.

14. Es schliefen geheime Sagen
Von grauen Heidentagen
Auf deines Gemütes Grund;
Du sangst noch hin und wieder
Verschollne Schwänk' und Lieder, —
Freund Uhland wohl ein guter Fund!

Digitized by Google

15. Vom Weltend' die vier Winde
Durch deiner Heimat Gründe
Sahst wallen du und wehn;
Doch jener nahen Firnen,
Die ragen zu den Gestirnen,
Hast selber den Fuß du nie gesehn.

16. Und dennoch ist's das echte,
Das bleibende Volk, das rechte,
Das auf der Scholl' erblaßt,
Auf der es ward geboren.
Das Schifflein geht verloren,
Des Anker diesen Grund nicht faßt.

17. Propheten, lernt euch neigen!
Nicht auf zu euch soll steigen
Der Kronen kalte Pracht;
Hernieder laßt uns dringen,
Demütigen Herzens bringen
Licht in der engsten Hütte Nacht!

(Vgl. Nr. 31.)

123. Ufenau.

Von Gottfried Keller.

1. Hier unter diesem Rasengrün,
Wo wir in Jugend stehn,
Da liegt ein Ritter frei und kühn,
Wie keiner mehr zu sehn.
Er flog herein vom römischen Reich,
Trug einen Lorbeerkranz,
Das Antlitz zorn- und kummerbleich,
Das Aug voll Sonnenglanz.

2. Und wo die Well' den Blumen-
In holder Minne küßt, [strand
Warf er sein Schwert auf sichres Land
Und rief: „Sei mir gegrüßt!"
In schwerer Not sank er dahin,
Zerbrochen das Gebein;
Doch glühte noch sein starker Sinn
Im Tod wie junger Wein.

3. Nun weht sein Schatten um uns her:
Nun ruft sein Geist uns zu:
„Ich war ein Schiff auf wildem Meer,
Ich kannte keine Ruh;
Ihr wißt, was ich gestritten hab'
Und was gelitten auch;
Doch stieg' ich nochmals aus dem Grab,
Uebt' ich den gleichen Brauch.

4. Die Qual verfliegt; die Sorg' ist klein:
Nun bin ich unbeschwert;
Die besten Freunde nannt' ich mein'
Und fand mich ihrer wert.
Ihr lieben Brüder, wagt es nur
Und acht't die Not gering!
Das Elend zeigt die goldne Spur,
Wo sich ein Held erging."

5. Du lichter Schatten, habe Dank,
Gut sprach dein kühner Mund!
Und wem der Sinn von Zweifel krank,
Der wird an ihr gesund.
Wie diese lustige Silberflut
Dein Grab so hell umfließt,
So uns dein nie geschwundner Mut
Das frohe Herz erschließt!

Digitized by Google

124. Ebene von Marathon.

Von Emanuel Geibel.

Halb von öden Gebirgen umkränzt streckt Marathons heil'ge
Talflur gegen des Meers schimmernde Bucht sich hinab.
Feierlich schweigt es umher; stumm kreisen die Adler; und einsam
Ueber dem weiten Gefild schwebt der Gefallenen Ruhm.

125. Grab des Themistokles.

Von Emanuel Geibel.

Wo am zackigen Fels das Gewog' sich brandend emporbäumt,
Senkten die Freunde bei Nacht heimlich Themistokles' Leib
In heimatlichen Grund. Festgaben und Totengeschenke
Brachten sie dar, und es floß reichlich die Spende des Weins.
Aber den Zorn des verblendeten Volks kleinmütig befürchtend,
Stahlen sie leise sich heim, ehe die Dämmrung erschien.
Denksteinlos nun schlummert der Held; doch drüben im Spätrot
Ragt ihm, ein ewiges Mal, Salamis' Felsengestad.

126. Klage der Ceres.

Von Friedrich Schiller.

1. Ist der holde Lenz erschienen? Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen, und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel lacht der unbewölkte Zeus;
Milder wehen Zephyrs Flügel; Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder, und die Oreade spricht:
„Deine Blumen kehren wieder; deine Tochter kehret nicht!"

2. Ach! wie lang ist's, daß ich walle suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle sandt' ich nach der teuren Spur;
Keiner hat mir noch verkündet von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der alles findet, die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen? Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen Pluto sie hinabgeführt?

3. Wer wird nach dem düstern Strande meines Grames Bote sein?
Ewig stößt der Kahn vom Lande, doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang der Styx geflossen, trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige; keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Tränen bringt kein Zeuge vor der bangen Mutter Blick.

Digitized by Google

4. Mütter, die aus Pyrrhas Stamme Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnet, nahet nicht dem dunkeln Strand;
Nur die Seligen verschonet, Parzen, eure strenge Hand!
Stürzt mich in die Nacht der Nächte aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte; ach, sie sind der Mutter Qual!

5. Wo sie mit dem finstern Gatten freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren, sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären; auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket, bis sich Brust mit Brust vereint
Und, zum Mitgefühl erwecket, selbst der rauhe Orkus weint.

6. Eitler Wunsch! Verlorne Klagen! Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichrer Wagen; ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen wandt' er sein beglücktes Haupt;
Einmal in die Nacht gerissen, bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle ihren schönen Bogen zieht.

7. Ist mir nichts von ihr geblieben, nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben, keine Spur der teuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Toten ist kein Bündnis aufgetan?
Nein! nicht ganz ist sie entflohen! Nein! wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen eine Sprache doch vergönnt.

8. Wenn des Frühlings Kinder sterben, wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben, traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben aus Vertumnus' reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben, mir des Samens goldnes Korn.
Trauernd senk' ich's in die Erde, leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde meiner Liebe, meinem Schmerz.

9. Führt der gleiche Tanz der Horen freudig nun den Lenz zurück,
Wird der Tote neu geboren von der Sonne Lebensblick.
Keime, die dem Auge starben in der Erde kaltem Schoß,
In das heitre Reich der Farben ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet, sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege teilet sich des Styx, des Aethers Macht.

10. Halb berühren sie der Toten, halb der Lebenden Gebiet;
Ach, sie sind mir teure Boten, süße Stimmen vom Kocyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen in dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen redet mir der holde Mund,

Digitized by Google

Daß auch fern vom goldnen Tage, wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage, zärtlich noch die Herzen glühn.

11. O, so laßt euch froh begrüßen, Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überfließen von des Nektars reinstem Tau.
Tauchen will ich euch in Strahlen, mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen, gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heitrem Glanze lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze meinen Schmerz und meine Lust!

(Vgl. Nr. 64.)

127. Unter Sternen.

Von Gottfried Keller.

1. Wende dich, du kleiner Stern,
Erde! wo ich lebe,
Daß mein Aug' der Sonne fern,
Sternenwärts sich hebe!

2. Heilig ist die Sternenzeit,
Oeffnet alle Grüfte;
Strahlende Unsterblichkeit,
Wandelt durch die Lüfte.

3. Mag die Sonne nun bislang
Andern Zonen scheinen,
Hier fühl' ich Zusammenhang
Mit dem All' und Einen!

4. Hohe Lust, im dunklen Tal,
Selber ungesehen,
Durch den majestät'schen Saal
Atmend mitzugehen!

5. Schwinge dich, o grünes Rund,
In die Morgenröte!
Scheidend rückwärts singt mein Mund
Inbelnde Gebete!

128. Neujahrslied.

Von Johann Peter Hebel.

1. Mit der Freude zieht der Schmerz
Traulich durch die Zeiten;
Schwere Stürme, milde Weste,
Bange Sorgen, frohe Feste
Wandeln sich zur Seiten.

2. Und wo eine Träne fällt,
Blüht auch eine Rose.
Schön gemischt, noch eh' wir's bitten,
Ist für Thronen und für Hütten
Schmerz und Lust im Lose.

3. War's nicht so im alten Jahr?
Wird's im neuen enden?
Sonnen wallen auf und nieder,
Wolken gehn und kommen wieder,
Und kein Mensch wird's wenden.

4. Gebe denn, der über uns
Wägt mit rechter Wage,
Jedem Sinn für seine Freuden,
Jedem Mut für seine Leiden
In die neuen Tage.

Digitized by Google

5. Jedem auf des Lebens Pfad
Einen Freund zur Seite,
Ein zufriedenes Gemüte,
Und zu stiller Herzensgüte
Hoffnung ins Geleite.

129. Passionslied.

Von Paul Gerhardt.

1. O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn!
O Haupt, zu Spott gebunden
Mit einer Dornenkron'!
O Haupt, sonst schön gezieret
Mit höchster Ehr' und Zier,
Jetzt aber hoch schimpfieret,
Gegrüßet seist du mir!

2. Du edles Angesichte,
Davor sonst schrickt und scheut
Das große Weltgewichte,
Wie bist du so bespeit?
Wie bist du so erbleichet?
Wer hat dein Augenlicht,
Dem sonst kein Licht mehr gleichet,
So schändlich zugericht't?

3. Die Farbe deiner Wangen,
Der roten Lippen Pracht
Ist hin und ganz vergangen;
Des blassen Todes Macht
Hat alles hingenommen,
Hat alles hingerafft;
Und daher bist du kommen
Von deines Leibes Kraft.

4. Nun, was du, Herr, erduldet,
Ist alles meine Last;
Ich hab' es selbst verschuldet,
Was du getragen hast!
Schau her! hier steh' ich Armer,
Der Zorn verdienet hat;
Gib mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad'!

5. Erkenne mich, mein Hüter!
Mein Hirte, nimm mich an!
Von dir, Quell aller Güter,
Ist mir viel Gut's getan!
Dein Mund hat mich gelabet
Mit Milch und süßer Kost;
Dein Geist hat mich begabet
Mit mancher Himmelslust.

6. Ich will hier bei dir stehen:
Verachte mich doch nicht!
Von dir will ich nicht gehen,
Wenn dir dein Herze bricht;
Wenn dein Haupt wird erblassen
Im letzten Todesstoß,
Alsdann will ich dich fassen
In meinen Arm und Schoß.

7. Es dient zu meinen Freuden
Und kommt mir herzlich wohl,
Wenn ich in deinem Leiden,
Mein Heil, mich finden soll.
Ach, möcht' ich, o mein Leben,
An deinem Kreuze hier
Mein Leben von mir geben,
Wie wohl geschähe mir!

8. Ich danke dir von Herzen,
O Jesu, liebster Freund,
Für deine Todesschmerzen,
Da du's so gut gemeint!
Ach gib, daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu',
Und wenn ich nun erkalte,
In dir mein Ende sei!

Digitized by Google

9. Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir!
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür!
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten,
Kraft deiner Angst und Pein!

10. Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnot!
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

130. Das Gebet.

Von Gustav Falke.

Herr, laß mich hungern dann und wann,
Sattsein macht stumpf und träge,
Und schick' mir Feinde, Mann um Mann,
Kampf hält die Kräfte rege.

Gib leichten Fuß zu Spiel und Tanz,
Flugkraft in goldne Ferne,
Und häng' den Kranz, den vollen Kranz,
Mir höher in die Sterne.

131. Grenzen der Menschheit.

Von Johann Wolfgang Goethe.

Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde sät,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?

Digitized by Google

Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom;
Uns hebt die Welle,
Verſchlingt die Welle,
Und wir verſinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unſer Leben,
Und viele Geſchlechter
Reihen ſich dauernd
An ihres Daſeins
Unendliche Kette.

(Vgl. Nr. 139.)

132. Für meine Söhne.

Von Theodor Storm.

1. Hehle nimmer mit der Wahrheit!
Bringt ſie Leid, nicht bringt ſie Reue;
Doch, weil Wahrheit eine Perle,
Wirf ſie auch nicht vor die Säue.

2. Blüte edelſten Gemütes
Iſt die Rückſicht; doch zuzeiten
Sind erfriſchend wie Gewitter
Goldne Rückſichtsloſigkeiten.

3. Wackrer heimatlicher Grobheit
Setze deine Stirn entgegen;
Artigen Leutſeligkeiten
Gehe ſchweigend aus den Wegen.

4. Wo zum Weib du nicht die Tochter
Wagen würdeſt zu begehren,
Halte dich zu wert, um gaſtlich
In dem Hauſe zu verkehren.

5. Was du immer kannſt, zu werden,
Arbeit ſcheue nicht und Wachen;
Aber hüte deine Seele
Vor dem Karriere-Machen.

6. Wenn der Pöbel aller Sorte
Tanzet um die goldnen Kälber,
Halte feſt: Du haſt vom Leben
Doch am Ende nur dich ſelber.

Digitized by Google

133. Epistel.

Von Johann Wolfgang Goethe.

Würdiger Freund, du runzelst die Stirn; dir scheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu sein; die Frage war ernsthaft,
Und besonnen verlangst du die Antwort; da weiß ich, beim Himmel,
Nicht, wie eben sich mir der Schalk im Busen bewegte;
Doch ich fahre bedächtiger fort. Du sagst mir: so möchte
Meinetwegen die Menge sich halten im Leben und Lesen,
Wie sie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hause,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt macht!
Dem ist leichter geholfen, versetz' ich, als wohl ein andrer
Denken möchte. Die Mädchen sind gut und machen sich gerne
Was zu schaffen. Da gib nur dem einen die Schlüssel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters besorge, sobald sie, vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert, die weiten Gewölbe bereichern!
Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fässer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten.
Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
Leicht die Oeffnung des Fasses erreichen, trinkbar und helle
Endlich der edelste Saft sich künftigen Jahren vollende.
Unermüdet ist sie alsdann, zu füllen, zu schöpfen,
Daß stets geistig der Trank und rein die Tafel belebe.
Laß der andern die Küche zum Reich! Da gibt es wahrhaftig
Arbeit genug, das tägliche Mahl durch Sommer und Winter
Schmackhaft stets zu bereiten und ohne Beschwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die schnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahreszeit gibt, das bringt sie beizeiten
Dir auf den Tisch und weiß mit jeglichem Tage die Speisen
Klug zu wechseln und, reift nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt sie an Vorrat schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gärt ihr der kräftige Kohl und reifen im Essig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern,
Und mißlingt ihr etwas, dann ist's ein größeres Unglück,
Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechsel zurückläßt.
Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.

Digitized by Google

Eine Schwester besorget den Garten, der schwerlich zur Wildnis,
Deine Wohnung romantisch und feucht zu umgeben, verdammt ist,
Sondern, in zierliche Beete geteilt, als Vorhof der Küche
Nützliche Kräuter ernährt und jugendbeglückende Früchte.
Patriarchalisch erzeuge so selbst dir ein kleines, gedrängtes
Königreich, und bevölkre dein Haus mit treuem Gesinde!
Hast du der Töchter noch mehr, die lieber sitzen und stille
Weibliche Arbeit verrichten, da ist's noch besser; die Nadel
Ruht im Jahre nicht leicht; denn, noch so häuslich im Hause,
Mögen Sie öffentlich gern als müßige Damen erscheinen.
Wie sich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waschen und Bügeln,
Hundertfältig, seitdem in weißer arkadischer Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gassen kehrt und Gärten, und Staub erreget im Tanzsaal!
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hause,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit; sie machen sich Arbeit
Selber genug; es sollte kein Buch im Laufe des Jahres
Ueber die Schwelle mir kommen, vom Bücherleiher gesendet!

134. Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

Von Friedrich Schiller.

1. Edler Freund![1] wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich mit Mord.

2. Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

3. Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz;
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

4. Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
Und wie Brennus in der rohen Zeit
Legt der Franke seinen ehrnen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.

[1] Wahrscheinlich Wilhelm von Humboldt.

Digitized by Google

5. Seine Handelsflotten streckt der Brite
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen wie sein eignes Haus.

6. Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf;
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten — nur das Paradies nicht auf.

7. Ach, umsonst auf allen Länderkarten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht!

8. Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schiffahrt selbst ermißt sie kaum;
Doch auf ihrem unermeßnen Rücken
Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

9. In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang;
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

135. Das Lied von der Glocke.

Von Friedrich Schiller.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei;
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise!

Digitized by Google

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Turmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß!
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen. —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe;
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz; er irrt allein;
Aus seinen Augen brechen Tränen;
Er flieht der Brüder wilden Reihn.
Errötend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt;
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein;
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Sprödе mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen!

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz; die Reu' ist lang.

Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebenstraum!
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben,
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe;
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe;

Digitized by Google

Die Räume wachsen; es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer.
Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen;
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! Nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohltätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie, losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?
Das ist Sturm!
Rot wie Blut
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule;
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte; Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet flüchtet;
Taghell ist die Nacht gelichtet;
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,

Digitized by Google

In der Sparren dürre Bäume;
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehn.
Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.
Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen;
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände Tat,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Los.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.
Ach, die Gattin ist's, die teure!
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust.
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn!
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich tun!
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter

Digitized by Google

Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller;
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadttor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten
Und das teuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz;
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Tal durchtoben;
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röte
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbricht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild!
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand', zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz sich selbst befreit!
Blindwütend, mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offenem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befreien,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.
Weh', wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.
Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr;
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,

Digitized by Google

Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülse blank und eben
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! Herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen!
Konkordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine!
Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und grenzen an die Sternenwelt;
Soll eine Stimme sein von oben
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr!
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit!
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel!
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt!

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

136. Epigramme.

Von Friedrich Schiller.

I. Odysseus.

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimat zu finden, Odysseus;
Durch der Skylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes,
Selber in Aides Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste —
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

II. Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
Trag es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde;

Digitized by Google

In bewirtender Bucht rauſch' ihm ein trinkbarer Quell!
Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu ſuchen,
Geht er, doch an ſein Schiff knüpfet das Gute ſich an.

III. Die Johanniter.

Herrlich kleidet ſie euch, des Kreuzes furchtbare Rüſtung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beſchützt,
Durch die ſyriſche Wüſte den bangen Pilgrim geleitet
Und mit der Cherubim Schwert ſteht vor dem heiligen Grab!
Aber ein ſchönerer Schmuck umgibt euch, die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelſten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet
Und die niedrige Pflicht chriſtlicher Milde vollbringt!
Religion des Kreuzes, nur du verknüpfteſt in einem
Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!

(Vgl. I, Nr. 82.)

IV. Kolumbus.

Steure, mutiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen
Und der Schiffer am Steu'r ſenken die läſſige Hand.
Immer, immer nach Weſt! Dort muß die Küſte ſich zeigen,
Liegt ſie doch deutlich und liegt ſchimmernd vor deinem Verſtand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem ſchweigenden Weltmeer!
Wär' ſie noch nicht, ſie ſtieg jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius ſteht die Natur in ewigem Bunde;
Was der eine verſpricht, leiſtet die andre gewiß.

(Vgl. I, Nr. 108.)

137. Der Wandrer.

Von Johann Wolfgang Goethe.

Wandrer.

Gott ſegne dich, junge Frau,
Und den ſäugenden Knaben
An deiner Bruſt!
Laß mich an der Felſenwand hier
In des Ulmbaums Schatten
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn!

Frau.

Welch Gewerbe treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den ſtaubigen Pfad her?
Bringſt du Waren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelſt, Fremdling,
Ueber meine Frage?

Wandrer.

Keine Waren bring' ich aus der Stadt.
Kühl wird nun der Abend;
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkeſt,
Liebes junges Weib!

Digitized by Google

Frau.

Hier den Felsenpfad hinauf!
Geh voran! durchs Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch!
Diese Steine hast du nicht gefügt,
Reichhinstreuende Natur!

Frau.

Weiter hinauf!

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt!

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seid ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeigen solltet.

Frau.

Staunest, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durchs Gebüsch hinan.
Hier!

Wandrer.

Ihr Musen und Grazien!

Frau.

Das ist meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmer!

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Glühend webst du
Ueber deinem Grabe,
Genius! Ueber dir
Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück,
O du Unsterblicher!

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken!

Wandrer.

Efeu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet.
Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du, einsame Schwester dort,
Wie ihr,
Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herabschaut
Auf die zertrümmerten
Zu euern Füßen,
Eure Geschwister!
In des Brombeergesträuches Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin.
Schätzest du so, Natur,
Deines Meisterstücks Meisterstück?

Digitized by Google

Unempfindlich zertrümmerst du
Dein Heiligtum?
Säest Disteln drein?

Frau.

Wie der Knabe schläft!
Willst du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willst du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es ist kühl. Nimm den Knaben,
Daß ich Wasser schöpfen gehe!
Schlafe, Lieber, schlaf!

Wandrer.

Süß ist deine Ruh'!
Wie's, in himmlischer Gesundheit
Schwimmend, ruhig atmet!
Du, geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geist auf dir!
Welchen der umschwebt,
Wird in Götterselbstgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gesellen!
Und welkt die Blütenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen
Die volle Frucht
Und reife der Sonn' entgegen!

Frau.

Gesegne's Gott! — Und schläft er noch?
Ich habe nichts zum frischen Trunk
Als ein Stück Brot, das ich dir bieten kann.

Wandrer.

Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hause sein
Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann,
Und iß mit uns das Abendbrot!

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da, zwischen dem Gemäuer her!
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann
Und starb in unsern Armen. —
Hast du geschlafen, liebes Herz?
Wie er munter ist und spielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur, du ewig keimende!
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbteil ausgestattet, einer Hütte!
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierat
Sie verklebt;
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willst nicht bleiben?

Digitized by Google

Wandrer.
Gott erhalt' euch,
Segn' euern Knaben!

Frau.
Glück auf den Weg!

Wandrer.
Wohin führt mich der Pfad
Dort übern Berg?

Frau.
Nach Cuma.

Wandrer.
Wie weit ist's hin?

Frau.
Drei Meilen gut.

Wandrer.
Leb wohl!
O leite meinen Gang, Natur,
Den Fremdlings-Reisetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle!
Leit ihn zum Schutzort,
Vorm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt!
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenstrahl,
Laß mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

138. Die Johannisnacht.

(Festspiel bei der Becherweihe der zürcherischen Zunftgenossenschaft zur „Schmieden" 1876.)

Von Gottfried Keller.

Ein bewaffneter Schmied von 1278 tritt auf:

Johannisfeuer glimmt und flimmert
Von allen Höhen durch die Nacht,
Hat in mein Kämmerlein geschimmert,
Daß ich aus tiefem Schlaf erwacht
Und aus der Fremde hergefahren,
Wo ich seit sechsmalhundert Jahren
Auf weitem Marchfeld, fern bei Wien,
Ein toter Mann, begraben bin. —
Die alte Wasserstadt zu sehn,
In ihren Straßen umzugehn,
Hat's mich wie Sturmwind hergetrieben;
Zu sehn, ob Stein auf Stein geblieben
Und ob die tapfern Gutgesellen,
Was rinnet, rüstig noch verschwellen.
Nun find' ich schwierig Pfad und Steg,
Hier war das Tor, nun ist es weg.
Doch steht ein Haus mit heller Stuben,
Drinn summt und singt's wie muntre Buben.
Ich glaub', da tut noch jemand spuken,
Wer kommt da? Will sich einer mucken?

Ein Schwertfeger von 1351, ebenfalls bewaffnet, tritt auf:

Nur still, wir sind von gleicher Art,
Wir tragen Staub in Haar und Bart,
Und blutig klaffen uns die Wunden. —
Wo hast du deine Ruh' gefunden?

Schmied.
Mit König Rudolf zog ich aus,
Den wilden Ottokar zu schlagen,
Und half das Oestreich ihm erjagen;
Fast war vorbei der Heidengraus,
Der Sieg kam an, doch blutig rot,
Wir hundert Zürcher meistens tot.
Da naht der kluge Habsburgmann;
Es schien sein schweres Roß zu hinken;
Er merkte das und tät mir winken:
„Bist du nicht Hansli Gugligud,

Digitized by Google

Der Schmied, und deine Schmidteubruck
Am Rain, wo man zu Hofe geht,
Der an der Aa zu Zürich steht?"
„Ja, dort mir Weib und Esse zischt!"
Sagt' ich, von Rudolfs Wort erfrischt.
Er lacht' und rief: „So schau mal nach,
Ob sich mein Gaul den Huf zerstach!"
Und wie ich nun den Huf will heben,
War ausgeblasen auch mein Leben;
Es fandten fliehnd ein paar Böhmaken
Zween lange Pfeil' mir durch den Nacken.
Doch wo hast du das End' erstritten?

Schwertfeger.

Bin nicht so weit wie du geritten.
Wo Cyriaci Kirchlein war,
Lieg' ich schon fünfmalhundert Jahr.
Das Oestreich, das du halfst erringen,
Wollt' nachmals uns zu Boden zwingen.
Wir machten eignes Regiment,
Da nahm die Freundschaft bald ein End'.
Wir gingen in den jungen Bund,
Was ihnen nicht, doch uns gesund!
Drum zupften jetzt die Rudolfsenkel
Voll Bosheit uns am Fahnenschwenkel;
Wir aber schlugen unverloren
Den Herrn die Stangen um die Ohren.

Schmied.

Wer war nun euer Feldhauptmann?

Schwertfeger.

Der war Herr Brun, der Anschicksmann,
Der uns das Bürgertum gewann,
Ein gar geriebner, schlauer Vetter,
Aufdringlich, stät, wie Regenwetter!
Wir wußten nicht, zu jenen Stunden,
Ob er, ob wir das Ding erfunden;
Man wird nicht klug bei solchen Spielen;
Ist es der eine? Sind's die vielen?

Schmied.

Versteh' nicht jenes und nicht dies.

Schwertfeger.

Verstehst nichts in Politicis?

Schmied.

Doch war der Hauptmann gut im Feld?

Schwertfeger.

Ei nun — dort war er just kein Held!
Als in dem Tale von Tätwil
Der Feind rings auf uns niederfiel,
Da hat er sich davongemacht
Und ließ uns stehn in schlimmer Nacht;
Als er schon ziemlich weit geschlichen,
Da merkt' man erst, daß er entwichen.
Mir raunt' der Nachbar in die Ohren:
„Herr Brun ist fort, wir sind verloren!"
Ich sagte: „Laß den Schelmen laufen,
Man braucht ihn, darf ihn nicht verkaufen!
In jeder gutbesorgten Stadt
Braucht's einen, der kein Ehr' nicht hat,
Nicht Ekel kennt und nicht Gewissen
Und immer schafft und ist beflissen,
Zu wirken, daß er nötig bleibt!
Nur muß man eben nicht urgieren,
Daß er sein Leben soll riskieren!
So wird er alt und wohlbeleibt."
Indem ich so die Zunge wetzte
Und mich am bösen Leumund letzte,
Da brach herein die bittre Not,
Da ging es an ein Stechen, Hauen;
In dunkler Herbstnacht konnt' ich schauen
Den, der mich packt', den blassen Tod.
Je dennoch ward der Sieg erstritten
Durch Rüegg Manesses kluge Sitten,
Der still im zweiten Range stand
Und in der Not die Rettung fand.
Er brachte treu mit reicher Beute
Heimwärts uns vierzig tote Leute;
Ganz steif wie ein gefrorner Hecht,
Lag ich querüber schlecht und recht.
Doch horch! Was lärmt und klirrt da vorn?

Ein geharnischter Kupferschmied von 1445
schleppt einen andern Gewaffneten mit sich.

So komm nur mit, bei Gottes Zorn!
Hier ist das Haus zum goldnen Horn,
Da wollen wir jetzt Einkehr halten
Und nächtlich in der Stuben walten!
Mich wundert, ob ein Tröpflein Weins
Uns nicht das kalte Herz kann wärmen

Digitized by Google

Und vor der Kraft des goldnen Scheins
Ein Weilchen flieht des Grabes Härmen.
Heut war Johanns des Täufers Tag,
Da man der Zunft- und Ratswahl pflag —
Ein paar Gesellen stehn noch hier —
Doch weh'! Die sind so kühl wie wir!

Schmied.

Doch nicht so naß! Woher die Fahrt?
Ihr tragt ja Sand und Tang im Bart,
Und Wasser aus dem Harnisch läuft;
Hat man euch eurer Zeit ersäuft?

Kupferschmied.

Im tiefen See, da liegen wir
Wohl jetzo der Jahrhundert vier.
Der Kupferschmied Götz aus der Auw
Bin ich und der zu Wollerau
Der Beck vom Hof, der blieb geduldig
Mir einst ein' kupfern' Bratpfann' schuldig.
Als nun der lange Krieg[1] gekommen
Und sie die Höfe uns genommen,
Da lief er mit den Eidgenossen,
An uns die Hörner abzustoßen.
Und wo ein Schutt und Rauch entstand,
Da war der Beck gewiß zur Hand,
Und beim Scharmutzen tät er prahlen,
Ob er die Pfanne mir soll zahlen?

(Er schüttelt ihn.)

Doch wie sich alles endlich wend't,
Der Krieg naht' mählich auch dem End';
Ein schöner Herbst war just im Land,
Die Rebe voll von Trauben stand;
Die wollten sich die Ländler kaufen
Noch ohne Geld; in hellen Haufen
Sind in die Reben sie gestiegen
Am Erlenbach zum Herbstvergnügen.
Ein dicker Nebel hüllt verschwiegen
Die reisige Schar der Winzer ein —
Doch uns zugleich am Waldesrain,
Wo wir der Sach' gewärtig standen
Und alle Riemen fester banden.

Wie nun die leckern Eidgenossen
Die Trauben schnitten samt den Schossen
Mit Schneidezeug von allen Arten,
Mit Dolchen, Schwertern und Halmbarten,
Im grauen Nebel fröhlich hausten
Und manchen Weinberg arg zerzausten,
Auch sangen grobe Winzerlieder:
Da fielen wir mit Macht hernieder
Und zahlten ihnen Winzerlohn.
Da ward ein frischer Trank geboten,
Es floß der Most und zwar vom roten,
Und wer noch konnte, ist entflohn
Ans Ufer abwärts zu den Schiffen.
Natürlich war mein Beck dabei!
Vor sich die alte Bickelhauben
Ganz angefüllt mit blauen Trauben,
Sprang hoch er wie ein Böcklein frei.
Ich hätt' den Schelmen fast ergriffen,
Da konnt' er in ein Schiff sich schwingen,
Ich auf dem Fuß mit tollem Springen
Ihm nach ins Fahrzeug — und allein
Muß ich mit zwanzig Spießen sein,
Die eilig jetzt vom Lande stoßen,
Doch, als der sichre See gewonnen,
Mich rings umstarren voll Erbosen
Und scharf zu kitzeln mich begonnen.
Da dacht' ich mir: was hilft das Zagen!
Ich packte meinen Beck am Kragen
Und sprang bordüber in die Flut,
Wo er mit mir am Grunde ruht.
Dort halt' ich fest den wackern Mann,
Bis er die Pfanne zahlen kann;
Wenn er etwan entrinnen will,
Kriegt er 'nen Puff, dann liegt er still;
Und treibt das Heimweh mich, zu geisten,
So tut er mir Gesellschaft leisten.

Schwertfeger.

Wir müssen all die Sehnsucht tragen,
Des Lebens Schatten nachzujagen. —
Mich dünkt, es wallt noch einer her,
Ich hörte seufzen tief und schwer.

Schmied.

Ein Grauer kommt herangeschritten
In reichen Waffen, ernst von Sitten.

[1] Aller Eidgenossen gegen Zürich wegen des toggenburgischen Erbes.

Digitized by Google

Ein Stückgießer von 1515
tritt auf:

So viel ich euer hier gewahre,
Tragt ihr der Jugend Braun im Haare
Und keiner ist, der so betagt
Wie ich dem Streite nachgejagt. —
Ich war bei Granse, Murten, Nanzig
Und sah nie meine Werkstatt wieder,
Strich durch die Lande auf und nieder
Wohl in die Jahre zehn und zwanzig;
Im Schwabenkriege tummelt' ich
Am Rheine und im Thurgau mich;
Ich machte manchen still und bleich
Und manche Burg dem Boden gleich.
Dann ging es lange Jahre wieder
Jenseits des großen Berges nieder;
Ich hauste in der Lampartei
Mit Uebeltat und Kriegsgeschrei;
Ich stellte mich den Fürsten gleich
Und spielt' mit ihnen Reich um Reich,
Ich war dem eitlen Ruhme hold
Und dürstete nach schlechtem Gold,
Bis ich im Feld zu Marignan
Der heißen Arbeit Lohn gewann:
Den Mund voll Gras und das Erkennen,
Daß wir nach Dunst und Wolken rennen.
Als dort ich sieglos niedersank,
War mir vom übernächt'gen Morden
Der graue Kopf ganz weiß geworden,
Es brach das Herz, von innen krank.
Jetzt ruh' ich längst von Streit und Fechten;
Doch eil' ich gern in stillen Nächten,
Wenn lind der Hauch von Süden weht,
Zur alten Heimat — doch zu spät!
Das Vaterhaus ist längst verschwunden,
Doch scheint, die Zunft steht noch zu diesen Stunden.

Kupferschmied.

Wir schwirren um das helle Licht
Wie graues Nachtgevögel dicht,
Das keinen Einlaß finden kann. —
Da flattert noch ein Schattenmann!

Ein Schlosser
in Offizierstracht von 1649
tritt auf:

Manch zierlich Gitter konnt' ich schmieden,
Doch fand dabei ich nicht den Frieden
Und bin als Kriegsmann hingefahren,
Wo man gelockt der Söldner Scharen.
Hab' beim Savoyer Wacht gestanden
Und patrouilliert in span'schen Landen,
Im weiten Hof der Tuilerie'n
Mein nächtlich Werda! laut geschrien.
Bin zu den Schweden dann gelaufen
Und tät mit den Panduren raufen;
Zuletzt stand in Dalmatia
Ich als ein Leutnant trotzig da,
Der für Venedigs Republik
Und gutes Gold wagt sein Geschick.
Die Türken galt es zu verjagen,
Ich ward von vieren dort erschlagen,
Als ich allein hinausgegangen,
Ein wildes Hühnlein mir zu fangen.
Da lernt' ich heißen Brei zu essen,
Die Quadratur des Zirkels messen.
Zwei hab' ich überecks erstochen;
Zwei sind im Ring herumgekrochen
Und ließen ihre Sichelklingen
Mir schmählich durch die Sehnen dringen;
Sie warfen mich vom Felsen munter
Hoch in des Meeres Schaum hinunter.
Das Hühnlein, das davongeflattert,
Ward von den Türken drauf ergattert.
Ich aber dacht' im Untergehn:
Tätst du daheim am Schraubstock stehn!

Ein Chirurgus
von 1757 mit langem Zopf und Degen:[1]

Hier ist das Haus zum schwarzen Garten;
Ich klopf und schell, doch kann ich warten;
Verschlossen ist's und dunkel drin.
Wo sind denn die Gesellen hin,
Die hier beim Becher fröhlich saßen
Und des Examens Angst vergaßen?
Vom Pflasterstreichen, Laborieren

[1] Die Aerzte waren, als die Zünfte politische Bedeutung hatten, behufs Ausübung ihrer Rechte den Schmieden zugeteilt; sonst hatten sie ihre Stube im „Schwarzen Garten".

Digitized by Google

Erholten sich mit Kommerzieren?
He! Holla! — Wie bin ich genarrt!
Nur Süßis Fähnlein dorten knarrt,
Der steht noch auf dem Brunnenstein —
Doch was dort sprudelt, ist kein Wein!
Die Schuster auch sind weggezogen,
Die nachbarlich der Zunft gepflogen,
Und weiland hier der Müller Stube
Ist finster wie des Todes Grube;
Am Haus zwar noch das Wappen steht,
Ein Mühlerad, das nicht mehr geht.
Was hat mich nun hieher getrieben?
Wär ich in meinem Sandloch blieben,
Wo eine dürre Kiefer steht,
Durch die der Nachtwind pfeifend weht!
Doch halt! Verlier die Hoffnung nicht!
Dort bei den Schmieden ist noch Licht;
Drum! Heut ja ist Johannitag,
Dort sind die Aerzte beim Gelag.
Doch, glaub' ich, ist vorbei der Schmaus.
Da steht schon mancher vor dem Haus.
(Tritt näher.)
Oho! Die sind so dünn wie Luft!
Ich glaub', es ist ein Nebelduft.
Und an den schimmlig alten Trachten
Merkt man, wo diese übernachten.

Schwertfeger.

He du, mit deinem Stiel im Nacken!
Willst du uns an der Ehre packen?

Chirurgus.

Geduld, ihr Herrn! Und habt Vernunft!
Ich bin mit euch von gleicher Zunft,
Bin tot wie ihr! Macht keine Faxen,
Denn hiefür ist kein Kraut gewachsen!

Stückgießer.

Wo wardst der Schule du entlassen?

Kupferschmied.

Liegst du im Trocknen oder Nassen?

Schlosser.

Dein Leib ist lang und steif und grad,
Du warst wie wir wohl ein Soldat?

Chirurgus.

Ein Feldscher seiner Majestät,
Des alten Fritzen, vor euch steht.
Mit rotem Mantel, wenig Geld
Ritt als Student ich in die Welt
Und dacht' in Halle zu kapieren,
Was mir noch fehlt' zum Praktizieren,
Verkauft' den Klepper und hub an;
Hab' leider bald mein Geld vertan.
Die Werbetrommel hört' ich rühren
Und trat zu Friedrichs Grenadieren
Und zog mit ihnen Tag und Nacht
Von Feld zu Feld, von Schlacht zu Schlacht.
Hab' mit dem König auch gesprochen;
Einst hat er frisch mich angestochen
Und sagte näselnd: „Herr Chirürg,
Ist er der Schweizer nicht von Zürch,
Wo sie die Schriften tun petschieren
Mit drei geköpften Personagen,
Die auf den Händen die Visagen
Wie drei Pasteten präsentieren?"
Ich sagte: „Sire! so Gott es will,
Bleibt das noch lange das Sigill
Von unsrer alten Republique,
Verstehn nicht Spaß in diesem Stücke!
Was schon ein halb Jahrtausend alt,
Erhält erst feste Leibsgestalt,
Mit eines Eichbaums Prospertät
Grad in des Lebens Mitte steht!"
Da setzt' den Schimmel er in Trab
Und hopst' die Lagergaß hinab.
Indessen folgt' ich seinem Stern,
Der einsam glänzte nah und fern.
Er funkelt' in der Schlacht von Prag
Wie eine Sonne hell am Tag;
Ich sah ihn bei Kollin erbleichen,
Dort mußten wir blutrünstig weichen;
Darauf bei Roßbach zwinkt er wieder
Gar lustig durch die Wolken nieder.
Jedoch im großen Sieg bei Leuthen
Schoß ein Kroat mich von der Seiten,
Als ich, den Degen in der Faust,
Mein Amt vergessend, drein gebraust.
Dort blieb ich in den letzten Zügen
Auf einer Föhrenheide liegen.

Ein alter Stubenknecht oder Zunftwirt
ruft aus dem Fenster:

's ist Mitternacht, das Haus ist leer;
Ihr luft'gen Gäste, kommt nun her!

Digitized by Google

Schwertfeger.

Auf, wie die Windsbraut fahren wir
Hinein durch die bekannte Tür!
(Sie sitzen am Tisch.)
Chirurgus!
(zum Wirt):
Nun sprich, der du im Hause weilst,
Trepp auf und nieder schlurfend eilst,
Als ob du noch die Kannen trügest
Und so dich selbst lebendig lügest:
Wie geht's der Stadt und dieser Zunft?
Blüht noch die alte Ueberkunft
Von Macht und Wohlfahrt, Rat und Tat,
Von Ehr' und Arbeit früh und spat?

Stückgießer.

Wie steht's um Herrschaft und Vogtei,
Gericht und Rat und Klerisei?
Ist unsre Zunft mit Ruhm dabei?

Der Wirt.

Vogtei und Grafschaft sind dahin,
Im Rate sitzt das Volksgesind
Und im Gericht des Bauern Kind,
Der Pfaffheit Stern ist im Verglühn!

Schmied.

Was ist vergangen und entstanden,
Seit ich gelebt in diesen Landen?

Schlosser.

Wie nahm ein löblich Regiment
Gemeiner Stadt so schnödes End?

Wirt.

Wie wir den Rittern einst getan,
So fing's mit uns der Bauer an.

Kupferschmied.

Jedoch das alte Banner weht
Voran noch, wenn's zum Streite geht?

Wirt.

Es flattert noch bei Lenzgelagen —
Im Feld wird nur das Kreuz getragen,
Das herrscht allmächtig unter Gleichen,
Soweit des Bundes Grenzen reichen!

Kupferschmied.

Wenn sie es denn so weit getrieben,
Was ist Besondres überblieben?

Wirt.

Nur Freundschaft und Erinnerung,
Der Becher hier und dieser Saal;
Da sitzen sie beim Brudermahl
Und dünken sich von neuem jung.
Sie trinken Kraft vom goldnen Rande
Und stehen treu zum freien Lande.
(Stellt den Pokal auf den Tisch.)

Alle.

Seht, welch ein herrlich Trinkgeschirr!
Es hüpft das Herz vor Freuden mir.

Chirurgus.

Seit wann besteht dies Prachtgerät?

Wirt.

Sie haben es ganz frisch gegründet,
Damit sich neue Glut entzündet
An seinem Glanz und Dignität.
Geheimnisvoll umschließt das Gold,
Was in der Freude ehrenhold
Vergangenes und Künft'ges bindet.

Stückgießer.

Doch sagt, wer ist der reisige Mann,
Der auf des Deckels Kuppel ragt,
Mit Schwert und Banner unverzagt
Bewacht der Schale runden Bann?

Wirt.

Das ist ein hehrer Zunftgenoß,
Des Blut bei Kappel heldisch floß,
Der Bannerherr in Rüstung blank,
Der bei der Fahne sterbend sank
Und wie er stieg zur Nacht hinab,
Sie treu dem zweiten Retter gab.

Bannerherr Schweizer

in gleicher Gestalt wie auf dem Becher tritt herein.

Ich hörte traute Reden gehn,
Die mich geweckt wie Frühlingswehn.
Seid mir gegrüßt, ihr Herrn zur Schmieden,
Und sei mit euch des Geistes Frieden!
(Es erheben sich alle.)

Wirt.

Durch dich wird unsre Schattenwelt
Mit einem Lichterschein erhellt;

Digitized by Google

Denn vornehm ist und höh'rer Art,
Was damals euch zum Kampf geschart.

Bannerherr.

Im bittersten und schwersten Streit
Für des Gewissens Einigkeit,
Unangesehn den Feind, zu fallen,
Das ist das höchste Los von allen;
Da wallt das Herz in lichter Ruh'
Der Freiheit ew'ger Heimat zu.

Wirt.

Wie dankbar dich die Enkel ehren,
Mag dich die Becherzierde lehren!

Bannerherr.

Fürwahr, das kleine Denkmal hier
Bedünkt mich größre Ehrenzier,
Als ständ' ich hoch in Erz gegossen,
Von Lärm und Staub des Markts umflossen.
Ich steh' an meinem kleinen Ort
Als Wächter bei der Freundschaft Hort.
(Er hebt den Deckel ab.)
Laßt sehn, ob diese edle Flut
Noch wärmt das leichte Geisterblut!
Ich trink's euch zu — mich dünkt, die Glieder
Durchströmt ein Hauch des Lebens wieder.
Trink, Schmied! und gib den Becher weiter!

Schmied (tut es).

Mir glänzen Jugendsterne heiter
Aus goldnem Abgrund dieser Schale!

Schwertfeger (ebenso).

Mir ist, ich geh' im grünen Tale,
Als würde mich ein Liebchen küssen.

Kupferschmied (ebenso).

Ich bade in kristallnen Flüssen.
(Er hält den Becher dem Beck an den Mund, welcher trinkt.)
Trink, Bruder, hier gibt's Rebenlauben!

Beck von Wollerau.

O süßer Saft der Lebenstrauben!
Ich atme Luft von Bergesaun.
(Der Kupferschmied läßt den Becher weiter gehen.)

Stückgießer (trinkt).

Dem Siege darf ich wieder traun,
Es schlägt mein Herz in alter Stärke!

Schlosser (ebenso).

Ich spüre Kraft zu jedem Werke,
Das ich in Tagen einst versäumt.

Chirurgus (ebenso).

Ein Traum, der schon einmal geträumt,
Lockt mich mit längst entschlafnen Wonnen.

Wirt (nachdem er getrunken).

So schließ' ich nun den Zauberbronnen;
Schon nahet leis' der junge Tag;
Bald tönt im Korn der Wachtel Schlag.
(Deckt den Becher zu.)

Alle singen:

Fahr wohl, du schöne Sommernacht,
Dein heitrer Glanz ist still verglommen!
Steig auf, verjüngte Morgenpracht,
Für unser Volk, das nach uns kommen!
Wir ziehn dahin nach Geisterbrauch
Und lösen uns in Luft und Hauch.

(Während des Gesanges, der mit gemäßigten Stimmen begonnen und bis zum Schlusse immer leiser wird, nimmt auch die Beleuchtung ab, in welcher die vortragende Gruppe steht, sodaß diese mit dem Verhallen des Gesanges zugleich im Dunkel verschwindet.)

139. Aus: Aeschylos, der gefesselte Prometheus.

Uebersetzt von J. J. C. Donner.

(Szene: felsiges Meergestade in wüster Gegend, links die offene See, rechts wilde Felsenschluchten. Von der rechten Seite her kommen Hephästos mit Hammer und Ketten und die Gottheiten Kraft und Gewalt, die den Titanen Prometheus gefesselt herbeiführen.)

Kraft. Am fernen Saum der Erde sind wir angelangt,
Im Skythenland, in menschenöder Wüstenei.

Digitized by Google

Dir ziemt, Hephästos, eingedenk zu sein des Amts,
Das dir der Vater zugeteilt, den Frevler hier
Hoch anzuketten an die steile Felsenwand
In diamantner Fesseln unlösbarem Netz!
Denn deine Blum', allkünstlerischen Feuers Glanz,
Hat er geraubt, der Erde Söhnen zugewandt;
Für solche Schuld denn strafen ihn die Götter nun,
Damit er fügsam ehren lernt die Herrschermacht
Des Zeus und seiner Menschenlieb' Einhalt gebeut.

Hephästos. Kraft und Gewalt, für euch erreichte Zeus' Gebot
Nunmehr sein Ende, weitres hält euch nimmer auf!
Mir aber graut es, einen stammverwandten Gott
Mit Gewalt zu ketten an die sturmumbrauste Kluft.
Und dennoch treibt mich strenge Not zu dieser Tat;
Denn schwer bestraft sich's, trotzen wir des Vaters Wort.
(Zu Prometheus.)
O du, der weisen Themis hochgesinnter Sohn!
Ich soll in unlösbarem Erz dich Sträubenden
Mit Sträuben fesseln an den öden Felsenhang,
Wo keine Stimme noch Gestalt der Menschen dir
Erscheinen und, von hellem Sonnenstrahl gesengt,
Des Leibes Blume welken wird, wo dir ersehnt
Die Nacht in buntem Sterngewand den Tag verhüllt,
Und dann den Frühreif wieder schmelzt der Sonne Blick.
Stets wird die Qual dich martern, die dich hier umgarnt;
Noch ist ja nicht geboren, der dich retten wird.
Dies war der Dank, den deine Menschenliebe fand!
Du botst, ein Gott, von Götterzorne nicht geschreckt,
Mehr als geziemend Ehre dar den Sterblichen,
Wofür du fortan hüten wirst den Schauerfels,
Aufrechtgefesselt, schlummerlos, mit starrem Knie.
Und manches Ach und Wehe wird fruchtlos von dir
Erschallen; unerbittlich grollt die Brust des Zeus,
Und jeder neue Herrscher übt ein strenges Amt.

Kraft. Auf! Was verziehst du, hegst umsonst Mitleid mit ihm?
Was zürnest du dem gottverhaßten Gotte nicht,
Ihm, der des Staubes Söhnen dein Kleinod verriet?

Hephästos. Stark bindet Freundschaft, mächtig eint des Blutes Band.

Kraft. Es sei! Doch ungehorsam sein des Vaters Wort,
Wie kannst du dieses? Graute dir davor nicht mehr?

Hephästos. Wohl bist du stets hartherzig und von Trotz erfüllt.

Digitized by Google

Kraft. Um diesen hier zu klagen, frommt ja doch zu nichts.
So ringe du nicht eitel um Vergebliches!
Hephästos. O meiner Hände tausendfach verhaßtes Werk!
Kraft. Was grollst du diesem? An den Leiden hier, um kurz
Es auszusprechen, trägt die Kunst ja keine Schuld.
Hephästos. Und doch — o hätt' ein andrer diese Kunst erlangt!
Kraft. Wohl wurde jedem seine Last, nur nicht dem Zeus,
Der Götter König; unbeschränkt herrscht er allein.
Hephästos. Das seh' ich hier, und widersprechen kann ich nichts.
Kraft. So spute dich, die Fesseln umzuschlingen ihm,
Daß Vater Zeus nicht lässig säumend dich erblickt!
Hephästos. Hier kannst du schon die Schellen ausgebreitet sehn.
Kraft. Die wirf ihm um die Hände, dann mit voller Kraft
Den Hammer schwingend, nagle sie am Felsen fest!
Hephästos. Schon tu' ich's, ohne Säumen wird das Werk vollbracht.
Kraft. Noch stärker schlage, keile fest, laß nimmer ab!
Er weiß sich loszuwinden aus der engsten Haft.
Hephästos. Der Arm ist angeschmiedet unauflöslich fest.
Kraft. Nun feßle den auch sicher an, damit er lernt,
Er sei, der Schlaue, gegen Zeus ein blinder Tor!
Hephästos. Ihn ausgenommen, schelte mich niemand mit Grund!
Kraft. Jetzt nimm des Demantkeiles schonungslosen Zahn
Und treib' ihn mächtig mitten durch die Brust hindurch!
Hephästos. Weh, weh, Prometheus! Wie bejammr' ich dein Geschick!
Kraft. Schon wieder säumst du, jammerst um den Feind des Zeus?
O daß du nur dich selber nicht dereinst beklagst!
Hephästos. Du siehst ein Schauspiel, dessen Graun kein Aug erträgt.
Kraft. Ihn seh' ich dulden seiner Tat verdienten Lohn.
Jetzt um die Hüften lege noch den Eisengurt!
Hephästos. Das muß ich leider. Dränge mich doch nicht so sehr!
Kraft. Ja, drängen will ich und dazu noch lauter schrein.
Nach unten steige, ringe straff die Schenkel ein!
Hephästos. Und schon getan ist's, ohne viel Arbeit getan.
Kraft. Nun hämmre mächtig, nagle fest der Bande Stift!
Denn der die Arbeit richtend schaut, er waltet streng.
Hephästos. Zu deinem Aeußern stimmend, tönt der Zunge Laut.
Kraft. Sei du der Weichling! Meinen unbeugsamen Trotz
Und meines Herzens Härte schilt mir nimmermehr!
Hephästos. Wir gehn, denn seine Glieder all umspannt das Netz.
Kraft. Hier trotze nun, entwende Göttereigentum,
Und gib's den Tagessöhnen hin! Wie können sie,
Die Menschen, dieser Qualen dich erledigen?

Digitized by Google

Den Vorbedachten nennen dich die Himmlischen;
Wie falsch! Des Vorbedachtes ja bedarfst du selbst,
Aus diesem Kunstgewinde dich herauszuziehn.

(Kraft, Gewalt und Hephästos ab.)

Prometheus. O heil'ger Aether und o Lüfte, schnellbeschwingt,
O Stromesquellen und der Meereswallungen
Endloses Glanzspiel! Erde, dich Allmutter, auch,
Dich Helios' allsehend Auge, ruf' ich an:
Seht, was ich hier von Göttern dulden muß, ein Gott!
Schaut her, welch Leid, qualvoll, schmachvoll,
Mich martert, mit dem Jahrtausende lang
Fortkämpfen ich soll!
Solch schmähliche Feß'lung sann er mir aus,
Der neu sich erhob, der Unsterblichen Fürst.
Ach, ach! Um das Jetzt, um das kommende Leid
Wehklag ich zumal. Wann wird jemals
Der Mühsale Ziel mir erscheinen?
Und doch — was sag ich? Alles weiß ich klar voraus,
Was künftig sein wird; unerwartet naht sich mir
Niemals ein Leiden. Mein Verhängnis muß ich denn,
So leicht ich kann, ertragen; wohl erkenn' ich ja,
Daß unbezwingbar deine Macht, Notwendigkeit!
Doch schweigen und nicht schweigen über mein Geschick,
Unmöglich ist mir beides. Weil ich Armer Heil
Der Erde Söhnen brachte, trag' ich dieses Joch.
Im Ferulstabe barg ich und entwandte schlau
Den Quell des Himmelsfeuers, der den Sterblichen
Ein Lehrer aller Künste ward, ein großer Hort.
Und solche Strafen duld' ich nun für solche Schuld,
In Banden angekettet hoch in freier Luft.
Horch, horch!
Was scholl? Welcher Duft weht von dorther unsichtbar
Mich an? Von Göttern? Menschen? Oder beider Art?
Kam zu dem äußersten Felsen ein Fremdling,
Mein Leid zu schauen? Oder was verlangt er sonst?
O seht in Fesseln mich, den unglückselgen Gott,
Mich, Zeus' Urfeind, der allein ein Greu'l
Den Unsterblichen ward, so viel im Olymp
Eingehn in Kronions Herrscherpalast,
Weil über Gebühr ich die Menschen geliebt!
Weh!
Welch Rauschen vernahm, wie von Vögeln, mir nah,

Digitized by Google

Schon wieder mein Ohr? Lind flüstert die Luft
Von der Fittige leicht hinsäuselndem Schwung.
Was naht? Mir weckt es ein Grausen.

(Von der Meerseite her schweben auf einem Flügelwagen die Töchter des Okeanos vor den Felsen des Prometheus und singen in abwechselndem Chorliede.)

Erste Strophe.

Erster Halbchor. O fürchte nichts! Freundlichen Sinnes kam die Schar
Mit der Schwingen raschem Wettflug [hier
Zu den Felshöhen heran, nachdem wir
Den Vater kaum flehend erweicht.
Eilender Lüfte Geleit entführt' uns.
Denn dröhnend scholl Eisengeklirr
In meiner Kluft heimlichsten Raum
Und trieb die Scham schreckend vom ernsten Auge;
Ich eilt' unbeschuht in dem Fluggespann her.

Prometheus. Ach, ach!
Ihr Töchter aus Thetis' fruchtbarem Schoß,
Von dem Gotte erzeugt, der wogend mit nie
Einschlummernder Flut um die Erde sich wälzt,
Dem Okeanosstrom, blickt auf, seht her,
Wie hier ich die neidlos traurige Hut
In Bande verstrickt, an des Felsabhangs
Aufstarrenden Klippen bestehn muß!

Erste Gegenstrophe.

Zweiter Halbchor. Ich seh's, Prometheus! Um das Auge lagert
Vor Entsetzen, schwer von Tränen, [grauend
Ein Gewölk, daß ich in Qualen also
Dich sehen muß schmachtend am Fels,
Duldend die Last diamantner Bande!
Denn neue Herrn walten am Steu-
er im Olymp und der Kroni-
de herrscht, gemäß dem neuen Gesetz, gesetzlos;
Das früher Gewaltige stürzt er nieder.

Prometheus. O hätt' er hinab in den Hades mich
Zu den Toten gestürzt, in der Tartarosnacht
Unermeßliche Kluft, mit unlösbarem Band
Zornvoll mich umstrickt, daß weder ein Gott
Noch ein anderer sonst frohlockte darob!
Nun schweb' ich den Lüften ein Spielwerk hier,
Muß dulden zur Lust für die Feinde.

Digitized by Google

Zweite Strophe.

Erster Halbchor. Wo hegte solch verhärtet Herz
Ein Gott, sich deines Leids zu freun?
Wer fühlte nicht mit deiner Qual
Mitleiden? Freilich außer Zeus; er zürnt und grollt;
Ungebeugten Sinnes stets
Bändigt er Uranos' Stamm; nimmer rastet er,
Bis sein Herz sich ersättigt hat,
Oder ein listiger Arm die gewaltige Macht ihm entwindet.
Prometheus. Wohl meiner dereinst, obschon er mich jetzt
In die Bande gelegt, zu der Schmach mich verdammt;
Er bedarf noch mein, der Unsterblichen Fürst,
Zu verkündigen ihm den verborgenen Rat,
Der Szepter und Herrschaft einst ihm entreißt.
Nie soll er mir dann durch süßes Geschwätz,
Durch Zauber des Munds umstimmen das Herz;
Nie schreckt er mich dann durch das wildeste Drohn,
Es ihm zu verkünden, bevor er mich löst
Aus der grausamen Haft und mir Buße zu tun
Für die kränkende Schmach sich bequemte.

Zweite Gegenstrophe.

Zweiter Halbchor. Du trotzest kühn, beugst selbst der Qual,
Der bittern, nicht den starren Sinn
Und sprichst mit allzudreistem Mund.
Doch mir zerreißt die Seele, tiefeinschneidend, Furcht;
Denn ich beb' um dein Geschick,
Wie du das Ende dereinst dieser Mühn im Port
Schauen sollst; unerreichbar stets
Hegt er im Busen das Herz, unerbittlichen Sinnes, Kronion.

140. Aus: **Sophokles' Antigone.**

Uebersetzt von J. J. C. Donner.

Frühe Morgendämmerung. Freier Platz vor dem Königspalaste zu Thebe.)

Antigone. Ismene.

Antigone. Ismene, traute Schwester, vielgeliebtes Haupt!
Weißt du von einem Leide, das vom Vater her
Zeus nicht an uns vollendet, die wir leben noch?
Denn keinen Jammer gibt es, nichts Entsetzliches,

Digitized by Google

Nichts Arges, nichts Schmachvolles, das ich nicht bereits
In deiner Not gesehen und in meiner Not.
Und welche Botschaft, heißt es, ließ jetzt eben erst
Der Herrscher wieder allem Volk verkündigen?
Weißt du's, vernahmst du's, oder blieb dir unbekannt,
Daß unsern Lieben Böses naht von Feindesmacht?

Ismene. Zu mir gelangte keine Kund', Antigone,
Von unsern Lieben, frohe nicht noch traurige,
Seitdem das Paar der Brüder uns entrissen ward,
Die eines Tages fielen durch zwiefachen Mord.
Und seit in dieser jüngsten Nacht sich Argos' Heer
Zur Flucht gewendet, wurde mir nichts weiter kund,
Nicht, ob mir mehr des Glückes, ob des Leides ward.

Antigone. Wohl wußt' ich das und führte deshalb dich heraus
Zum Tor des Hofes, dir allein es kundzutun.

Ismene. Was hast du? Sichtbar wogt in dir ein schweres Wort.

Antigone. Hat Kreon nicht dem einen Bruder nur gegönnt
Des Grabes Ehre, jenem sie schmachvoll versagt?
Den Eteokles hat er, wie man sagt, gerecht
Gerechter Ordnung huldigend, in der Erde Schoß
Geborgen, daß ihm Ehre sei im Totenreich;
Doch Polyneikes' jammervoll entseelten Leib
Verbot er, heißt es, allem Volk durch lauten Ruf,
Im Grab zu bergen und um ihn zu klagen; nein,
Daliegen soll er unbeweint, grablos, ein Mahl
Den Vögeln, die zum süßen Raube niederschaun.
Und solches, sagt man, ließ der edle Kreon dir
Und mir, ich sage *mir* sogar, verkündigen;
Er komme selbst, es deutlich allen kundzutun,
Die nicht davon vernommen, und er achte nicht
Für nichts die Sache; sondern wer des eines tut,
Den trifft an offener Stätte Tod durch Steinigung.
So ward's von ihm beschlossen, und du zeigst sofort,
Ob edel, ob unedel du von Edlen stammst.

Ismene. Was kann ich, wenn dies also steht, Unselige,
Hier, lösend oder bindend, uns zum Frommen tun?

Antigone. Sieh, ob du helfen, ob die Mühe teilen wirst —

Ismene. Bei welchem Unterfangen? wo gerätst du hin?

Antigone. Ob du den Toten, mir gesellt, aufnehmen willst.

Ismene. Ihn denn bestatten willst du, dem Verbot zum Trotz?

Antigone. Ja, meinen Bruder und den deinen, wenn auch du
Nicht willst; denn niemals soll man mich Verrates zeihn!

Digitized by Google

Ismene. Tollkühne, während Kreons Wort es dir verwehrt?
Antigone. Fern halten darf mich dieser nie von meiner Pflicht.
Ismene. Weh mir! Bedenk, o Schwester, wie der Vater uns,
Mit Haß und Hohn belastet, ruhmlos unterging,
Nachdem er selbst um Greuel, die er selbst enthüllt,
Der Augen Sterne sich zerriß mit eigner Hand;
Wie dann die Mutter, Mutter ihm und Weib zugleich,
Schmachvoll mit frevlem Strange sich das Leben nahm;
Zum dritten, wie die Brüder beid' an einem Tag
Im Wechselmord sich ein gemeinsam Todeslos,
Die Armen, schufen, einer durch des andern Hand!
Wir sind allein jetzt übrig! du bedenke denn,
Wie schmählich wir verdürben, wenn wir wider Recht
Der Herrscher Ausspruch und Gewalt mißachteten!
Wohl mußt du doch erwägen, daß wir Frauen sind
Und nicht geschaffen, Männern kühn im Kampf zu stehn,
Dann aber, daß wir, weil beherrscht von Stärkeren,
Hier folgen müssen und sogar in Härterem.
Drum will ich jene, die der Erde Schoß verbirgt,
Anflehn um Nachsicht, weil Gewalt mich bindet hier,
Und ihm gehorchen, dem die Macht geworden ist;
Denn Unverstand ist's, über seine Kraft zu tun.
Antigone. Nicht mehr verlang ich's, möchte dich zur Helferin
Nicht mehr, erklärtest du dich auch bereit dazu.
Nein, wähle deinem Sinne nach; ihn werd' ich selbst
Bestatten; ruhmvoll ist der Tod für diese Tat.
Bei ihm, dem Lieben, werd' ich ruhn, die Liebende,
Die frommen Frevel übte; muß ich länger doch
Den Toten dort gefallen, als den Lebenden.
Denn dort ja ruh' ich ewig; du, wenn dir's gefällt,
Entbehre, was in Ehre selbst bei Göttern steht!
Ismene. Ich acht' es auch der Ehre wert; indes der Stadt
Zum Trotz zu handeln, fühl' ich mich nicht stark genug.
Antigone. So wende du das vor; doch ich geh' unverweilt
Und schütt' ein Grab dem heißgeliebten Bruder auf.
Ismene. Tollkühne, weh mir! Ha, wie fürcht' ich deinethalb!
Antigone. Sei nicht um mich bang! sichre du nur dein Geschick!
Ismene. Doch offenbare ja zuvor niemand die Tat!
Im Dunkeln birg sie! Gerne schweig' auch ich davon.
Antigone. Ha, laut verkünd' es! Viel verhaßter wirst du mir
Durch Schweigen, offenbarst du's nicht vor aller Welt.

Digitized by Google

Ismene. Dir wallt der Busen glühend, wo mich Schauer faßt.
Antigone. Doch weiß ich hold mir, deren Huld mein Höchstes ist.
Ismene. Wenn du's vermöchtest; doch du willst Unmögliches.
Antigone. Nun freilich, wenn ich's nicht vermag, so laß' ich ab.
Ismene. Auch nicht von Anfang jage nach Unmöglichem!
Antigone. Durch solche Reden wirst du billig mir verhaßt
Und billig hassen wird dich auch der Tote dort.
Nein, laß du mich und meines Sinnes Unverstand
Dies Grauenvolle dulden! Was ich Schweres auch
Erleiden möge, bleibt mir doch ein schöner Tod.
Ismene. Nun, wenn dir's gut dünkt, ziehe hin. Echt schwesterlich
Als Schwester fühlend gehst du, wenn als Törin auch.

(Sie gehen nach verschiedenen Seiten ab. Der Chor tritt auf.)

Der Chor.

Erste Strophe.

Strahl des Helios, schönstes Licht,
Das der siebentorigen Stadt
Thebes nimmer zuvor erschien!
Du strahlst endlich, des goldnen Tags
Aufblick, herrlich herauf,
Ueber Dirkes Fluten herüberwandelnd;
Und ihn, der mit leuchtendem Schild
Kam von Argos in voller Wehr,
Triebest du flüchtig in eilendem Lauf
Fort mit hastigem Zügel:
Ihn, den Polyneikes' feindlicher Zwist
Zu dem Kampfe geführt auf unsere Gaun,
Der kühn, wie der Aar,
Hellkreischend herabflog über das Land,
Von der Schwinge gedeckt weißglänzenden Schnees,
Mit der Rüstungen viel
Und mähnenumflatterten Helmen.

Erste Gegenstrophe.

Ueber den Dächern stehend, umgähnt'
Er den siebentorigen Mund
Mit blutlechzenden Speeren rings
Und floh, eh' in unserem Blut
Sich sein gieriger Schlund
Schwelgend füllt', und ehe den Kranz der Türme
Flammenglut des Hephästos fraß.

Digitized by Google

Also brauſt' im Rücken umher
Donner des Kriegs; ſchwer wurde der Kampf
Dem anſtürmenden Drachen.
Denn ſchwer haßt Zeus der vermeſſenen Zung'
Hochfahrenden Stolz; und als er ihr Heer,
Den heranwogenden Strom, ſchimmernd in Gold,
Im Geräuſch unbändigen Trotzes erſah,
Da traf er den Mann mit geſchwungnem Strahl,
Der ſchon an die Höhn,
Siegsruf anſtimmend, empordrang.

Zweite Strophe.

Niedergeſchmettert zur dröhnenden Erde ſtürzt' er,
Welcher, bewehrt mit der Fackel, in trunkenem Wahnſinn,
In wutatmendem Drang
Wild herſchnob mit feindlichem Sturm.
Doch es ging anders aus;
Andern beſchied anderes Los Ares, der Held, der die Bedrängten
Stürmend davontrieb.
Denn ſieben, um ſieben Tore geſtellt
Mann wider den Mann, ſie ließen dem Zeus,
Dem Verleiher des Siegs, die gediegene Wehr.
Nur das ſchreckliche Paar, von dem einen gezeugt
Mit demſelben Gemahl, die wider ſich ſelbſt
Mit ſiegendem Speer einſtürmten, umfing
Des gemeinſamen Todes Verhängnis.

Zweite Gegenſtrophe.

Aber die namenverleihende Nike kam ja,
Gnädig vergeltend der wagenumrauſchten Thebe;
Darum werde des Kriegs
Heute nimmer gedacht von euch;
Laßt in Nachtreigen uns
Tanzend umherziehn zu der Stadt Tempeln, voran hebe ſich Bacchos,
Theben erſchütternd!
Doch hier naht Kreon, Menökeus' Sohn,
Zum König der Stadt aufs neue beſtellt
Nach dem neuen Geſchick, das Götter verhängt.
Was ſinnt er im Geiſt, was bewegt ihm die Bruſt,
Daß er dieſen Verein von Greiſen hieher
Zur Beratung entbot,
Durch Heroldrufe ſie einlud?

Digitized by Google

Kreon mit Gefolge. **Der Chor.**

Kreon. Ihr Männer, fest hob Götterhuld uns wiederum
Aus vieler Stürme wildem Drang die Stadt empor.
Doch euch beschied ich jetzt allein aus allen her
Durch meine Boten; denn ich weiß, daß allezeit
Ihr heilig ehrtet Thron und Macht des Laïos,
Und wieder, als uns Oedipus die Stadt erhob
Und als er hingeschieden, auch den Söhnen noch
In wandellosem Sinne treu ergeben bliebt.
Nun diese beiden durch ein zwiefach Todeslos
An einem Tag gefallen, sich erschlagend und
Erschlagen durch der eignen Hände Greueltat:
So wurden mein die Throne, mein ward alle Macht
Der Toten nach dem Rechte stammverwandten Bluts.
Wohl ist's unmöglich, auszuspähn an jedem Mann
Verstand, Gemüt und Sinnesart, bevor er sich
Mit Aemtern und Gesetzen wohlvertraut bewies.
Denn mir erscheint, wer einen ganzen Staat beherrscht
Und nicht am besten Rate sich zu halten weiß,
Ja, feig und furchtsam seinen Mund verschlossen hält, —
Verworfen scheint er heute mir und schien es längst.
Und wer des eignen Landes Wohl nicht höher stellt
Als seine Freunde, diesen acht' ich völlig nichts.
Denn ich — vernehm' es Zeus, der stets allsehende! —
Ich schwiege niemals, säh' ich auf die Bürger je
Heran das Unglück schreiten an des Glückes Statt,
Noch werd' ich jemals einen Feind des Landes mir
Zum Freunde wählen, weil ich wohl erkenne, daß
Nur dieses uns behütet, daß uns Freunde treu
Zur Seite stehen, schiffen wir an seinem Bord.
Durch solche Satzung heb' ich diese Stadt empor;
Und dem entsprechend ließ ich jetzt von Oedipus'
Zwei Söhnen allem Volke laut verkündigen:
Eteokles, welcher kämpfend fiel für diese Stadt
Und jeden Preis des Heldenmutes sich errang,
Er soll ein Grab und alle Grabesweihn empfahn,
So wie's den Besten folgt hinab zur Totenwelt;
Doch seinem Bruder — Polyneikes mein' ich, der
Das Land der Ahnen und die Götter dieser Flur,
Heimkehrend aus dem Banne, durch des Feuers Glut
Austilgen wollte, wollte sich in Bürgerblut

Digitized by Google

Satt schwelgen, euch zu Knechten frech entwürdigen,
Ihm dürfe, so ward euer Stadt es kundgetan,
Niemand ein Grabmal schmücken, noch ihm Klage weihn!
Nein, unbestattet lieg' er, zur Verstümmelung,
Zum Fraß für Hund' und Vögel, graunvoll anzusehn!
So lautet denn mein Wille; niemals werden wir
Dem Schlechten Ehre geben vor dem Redlichen;
Doch wer da wohlwill dieser Stadt, der wird im Tod
Und Leben gleicherweise stets von mir geehrt.

Der Chor. Dir, Sohn Menökeus', Kreon, ist es so genehm
Mit dieses Landes Gegner und mit seinem Freund!
Denn jede Satzung anzuordnen steht dir frei,
So für die Toten, wir für uns, die Lebenden.

141. Aus Shakespeares Julius Cäsar.

Uebersetzt von August Wilhelm Schlegel.

Dritter Aufzug.

II. Szene.

Das Forum.

(Brutus und Cassius kommen mit einem Haufen Volkes.)

Bürger. Wir wollen Rechenschaft, legt Rechenschaft uns ab!

Brutus. So folget mir und gebt Gehör mir, Freunde!
Ihr, Cassius, geht in eine andre Straße
Und teilt die Haufen!
Wer mich will reden hören, bleibe hier;
Wer Cassius folgen will, der geh' mit ihm!
Wir statten Gründ' ab des gemeinen Wohls,
Von Cäsars Tod.

Erster Bürger. Ich will den Brutus hören.

Zweiter Bürger. Den Cassius ich; so können wir die Gründe
Vergleichen, wenn wir beide angehört.

(Cassius mit einigen Bürgern ab. Brutus besteigt die Rostra.)

Dritter Bürger. Der edle Brutus steht schon oben, still!

Brutus. Seid ruhig bis zum Schluß!
Römer! Mitbürger! Freunde! Hört mich meine Sache führen und seid still, damit ihr hören möget! Glaubt mir um meiner Ehre willen und hegt Achtung vor meiner Ehre, damit ihr glauben mögt! Richtet mich nach eurer Weisheit und weckt eure Sinne, um desto besser urteilen zu können! Ist jemand in dieser Versammlung, irgend ein herzlicher Freund Cäsars, dem sage ich: des Brutus Liebe zum Cäsar

Digitized by Google

war nicht geringer als seine. Wenn dieser Freund dann fragt, warum Brutus gegen Cäsar aufstand, ist dies meine Antwort: nicht weil ich Cäsarn weniger liebte, sondern weil ich Rom mehr liebte. Wolltet ihr lieber, Cäsar lebte und ihr stürbet alle als Sklaven, als daß Cäsar tot ist, damit ihr alle lebet wie freie Männer? Weil Cäsar mich liebte, wein' ich um ihn; weil er glücklich war, freue ich mich; weil er tapfer war, ehr' ich ihn; aber weil er herrschsüchtig war, erschlug ich ihn. Also Tränen für seine Liebe, Freude für sein Glück, Ehre für seine Tapferkeit und Tod für seine Herrschsucht. Wer ist hier so niedrig gesinnt, daß er ein Knecht sein möchte? Ist es jemand, er rede, denn ihn habe ich beleidigt! Wer ist hier so roh, daß er nicht wünschte, ein Römer zu sein? Ist es jemand, er rede, denn ihn habe ich beleidigt! Wer ist hier so schlecht, daß er sein Vaterland nicht lieben will? Ist es jemand, er rede, denn ihn habe ich beleidigt. Ich halte inne, um Antwort zu hören.

Bürger (verschiedene Stimmen auf einmal). Niemand, Brutus, niemand!

Brutus. Dann habe ich niemand beleidigt. Ich tat Cäsarn nichts, als was ihr dem Brutus tun würdet. Die Untersuchung über seinen Tod ist im Kapitol aufgezeichnet, sein Ruhm nicht geschmälert, wo er Verdienste hatte, seine Vergehen nicht übertrieben, für die er den Tod gelitten.

(Antonius und andere treten auf mit Cäsars Leiche.)

Hier kommt seine Leiche, vom Mark Anton betrauert, der, ob er schon keinen Teil an seinem Tode hatte, die Wohltat seines Sterbens, einen Platz im gemeinen Wesen, genießen wird. Wer von euch wird es nicht? Hiemit trete ich ab; wie ich meinen besten Freund für das Wohl Roms erschlug, so habe ich denselben Dolch für mich selbst, wenn es dem Vaterlande gefällt, meinen Tod zu bedürfen.

Bürger. Lebe, Brutus, lebe! lebe!

Erster Bürger. Begleitet mit Triumph ihn in sein Haus!

Zweiter Bürger. Stellt ihm ein Bildnis auf bei seinen Ahnen!

Dritter Bürger. Er werde Cäsar!

Vierter Bürger. Im Brutus krönt ihr Cäsars beßre Gaben.

Erster Bürger. Wir bringen ihn zu Haus mit lautem Jubel.

Brutus. Mitbürger —

Zweiter Bürger. Schweigt doch! stille! Brutus spricht.

Erster Bürger. Still da!

Brutus. Ihr guten Bürger, laßt allein mich gehn!
Bleibt mir zu Liebe hier beim Mark Anton!
Ehrt Cäsars Leiche, ehret seine Rede,
Die Cäsars Ruhm verherrlicht! Dem Antonius
Gab unser Will' Erlaubnis, sie zu halten.
Ich bitt' euch, keiner gehe fort von hier
Als ich allein, bis Mark Anton gesprochen! (Ab.)

Digitized by Google

Erster Bürger. He, bleibt doch! hören wir den Mark Anton!
Dritter Bürger. Laßt ihn hinaufgehn auf die Rednerbühne!
Ja, hört ihn! Edler Mark Anton, hinauf!
Antonius. Um Brutus willen bin ich euch verpflichtet.
Vierter Bürger. Was sagt er da vom Brutus?
Dritter Bürger. Er sagt, um Brutus willen sind' er sich
Uns insgesamt verpflichtet.
Vierter Bürger. Er täte wohl,
Dem Brutus hier nichts Uebles nachzureden.
Erster Bürger. Der Cäsar war ein Tyrann.
Dritter Bürger. Ja, das ist sicher,
Es ist ein Glück für uns, daß Rom ihn los ward.
Vierter Bürger. Still! Hört doch, was Antonius sagen kann!
Antonius. Ihr edlen Römer —
Bürger. Still da! Hört ihn doch!
Antonius. Mitbürger! Freunde! Römer! hört mich an!
Begraben will ich Cäsarn, nicht ihn preisen.
Was Menschen Uebles tun, das überlebt sie,
Das Gute wird mit ihnen oft begraben.
So sei es auch mit Cäsarn! Der edle Brutus
Hat euch gesagt, daß er voll Herrschsucht war;
Und war er das, so war's ein schwer Vergehen,
Und schwer hat Cäsar auch dafür gebüßt.
Hier, mit des Brutus Willen und der andern
(Denn Brutus ist ein ehrenwerter Mann,
Das sind sie alle, alle ehrenwert)
Komm' ich, bei Cäsars Leichenzug zu reden.
Er war mein Freund, war mir gerecht und treu;
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerter Mann.
Er brachte viel Gefangne heim nach Rom,
Wofür das Lösegeld den Schatz gefüllt.
Sah das der Herrschsucht wohl am Cäsar gleich?
Wenn Arme zu ihm schrien, so weinte Cäsar:
Die Herrschsucht sollt' aus härterm Stoff bestehn.
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerter Mann.
Ihr alle saht, wie am Lupercus-Fest
Ich dreimal ihm die Königskrone bot,
Die dreimal er geweigert. War das Herrschsucht?
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und ist gewiß ein ehrenwerter Mann.

Digitized by Google

Ich will, was Brutus sprach, nicht widerlegen,
Ich spreche hier von dem nur, was ich weiß.
Ihr liebtet all ihn einst, nicht ohne Grund;
Was für ein Grund wehrt euch, um ihn zu trauern?
O Urteil, du entflohst zum blöden Vieh,
Der Mensch ward unvernünftig! — Habt Geduld!
Mein Herz ist in dem Sarge hier beim Cäsar,
Und ich muß schweigen, bis es mir zurückkommt.

Erster Bürger. Mich dünkt, in seinen Reden ist viel Grund.

Zweiter Bürger. Wenn man die Sache recht erwägt, ist Cäsarn Groß Unrecht widerfahren.

Dritter Bürger. Meint ihr, Bürger?
Ich fürcht', ein Schlimmrer kommt an seine Stelle.

Vierter Bürger. Habt ihr gehört? Er nahm die Krone nicht;
Da sieht man, daß er nicht herrschsüchtig war.

Erster Bürger. Wenn dem so ist, so wird es manchem teuer
Zu stehen kommen.

Zweiter Bürger. Ach, der arme Mann!
Die Augen sind ihm feuerrot vom Weinen.

Dritter Bürger. Antonius ist der bravste Mann in Rom.

Vierter Bürger. Gebt acht, er fängt von neuem an zu reden!

Antonius. Noch gestern hätt' umsonst dem Worte Cäsars
Die Welt sich widersetzt; nun liegt er da,
Und der Geringste neigt sich nicht vor ihm,
O Bürger! strebt' ich, Herz und Mut in euch
Zur Wut und zur Empörung zu entflammen,
So tät ich Cassius und Brutus unrecht,
Die ihr als ehrenwerte Männer kennt.
Ich will nicht ihnen unrecht tun, will lieber
Dem Toten unrecht tun, mir selbst und euch,
Als ehrenwerten Männern, wie sie sind.
Doch seht dies Pergament mit Cäsars Siegel!
Ich fand's in seinem Schrank, sein letzter Wille.
Vernähme nur das Volk dies Testament
(Das ich, verzeiht mir, nicht zu lesen denke),
Sie gingen hin und küßten Cäsars Wunden
Und tauchten Tücher in sein heil'ges Blut,
Ja, bäten um ein Haar zum Angedenken,
Und sterbend nennten sie's im Testament
Und hinterließen's ihres Leibes Erben
Zum köstlichen Vermächtnis.

Digitized by Google

Vierter Bürger. Wir wollen's hören! lest das Testament!
Lest, Mark Anton!
Bürger. Ja ja, das Testament!
Laßt Cäsars Testament uns hören!
Antonius. Seid ruhig, lieben Freund'! Ich darf's nicht lesen;
Ihr müßt nicht wissen, wie euch Cäsar liebte.
Ihr seid nicht Holz, nicht Stein, ihr seid ja Menschen;
Drum, wenn ihr Cäsars Testament erführt,
Es setzt' in Flammen euch, es macht' euch rasend.
Ihr dürft nicht wissen, daß ihr ihn beerbt;
Denn wüßtet ihr's, was würde draus entstehn?
Bürger. Lest das Testament! Wir wollen's hören, Mark Anton!
Lest das Testament! Cäsars Testament!
Antonius. Wollt ihr euch wohl gedulden? Wollt ihr warten?
Ich übereilte mich, da ich's euch sagte.
Ich fürcht', ich tu' den ehrenwerten Männern
Zu nah, von deren Dolchen Cäsar fiel;
Ich fürcht' es.
Vierter Bürger. Sie sind Verräter, ehrenwerte Männer!
Bürger. Das Testament! Das Testament!
Zweiter Bürger. Sie waren Böswichter, Mörder! Das Testament!
Lest das Testament!
Antonius. So zwingt ihr mich, das Testament zu lesen?
Schließt einen Kreis um Cäsars Leiche denn,
Ich zeig' euch den, der euch zu Erben machte!
Erlaubt ihr mir's? Soll ich hinuntersteigen?
Bürger. Ja, kommt nur!
Zweiter Bürger. Steigt herab! (Er verläßt die Rednerbühne.)
Dritter Bürger. Es ist euch gern erlaubt.
Vierter Bürger. Schließt einen Kreis herum!
Erster Bürger. Zurück vom Sarge! von der Leiche weg!
Zweiter Bürger. Platz für Antonius! für den edlen Antonius!
Antonius. Nein, drängt nicht so heran! Steht weiter weg!
Bürger. Zurück! Platz da! zurück!
Antonius. Wofern ihr Tränen habt, bereitet euch,
Sie jetzo zu vergießen! Diesen Mantel,
Ihr kennt ihn alle; noch erinnr' ich mich
Des ersten Males, daß ihn Cäsar trug,
In seinem Zelt, an einem Sommerabend —
Er überwand den Tag die Nervier —
Hier, schauet! fuhr des Cassius Dolch herein;
Seht, welchen Riß der tück'sche Casca machte!

Digitized by Google

Hier stieß der vielgeliebte Brutus durch;
Und als er den verfluchten Stahl hinwegriß,
Schaut her, wie ihm das Blut des Cäsar folgte,
Als stürzt' es vor die Tür, um zu erfahren,
Ob wirklich Brutus so unfreundlich klopfte.
Denn Brutus, wie ihr wißt, war Cäsars Engel. —
Ihr Götter, urteilt, wie ihn Cäsar liebte!
Kein Stich von allen schmerzte so wie der.
Denn als der edle Cäsar Brutus sah,
Warf Undank, stärker als Verräterwaffen,
Ganz nieder ihn: da brach sein großes Herz,
Und in den Mantel sein Gesicht verhüllend,
Grad am Gestell der Säule des Pompejus,
Von der das Blut rann, fiel der große Cäsar.
O meine Bürger, welch ein Fall war das!
Da fielet ihr und ich; wir alle fielen,
Und über uns frohlockte blut'ge Tücke.
O ja! nun weint ihr, und ich merk', ihr fühlt
Den Drang des Mitleids; dies sind milde Tropfen.
Wie? weint ihr, gute Herzen, seht ihr gleich
Nur unsers Cäsars Kleid verletzt? Schaut her!
Hier ist er selbst, geschändet von Verrätern.

Erster Bürger. O kläglich Schauspiel!

Zweiter Bürger. O edler Cäsar!

Dritter Bürger. O jammervoller Tag!

Vierter Bürger. O Buben und Verräter!

Erster Bürger. O blut'ger Anblick!

Zweiter Bürger. Wir wollen Rache, Rache! Auf und sucht!
Sengt! brennt! schlagt! mordet! laßt nicht einen leben!

Antonius. Seid ruhig, meine Bürger!

Erster Bürger. Still da! hört den edlen Antonius!

Zweiter Bürger. Wir wollen ihn hören, wir wollen ihm folgen,
wir wollen für ihn sterben.

Antonius. Ihr guten, lieben Freund', ich muß euch nicht
Hinreißen zu des Aufruhrs wildem Sturm!
Die diese Tat getan, sind ehrenwert.
Was für Beschwerden sie persönlich führen,
Warum sie's taten, ach! das weiß ich nicht,
Doch sind sie weis' und ehrenwert und werden
Euch sicherlich mit Gründen Rede stehn.
Nicht euer Herz zu stehlen komm' ich, Freunde:
Ich bin kein Redner, wie es Brutus ist,

Digitized by Google

Nur, wie ihr alle wißt, ein schlichter Mann,
Dem Freund ergeben, und das wußten die
Gar wohl, die mir gestattet hier zu reden.
Ich habe weder Witz, noch Wort, noch Gaben,
Noch Kunst des Vortrags, noch die Macht der Rede,
Des Menschen Blut zu reizen; nein, ich spreche
Nur gradezu und sag' euch, was ihr wißt.
Ich zeig' euch des geliebten Cäsars Wunden,
Die armen stummen Munde, heiße die
Statt meiner reden. Aber wär' ich Brutus,
Und Brutus Mark Anton, dann gäb' es einen,
Der eure Geister schürt' und jeder Wunde
Des Cäsar eine Zunge lieh', die selbst
Die Steine Roms zum Aufstand würd' empören.

Dritter Bürger. Empörung!

Erster Bürger. Steckt des Brutus Haus in Brand!

Dritter Bürger. Hinweg denn! kommt, sucht die Verschwornen auf!

Antonius. Noch hört mich, meine Bürger, hört mich an!

Bürger. Still da! Hört Mark Anton! den edlen Mark Anton!

Antonius. Nun, Freunde, wißt ihr selbst auch, was ihr tut?
Wodurch verdiente Cäsar eure Liebe?
Ach nein! ihr wißt nicht. — Hört es denn! vergessen
Habt ihr das Testament, wovon ich sprach.

Bürger. Wohl wahr! das Testament! bleibt, hört das Testament!

Antonius. Hier ist das Testament mit Cäsars Siegel.
Darin vermacht er jedem Bürger Roms,
Auf jeden Kopf euch fünf und siebzig Drachmen.

Zweiter Bürger. O edler Cäsar! — Kommt, rächt seinen Tod!

Dritter Bürger. O königlicher Cäsar!

Antonius. Hört mich mit Geduld!

Bürger. Still da!

Antonius. Auch läßt er alle seine Lustgehege,
Verschloßne Lauben, neugepflanzte Gärten,
Diesseits der Tiber, euch und euren Erben
Auf ew'ge Zeit, damit ihr euch ergehn
Und euch gemeinsam dort ergetzen könnt.
Das war ein Cäsar! Wann kommt seinesgleichen?

Erster Bürger. Nimmer! nimmer! — Kommt! hinweg! hinweg!
Verbrennt den Leichnam auf dem heil'gen Platze,
Und mit den Bränden zündet den Verrätern
Die Häuser an! Nehmt denn die Leiche auf!

Zweiter Bürger. Geht! holt Feuer!

Digitized by Google

Dritter Bürger. Reißt Bänke ein!
Vierter Bürger. Reißt Sitze, Läden, alles ein!
(Die Bürger mit Cäsars Leiche ab.)
Antonius. Nun wirk' es fort. Unheil, du bist im Zuge!
Nimm welchen Lauf du willst! —

142. Aus dem Festakt zur **Enthüllung des Telldenkmals.**

Von Arnold Ott.

(Szene: Marktplatz in Altdorf vor dem verhüllten Telldenkmal.)

Gesamtchor des Volkes.

Der Lenz erwacht, nach langer Schlacht
Schlug er entzwei des Winters Macht;
Eisfrei die Ströme rinnen.
Sein blaues Banner, stolz entrollt,
Gestickt mit Sonnenstrahlengold,
Schwingt er von Himmelszinnen.
Er hat befreit, was Fesseln trug:
Der Blüten Keim, des Vogels Flug;
Zerriß der Berge Schleier.
Die Welle singt am Seeesstrand;
Lauinendonner durch das Land
Schickt er zur Festesfeier.
Er ist der rechte Trautgesell
Des Vogtbezwingers Wilhelm Tell,
Wie er ein Held, ein Freier.
Die Herzen weit zum Festgeleit!
Es kommt des Lenzes Herrlichkeit
Mit uns einhergezogen.
Weg Gram und Plag! Am heut'gen Tag
Manch schwer Gemüt sich sonnen mag,
Das um sein Licht betrogen!
Herbei! Herbei, was alther frei!
Laßt Lauten tönen und Schalmei
Zu schwellenden Liederwogen!
Hier an der Stell stand Wilhelm Tell
In Widerdrang von Gott und Höll,
Das Knie zum Schuß gebogen.
Gott war sein Teil, das Kind blieb heil,
Doch sicher kam der zweite Pfeil
In Frevlers Brust geflogen.

Digitized by Google

(Mit Gefolge von Gelehrten und Weisen tritt auf die Geschichte, ein stolzes, dunkelhaariges Weib, gewaltigen Leibs, vornehm angetan, einen Folianten tragend, ihr gegenüber, gefolgt von Sängern und Künstlern, die Sage in phantastisch altertümlicher Tracht, blühenden, gebräunten Angesichts, geschmeidigen Wuchses, im lang herabwallenden Silberhaar einen Kranz, in der Hand einen Strauß von Alpenblumen.)

Geschichte
(mit erhobener Stimme, strenge und ernst).

Ist hie zu Land Gepränges nicht genug?
Durch unsre Gauen seh' ich Zug an Zug
Vom Tageswerk zu eitlem Taumel schreiten,
Mit wicht'gem Tun ein tosend Fest bereiten,
Woran die Kraft erkrankt im Sinnentrug.
Zwar hör' ich gern die lauten Büchsen knallen,
In scharfem Spiel vorübend das Gefecht,
Auch Schwung- und Ringkampf laß ich mir gefallen,
Denn in der Stärke liegt des Mannes Recht;
Doch ganz mißacht' ich, wenn bei Sang und Becher
Der Enkel tatlos seine Väter preist;
Sie sanken stumm als blut'ge Siegeszecher,
Und aus der Walstatt rang sich auf ihr Geist.
(Sie tritt abwehrend vor.)
Genug der Feste! Laßt die Banner wehn,
Wenn jubelnd in den Kampf die Scharen gehn!

Sage.

Du, gebe Raum, und laß mir unversehrt
Ein tüchtig Volk, das seine Männer ehrt!
Sein Fest will jedes Herz. Wo Tausend tragen
Die Glut zusammen, gibt's ein großes Flammen,
Dran noch der Greis sich wärmt in späten Tagen.
Dem Volke laß des Sorgenjochs Vergessen,
Im Feierkleide strömt es froh herbei;
Es will die Kraft an alten Helden messen
Und, sie beschauend, wird's aufs neue frei.

Geschichte.

Hier spielt sich Trug; ihm folgt die Menge gern,
Die stets die Schale achtet, nie den Kern.
Du führst sie falsch. Ihr preiset heut den Ahnen,
Der niemals war. Oftmals hab' ich gesucht
Zu Urkundsklarheit mir den Weg zu bahnen,
Doch seinen Namen fand ich nie gebucht;
Ich grub aus Schutt manch modrig Pergament,
Kein echtes Blatt des Tellen Taten nennt.

Digitized by Google

Ihr feiert hier den Staub des Sonnenlichts,
Nein, weniger als Staub, — denn er war nichts.
Was nie gelebt, wie kann es auferstehn?
Was nie gefühlt, wie kann's zu Herzen gehn?
So löst die Reih'n und nehmt die Wahrheit mit;
Sie trägt sich schwer, doch sichert sie den Schritt,
Wie eine Bürde, die dem Sturme steht,
Den Träger beugt und festigt, wenn er geht!

Sage.

O Bücherweisheit, welche Wahrheit sucht
Im Staub der Stube, auf vergilbtem Blatt,
Vom Oel betropft der trüben Flackerlampe,
Indes die Sonne flammt am Firmament,
Auf alle Fluren ihre Zeichen brennt
Und durchs Gebirge hallt ein Heldenlied,
Das heiß wie Föhn durch tausend Herzen zieht!
Sieh, freudestolz erglüht manch Angesicht!
Solch helle Züge prägt die Lüge nicht.

Geschichte.

Du schwärmest, Freundin. Streng ist mein Gericht,
Und seine Schöffen dulden kein Gedicht,
Das um Vergangnes windet seine Glorie.
Kein tanzend Irrlicht blendet der Historie
Nachtscharfes Aug. Sie zieht die Grabeshülle
Mit sichern Händen von der Vorwelt Leichen,
Und ob sich nie des Volkes Wunsch erfülle
Und seine Helden nicht dem Trugbild gleichen,
Ob falsch ihr Purpur, ihre Särge leer —
Den ernsten Richter macht's nicht sorgenschwer;
Der Menge Wahn muß vor der Wahrheit weichen.

Sage.

Du wühlst nach Leibern, doch die Seel entflieht
Dem Wurme, welcher stets am Stoffe klebt;
Indessen gierig er nach Nahrung gräbt,
Jauchzt sie befreit ihr Auferstehungslied.
Sie sprüht Befruchtungsschauer auf die Welt,
Indes ihn Dunst und Grab gefangen hält.
Du streuest Bücherstaub aufs grüne Laub;
Dich kümmert's nicht, ob auch der Baum verdorrt,
Darunter lang ein gläubig Volk geruht,

Digitized by Google

Blüten gebrochen für den Freiheitshut.
Dem Kopfe gibst du kühl das Herz zum Raub;
Mehr als Gesang gilt dir das dürre Wort;
Doch nie gelingen wird's dir, auszumerzen
Den Tellenglauben aus des Volkes Herzen.

Geschichte
(auf ihr Buch deutend).

In diese Blätter soll kein Trug sich schwärzen!
Dem Glauben laß ich, was des Glaubens ist,
Doch wehr ich ihm, wenn er das Wissen frißt,
Zu ungestümem Drang die Menge bläht,
Daß sie die Saat zertritt, die ich gesät.

Sage.

Was du gesät, ist Zweifel, der die Tat
Erwürgt, wie Unkraut Weizen. Wer an Großes
Nie hat geglaubt, der wirkt auch Großes nicht.
Unwissend blüht die Ros' auf Sommerflur,
Geheimnis weht aus ihrer Düfte Spur;
Du leugnest nicht den Frühling, den du schaust,
Und weißt doch nicht, woher sein Odem braust.
Der Nacht entsprungen steht der Sterne Heer
Als lichter Führer über dunkelm Meer.
Sie wandeln sicher, deinem Greifen fern;
Du mußt sie glauben, und du tust es gern.
Aus Erdengründen springt der klare Quell;
Wer steigt hinab zu seines Ursprungs Schwell?
Er läßt die Täler blühn zur Frühlingsfrist,
Und was befruchtet, fragt nicht, ob er ist.
Was lang ein Volk geglaubt, das ist ihm wahr,
Ein Steuer ist's ihm in des Sturms Gefahr;
Weh dem Vermessenen, der das Steuer bricht,
Ihm Güter raubt und gibt ihm beßre nicht!

Geschichte.

Was tiefer Forschung Grubenlicht erschlossen
Dem mitternächt'gen Blick: Der Vorzeit Kunde,
Gereiniget von allen Märchenglossen,
Das machst du mir nicht klein mit großem Munde.
Der Nebel steigt und will das Licht gefährden;
Die Zeit ist trüb, es wächst der Wahn auf Erden;
Ich walt' des Amts: er muß zertrümmert werden.

Digitized by Google

Sage.

Dir zuckt im Angesicht die kluge Kälte
Des Grübelns, das dir alles Freun vergällte.
Wissen ist Macht, die sich am Weisen rächt,
Will er bedrücken des Gemütes Recht.
Eng ist dein Sinn, denn ihn hat nie bewegt
Begeist'rung, die ein Volk nach oben trägt.
Du schätzest nur, was deine Hand berührt,
Die dunkeln Zeichen, die dein Griffel führt.
Der tote Buchstab ist's, wobei du schwörst,
In eitlem Stolz dein besser Sein betörst.
Dem Hochmut weh, der wägen will die Werke
Des Unnahbaren, der die Geister lenkt!
Er wirft ihn nieder, leiht nur seine Stärke
Dem Tiefgebeugten, den die Welt gekränkt.
Dein hochgepriesen Buch hat oft gelogen,
Mit Schrift bezeugt, daß du auch fehlbar bist;
Doch Sag' und Sang und Duft noch nie betrogen
Ein Herz, das den Gesang nach seinem mißt.

Geschichte.

Du bist ein Weib und bleibst, was du geboren,
In engen Kreis gezwängt, im Traum verloren.
In dumpfer Spinnstub drehe deine Fädchen,
Und deinen Mären lausche Knab' und Mädchen.
Ich bin ein Weib, dem höh'res Ziel gesetzt;
Was keinem Weib gestattet, darf ich wagen:
Ich darf ins Angesicht von Männern sagen
Die Wahrheit, welche Starke nie verletzt.

Sage.

Du schmähst die Amme; denn bevor du warst,
War ich und säugte dich und sang dir Lieder,
Raunt' Sagen dir ins Ohr; du sangst sie wieder
Und lagst, ein träumend Kind, in meinem Schoß.
Du lerntest Schrift und Buchstab, wuchsest groß
Und rissest dich von meinem Busen los;
Kein Liebesblick fällt auf die Amme nieder.

Geschichte.

Der Forschungsdrang begräbt die Kinderträume,
Gibt hin die Blüte für gereiftes Glück.

Digitized by Google

Wer steigen will in dunstenthobne Räume,
Blick' auf der Leiter Sprossen nicht zurück.

Sage.

O Kindesundank, den die kluge Zeit,
Die kalte hegt, daß er die Mutter schlägt;
Er spüret nicht die Fesseln, die er trägt!
Wer seiner Jugend heil'gen Hain entweiht,
Den läßt ein Gott hinaltern vor der Zeit;
Er hält sein dunkel Bahrtuch schon bereit,
Indes der Mai die blühenden Flocken schneit.
Die Kindheit ist des Lebens bestes Teil,
Und wenn sie tot, gebricht des Lebens Heil;
Doch wem der Jugend Lenzesmelodie
Im Busen hallt, des Wesen altert nie;
Und mögen Frost und Winter ihn umhärmen —
Ihm brennt ein ewig Licht, sich dran zu wärmen.
So hat den Tellensang die Werdenacht
Der jungen Freiheit an das Licht gebracht.
Ich nahm ihn auf und sang ihr an der Wiege
Im Rauch der Hütte, wo das Kind sich barg,
Auf Stroh gebettet vor der Zeiten Arg,
Und sang es groß, und führt's als Mann zum Siege.
Du tilgest nie, wie sehr dein Zweifel wüte,
Den Wiegensang aus kindlichem Gemüte.

Geschichte.

Du schwebst in Lüften wie der Wolkenzug,
Der in die Täler wirft den Schattenflug.
Wie Nebeldunst, der vor der Sonne flieht,
Wie Tau der Hecke flüchtig ist dein Lied.
Ich setz' auf festen Boden meinen Fuß;
Nur der Erscheinung, die in Stoff sich prägt,
Der Tat, die das Gewand des Leibes trägt,
Nur dem als wahr Erkannten gilt mein Gruß.

Sage.

Was körperhaft, trägt nur erborgten Schein,
Die Dichtung führt der Seele ew'ges Sein;
Sie schwebt, belebend, was der Tod gesucht,
Als Retterin ob der Erscheinung Flucht.
Was eines Volkes Seele hat gedichtet,
Das ist ein Urteil, das sich selber richtet,

Digitized by Google

Und wenn es glockentief, wie Stürme stark
Den Hörer schütternd bis ins tiefste Mark,
Den Widerspruch des Klägers schön vernichtet.
Dem Volk, das solchen Heldensang gebar,
Ihm lebt der Tell, auch wenn er niemals war.

Geschichte.

Vermag ich recht von deinem Mund zu lesen,
So zweifelst du, daß je ein Tell gewesen.

Sage.

Ich zweifle nicht. Ich sah ihn ungebückt
Mit kühlem Mut vor dem Tyrannen stehn,
Sah seine Pein und hört' sein heißes Flehn
Zu Gott hinan, bis ihm der Schuß geglückt,
In Vaterarmen lag das Kind gerettet.

Chor der Geister.

Nicht bebte der Knabe,
Vertrauend des Vaters
Nie fehlendem Bogen;
Nicht bebte der Schütze,
Vertrauend dem Lenker
Hoch über Wolken.
Von Engeln befiedert
Flog hin das Geschoß;
Was Menschen verhängen:
Ein grausam Bedrängen,
Wandelt der Himmel zu glücklichem Los.

Sage.

Ich sah den Tell im Turmverließ gekettet
Durch Vogtes Tücke, hört' sein tiefes Stöhnen
Um Recht und Licht und hört' des Drängers Höhnen.
Ich sah, wie Uebermut in Kleinmut wankte,
Im Wogenbett zu blasser Furcht erkrankte.
Ich hört' in hohler Gaß vom Bogen schnellen
Den Rächerpfeil, der Geßlers Brust durchdrang,
Sah auf geweihten Boden niederquellen
Den blut'gen Born, daraus die Freiheit sprang.

Chor der Geister.

Wir hörten ihn stöhnen
Tief in des Turmes Nacht,

Digitized by Google

Sein Ruder tönen
Stark in des Sturmes Schlacht.
Wir hörten ein Schwirren
Wie Schwalben im Lenzgehäg,
Ein stürzendes Klirren
Des Vogts auf dem Todessteg.

Sage.

Ich sah des Tellen Tod im letzten Streit
Mit Wildbachs Hochflut, draus der Greis befreit
Ein blühend Kind. Ich sah den Greis ertrinken,
Das Abendrot dem Tag entgegensinken.

Chor der Geister.

Die Bäche brausen,
Glutwolken jagen,
Die Winde sausen,
Jauchzen und klagen:
Selig der Tell!
Ihm gab der Belohner
Den Tod des Gerechten,
Als Retter erliegen
Heißt siegen.

Sage.

Hörst du die Geister ihrer Gruft entfliehn
Mit Festgesängen? Sie bezeugen ihn. —
Du siehst hier Freiheit; also magst du glauben
An ihn, der sie erschloß. Verzeih dem Mann,
Daß er sein Werk vollbracht, da du noch schliefst.
Einst lohnt' die Tat sich selbst; sie kam und schied,
Und leichte Federn hatten kein Gewicht;
Es starb der Held; nur meines Mundes Lied
Ward ihm zum Zeugen vor dem Weltgericht.

Geschichte.

Wir hadern hier und weben Wort an Wort
Zu gleichem Kreis und bleiben stets am Ort;
Was ich so oft vernahm und oft geleugnet,
Erzählst du mir. Bring einen Mann als Zeugen,
Daß, was du glaubst, sich wirklich hat ereignet —
Dann feiert euer Fest; dann will ich schweigen
Und vor dem Tell mein Haupt bekennend neigen.

Digitized by Google

Sage.

Ihn, der versöhnte Sage und Geschichte,
Ruf ich herbei, daß er den Streit uns schlichte.
Ich blick' hinan zu einer höhern Bahn,
Des Dichters Zeugnis ruf ich flehend an.
Um Freiheit rang er mit des Lebens Not,
Ein Göttlicher aus sterblichem Geschlechte;
Er schwebte über Tag und Abendrot,
Hob aus der Nacht zertretne Menschenrechte;
Sein Geistespfeil hat oft dem Vogt gedroht;
Vor ihm erbebte das Gemeine, Schlechte;
Und als sein Herz in letzten Gluten loht' —
Sang er vom Tell! Dem schlichten Mann er bot
Den sonnigsten aus seines Sangs Geflechte.
Er sang's und starb, und lichte Schicksalsmächte
Drückten den Kranz ihm auf, den er gewunden
Dem Freigenossen, nun im Tod gefunden. —
Du Heimgegangner zu der Ew'gen Schar,
Schiller, du Held, bezeuge, daß er war!

Schillers Geist

(entfernt, dumpf singend).

In Wolken geborgen,
Zum ewigen Morgen
Ringt sich empor der unendliche Geist.
Dem Leibe entwachsen,
Erschaut er die Achsen,
Um welche der Schöpfung Getriebe kreist.
Wer ruft mich zur Erde,
Wo dumpfe Beschwerde
Mutter und Kinder mit Ketten umschweißt?
Sie ringen und dringen
Doch nie zum Vollbringen,
Bis Tod, der Erlöser, die Fesseln zerreißt.

Gesang des Volkes.

Hoher Sänger, aus den Bahnen
Starker Ahnen steig herab!
Freudig flattern Freiheitsfahnen
Und der Tell verläßt sein Grab.
Sieh im See den Denkstein funkeln,
Den ein Volk dir aufgestellt.

Digitized by Google

Sieh, ein Bild tritt aus den Dunkeln,
Die dein ew'ger Sang erhellt!
Noch gewaffnet sind die Streiter
Mit nie fehlendem Geschoß,
Wie's der Tell trug, da er heiter
Frevelmut gestürzt vom Roß.
Seit du schiedest, ward geschlagen
Unter Brüdern manch Gefecht,
Das als Friedensfrucht getragen
Reich und Armen gleiches Recht.
Golden glühn die Hochaltäre
Des Gebirgs, von Gott gebaut;
Daß wie sie die Freiheit währe,
Hofft ein Volk, das Gott vertraut.

Schillers Geist
(Näher und froher).

Die Stätten, wo sie auf Erden geweilt,
Suchen selige Seelen gern;
Was im Geist ich geschaut,
Wieder als Geist nur begrüß' ich:
Uris grünende Flur
Und der wehrhaften Hirten
Friedsames Volk,
Hütend die Freiheit
Wie die Lämmer am Felsenhang.

Chor des Volks.

Sei uns gegrüßt, Sänger der Freiheit,
Der uns den Tell geschenkt!

Schillers Geist.

Heil dir, Volk, aus dem er entsprungen;
Du hast die Zungen
Des Dichters gelenkt!
Du hobst sein Gefieder
Zum letzten Fluge;
Was ich gesungen,
Hast du errungen,
Und mir den Tell, den Befreier, geschenkt.

Chor des Volks.

Du gabst ihn uns wieder
Mit deinem Blut getränkt!

Digitized by Google

Schillers Geist.

Ein Nehmen und Geben
Hält uns verbunden;
Aus eurem Boden
Erblühten die Blumen,
Sproßte die Freiheit,
Der ich den Kranz gewunden.

Sage.

Hörst du ihn zeugen, dessen Mund stets rein
Von Lüge war? Er tritt in unsre Reihn
Aus den Gefilden, die kein Trug bedrückt,
Ein freier Geist, dem irren Staub entrückt.

Geschichte.

Lebend'gen Zeugen bring', wie ich bedang.
Berufe nicht die Schattenschar von Geistern
Aus ihrer Nacht, den lichten Tag zu meistern.
Dem Grabe bleibe, was das Grab verschlang!

Sage.

Wähnst du, daß mit der Gruft das Wirken end'ge?
Der Toten gibt's mehr lebend als Lebend'ge;
Als ihr Vermächtnis ließen sie Gedanken
Der dumpfen Welt, sich auf zum Licht zu ranken.
Verletze nicht des Dichters Majestät,
Der Leben fördert, wo sein Odem weht.
Wir wollen freies Gastrecht ihm gewähren,
Der auf uns hob aus allen Erdenschweren.

(zu Schiller)

Erhabner Geist, versammelt sind die Gäste,
Und deines Wahrspruchs harren sie zum Feste.
Geleugnet wird der Tell; die Tat verhüllt
Des Zweifels Schleier. Dieses Weib verwehrt
Der Hülle Lüftung; doch das Volk begehrt
Sein Bild zu sehn, in starkem Erz erfüllt.

Schillers Geist.

Dem Volke werd' sein Recht. Sein war die Not,
Des Vogts Bedrückung und vermessen Spiel
Mit Blut der Unschuld, das der Höll' selbst heilig;
Sein war die Tat, die frisch befreiende,
Der Sturz der Vögte und des Landes Läut'rung

Digitized by Google

Von Ungemach; doch einem Mann lud es
Die Ehren auf, verbarg sich hinter ihm,
Abhold dem Scheine, wie 's dem Schlichten ziemt,
Und einem Helden dichtet's an die Wunder,
Die es vollbracht. So stehn für einen alle
Und er für sie. Kein nörgelndes Verneinen
Trennt, was so eng gefügt. Der Vorhang falle,
Und Tagesglanz fall' von dem Bild des Einen
Aufs Volk zurück, sie festlich zu vereinen!

(Das Bild wird enthüllt.)

Geschichte

(zu Schiller)

Vermeinst du's so, so kann ich mich bescheiden
Und will der Sage ihren Sieg nicht neiden.

(zur Sage)

Vom Volke, das vollbracht, was es gesungen,
Von dir nicht, Schwester, fühl' ich mich bezwungen;
So ohne Groll, als freies Unterpfand,
Reich ich zum Fest des Friedens dir die Hand.

(Die Umhüllung ist gefallen. Fanfare. Das Tellenlied ertönt, von einem stetig anwachsenden Chor gesungen, in den zuletzt das gesamte Volk einstimmt.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Worterklärungen.

Seite

1. Edeling. Mann edler Abkunft, Edelmann.
2. aufschleißen. Aufreißen, zerreißen; verwandt mit schlitzen.
   Wicht. Hier: Bösewicht, Dämon.
4. reuen. Hier in älterer Bedeutung: schmerzen, leid tun.
6. Miete. In älterem Sinne: Lohn.
7. Dienstweib. Frau eines Dienstmannes, d. h. eines Abhängigen.
   Kebsweib. Nebenfrau ohne eheliche Rechte.
9. Morgengabe. Geschenk des Bräutigams am Morgen nach der Hochzeit.
10. genesen (eines Sohnes). Mutter werden.
11. Schalte. Stange zum Abstoßen.
13. Traut. Liebling; vgl. den Namen Liebetraut.
15. Elend. Eigentlich Ausland, Fremde, mit dem Nebenbegriff der öden Verlassenheit.
17. zujüngst. Zuletzt. Vgl. der jüngste Tag, das jüngste Gericht.
18. Schirmmeister. Fechtmeister.
19. Werder, Wert. Insel, Halbinsel. Vgl. Schönenwerd u. a.
    schwertmäßig. Reif für das Schwert, für den Ritterschlag.
25. Quatember. (Aus Quatertemper, = quatuor tempora), die ersten Tage des Vierteljahrs; die vierteljährlichen Fasttage.
26. Winter=Gux. Kurzer, heftiger Wintersturm.
28. rote Grütze. Fruchtsaft mit Reismehl dick gekocht.
34. Olla. Kraftbrühe aus Fleisch und Gemüsen, spanisches Nationalgericht.
35. Ausforderungen. Aelter statt: Herausforderungen.
39. Quarkkäse. Kleine, weiße Käse aus geronnener Milch.
    sich versehen (nämlich mit der Rüstung). Sich vorsehen.
42. Frette (meist: das Frett, Frettchen). Wieselart, zum Kaninchenfang gebraucht.
46. Arkana. Geheimmittel.
    Quersack. Quer über die Schulter gehängter Sack.
49. Akzessorium. Zubehör.
    Blaffert. Alte Scheidemünze (später durch den Batzen verdrängt), wahrscheinlich aus franz. Blafard, und dieses aus ahd. bleih=varv = bleichfarben.
62. Pallium. Eigentlich Ehrenzeichen des Erzbischofs: gabelförmig über die Schultern gehender Wollenstreifen mit eingenähten (3) Kreuzen.
63. Gog und Magog. Nach Offb. Joh. 20, 8 Inbegriff aller zukünftigen Feinde des Reiches Gottes; ursprünglich anders, s. Hesek. 38, 2.
64. mochte. Hier altertümlich für: konnte.
65. Triarier. Bei den Römern Soldaten der dritten Schlachtreihe, Veteranen.
70. Blachfeld. Flaches Feld.
71. Faktiosen. Aufwiegler.
72. Das Frauenzimmer. Sammelwort für: die Frauen.

Digitized by Google

Seite

73. valedizieren. Lebewohl sagen, Abschied nehmen.
74. Abkontrafaktur. Konterfei, Bildnis.
Uerte. Wirtshausrechnung.
75. ein Lateinischer. Welscher, Italiener.
Schwedentrunk. Siedendes Wasser, gewaltsam in die Kehle gegossen.
76. Schnapphähne. Berittene Wegelagerer (wohl von „schnappen, wegschnappen").
81. Rotholz. Pernambuk-Holz zum Rotfärben.
83. The speedy Tom. Der schnelle Tom (Thomas).
84. Hülfen. Hier auffallend statt Hüllen.
sich zu Hause zu machen. Anglizismus (to make one-self at home).
Heavehoyeo. Ausruf zum Lichten der Anker oder Hissen der Segel.
85. Delikatesse. Zartheit.
86. Quid. Mundvoll Kautabak; Priemchen.
affischieren. Zur Schau tragen.
Sawder. Vulgärer Ausdruck für saw-dust = Sägemehl; bildl. gebraucht wie im Deutschen „Sand": jemand Sand in die Augen streuen (ihn durch Schmeicheleien verblenden und hintergehn).
Steward. Oberkellner auf einem Schiff.
Boston Crackers. Knallbonbons aus Boston.
89. Suada. Beredsamkeit, Redefluß (zu lat. suadere, verwandt mit suavis = süß).
Fänger. Seitengewehr, Messer; vgl. Hirschfänger, mit dem man dem Wild „den Fang gibt", d. h. es auffängt und tötet.
als den Spanier Zucken machte. Anglizismus (as made the Spaniard quiver).
90. Revenue Cutters. Zollkutter, Kutter mit Zollbeamten.
Sloop. (Je nach Umständen): Schaluppe, Yacht, Schute, Korvette.
91. Runse. Wasserrinne, besonders von steil abstürzenden Bergwassern.
Schroffe (der). Bergriß, Bergspalte; auch Felsklippe, Steinwand (so hier).
Halterhütte. Hirtenhütte.
schütter. Dünn gesät, spärlich.
92. Fölzl. Verkleinerungsform zum Namen Folz, Volz.
Zirmäste. Aeste der Zirm, Zirben oder Zirbel, einer Bergfichtenart.
plangen (belangen). Verlangen (unperf. mich verlangt's).
Taschenfeitel. Taschenmesser.
93. derwischen. Mundartl. für erwischen.
primseln. Brandig riechen, brenzeln. Vgl. brausele.
Stockhaus. Gefängnis (vom „Stock", an den die Gefangenen gefesselt wurden).
96. siffeln. Schlurfend schleichen.
Einhörner. Spottname für Polizisten (?).
97. gixen oder gicksen. Tonmalendes Wort für ein Sprechen in hoher Tonlage; vgl. gacksen.
99. Wallach. Ursprünglich: wallachisches Pferd.
102. mieten. In die Miete (d. h. als Bewohner) aufnehmen.
104. im Brote sein. Lebensunterhalt haben.
107. sich nicht zu lassen wissen. Nicht Gewalt über sich haben (bei Gemütsbewegungen).
109. Lever. Eigentl. das Aufstehen am Morgen; dann die Morgenaufwartung (bei Hofe).

Digitized by Google

Seite

110. gebohnt. Gewichst (mit Wachs glänzend gerieben).
111. Wergeld. Sühngeld für einen erschlagenen Mann.
114. brümelnd. „Lautnachahmendes Wort, urspr. das Siedegeräusch aufkochender Milch, dann das Zwispern der Luft und Knistern des Bodens an Hochsommertagen bezeichnend." (J. C. Heer.)
Döfelein, Dusel. Räuschchen.
115. Ranzen. Bauch, Kasten (der Baßgeige).
120. Tischer. Nebenf. von Tischler.
Bohlen, dicke Bretter.
121. Spatel. Spachtel, ein spatenartiges Werkzeug zum Pflasterstreichen und Farbenmischen.
124. Heiducke. Bedienter in einer gewissen Reitertracht; urspr. e. ungarischer Volksstamm.
Buckeln (boucles). Geringelte Locken.
Pattenweste. Weste mit Taschendeckeln (pattes).
toupetartig, mit einem toupet, d. h. einem frisierten Büschel Stirnhaare. (toupet zu touffe, verwandt mit Zopf).
126. Corps de Logis. Hauptgebäude.
128. Museum. Hier altertümlich für: Studierstube.
Vedette. Reiterwache.
130. blaterg. Blatterig, mit Blattern (Eiterblasen?) behaftet.
vast wol. Sehr wohl.
grienig. An Grien (= Blasenstein) leidend.
Kalte und feuchte Krankheiten sind fieberhafte, chronische Krankheiten; trockene und hitzige süchten sind fieberhafte Krankheiten wie z. B. die „galoppierende" Schwindsucht.
138. Séracs. Eisblöcke.
156. Kassete. Viereckige, kastenförmige Vertiefung.
Cellafries. Fries der Cella, d. h. des viereckigen Hauptraums (eines Tempels) mit dem Götterbild.
163. Korallenrief. Anstatt Korallenriff (wohl nach dem engl. reef).
165. Knippchen schlagen. Sonst Schnippchen schlagen, schnellen; vgl. knipsen.
166. in Absicht. (mit Genet.) in Hinsicht, in Bezug auf . . .
räumlich. Geräumig (in diesem Sinne veraltet).
171. Toise (frz.). Klafter = 6 Pariser Fuß.
Pfriem (der). Pfriemkraut, Ginster.
173. Tawner (spr. Tauner). Taglöhner (aus Tag-waner, der einen Tag (-lohn) gewinnt.)
Grindel. Grendel, Pflugbaum.
Baach. Vorrat vom letztmals Gebackenen.
174. mürpfe. Vom Brot abzerren und in den Mund stopfen.
der Ringgen ytne. Eigentlich festschnallen (vom Hund).
176. chüstig. Schmackhaft, vgl. köstlich.
177. Gchifel. Gezänk.
178. gewizt. Gewichst.
180. Banse. Scheune, Raum zum Aufschütten und Aufschichten von Getreide.
181. Flechse. Hier, zum Unterschied von Sehne, die flache Sehnenhaut (nicht die strangförmige Sehne im engern Sinne).
182. Schlag. Gleich bestelltes Stück Land.
sicken. Solchen.

Digitized by Google

Seite

183. Apern. Kartoffeln.
mit a Panern. Mit den Bauern.

184. Büschelgewände. Vermutl. das am Busch (Niederwald) gelegene Gewände, richtiger Gewende (ein Ackermaß, vom Wenden des Pfluges).
ne viel. Nicht viel.
dar Busch dämmt's Feld zu sihre. Der Wald dämmt d. h. engt das Feld zu sehr ein.
a Zeter=Rehe. Die Zeterrehe, etwa = Blitzrehe, Hagelsrehe (Zeter als Verwünschung).
allendchen. Allenthalben, an allen Enden.
warn. Werden.
ock. (eigentl. = auch). Hier: nur.

206. Perikopen. Bibelabschnitte.

208. biderb. Aeltere Form von bieder: wacker, tüchtig.

210. Feldstück. Leichte Kanone.

211. Goller. Nebenform von Koller, urspr. Halsbekleidung (collier), dann Wams.

227. Essenz. Wesenheit; in seiner E. = seinem Wesen nach, wesentlich.

228. Offizin. Hier: Apotheke.
Burgemeister. Meister der Burg, später Bürgermeister.

229. einhalp. Auf der einen Seite.
Planje. Ebene (plaine).
Fontanje. Quelle (fontaine).
durch luter. Durch und durch lauter, durchsichtig.

231. (Haus) Stockmeister. Der Aufseher im Stockhaus Gefängnis).
sich angreifen. Sich anstrengen (mit Geld), sich's etwas kosten lassen.
der gemeine Kasten. Die öffentliche Kasse.
laß ja nicht fehlen. Nicht (hier) = nichts. Vgl.: Wie saur er sich stellt, tut er uns doch nicht (nichts).
weil (ein Becher u. s. w.). Solange.

232. Reminiscere. Name des zweiten Fastensonntags.
gelaliert. Verstümmelung von regaliert d. h. (extra gut) bewirtet.
auftacklen. Auftakeln, bildl. aufputzen, schön machen.

239. wirren. (sich) durcheinander schlingen; vgl. verwirren, Wirrwarr.
pispern. Mit dünner, leiser Stimme sprechen.
flistern. Nebenform zu flüstern.
dappeln. Etwa = trippeln, aber mit dem Begriff des Lärmigen.
rappeln. Lärmen, etwa wie schweiz. räble.

240. Geraune. Von rannen = geheimnisvoll ins Ohr sprechen.

242. Die Gräber in Lage. Wohl die in Reihen daliegenden Gräber.
vertrackt. Verzerrt.
grapsen. (herum=) greifen, tasten.

243. sich rucken. Ungewöhnlich, statt: rucken, rücken.

244. Scones Saal. Scone Palace, Königsschloß bei Perth in Schottland, wo die schottischen Könige gekrönt wurden.
Bannockburn. Schottisches Städtchen, berühmt durch den Sieg des Robert Bruce (König Robert I.), 1314 über Eduard II.

250. Guul. Hahn.
gaare. Knarren; vgl. schweiz. gyre.
Chrüsli. Chrusle (auch Krause), Trinkgeschirr mit Henkel und Deckel.
Ränftli. Kleiner Ranft (Rauft), Brotrindenstück.

Digitized by Google

Seite

unheim. Unheimlich.

Egerte. Flur- oder Gutsname; eigentl. ein Stück Land, das ehemals als Acker bebaut, in Wiese, Weide oder Wald verwandelt worden.

Tensch. Damm aus aufgeworfener Erde; auch Schleuse.

Schmehle. Schmiele; dünnes, langhalmiges Gras.

251. hüble. Beim Schopf nehmen, züchtigen.

Büttene. Sonst Bütte, Bütti; vgl. Bottich.

Habermarkstörzli. Stürzel (Strunk) von Bocksbart.

252. Jobbi. Jakobli.

Stuud. Pfosten, Pranger, Schandsäule.

Fareschwanz. Farrenschwanz, Ochsenziemer.

Meisterne. Mai-Sterne! Ausruf.

253. Näf. Futterleiter; du hast das letzte (Futter) im Barren! mit dir ist's aus!

uding. Uuding, als Adverb: sehr, ungeheuer.

Wälder. Bewohner der obern Teile des Schwarzwalds.

niderhuuren. Niederkauern.

Faktorene. Frau des Faktors, des Verwalters am Eisenwerk in Hausen.

die Nemtig. Dieser Tage, vor einigen Tagen.

Wasserstei. Schüttstein, Spülstein.

Gumpist-Oepfel. Kompost-Aepfel, d. h. eingelegte.

Logel. Sonst Lägel, Legel, kleines Faß.

Bunte. Spund.

254. Stabhalter. „Der zweite Vorgesetzte in Landgemeinden, urspr. wohl der Richter."

Möhr. Ein Berg bei Hausen.

255. chölschblau. Eigentl. kölnisch blau; wohl von der Farbe eines „Kölsch" genannten Zeugs mit blauen Streifen.

haupthöchlige. Mit aufgerichtetem Haupt, also ganz fest und laut.

Micheli. Michaéli, Michaelstag.

256. Chilchelueger. Kirchenaufseher.

Hurlibaus. Alter Geschützname; zu „hurlen", „hurren", lautnachahmendes Zeitwort).

Chlimse. Spalte, Ritze.

garten. Betteln, heischen.

257. hinnen. Hie (hier) innen; vgl. haußen, hüben.

geistling. Geistligen (geistlichen).

jehen. Sagen; vgl. ja.

durch. Um — willen.

behangen. Behaftet; du mußt sie auf dich nehmen.

balt. Sobald.

niederknocken. Niedersitzen.

umbschanzen. würfeln.

Umbeschanz. Wurf (mit den Würfeln).

entrüstet. Aus der Fassung gebracht, erzürnt.

258. Anzannen, anzännen. Die Zähne weisen, jem. anfahren.

liecht. Licht, hell; mit Bezug auf die übliche Hinrichtung am frühen Morgen in aller Tageshelle.

Witzung. Witzigung, Belehrung.

Lerman. Lärmen, Allarm.

schwankweis. Als einen Schwank, Spaß.

Digitized by Google

Seite

259. Gebrechen. hier: Vergehen, Schuld.
Platte. Glatze, mit komischer Anspielung auf die Tonsur.
260. zu Rechte stehn. Sich vor Gericht stellen, Rede stehn.
263. sparen. Hier: leben lassen, verschonen.
266. Brief. Urkunde, schriftliches Dokument.
Asen, Asinnen. Das älteste, höchste Göttergeschlecht.
Alfen. Elfen; stillwirkende Naturgeister.
Rast. Wegmaß; Strecke Wegs bis da, wo man rastet.
267. Wanen. Zweites Göttergeschlecht nach den Asen.
269. schwären. Eitern. Vgl. die Schwären (Pl.), Geschwür.
270. Gauten. Richtiger Geaten; nordgermanisches Volk, vielleicht = Jüten.
271. Genibel. Sammelwort zu Nebel; Nebelmasse, Nebelgrau.
Brünne. Brustharnisch.
272. befahren. Gefahr laufen, zu befürchten haben.
273. gewundenes Gold. Goldringe.
279. Schnur. Sohnsfrau.
285. Kegel. Hier: Helmspitze.
292. Das Schrecken. Aelterer Sprachgebrauch, jetzt der Sch.
294. Niederkleider. Veraltet, für Beinkleider.
295. Tizona. Name von Cids Schwert.
296. berstendes Geheul. Losbrechendes G.
301. Schwären. (Plur. zu „der Schwär" und „die Schwäre") Geschwüre.
302. graß. Starr; wild; Grundwort zu gräßlich.
308. Drude. Hexe, Zauberin.
320. Ahndung. Irrtümlich gebrauchte Form für Ahnung.
324. Jochen. Joachim (Schütt, niederd. = Schütz).
lübisch, lübisch. Lübeckisch.
Kiekebusch. Zu kieken, niederd. = gucken.
Lauer Holz. Wald nordöstl. von Lübeck.
brümmeln. Nebenform zu brummeln.
325. Bund. Türkenbund, Turban.
aufplustern. Niederd. für aufplanstern: aufspreizen, sträußen,; vgl. plusti(g) = zerzaust.
326. flecken. Eigentl. vom Fleck kommen, rücken; hier: gelingen, wirken.
Oelpiepe. (Großes) Oelfaß.
327. Schulen laufen. Sonst: durch die Schule(=n) laufen, die Schule durchmachen; vgl. Gefahr laufen, Spießruten laufen.
Engelsmann. Hier sowohl Engländer als Rettungsengel.
335. Recht. Hier: die Rechtspraxis des Anwalts.
339. Stift. Stachel, Zwinge eines Stockes; vgl. schweiz. Stefzge.
Habe. Griff (des Stockes), vgl. Handhabe.
341. gefährden. Eigentl. in Gefahr bringen; hier, abgeschwächt: belästigen, verdrießen.
344. Schabracke. Türk. Tschaprak, Satteldecke.
Pardel. Nebenf. von Parder, aus griech.-lat. **pardalis**, dazu Leopard (Löwenparder).
Schemen. Schattenbild von demselben Stamm wie Schimmer, Schummer (Dämmerung).
Trombe. Wasserhose, verwandt mit Trommel, Trompete.
345. Deugele=Geist. Ueber ihn sagt die Anmerkung zur ersten Veröffentlichung

Digitized by Google

Seite

in der „Iris" von 1800: „Die Hirten auf dem Feldberg hören oft in der Nacht ein stetes und gleichförmiges Klopfen. Der Aberglaube knüpft daran die einfache Sage, daß ein böser Geist alsdann eine Sense hämmere."

245. Bütscheli=Chind. Wickelkind, (zu bütscheln, büscheln = einwickeln).
erlustere. Erlauschen, verw. mit schweiz. lose.

346. groble. Kriechen, krabbeln.
Hurst. Busch, Hecke.
urig. Sonst urchig, unvermischt; hier etwa der reinste Ph.
Phatest. Phantast, Phantasterei, Mutwille.
Wuli. Lockname der Ente (aus Wudli, zu waten, vgl. watscheln).
gjegott. Gesegne (es) Gott.
Hätteli. Lockwort der Ziege.
Häli. Lockwort des Schafes.

347. Engelsüeß. Süeßwurz (?)
Jesten. Launen, Mutwille (zu gären, schweiz. jäsen).
Zwickel. Keilförmiger Einsatz über dem Knöchel im Strumpf.
wahle. Wallen.

348. Schi=Huet. Eigentlich Strohhut aus geflochtenen Holzbändern (Schinen), dann breitkrämpiger Hut zum Schutz gegen den Schii (Sonnenschein).
Weserei (Verweserei). Wirtshaus bei den Eisenhütten.
fispere. Flüstern, vgl. fispern.
Chilspel. Kirchspiel.
Brusche. Bransen.

349. Faschinat. Faschinendamm.
Chettenebluеme. Löwenzahn.
Frauenmänteli. **Alchemilla vulgaris.**
Hasenbrötli. **Juncus pilosus.**
Taue (der). Ein Feldmaß für Wiesenland (aus Tagwan = Tagewerk); vgl. Tauner.
Mummeli. Name des Rindes in der Kindersprache.

350. Plütschi Sägeblock.
gersch. Begehrst.
landsem. Langsam; vgl. läntwilig = langweilig.
bohle. Werfen.
warbe. Sonst worbe: das frischgemähte Gras zerwerfen.
schöchle. Das Heu zu Häufchen (Schöchli) rechen.
haselieren. Sich närrisch gebärden (wie ein Hase).
Holderstock. Bildl. für den Geliebten, Schatz (mit Anlehnung an Hold).

351. Chretzen. Chräze; Tragriemen, dann (hier) Hosenträger.
bruttle. Halblaut reden, murmeln.
Briggem. Bräutigam.
Chlübi. Ein Landgut beim Zusammenfluß der Wiese mit dem Rhein.
Stotz. Kräftiges Bein (auch Baumstumpf).

352. Butzentracht. Hier Fastnachtsverkleidung; vgl. Butzenmann = Vogelscheuche, Popanz.

353. mäandrisch. In Windungen wie der Fluß Mäander.
Harpax. Geizhals.
in dulci jubilo. In süßem Jubel. (Anfang eines alten lateinisch=deutschen Weihnachtsliedes.)

Digitized by Google

Seite

355. Kapot. Statt kaput, nach franz. capot = im Piquetspiel unterlegen.
Panacee. Wundermittel.
Meistergriff. Kunstgriff; hier: kleiner Betrug beim Mahlen.
Hell. Loch unter dem Schneiderstisch, wohin die Tuchreste verschwinden.

356. quästionierlich. Fraglich, in Frage stehend.
Parere. Gutachten.
Signet. Handsiegel; hier einfach: Zeichen, Mal.
Thesaurus linguarum. Sprachschatz, Wörterbuch.

358. konvikt- und konfessus. Ueberführt und geständig.
Prophezei. (Mhd. prophezie) Weissagung; die „Propheten".

359. Firnewein. Vorjähriger Wein; vgl. schweiz. fern.

360. Krabbe. Eigentl. kleiner Seekrebs; dann scherzhaft verächtlich für kleines Kind, Pferd.

361. Tollwurm. Pferdekrankheit, vgl. Knochenwurm, Fingerwurm u. a.

362. Sennkraft. Sehnkraft. Senne, ältere Nebenf. von Sehne.

368. Banner, der. Sonst immer das Banner.

376. Paste, die. Nachbildung eines geschnittenen Edelsteins.
Caducens. Heroldstab, insbesondere des Hermes.

381. Sylphe, weibl. Silphyden. Luftgeister, wie z. B. Oberon.
Schluft. Nebenform von Schlucht.

396. schimpfieren. (Zu Schimpf), veraltet für: verhöhnen.

401. Schwalch. Oeffnung des Schmelzofens; verw. mit schwelgen.

402. Aschensalz. Pottasche.
Pfeifen. Kanäle in der Gießform, für Abzug der Luft.
wetten. aufs Spiel setzen, riskieren.

410. verschwellen. (Im Wasser) aufschwellen machen, sodaß es nicht mehr rinnt.
Schwertfeger. ursprüngl. einer, der rostige Schwerter fegt, putzt; dann Waffenschmied.

401. Fahnenschwenkel. Etwa Fahnenzipfel; vgl. Glockenschwengel.
Anschicksmann. Der die Dinge anschickt, d. h. anzuordnen und einzurichten versteht.

413. überecks. Ueber Eck, d. h. schief, quer, kreuzweis; auch verkehrt, auf schlimme Art; bunt, wirr, stürmisch; plötzlich.

419. Ferulstab. Stengel der Ferula (lat.).

429. weigern. Transitiv, statt verweigern, z. B. bei Schiller noch häufig.

Digitized by Google

Quellennachweise

zu den neu aufgenommenen Stücken.

Nr.

5. Aus den „Träumereien an französischen Kaminen." Leipzig, Breitkopf & Härtel.
6. Aus den „Dichtungen." Leipzig, F. A. Brockhaus.
11. Aus „Junker Hans Jakob vom Staal." Ein Lebensbild aus dem 17. Jahrhundert. Solothurn, Scherrersche Buchh. (Nachfolger Theod. Petri). — Uebergegangen in die Sammlung „Bergkristalle." I. Serie, 6. Band. Biel, Ernst Kuhn.
12. Aus den „Novellen," Leipzig, Fr. Wilh. Grunow.
13. Aus dem „Kajütenbuch." Reklams Universalbibliothek.
14. Aus „Geschichten und Gestalten aus den Alpen." Reklams Universalbibliothek.
15. Aus der „Täglichen Rundschau." 1898, Nr. 52.
18. Aus „Joggeli." Die Geschichte einer Jugend. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchh. Nachf.
19. Aus „Dichtung und Wahrheit." 4. Buch.
20. Aus Masius, „Deutsches Lesebuch." 6. Auflage. Halle, 1872.
21. Aus „Kleine Schriften." Mit einem Lebensbilde von W. von Arx. Herausgegeben von Theodor Vetter. Frauenfeld, Huber & Co.
22. Originalbeitrag.
23. Aus „Sizilien und andere Gegenden Italiens." Reisen mit Johannes Brahms. Frauenfeld, Huber & Co.
26. Aus „Asia." Berlin, Verlag der „Hilfe."
27. Aus dem 1. Band der Werke. Leipzig, F. A. Brockhaus.
29. Originalbeitrag.
30. Aus „Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet und wie es ihm mit dem Doktern geht." II. Teil. 17. Kapitel.
31. Aus dem Roman „Der Büttnerbauer." Berlin, F. Fontane & Co.
39. Aus „Ueber Goethes Hermann und Dorothea. Herausgegeben von Albert Britzmann und Theodor Schiemann. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchh. Nachf.
40. I. Aus „Auswahl kleinerer Prosaschriften." Von Luther. Schulausgaben. 44. Lieferung. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing.
    II. Briefe von Goethes Mutter. Neu herausgegeben von Philipp Stein. Reklams Universalbibliothek.
    III. Aus „Kunstwart." XVI. Jahrgang. Heft 14.
    IV. Aus „Kunstwart." XIV. Jahrgang. Heft 9.
47. Aus den „Gedichten."
50. Aus den „Gedichten." Berlin, Wilhelm Hertz.
55. Aus „Gesammelte Dichtungen." Stuttgart, J. G. Cottasche Buchh. Nachf.
57. I. Aus dem „Eid." Romanzen 26, 28, 29 — II. Romanzen 67, 68.

Digitized by Google

Nr.

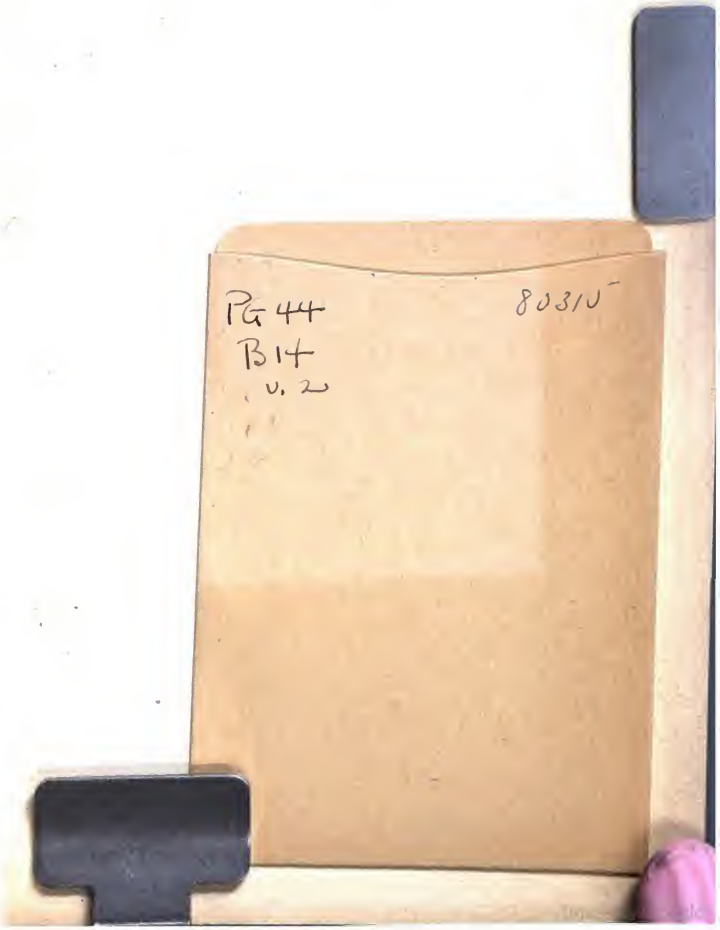
58. Aus der „Zerstörung von Troja."
63. Aus den „Balladen." Zürich, Albert Müllers Verlag.
69. Aus „Die Töchter der Salome." Gedichte. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchh. Nachf.
70. Aus der „Maikäferkomödie." Frauenfeld, Huber & Co.
74. Aus „Kampf und Spiele." 1. Band der Gesammelten Gedichte. Berlin, Schuster & Loeffler.
77. Aus den „Gedichten." Stuttgart, J. G. Cottasche Buchh. Nachf.
79. Aus „Zwischen zwei Nächten." Neue Gedichte. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchh. Nachf.
83. Aus den „Dichtungen." Herausgegeben von David Heß. Berlin 1831. G. Reimer.
84. Aus den „Gedichten."
85. (Wie Nr. 84).
87. Aus den „Gedichten."
88. Aus „Stimmen und Bilder." Neue Gedichte. Leipzig, Eugen Diederichs.
89. Aus den „Gedichten." Leipzig, G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung.
92. (Wie Nr. 89).
93. Aus den „Gedichten."
94. Aus den „Gedichten." Erste Periode. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchh. Nachf.
95. Aus den „Gedichten."
97. Aus den „Gedichten."
98. Aus den „Gedichten."
100. Aus „Quickborn." 1. Band der gesammelten Werke. Kiel, Lipsius & Tischer.
101. Aus „Verse aus Italien." Skizzen, Briefe und Tagebuchblätter. Berlin, Wilhelm Hertz.
103. Aus den „Gedichten." Berlin, Gebrüder Paetel.
105. Aus „Gesammelte Werke." I. Band: Gedichte. 6. Auflage. Leipzig 1895. C. F. Amelangs Verlag.
110. Aus der Sammlung „Vom goldnen Ueberfluß." Herausgegeben von Dr. J. Loewenberg. Leipzig, R. Voigtländers Verlag.
112. Aus „Kämpfe und Ziele." 2. Band der Gesammelten Gedichte. Berlin, Schuster & Löffler.
115. Aus den „Gedichten." 6. Band der Sämtlichen Werke. Berlin, B. Behrs Verlag.
118. Aus „Sämtliche Werke des Wandsbecker Bothen." 3. Teil. Karlsruhe, Christian Gottlieb Schmieder.
127. (Wie Nr. 77).
128. Aus den „Gedichten."
130. Aus „Tanz und Andacht." Gedichte aus Tag und Traum. München Dr. E. Albert & Co.
132. Aus den „Gedichten." Berlin, Gebrüder Paetel.
142. Aus dem „Festakt zur Enthüllung des Telldenkmals in Altdorf." Altdorf Buchdruckerei Gisler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Date Due

Digitized by Google


PG 44
B14
v. 2
80310

The Ohio State University
3 2435 028346435
DEUTSCHES LESEBUCH
PG44B14
001
V2

OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
8 03 07 22 8 16 020

Digitized by Google